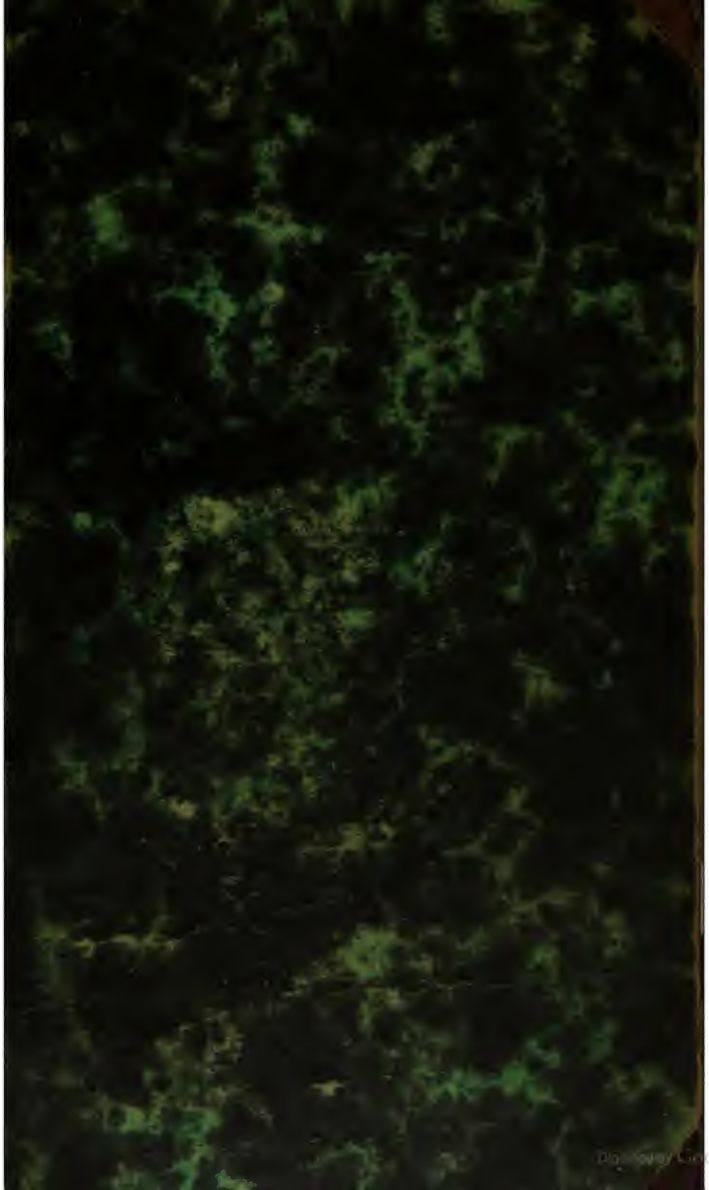

1554 sb

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Unterm Krummstab.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unterm Krummstab.

In Zwing und Bann.

Roman

von

Robert Waldmüller.

Leipzig,

Verlag von Friedrich Fleischer.

1858.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Jacob Grimm

als Zeichen dankbarer Verehrung

zugeeignet.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
1. Kapitel.	Im Benediktinerkloster	1
2. Kapitel.	J. H. S.	10
3. Kapitel.	Ein Licht verlöscht	20
4. Kapitel.	Ein Arm nur, aber ein gewaltiger	25
5. Kapitel.	Geschriebene Schrift	31
6. Kapitel.	Venedig bei Nacht	44
7. Kapitel.	Tomasa Anaseſto	52
8. Kapitel.	Entblättert?	58
9. Kapitel.	Allerlei Nachtgethier	68
10. Kapitel.	Verscharrt!	75
11. Kapitel.	Ein Examen	80
12. Kapitel.	Brennbare Stoffe	95
13. Kapitel.	Verfänglicher Gesang	120
14. Kapitel.	Eine Haussuchung	134
15. Kapitel.	Ein Kandidat für die Hanfschlinge	152
16. Kapitel.	Ein Vermächtniß	162
17. Kapitel.	Guten Streich!	200
18. Kapitel.	Politik auf dem Dache	210
19. Kapitel.	Eine giftige Thräne	224
20. Kapitel.	Im Rausch?	238

Digitized by Google

Seite

21. Kapitel. Ueber den Rhein 245
22. Kapitel. Im Stock 253
23. Kapitel. Der Vogt und was ihm gefällt. 270
24. Kapitel. Ein Wink wegen des Schwarzkopfs. 279
25. Kapitel. Biſt Du's, Blonde? 283
26. Kapitel. Vorüber. 288
27. Kapitel. Das Dinggericht 296
28. Kapitel. Auf einſamer Straße 318
29. Kapitel Das Kohleberger Gericht 323
30. Kapitel. Durch's Schiebfenſterchen 335
31. Kapitel. Fort mit der Kutte! 343
32. Kapitel. Gott befohlen! 349
33. Kapitel. Iſt ſie's? 355
34. Kapitel. Vater Ruſtenus 364
35. Kapitel. Der Teufel und ſeine Großmutter 374
36. Kapitel. Die letzte Zeugin 379
37. Kapitel. Nach Jahren. 386

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Im Benediktiner-Kloster.

Warum in der folgenden Erzählung von einem Kloster die Rede sein wird, ohne daß der Klosterabt dabei Berücksichtigung findet, das möge gleich hier im Eingange der nachstehende Brief erklären:

Mein freundlich nachbarlich dienst vnd grues zuvor. Ehrwürdiger geistlicher lieber herr vnd nachbar, ihr habt vs meinem jungsten schreiben ohne zweifel vernomen, wie daß ich vorhabens nechst komenden sontag etwelche Closterfrawen alhie weylen zu lassen weyl ich vnd die fraw Apptissin alhie aber euch dabey sonders gern haben vnd sehen wollten, gelangend unser beder sonder freundlichs vnd gepürlichs pitt, ir wellet morgen abent alhier erscheinen und solchem christlichen werkh neben andern beywohnen helffen, auch den Pfarrer bey euch zu Villingen dahin vermögen ob er auch mit hereingezogen were; daß stehet mir umb euch hinwieder freundlich zu erwidern vnd zu beschulden. Datum Fridenwyler den XXIV Augusti Anno MDL — —

Heinrich Graf von Fürstenberg, Hayligenberg und Werdtenberg."

Digitized by Google

Dieser Brief ward dem Abt von St. Blasien früh Morgens, als er in die Messe gehen wollte, von einem reitenden Boten überbracht.

Der Prälat ließ sogleich die nöthigen Veranstaltungen treffen, um nach beendigter Andacht sich auf den Weg machen zu können. Maulthiere wurden aufgezäumt, Mundvorräthe in Körbe gepackt, eine Anzahl Bücher aus der Klosterbibliothek zusammengetragen und mit ihnen ein Esel beladen. So setzte sich ohne langen Verzug der Abt mit seinem ebenfalls berittenen Gefolge in Bewegung.

Des Abtes Stelle pflegte während seiner häufigen Abwesenheiten ein Präpositus, im Volksmunde Probst genannt, zu versehen. Auch diesmal war damit der nämliche Ordensbruder betraut, der schon früher von Zeit zu Zeit den Krummstab geführt hatte. Da der Benediktinerobere gern eine Gelegenheit ergriff, um sich der Stiftssorgen zu entschlagen, so ward der Probst fast besser als der Abt in den Klosterangelegenheiten zu Hause. Dem Abt war das nicht fremd, und weil er solcher Art die beruhigende Ueberzeugung hatte, wenig vermißt zu werden, fügte er dem Ausfluge nach Fridenwyler eine weitere Ferienreise hinzu. Auf dieser traf ihn der Unfall, daß sein Maulthier in einem Anfluge übler Laune den Prälaten unehrerbietig gegen eine Weißtanne quetschte, was wiederum zur Folge hatte, daß dem Abte die Benutzung des Bades zu Pfeffers verordnet wurde.

Hier verweilte er mehrere Jahre und lebte nach dem Beispiele früherer Benedictineräbte und demjenigen des Ordensstifters selbst, den Wissenschaften und hauptsächlich

Digitized by Google

seinem Lieblingsstudium, der Geschichte. Auch in den folgenden Jahren blieb die rauhe Luft des Schwarzwaldes, von seinen gefälligen Aerzten als ihm nicht zuträglich bezeichnet, dem Abte ein Vorwand, um seine Abwesenheit zu verlängern. So kommt es, daß der Probst in einer ununterbrochenen Reihenfolge von Jahren das Oberhaupt des mächtigen Stiftes St. Blasien war, und daß von dem zu der Aebtissin und den „etwelchen Klosterfrawen“ entbotenen Abte im Verlaufe der nachfolgenden Begebnisse nicht weiter die Rede sein wird.

Sein Vertreter, der Probst, war erst seit einigen Monaten in des Abwesenden Stelle gerückt, und an der Eiche im Klosterhof rauschte noch das nämliche, jetzt welke Laub, das dem Abte im Augustmonat „gute Tage auf Fridenwyler“ nachgerufen hatte, als der Pförtner der Abtei, in später Winternachmittagsstunde, Wiehern, Pferdehufe und bald darauf den Klang des schweren Eisenringes an der Pforte der Klosterzugbrücke vernahm. Ein Blick durch's Schiebfenster ließ ihn denselben bärtigen Mann erkennen, welcher mehrmals im Laufe der nämlichen Woche beim Probst gewesen war, und von dem man sagte, er sei des Probstes jüngerer Bruder. Die Pforte öffnete sich knarrend, der Reiter schwang sich aus dem Sattel und schritt, den breiten Kremphut tief im Gesicht, über den Hof und durch den hallenden Klostergang auf's Refectorium zu. Während er sich dort am Kaminfeuer auf eine Holzbank streckte, und der schmelzende Schnee von seinen Pelzstiefeln auf den Estrich tropfte, meldete ein Klosterbruder dem Probste die Ankunft des späten Besuchs.

Der Probst war in seinem geräumigen Gemache nicht

Digitized by Google

allein. Ein hagerer Mönch mit schmaler Brust und etwas ungleichen Schultern stand dem Sitzenden gegenüber.

Die unterwürfige Haltung seiner schmächtigen Gestalt ließ die behagliche Fülle seines Vorgesetzten nur noch stärker hervortreten. Während der Probst mit einer langen zugespitzten Eisenstange nachlässig in den Kohlen des Kamins stöberte, gab der Mönch aus einer Pergamenttafel über dasjenige Bericht, was in Angelegenheiten der Abtei während des zu Ende gehenden Monats noch nicht zur Erledigung gelangt war.

„Der Lärm draußen," begann der Probst, nachdem die Meldung vorüber war, „verrieth mir schon, wer uns noch einmal in so später Stunde heimsucht. Wir werden uns kurz fassen. Zuvor aber komm' zum Schluß."

Der Bruder Haus sah auf seine Pergamenttafel: „Tettingen muß dem Gotteshause also folgende Zinse entrichten:

Zu Ostern: Eier
" St. Verenen: Hühner und Winterkorn
" " Gallen: Sommergut
" " Conrad: Schweine und Pfennige."

„Das kommt jetzt nicht in Betracht," fiel ihm der Probst in's Wort. „Es handelt sich um des Meyers Schuldigkeit. Wie oft ist er absetzbar? Wir müssen des Gotteshauses Bestes wahrnehmen. Irren wir nicht, so ist der Meyer vier Mal ab- und wieder einsetzbar, und alle Mal muß er dem Gotteshause sein bestes Rind abtreten."

„Der Meyer von Tettingen," erwiderte der Mönch, in die Tafel blickend, „ist eigentlich nur drei Mal ein- und

Digitized by Google

abſetzbar. Das Regiſter des früheren Rechnungsführers weiſt aber zwei Fälle nach, wo ein viermaliger Wechſel durchging."

„So veranſtalte das Nöthige. Haſt Du auf eine Klage gegen den Meyer gedacht?"

„Ehe der Meyer ſchneiden darf," verſetzte der Mönch, „ſoll das Gotteshaus zwei Fuder Heu vorweggenommen haben. Wir hatten zur Zeit des Schneidens Regentage und ließen das feuchte Heu liegen, bis der Meyer es ſelbſt holte. Das läßt ſich jetzt gegen ihn wenden."

„Wohl, wohl." Der Probſt nickte und ſchürte von Neuem in den Kohlen. „Was ſagteſt Du von den Mahlſteinen? Es iſt beſſer auf zwei Beinen ſtehen, als auf einem."

„Die Mahlſteine hat der Meyer dem Müller zu liefern," antwortete der Mönch. „Es wird ſich ſchon etwas gegen die Mahlſteine ſagen laſſen. Das Brod in Tettingen iſt manchmal nicht zum Beſten."

„Recht! wir haben Sorge zu tragen, daß den Gotteshausleuten gutes Mehl gemahlen werde, zumal wenn ſich's um Pflichten des Meyers handelt. Du magſt morgen unſer Frühſtücksbrod aus Waldshut gegen das braune Brod der Gotteshausleute legen. Der Meyer ſoll beſſere Steine liefern, daß der Unterſchied aufhöre. Will er's nicht, ſo iſt er abgeſetzt."

Der Mönch verneigte ſich.

„Du ſollſt nicht immer Ja ſagen," herrſchte ihn der Probſt plötzlich auffahrend an. „Du weißt, daß der Unterſchied nicht an den Steinen liegt. Iſt der Müller nicht mit dem Meyer verfeindet? Wir müſſen den Müller vorſchieben."

Digitized by Google

Der Mönch that, als habe ihn des Probstes unerwartete Zurechtweisung außer Fassung gebracht. „Es giebt immer Zwist zwischen ihnen," sagte er nach einer Weile mit halblauter Stimme. „Wenn der Meyer in den zwei Brühlen reichlich Wasser haben möchte, so läßt er die Schleuße oft den ganzen Sonntag aufgezogen."

„Und bis Mittag darf's er nur?"

„Geschrieben steht: von Samstag Feierabend bis Sonntag zum frühen Imbiß."

„Das paßt! Wie ist's beim Mahlen? Wird ihm nicht frei gemahlen?"

„Er zahlt nichts," versetzte der Mönch. „Wann der Meyer mit seinem Korn kommt, geht es allen Andern vor."

„Muß abgeschöpft werden?"

„Was über ein halbes Viertel Korn auf der Mühle ist, muß der Müller um Jenes willen abschöpfen."

„So gieb dem Müller zu verstehen, was er gegen den Meyer vorzubringen hat," sagte der Probst, „unter der Hand aber. Der Schaffner mag's ihm bedeuten, wenn wieder Mehl heraufgeschafft wird."

Der Probst lehnte sich in seinem mit Hirschfell benagelten Sessel zurück und schloß nach seiner Gewohnheit die Augen, indem die Rechte den Rubin am Zeigefinger hin- und herwendete. Der Mönch benutzte die Pause, um sich aus seiner demüthigen Stellung aufzurichten, in die er aber zurücksank, so bald sich der Probst bewegte. „Rufe den verlorenen Sohn," sagte er dann, mit einem stark betonten Seufzer die Weisung begleitend.

Digitized by Google

Lautlos entfernte ſich der Mönch. Wenige Augenblicke ſpäter betrat der Gerufene mit klirrenden Schritten das Gemach.

Bruder Hans, der ihn einführte, gab ſich das Anſehen, als wolle er nicht durch ſeine Anweſenheit ſtören. Der Probſt winkte ihm zu bleiben. „Wir werden gleich fertig ſein," ſetzte er hinzu, und dann, halb über die Achſel zu dem Andern gewendet, ſagte er mit möglichſter Würde in Ton und Ausdruck: „Wir gaben Dir ſchon vor einer Weile unſern Abſchiedsſegen. Iſt etwas vorgefallen, was Dich veranlaßt, uns zu ſo ſpäter Stunde noch einmal zu ſtören?"

„Oheim," antwortete der Reiſefertige, auf den Probſt zugehend und dem Mönche den Rücken zuwendend, „Oheim, ich will Euer letztes Wort!"

„Du haſt es," erwiderte der Probſt, die Augen ſchließend, als verlange ihn nach Sammlung und Abſonderung von den ihn umgebenden Dingen.

„Ihr wiſſet," verſetzte der Andere, und ſeine Stimme zitterte vor innerer Erregung, „Ihr wiſſet, welche Beſtimmung Eures ſeligen Bruders Teſtament enthält. Wollt Ihr mich enterbt ſehen, oder ſoll ich unſern edlen Namen an die nächſte Bettlerin verſchenken, die mir am Wege begegnet?"

Der Probſt bekreuzte ſich: „Ein Sohn und Namenserbe Rutkers von Greiffenſee und eine Heimathloſe! Heiliger Benediktus, was müſſen unſere Ohren hören!"

„Das Teſtament verlangt von mir keine ſtandesmäßige Heirath," ſagte Rutker, den Probſt ſcharf in's Auge faſſend „es ſoll nur vor meinem dreißigſten Jahre ein Kind meinen Namen..."

Digitized by Google

„Ein Sohn! . . .“ unterbrach ihn der Probſt.

„Ein Kind, ſteht im eigenhändigen Codizill.“

„Und dennoch lebteſt Du bis zu dieſer Stunde in Saus und Braus, leichtſinniger, entarteter Sohn meines unvergeßlichen Bruders!“ Der Probſt vollendete den Tadel durch ein bekümmertes Kopfſchütteln und ſchloß dann von Neuem die Augen.

„Ich klage mich ſelbſt an, Oheim, Ihr wißt's,“ verſetzte der Andere. „Hab ich Euch ein Hehl daraus gemacht? In der erſten Stunde unſerer Zuſammenkunft — vorgeſtern war's ja erſt — ſchüttete ich mein Herz vor Euch aus. Wie ich in Mailand lebte, wie in Pavia — Ihr habt mich über Alles ausgefragt, Ihr wißt von jedem meiner Streiche.“

Der Probſt ſeufzte.

„Aber Ihr wißt auch,“ fuhr der Neffe fort, „daß Eure Briefe es waren, die mich abhielten, ein Weib zu nehmen.“

„Abhielten!“ rief der Probſt. „Schrieb ich Dir nicht, Emmerich von Manderſcheid's älteſte Tochter tauge trefflich für Dich?“

„Und ich ſolle keine Lombardin freien . . .“

„Weil ich für Dich, als väterlicher Freund, wählen wollte,“ ſagte der Probſt, die Hände in einander legend.

„Ohm,“ verſetzte Rutker mit bittrem Lächeln, „der väterliche Freund hat altväterlich gewählt, wenn nicht ein Faſtnachtsſtreich beabſichtigt war. Zehn Jahre älter als ich . . . eine Larve, eine Mumie. . .“

„Eine Heilige, Du gottloſes Weltkind!“ rief der Probſt, und ein Huſten erſtickte ſeine Stimme. Der Mönch ſchob

Digitized by Google

ein Lederkissen hinter des Hustenden Rücken, indem seine Mienen Sorge und Ergebenheit ausdrückten.

Rutker wendete den Kopf zur Thüre, als fühle er sich versucht, dem Gespräche ein Ende zu machen, ohne den Oheim noch eines Blickes zu würdigen. Einen Augenblick stand er in Nachdenken, die Hand vor der Stirn. Dann drückte er den breiten Hut auf den Kopf und schritt der Thüre zu. Auf der Schwelle wandte er sich um. Mit zornglühendem Blicke maß er noch einmal den Benediktinerobern; die Stimme versagte ihm. „Erbschleicher!“ war Alles, was er kaum hörbar herausstieß, überwältigt von dem Ungestüm seiner innern Bewegung.

Die Thüre flog zu, so daß auf dem Gesimse des Kamins das Elfenbeinkrucifix in's Schwanken gerieth. Noch klirrte im Kreuzgange der Sporentritt des Scheidenden. Dann klang auf dem vom Schnee gesäuberten Pflaster des Klosterhofs der Huf des von dannen sprengenden Pferdes.

Der Probst hatte den stürmischen Abschied mit jener Fassung über sich ergehen lassen, die seine Stellung ihm in mancher verwandten Lage seit Jahren eigen gemacht hatte. Als das letzte Geräusch verhallt war, nahm er den Rosenkranz zur Hand und sprach mit eintöniger Stimme eine Anzahl Aves, wobei ihm der Bruder Hans mit gefalteten Händen und tief gebeugtem Haupte, von Zeit zu Zeit einstimmend, zur Seite blieb.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

J. H. S.

Während dessen eilte der Reiter seiner Herberge zu. Finstre Gedanken flogen ihm durch den Sinn. Nur ein Jahr noch, und die Enterbung war vielleicht ausgesprochen. Zum ersten Male gewahrte er ein Gewebe, darinnen er gefangen saß wie die Fliege im Netze der Spinne. Der Meister dieses Webwerks — wer konnte es sein, als der Probst selbst? War er es nicht gewesen, der den Wechsler in Thun jahrelang bestimmt hatte, ihm, dem kaum der Vormundschaft Entwachsenen, Summe über Summe nach Mailand zu schicken, damit das väterliche Erbe, soweit es ihm nicht vorenthalten werden konnte, möglichst rasch durchgebracht werde? Lag nicht Berechnung in der Weise, wie man ihn jetzt plötzlich mittellos ließ, vorgebend, das verfügbar gewesene Vermögen sei erschöpft, erst nach Erfüllung der Clausel des Codizills könne das Uebrige ihm zugewiesen werden? Verstrickte man ihn nicht absichtlich in Schulden, und deutete nicht die Kenntniß des Probstes von den jüdischen Vorschüssen, die Rutker in Basel aufgenommen hatte, auf eine berechnende Mitwissenschaft? Ja, war nicht dieselbe weitreichende Hand beflissen gewesen, ihn in Duelle und Verfolgungen aller Art zu verwickeln und ihn zur Flucht aus Venedig zu zwingen, als er eben den Ring der schönen Tomasa am Finger trug?

Digitized by Google

Der Trotz, der seit dem Gespräch in der Abtei sich seiner bemächtigt hatte, wich beim Gedanken an die Lagunen, an den strahlenden Marksplatz, an die lauschigen Gondeln, einem tiefen Schmerze; denn das Bild der Venezianerin stand trauernd im Hintergrunde jedes Gefühls, das ihn mit der zauberischen Dogenstadt verknüpfte. Aber Italien lag jenseits der Alpen, unerreichbar ihm, seit das Gold aus Thun versiegt und in seine Stelle nur der knapp zugemessene Schilling des Wucherers in Basel getreten war, eben ausreichend, um auf Wochen ihm freie Bewegung zu gönnen, ihn dann aber zurückzuziehen dahin, wo gegen neue Verschreibung ein dürftiges Zehrgeld für weitere Wochen erreichbar war.

Seit er den Oheim aufgesucht hatte, seit er ihm und nicht länger blos dem eigenen Leichtsinn zuschrieb, was sich in seinen Schicksalen so jäh verwandelt hatte, seit diesem Augenblick wechselten nur noch Sehnsucht nach Italien und Grimm gegen den Urheber seines Elends in seiner Brust, und der Grimm als lauter Unband ließ die weichere Stimme des Heimwehs nur auf flüchtige Minuten zu Worte kommen.

Die Nacht war hereingebrochen, als von Weitem das Talglicht vor dem Madonnenbilde über der Herbergthüre ihn aus seinen Gedanken aufstörte. Tief verschneit lag das breite Bretterhaus da. Ein Gefühl grenzenloser Heimathlosigkeit überfiel ihn, vielleicht verstärkt durch das nordische Winterbild, das flüchtige Anklänge aus den Umgebungen seiner Kinderzeit enthielt und ihn an Vater, Mutter mahnte, an Haus und Hof und Garten und an die Zeiten, da er noch mit aller Welt in Frieden war. Weihnachtsabende dämmerten wieder

Digitized by Google

vor ihm auf; es kam der Bote mit der alljährlich am Festabend wiederkehrenden Schachtel und dem würzigen Klostergebäck, in den Papierschnitzeln der Schachtel begraben. Klostergebäck — erst jetzt fiel ihm ein, daß immer ein Gruß des früher nie gesehenen Oheims es begleitete.

Der Reiter stampfte mit dem Fuß in den Bügel, daß der Lederhalt des Bügels riß und das Pferd zur Seite prallte. Der Stall stand offen; er führte es an die Krippe, schüttete aus der Haferkiste ihm Futter in den Trog, reichliches Heu darüber breitend, damit es nicht zu rasch an die schwerere Kost gelange, und trat dann in die Herbergsstube. Sie war leer und kalt. Nur die Kellermagd, die fränkische Sibylla, saß in der Ecke; die Thranlampe neben ihr auf der Bank, das Spinnrad zu ihren Füßen. Sie schlief.

Als der Eintretende das Mädchen in ihrer knappen fränkischen Tracht mit langem Blicke musterte, fühlte er ein Pochen unterm Wamse, das ihn schon zweimal in ihrer Nähe überfallen hatte, und das mit einem Gedanken zusammenhing, den sein Leichtsinn ebenso oft als Spielball in die Luft geworfen hatte, ohne ihn aufzufangen. Diesmal stieg ihm das Blut in die Wangen, so daß er die Kette lösen mußte, welche den Marderkragen seines Reitermantels zusammenhielt. Er blieb regungslos stehen, den Blick auf die glimmende Thranlampe geheftet, an deren Docht ein breiter Brief glänzte. Das Mädchen machte eine Wendung; ihr buntgestickter Brustlatz wurde frei. Die üblichen Schutz- und Schirmbuchstaben J. H. S. schimmerten dem Aug des Starrenden so hell entgegen, daß er eine Weile den Blick zu

Digitized by Google

Boden ſenkte. Jeſus Heiland Salvator hatte ihm Tags zuvor Sibylla geſagt, als er nach dem Sinn der Buchſtaben ſie befragte. Jetzt ſuchte er nach einer Auslegung anderer Art. J. H. S? er grübelte hin und her, ob nicht ein Fingerzeig des Schickſals aus den Buchſtaben herauszuleſen. J. H. S? — „Ihre Hand Sei's?“ Er ſtutzte. Thörichtes Spiel! Seit wann glaubte er an Wahrzeichen?

Aber die Phantaſie ließ ihn nur erfinden, was ihm ſchon als Rettungsmittel vor dem Sinne ſchwebte, als ſein Herz plötzlich lauter zu pochen begonnen hatte.

Auf die Möglichkeit eines ſolchen Auswegs war ſelbſt der Probſt nicht verfallen. Ein edler und veſter Herr von Greiffenſee, und eine Kellermagd — es war völlige Undenkbarkeit.

Während Rutker noch zögerte, erwachte Sibylla. Sie fuhr erſchreckt zuſammen. „Ich glaubte, der Waibel ſei's,“ ſagte ſie und rieb die Augen; „er hat geſtern den Stein vor der Thür umgewendet, als er zum Dinggericht laden kam und der Dornſtetter nicht daheim war. Davon hab' ich juſt eben Träume gehabt. Er ſah gar finſter drein.“

„Gieb mir einen Becher Elſaſſer,“ verſetzte Rutker, ſich niederlaſſend, „aber aus dem Faß von geſtern Abend, und dann ſetz' Dich zu mir.“

Schlaftrunken füllte Sibylla ein blankes Zinngefäß und ſchob es dem Gaſte zu. „G'ſe Gott!“ ſagte ſie, nach üblichem Kredenztrunke, den Mund mit dem ſteifleinenen Ärmel abwiſchend.

„Wo iſt der Dornſtetter?“ fragte Rutker.

„Mit dem Vogt rheinwärts.“

Digitized by Google

„So spät?“

„Bis die Nacht einfällt, hat er nur nöthig, Dienst zu thun; was über die Zeit ist, muß der Vogt bessern.“

„Bessern?“

„Ja. Vergüten. Sie haben's ja am Zwölfbotentag im Dinghof aus dem Rodel vorgelesen: thut ihn das Geld verdrießen, so soll sie die Zeit verdrießen.“

„Und wer schaut während der Zeit nach dem Rechten?“ fragte der Gast, sich in der weiten Herbergstube umsehend, „Du allein?“

„Dazu werd ich wohl noch taugen.“

„Freilich! aber wenn der Dornstetter nicht heim ist und Du nach Brod gehen mußt? Denn er soll ja immer Brod in Vorrath haben, oder doch einen Boten dahin unterwegs, sonst kostets, sagtest Du gestern, drei Schilling Strafe.“

„Nun,“ versetzte Sibylla und gähnte, „wenn's Brod ausgeht und er nicht daheim ist, so schieb ich halt den Riegel vor und gehe neues holen. Ich hätte's schon heut im Dämmern gethan, wär's nicht gar so grausam kalt gewesen.“

Rutker schwieg eine Weile, als sei er dahin gelangt, wo er zu sein wünschte.

„Der Dornstetter ist gar oft von Haus,“ fuhr die Kellermagd, den Docht schneuzend, fort. „Im vorigen Monat, als die Kindbetterin oben unterm Dach gelegen hat, war er vier Tage lang beim Vogt auf der Burg, und ich mußte allein für sie sorgen. Brod und Wein ist er ohnehin schuldig, ihr zu geben, sonst fällt ihm nach den sechs Wochen ihr Bett nicht zu.“

Digitized by Google

„Noch einen Becher," rief Rutker, ungeduldig nach einer Gelegenheit spähend, mit seinem Plane herauszurücken.

Die Kellermagd füllte und kredenzte von Neuem. „Mit dem Förster von Kilchzartern," sagte sie und stützte einen Ellbogen auf den Tisch, „wäre mir's damals fast schlimm gegangen. Der Dornstetter ist mit ihm verfeindet. Wann der Förster trinken will, muß er Geld oder ein trocken Pfand auf's Weinfaß legen, wie's bei Verfeindung Brauch ist; dann mag er für zwei Drittel Werths Wein und Brod mit eignen Händen nehmen. Das Pfand bleibt liegen bis das Faß leer ist; da wird's verkauft, das hab' ich erst hernach erfahren. Ich sah ein Wollenzeug auf dem Weinfaß liegen und wußt' nicht, wem's gehörte. So trug ich's denn, weils oben unterm Dache gar scharfe Luft ist, der Kindbetterin hinauf. Die hat's zerschnitten und zwei Decken daraus gemacht. Tags darauf ist der Förster wieder da. Der Dornstetter hat ihn ausgeflucht; auf dem Faß habe nichts gelegen. Der Förster ist gleich zum Vogt gerannt, weil zwei Tag' früher des Vogts Weib erst gestorben war und Spielen, Tanzen und Fluchen fünf Wochen nicht erlaubt sein sollte. Der Dornstetter hat Buße zahlen und das Pfand ersetzen müssen. Mir hätt's fast den Dienst gekostet. Nun, die Kindbetterin hat sich aber rechtschaffen ausbächeln (wärmen) können."

„Fränkische!" sagte der Fremde, den Augenblick benutzend, wo das Mädchen mit Reden inne hielt, „wie kommt's, daß Du noch keinen Mann erwischt hast?"

„Ich bin erst neunzehn Jahr alt," gab sie zurück.

„Hast Du keinen Schatz haben wollen?"

Digitized by Google

„Wer sagt Euch, daß ich keinen hab'?"

„Hättest Du einen, da würde er Dich nicht allein in der Herberge dienen lassen."

„Mein Schatz wollte mich schon vorigen Margarethen-Tag fortnehmen und freien, aber er ist nicht gekommen."

Rutkers umwölkte Stirn entrunzelte sich wieder. „So hat er eine Andere genommen?"

„Gott weiß!" sagte Sibylla obenhin. „Geschrieben hat er erst einmal in drei Jahren. Damals war er in Welschland, ich hab' vergessen wo."

„In Welschland?" ... Von Neuem verfinsterte sich der Blick des Fragenden. Er schwieg.

„Er ist aus meiner Heimath," hob die Fränkische wieder an, „ein Orgelbauer. Im Gotteshause hat er die große Orgel wieder hergestellt, die ganz herunter war. Da hat er hier eine Zeitlang im Quartier gelegen und ist mein Schatz geworden."

„Und Du glaubst, daß er wieder kommt?" fragte Rutker, sich möglichst gleichgültig stellend.

„Wenn's nicht bald geschieht, glaub' ich's nicht, obschon das Haus mit der Inschrift dran schon Jahr und Tag fertig steht, und er nicht aussah, als wollt' er den Kunzen mit mir spielen. Aber er ist schon hübsch bei Jahren; zu St. Barnabas muß er acht und vierzig geworden sein."

„Acht und vierzig!" Rutker erhob sich von der Bank, und als er den Dielenboden unter seinem Tritt zittern hörte, trat er nur um so fester auf.

„Fränkische!" sagte er, vor dem Mädchen stehen bleibend

Digitized by Google

und die Lampe hoch haltend, um ſie noch einmal ſcharf zu muſtern. „Dein Orgelbauer iſt für Dich zu alt, willſt Du mit mir nach Baſel?“

Sie ſchneuzte gleichgültig den Docht, wie ſchon gewöhnt an Redensarten ſolchen Schlags die ſie oft mit der Zeche zugleich hatte einſtreichen müſſen. „Und dann?“ ſagte ſie, die Lampe wieder von ſich ſchiebend.

„Dann reiten wir in dieſer Stunde noch in's Niederland hinab, und morgen thut man uns im Münſter zuſammen.“

„Euch und mich?“ Sie legte die flache Hand auf den Eichentiſch und tupfte mit dem Zeigefinger einen Tropfen Wein auf, der über die Platte verſchüttet war. „Da hätten die Baſ'lerinnen wieder einmal was zu lachen.“

Der Fremde gewahrte, daß es Mühe koſten werde, aus dem läſſigen Ton heraus zu kommen, mit dem das Mädchen die hingeworfene Frage aufgenommen hatte.

„Höre, Sibylla,“ ſagte er, ſich zu ihr ſetzend, „des Spaßes mag jetzt genug ſein. Mit mir ſteht's, wie ich Dir jetzt ſagen will.“

„Ihr ſeid der jüngere Bruder des Herrn Probſtes,“ antwortete die Fränkiſche ohne Neugier, „mir hat's des Dornſtetters Dorly ſchon geſagt, die im Kloſterſaal beten lernt.“

„Seines Bruders Sohn bin ich,“ verſetzte Rutker. „Mache einmal ein ernſthaft Geſicht, damit ich verſtändig mit Dir reden kann.“

Sibylla antwortete nichts, aber des Fremden Benehmen machte ihr denſelben auf einmal fremder, als Gäſte ihr ſonſt zu ſein pflegten, und hätte ſie nicht ſchon rothe Wangen

Digitized by Google

gehabt, ihre Verlegenheit wäre jetzt daran zu erkennen gewesen.

„Ich muß binnen Monatsfrist gefreit haben," fuhr der Andere fort, „sonst fällt das Erbe meines Vaters an seinen Bruder. Nun ist mein Vermögen, so weit ich's bekam, verzehrt; ein Jahr muß ich auf Borg leben. Bin ich volle Dreißig alt, so kann ich mein Weib in Hof und Haus einsetzen, dann habe ich die Fülle. Ein langes Jahr aber wird's noch fehlen, wenn auch die Baf'ler Juden nach geschehener Hochzeit mir zu billigern Zinsen Vorschub leisten sollten." Er rückte am Kremphut. „Verstehst Du, was ich sagte?" setzte er hinzu.

Die Fränkische aber hütete sich, aufzublicken; denn was der Fremde sprach, war ihr Latein, und sie hatte nicht einmal mehr Besinnung genug, um dem auf der Platte hin und her rutschenden Finger Ruhe zu gebieten.

„Nun könnt' ich wohl standesmäßige Bräute genug bekommen," fuhr Rutker, mit dem Krugdeckel klappend, fort, „aber der Probst und seine Helfershelfer sitzen mir auf den Fersen, und wo ich anklopfe, da weiß man schon, mit welchem Bündel Neuigkeiten ich vor der Thür stehe. Ich hab's deshalb in meinem Sinn beschlossen, das erste brave Mädchen zu nehmen, das mir gefällt und dem ich auch noch mit dem einen Hungerjahre recht bin. Willst Du nicht — gut, so reite ich weiter. Ist's nicht die Beste, die ich zum Weibe bekomme, so ist's auch nicht die Bös'te, wie sie im Niederland sagen. Nun magst Du Ja oder Nein sagen, in einer Viertelstunde reite ich allein oder mit Dir thalwärts. . . Oder, wenn Dir die Zunge zu schwer im Gaumen liegt, so bin ich's zu-

Digitized by Google

frieden, daß Du mit der Hand einſchlägſt, und da iſt's ſo gut, als hätten wir Ringe gewechſelt."

Er ſtreckte die Hand ihr entgegen, und Sibylla, der Alles vor den Augen tanzte, griff nach ihr, wie ſie nach der Lehne eines Stuhls gegriffen haben würde, um nicht vor Schwindel von der Bank zu fallen.

„Sibylla!" rief in der Kammer nebenan eine Kinderſtimme wie aus dem Traume.

Die Kellermagd ſchrak zuſammen. „Wer iſt im Hauſe?" fragte Rutker, gleich ihr überraſcht.

„Des Dornſtetters Dorly," verſetzte das Mädchen, ſich beſinnend, und lehnte die Kammerthür feſter an. Eine Weile dann ſtand ſie rathlos vor dem Weinfaß neben der Brodlade, als habe ſich vor ihren Sinnen Alles verwirrt, was mit dem Gaſt und ihren vorherigen Worten in irgend welchem Bezuge ſtand.

Als aber der Reiter nach dem Stall hinausging, verſuchte ſie ein Bündel zu ſchnüren, in das ſie, ohne das Rechte zu finden, hinein und wieder herausthat, was ihr eben zur Hand war.

Sie band und knüpfte noch daran, als das Pferd ſchon vor der Thüre ſtand und der Reiter ihr die Hand reichte, um ſie hinter ſich auf ſeine Satteldecke zu ziehen. Nach wenigen Secunden wurde es in der Taverne dunkel, und durch die ſchneehelle Fichtenwaldung hallte der Hufſchlag des thalwärts trabenden Pferdes.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Ein Licht verlöscht.

Das war im Winter, und der Frost meinte es nicht schlecht. Der darauf folgende Winter verstand's aber noch besser. Als er einrückte und die Spatzen wieder zudringlicher wurden und selbst die Goldammern ihr Futter vor dem Scheunenthore suchten, weil auf den Feldern draußen zwei Schuh hoch der blanke Schnee lag, da hatte sich Manches in des Dornstetters Taverne verändert. Die Fränkische war nicht wiedergekehrt. Man meinte, sie sei auf die Bäckerei gegangen gewesen, habe den Weg über die Baumwies' im Schnee verfehlt und sei im Walde erfroren. Da der Dornstetter nicht daheim zu sein liebte, und gern mit dem Spieß hinterdrein lief, wenn der Vogt Jemandem das Geleit gab oder sonst wie auf der Landstraße lag, so hatte er wieder gefreit. Gewählt war nicht lange worden, dazu gab's in der Herberge zu mancherlei Hantierung, die sich nicht aufschieben ließ, zu der die Dorly aber noch keine Kraft, der Dornstetter selbst keine Lust hatte. Die Fränkische war erst zwei Wochen fort, als schon des Roibli's jüngste Tochter, die kurze Ursel, die Zinnkrüge der Taverne blank scheuerte und den Trinkern „Gesegne's der Herre Gott" sagte. Sie war von der Zurzacher Seite, wo man dem „G'se Gott" gern noch etwas anhängt oder vorsetzt, wenn's kein Geld kostet.

Digitized by Google

Als aber die Spatzen zudringlicher geworden waren, wollt's mit dem Krügeputzen und Kredenzen nicht mehr recht gehen, und als gar die Goldammern sich einstellten, lag die kurze Ursel schon oben unterm Dache, wo der Sibylla die Luft so scharf geschienen hatte.

Die Wetterhexe, wie man die Kräutersammlerin im Walde nannte, war vom Kloster herüber gekommen, um gute Dienste zu thun. Seitdem wurde in der Taverne nicht mehr getrunken, und auch das Brod holten die Dörfler in der entfernteren Taverne des Baumgartner, um der Wetterhexe aus dem Wege zu gehen. Der Dornstetter selbst hielt sich im Vogthof auf, diesmal wohl willig, aber nicht freiwillig. Es war Gesindel im Wald, und der Vogt hatte das Recht, in gefährlichen Zeiten seine Wache zu verstärken, wofür er freilich Sold zahlen mußte.

Um die nämliche Zeit war in die Abtei eine Kunde gedrungen, welche zwischen dem Probst und dem Bruder Hans mancherlei Berathungen veranlaßte. Der Letztere hatte schon seit dem Verschwinden der Fränkischen eine fleißige Briefstellerei mit Basel begonnen, war auch zweimal selber im Niederland gewesen und wußte Manches, was sich der Dornstetter nicht träumen ließ. Insbesondere hatte er herausgebracht, wer auf der Klein-Basler Seite hart an der Rheinbrücke beim Schellenkönig im Quartier lag. Die Wirthin selbst war gewonnen worden, und wenn sie Sonnabends im Winter beichten ging, war spätestens Sonntag nach dem Mittagsmahl ein dienender Bruder von Basel nach der Abtei unterwegs, ein verschlossnes Felleisen auf dem Rücken.

Digitized by Google

Je länger die Tage geworden waren, desto leichter hatte sich der Wechsler am Markt zu Vorschüssen bereit finden lassen, mit denen eine Zeitlang er völlig zurückhaltend gewesen war. Der sie einstrich, hielt sich nicht dabei auf, nachzudenken, ob was dahinter stecke. Die Reiherfeder wurde wieder auf den breiten Kremphut gebunden und da sich fröhliche Gesellen fanden, ging's auch an die Würfel, die manchen Monat lang geruht hatten. Als dazwischen einmal ein früherer Darleiher ungeduldig wurde und dem mit der Reiherfeder kurz darauf ein Brief aus Venedig zukam, der, einige mönchslateinische Wendungen abgerechnet, die schöne Schreiberin ihm in den sehnsüchtigsten Herzensergüssen wieder vor die Seele rückte, da blieb von den zwei Gästen im Schellenkönig bald nur noch einer zurück, und auch diesem einen — es war die Fränkische selber — wurde schon in der nächsten Woche das Quartier gekündigt.

Zuerst hieß es, sie solle bei Zeiten in ihre Heimath zu kommen suchen. Dazu fehlte das Nöthigste. Der Wechsler am Markt sprach von einem Darlehn, das er gegen Cession machen wolle. Es wurde indessen nichts daraus. Als der Herbst zu Ende ging, verweigerte der Wirth zum Schellenkönig die bisherigen Lieferungen. Sein Weib rieth der Fränkischen, in den Wald zurückzugehen, so lange ihr die Reise noch möglich sei. Sie gab ohne des Mannes Wissen den nöthigen Reisepfennig aus der Kasse, und Sibylla machte sich beim ersten Frost auf den Weg. Vor dem Dornstetter fürchtete sie sich aber. Sie nahm deshalb den Weg auf Efringen. Hier war sie zwei Tage, als der Waibel von ihr

Digitized by Google

hörte und nach St. Blasien berichtete, daß eine Ungenössin sich in der Taverne des Henni Meyer Spies aufhalte. Der Bruder Hans hatte der Fränkischen Spur verloren, seit sie Klein-Basel verlassen hatte. Jetzt konnte er dem Probst wieder unter die Augen treten. Des Waibels Bericht war jene Kunde, welche in dem Gemache des Benediktineroberen die vielen Berathungen zwischen ihm und dem Bruder Hans veranlaßte. Auf die wünschenswerthe Hülfe einer dritten Person wurde dabei hauptsächlich Bedacht genommen: auf die der Wetterhexe. Sie hatte die Klosterapotheke zu versorgen und in den umliegenden Gemeinden gute Dienste zu leisten, wo eine Frau ihrer bedurfte. Es kam darauf an, die Fränkische nicht andern Händen zu überlassen. Der Waibel erhielt deshalb die Weisung, der Fremden zu bedeuten, als Ungenössin dürfe sie sich dienstlos nicht im Walde aufhalten; könne sie nicht mehr über den Rhein zurück, so müsse sie wenigstens zum Dornstetter; der sei ihr früherer Brodherr gewesen, und sechs Wochen dürfe der ihr Obdach geben.

So kam denn am nämlichen Abend, als des Dornstetters Dorly einen kleinen Bruder oder eine kleine Schwester oder gar alle Beide aus dem zugefrornen Brunnen herausholen sollte und nach der Wetterhexe Versicherung wirklich herausholte, der Waibel mit der Fränkischen in der Herberge an und machte sich nach erhaltenem Trunke kopfschüttelnd allein wieder auf den Heimweg.

Unter dem Dach war Stroh aufgeschüttet, weil's an Betten fehlte. Bei jeder Hochzeit eines Wittwers hatte das Gotteshaus als Abgabe das Bett der Verstorbenen zu bean-

Digitized by Google

ſpruchen, und ſo kam's außerhalb des Kloſters nie zur Ueberzähligkeit von Betten. Wie es unter dem Dache weiter ging, hörte der Bruder Haus noch in der nämlichen Nacht, als er kurz nach dem Mitternachtsläuten von der Abtei herüber kam und die Wetterhexe in die leere Trinkſtube herunterrief. Sie ſaßen an dem nämlichen Tiſch, auf welchem ein Jahr vorher Sibylla mit dem Zeigefinger im verſchütteten Tropfen Wein hin und her gefahren war, ehe ſie Rutkern die benetzte Hand reichte. Sie ſprachen lange mit einander; es war von dem kalten Strohlager die Rede und von den einzigen vorgefundenen zwei Decken, dieſelben, welche der Förſter als trockues Pfand auf's Weinfaß gelegt hatte und die Sibylla damals der Wöchnerin hinauftrug, weil die Luft unterm Dache gar ſo ſcharf ging.

Der Mitternachtswind pfiff um das ſchlecht verwahrte Haus; die nur halb ſchließbaren Laden klappten; Schnee ſtäubte durch alle Spalten und Aſtlöcher der Bretterwand hinein. Schneidend kalt war's unterm Dache.

Während die Wetterhexe und der Mönch noch unten ſprachen, ſchlief die Fränkiſche oben unter den nämlichen Dachſparren leiſe ein — und erwachte nicht wieder.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Ein Arm nur, aber ein gewaltiger.

Ehe wir in unserer Erzählung weiter gehen, verweilen wir einen Augenblick bei der Benediktinerabtei St. Blasien und ihren damaligen Rechtsbefugnissen.

Die Abtei lag eine kurze Tagereise vom Rheine entfernt an einem der südöstlichen Abhänge des Schwarzwaldes. Das Flüßchen Alb durchbraust das enge Thal, welches von dem ehemaligen Stift abwärts nach der jetzt verfallenen Rheinveste Hauenstein führt. Die erste Ansiedelung in dieser damals unwirthlichen Waldgegend gehört theilweise der Sage an. Dem heiligen Blasius wurde sie geweiht, weil um die Mitte des neunten Jahrhunderts der Leichnam dieses Märtyrers durch den Schotten Fintan hierher geschafft worden war. Ueber die Rechte an diese Reliquie erhob sich später ein langer Zwist, der damit endete, daß sich das Kloster Rheinau des Leichnams bemächtigte, einen Arm ausgenommen, den die Mönche von St. Blasien glücklich in Sicherheit gebracht hatten. Ueber die Person des Heiligen selbst bleiben die Meinungen getheilt, da Viele dieses Namens in den Legenden verewigt sind. Die von Rheinau behaupten, es sei der Kuhhirte Blasius, welcher zu Caesina in Capadocien gepeitscht, aufgehängt, und, da er nicht zu Tode zu bringen war, fünf Tage lang in Wasser gesiedet wurde, ohne daß ihm ein Leids geschah. Als der Römische Präses seine Hand, zum

Digitized by Google

Prüfen des Hitzegrades, in's Wasser tauchte, erblindete er, so heißt es, in Folge dessen viele Ungläubige sich zu den Lehren des St. Blasius bekehrten. Des Letztern Hirtenstab grünte am Schluß seiner Tage, und in Gestalt einer Taube fuhr der Heilige zum Himmel. So die Erzählung der Rheinauer.

Die Mönche von St. Blasien dagegen schwuren darauf, jener andre Blasius aus Sebaste in Capadocien sei's, den man habe ersäufen wollen, und der fünf und sechzig Soldaten, die damit beauftragt waren, in die Wellen zog. Da ihm mit Wasser nicht beizukommen war, mußte man ihn zuletzt enthaupten, was unter Kaiser Diocletians Regierung, so scheint's, ohne neue Zwischenfälle geschah. — Soweit in Betreff des heiligen Blasius. —

Durch Schenkungen, Begünstigungen der Päpste und kaiserliche Privilegien kam die Abtei nach und nach zu bedeutendem Länderbesitz. Im Anfang des 15. Jahrhunderts erhob der Papst sogar den Abt zu der Würde eines infulirten Prälaten, und eine Angabe aus dem Jahre 1521, wonach das Stift damals 4 Reiter und 48 Mann Fußvolk, oder 240 fl. monatlich, zum einfachen Römerzuge beitragen sollte, läßt die Macht seiner Stellung erkennen. Um namentlich die vielen Schenkungen und persönlichen Freiheitsabtretungen zu begreifen, muß man sich erinnern, daß die Lehre vom Fegefeuer lange Zeit hindurch die Ansicht begünstigte, Straflosigkeit im Jenseits sei durch Schenkungen an Gotteshäuser zu erlangen. Zahllose Testamente Sterbender zu Gunsten von Kirchen und Klöstern wurden durch jenen Glauben an

Digitized by Google

die sühnende Kraft solcher Entäußerungen veranlaßt. Erst spät machten Verfügungen über Geschenke an die „todte Hand“ dieser Art von Bußethun ein Ende. Einen anderen Machtzuwachs verdankten die geistlichen Stifte dem Unwesen der mit dem Heerbann betrauten Grafen. Um den Bedrückungen der Letzteren zu entgehen, gaben viele Freie ihr Eigenthum an die Kirche. Unter dem Namen „Bettelgut“ erhielten sie es zwar meist zurück, doch waren sie nicht mehr Herren ihres Eigenthums und hatten nur den einen Vortheil, dem Heerbann und den Bedrückungen Seitens der Grafen entgangen zu sein. Andere, schon durch diese in Verarmung gerathen, gaben sich den Stiften als Leibeigene hin. Es war noch das Wort im Schwung: „unter dem Krummstabe ist gut wohnen.“

Indessen bildete sich mit der Zeit auch aus andern Beziehungen zu Kirche und Kloster eine Art Hörigkeitsverhältniß. So gab es Wachszinsige und Altarhörige, deren Abgaben damit angefangen hatten, daß die jetzt Pflichtigen einst ihrem zum Fürbitter frei erwählten Heiligen jährlich eine kleine Opfergabe auf den Altar legten. Je mehr die Rechtlosigkeit zunahm und je ungestrafter der Adel von seinen Burgen aus das unbeschützte Landvolk heimsuchte, desto verlockender wurde der Krummstab, dessen Oberherrlichkeit in vielen Fällen Schutz und nicht in allen gleiche Bedrückungen mit sich brachte, wie sie das hereinbrechende Faustrecht sonst allgemein werden ließ. Es begaben sich deshalb ganze freie Gemeinden in Klosterschutz, wofür sie dem Stift eine jährliche Abgabe entrichteten. Andere, die, schon theilweise ver-

Digitized by Google

armt, nicht viel mehr als ihrer Hände Arbeit für diesen Schutz anbieten konnten, erhielten auf unbestimmte Zeit Grund und Boden vom Klostergebiet zur Bebauung, wogegen sie bestimmte Knechtsdienste und die Verpflichtung jährlicher Abgaben übernahmen. Ganz Arme traten ihre Freiheit freiwillig oder gezwungen ab, erhielten sich auf ähnliche Weise wie die Belehnten am Leben, konnten verkauft oder vertauscht werden, durften nicht nach freier Wahl heirathen, mußten sich aber, wenn's befohlen ward, zur Ehe verstehen, durften nicht auf andres Gebiet ziehen und hatten nur das eine „Recht," daß, wer sie tödtete, straffällig war. Obschon die Kreuzzüge die Reihen der Arbeitsfähigen lichteten, und an manchen Orten, um das Land nicht ganz unbebaut liegen zu lassen, das Pachtwesen eingeführt wurde, so erhielten sich doch eine Menge Leistungen und Abgaben, die zum Theil bis in die Gegenwart hineinreichen. Bei Sterbefällen mußte das beste Stück Vieh herausgegeben werden, oder auch Betten, Kleider, Waffen. Einige Güter hatten den zehnten, andre den sechsten, andre gar den vierten Theil des Ernteertrags zu entrichten. Der große Zehnte umfaßte Alles, was in die Weiden gebunden ward, auch Wein- und Heuzehnt, der kleine Zehnte alle andern Früchte. Zum Blutzehnten rechnete man Kälber, Fohlen, Lämmer, Schweine, Böcke, Gänse, ja selbst Bienen. Außer den Abgaben an Klostereiern fanden besonders Hühner unter allen erdenklichen Vorwänden Berücksichtigung. So wurde für jeden unmündigen Sohn in Hühnern gesteuert, ebenso für das Recht, Laub und Streu zu suchen. Neben den Fastnachtshühnern lieferte man des-

Digitized by Google

halb noch Bubenhühner, Holz-, Laub-, Weid-, Rauch-, Herd-, Gau-, Hals-, Haupt-, Leib- und Vogthühner. Der Frohnden gab es faſt ebenſoviele; man leiſtete Bau-, Jagd-, Wach-, Burgveſten- und noch manche andere Frohnden, wie ſich deren in den alten Weisthümern verzeichnet finden. Theils wurde das Kloſter, theils deſſen Schirmvogt damit bedacht, wie ſich Beide auch in die, für Verbrechen ihrer Unterthanen eingehenden Strafgelder nach verſchiedenen Anſätzen theilten. Faſt alle Vergehen wurden zu Gunſten dieſer Einnahme durch Geldbußen beſtraft.

Als ſich im Anfange des 16. Jahrhunderts die kirchliche Bewegung in immer weiteren Kreiſen verbreitete, wurde auch das mächtig gewordene Kloſter des armen Kuhhirten aus Capadocien davon berührt. Von einer der Oeſtreichiſchen Waldſtädte, von Waldshut aus, machten die Unzufriedenen einen Zug gegen St. Blaſien, und wenige Tage darauf (am 1. Mai 1525) verwüſteten 600 Hauenſteiner die ſeit Langem ſicher thronende Abtei. Erſt im November wurden die Bauern durch Philipp von Tegernau auf dem Hungerberge zwiſchen Dogern und Hauenſtein gebändigt. Der Abt Gerbert führt unter den Unterwerfungsbedingungen, deren es zwölf gab, die Einſtellung der Kirchweihfeſte auf, die Auslieferung der Fahnen und Waffen, welche letztere ihnen erſt gegen neuen Treueeid wieder eingehändigt werden ſollten, das Verbot, ein Feuergewehr im freien Felde zu tragen, und Aehnliches. Schon im nächſten April aber lehnten ſich die Hauenſteiner von Neuem auf. Mittelſt Schießpulvers wurde St. Blaſien eingeäſchert. Diesmal ſetzten ſie vom Kaiſer

Digitized by Google

Maximilian durch, daß er die mit der Zeit ihnen abhanden gekommenen eigenen Gerichte und die „Freipürsch“ ihnen zurückgab. Auch erhielten sie die Versicherung, nicht wieder verkauft noch verpfändet zu werden. Kaum ein Vierteljahrhundert später wurden sie indessen von Neuem versetzt, und während in Baden, Würtemberg und der Schweiz die Klöster unterlagen, während der Herzog Ulrich von Würtemberg die Mönche von St. Görgen, Markgraf Ernst von Baden Durlach die lustigen Nonnen von Kloster Sulzberg sammt ihrem wohlbestallten Prior Georg Locher verjagte und Markgraf Karl II. durch die Reformatoren Mörlin, Diller, Amelius aus Freiburg, und Sulzer, wie auch Grynäus aus Basel die neue Lehre verbreiten ließ, mußten sich die Wäldler abermals der Oberherrlichkeit von St. Blasien fügen.

In diese Zeit etwa fällt unsre Erzählung. Um aber die ferneren Schicksale dieser, erst vor einem halben Jahrhundert aufgehobenen Abtei und ihr Verhältniß zu den Nachkommen ihrer damaligen Unterthanen noch mit einem Wort zu berühren, sei hier erwähnt, daß im Jahre 1719, nach längerer Unterbrechung, St. Blasien wieder den Dingrodel von 1467 einem nach Remetsweil ausgeschriebenem Dinggerichte zu Grunde zu legen versuchte und dadurch die sogenannten Salpetrerunruhen veranlaßte, welche in den Jahren 1730, 1739, 1746 und 1755 eine große Menge Geißelungen, Hinrichtungen, Geldstrafen und Verbannungen an die türkische Grenze nach sich zogen. Selbst die Milde der Kaiserin Maria Theresia wußte die letzten Zuckungen des alten Hauensteiner Freiheitsstrebens und seine erbitterte Auflehnung gegen

Digitized by Google

die Leibeigenſchaftsanſprüche der Abtei nicht anders zu unterdrücken, als daß ſie aus den gefürchtetſten Salpetrerfamilien 27 Männer, zwei bei zwei an einander gekettet, 20 Weiber, 34 Söhne und 31 Töchter im October 1755 nach Siebenbürgen ſchaffen ließ. Im Jahre 1807 wurde die Abtei aufgehoben und die Mönche zogen ſich nach Pyrhn ob der Ens, ſpäter nach St. Paul in Kärnthen, zurück.

Fünftes Kapitel.

Geſchriebene Schrift.

Etwa ſieben Jahre mochten ſeit Sibylla's Tode verfloſſen ſein, und die Sonne brannte den Mägden bei der Heuernte bedenklich auf die hohen geſchwefelten Strohhüte, als ein Mann mit ſchon ergrauendem Barte unter dem Schindelvorſprung ſeines kleinen Bretterhauſes ſaß und ſich gegen die Bremſen durch ein weißes Tuch zu ſchützen ſuchte, das ihm den ganzen Kopf bedeckte.

Das Haus lag, nach Art der Wohnungen im ſüdlichen Schwarzwald, gegen eine der vielen Wellen der Hochebene angebaut, welche die Bezeichnung Ebene zu verſpotten ſcheinen, ohne daß man doch ein anderes Wort dafür einſchieben könnte. Wo jetzt der Forſt gelichtet iſt und der Hotze die Rodungen durch Kartoffeln und ſelten reifenden Hafer noch zu dürftigem Ertrag zu bringen ſucht, war damals reiche

Digitized by Google

Nadelwaldung, der sich hin und wieder ein Laubholz als gern gesehener Vagabund gesellte. Namentlich hielt man die Buche werth und schützte sie an einigen Orten im geschriebenen Recht. Anderswo wieder bevorzugte man die Eiche. Zahlreiche Bestimmungen der Dingrodel, so drückend sie auch für die Armen waren, verhüteten den größeren Uebelstand des Waldvertilgens, der später bei plötzlichem Wechsel der Rechtszustände für das Klima des südlichen Schwarzwaldes so verderblich wurde. Die Wohnungen der Wäldler waren meist aus Holzstämmen zusammengefügt; das Dach pflegte weit über zu stehen und nach vorn durch Ständer gestützt zu werden, so daß sich eine Art Gallerie längs der Vorderseite des Hauses hinzog, auf deren Ausstattung übrigens noch heute weniger Sorgfalt und Kunstgeschmack verwendet wird, als jenseits des Rheins in der Schweiz. Ein großer Kachelofen, dessen Rückseite als Herd dient, erwärmt die Wohnstube, in kleineren Räumen auch die übrigen Theile der Behausung; eine Bank von Kacheln vor diesem Ofen, Kunst genannt, bietet den wärmsten Sitz im ganzen Hause und wird nicht selten als Nachtlager benutzt. Man wird an den mächtigen Wirthshausofen erinnert, dessen schon Simplicissimus gedenkt, und dem er nachrühmt, man brauche nicht, wie in einer „Badstub'" Geld zu zahlen, wenn man sich daran wärmen wolle. Von Blumenzucht im Garten, selbst von Gemüseban, wissen die heutigen Bewohner jener Gegend wenig oder nichts. Es ist kaum anzunehmen, daß ihre Vorfahren vor dreihundert Jahren mehr Pflege darauf verwandten, selbst wenn das damalige Klima wegen der ge-

Digitized by Google

gen Norden gelegenen ſchützenden Waldungen als weſentlich milder angenommen werden muß.

Der Mann mit dem weißen Kopftuche ſaß mit verſchränkten Armen eine gute Weile da. Er befand ſich, nach der hin- und herſchwankenden Haltung ſeines Oberkörpers zu urtheilen, in jenem Zuſtande von halbem Träumen, halbem Wachen, der ſich nach genoſſenem Mittagsmahle bei heißem Wetter ſo leicht des Unbeſchäftigten bemächtigt. Und unbeſchäftigt war der Cuonrad, wenn anders die Bauernmeinung, daß man eigentlich nur mit den Armen und Beinen, nicht aber mit dem Kopfe arbeiten könne, — es handle ſich denn um die Kopfarbeit eines Pflugſtiers — hier wie billig Recht behalten ſoll. Zuweilen mußte er freilich bei ſeiner Kopfarbeit die neben ihm liegende Geige zur Hand nehmen und dem kleinen Sigis deutlich machen, mit welchem Finger die A-Saite ſeines Baſ'ler Hackbrets zu greifen und wie er den Bogen zu führen, wie er das Kinn aufzudrücken habe. Klangen dann aber die Tonleitern wieder eine Weile regelrecht, und verſagte er ſich's auch, bei jedem Schnitzer nachzuhelfen, ſo wogte es gleich wie goldne Rapsfelder ihm vor den Augen, und er nickte vornüber, mochte er den Nacken noch ſo ſehr ſteifen. Darauf eben paßte der Sigis. Kaum war der Meiſter wieder im Hin- und Herſchwanken begriffen, ſo ſtand ein kleines, ſchwarzhaariges Mädchen zu den Füßen des Schlaftrunkenen auf und ſchlüpfte in das Haus, wo der Sigis mit der bunt bemalten Geige im Schatten des Thürdachs ſtand. Die Kleine trug weder Schuhe noch Strümpfe, und wenn der Sigis ohne contrapunktiſche Bedenken aus der unter-

Digitized by Google

brochenen Tonleiter frischweg in den einzigen Ländler überlenkte, den er zu spielen verstand, so bewährte sich das Hauensteiner Sprüchwort, wonach, wer barfuß geht, keine Schuhe durchtanzt.

Anfangs geigte der Sigis ganz leise, und seine Tänzerin sah sich auch vor, den mindesten Lärm zu machen. So sehr sie hüpfte, sie mied doch sorgfältig die eine Diele, auf deren Ende der Tellerkasten stand, dessen Klappern sie schon oft verrathen hatte. Nach und nach aber wurden sie Beide sichrer. Der langsame Tact beschleunigte sich immer mehr, und der Bogen kratzte die ächzenden Vogeldärme, daß es dem Cuonrad im Traume war, als wolle ihm Einer Glas mit der Bretterfäge vorschneiden.

Dann fuhr er plötzlich erwachend auf, wies den Schwarzkopf in den umgeworfenen Hühnerkorb zurück, der sein gewöhnlicher Sitz vor der Thüre zu sein pflegte, und ließ den blonden Sigis die Tonleitern ganz von vorn an wieder beginnen.

Das geschah ohne Worte, auch ohne böse Miene, höchstens wurde ein Finger drohend aufgehoben. Ob dem Cuonrad die Posse verdroß oder ob sie ihm recht war, ließ sich seinem Gesicht nicht ansehen. An jedem Nachmittag wiederholte sich's; immer nickte der Meister ein, immer schlüpfte der Schwarzkopf aus dem umgeworfenen Hühnerkorb in den Schatten des Hauses immer wurde der nämliche Ländler erst langsam, dann schneller, endlich so rasch und laut aufgespielt, daß die Seiten ächzten oder die Tänzerin sich auf die verrätherische Diele verirrte; und immer blieb's, wenn der Cuonrad erwachte, bei dem Heimschicken in den Hühnerkorb

Digitized by Google

und beim Wiederanfangen der Tonleitern. Den Tag über verweilte der Sigis gewöhnlich beim Cuonrad und ſchrieb oder las Vormittags, während der Meiſter im Hauſe kramte, auch wohl beim Herde ſtand und den Topf mit Rüben, Welſchkraut, Erdäpfeln oder was ſonſt auf den Mittagstiſch ſollte, auf's Feuer und wieder abhob, je nachdem der Schwarzkopf es für dienlich hielt. Die Kleine hatte darin ihren unbeſchränkten Willen; wenigſtens erhielt der Cuonrad ſie beim Glauben, daß ſie ohne ſeine Hülfe koche, und wenn ja einmal die Suppe angebrannt war, ſo hütete er ſich wohl, es zu bemerken, was wieder zur Folge hatte, daß der Schwarzkopf keine Miene beim Eſſen verzog, ſo abſonderlich ihr der Geſchmack zuweilen auch vorkommen mochte. Sie war damals ſieben Jahr alt, behende, aber nicht groß. Außer dem Kochen und Leſen gab es für ſie noch im Felde zu ſchaffen; auch an die Nadel mußte ſie zuweilen heran, wenn's eben dem Cuonrad einfiel, ſein Wandernähzeug hervorzuholen, um nachzuſehen, wo ein Riß an den Kleidern des kleinen Haushaltes auszubeſſern war. Das kam aber nicht gar oft vor; gewöhnlich ging der Monat zu Ende, ohne daß zum zweiten Male den Löchern und abgeriſſenen Bändern — von Knöpfen wußte man ſchon damals im Hanenſteinſchen nichts — in der Kleiderlade nachgeſpürt worden war. Kam dann aber am letzten Abend des Monats der Rothſtift dem Cuonrad in die Hand, und wurde auf dem Baſ'ler Wandkalender ein Strich über den zu Ende gehenden Monat gemacht, da war des alten Geigers nächſter Weg nach der Lade, und Tags darauf lag ſchon Zwirn und Nadel

Digitized by Google

neben dem Gebetbuch, wenn der Schwarzkopf ſich noch im Bette beſann, ob am Brunnen draußen der rechte oder der linke Fuß zuerſt in's kalte Waſſer ſolle. Auch der Sigis brachte an ſolchen Tagen ſeine kleine Discantgeige umſonſt mit; er mußte beim Nähen helfen und zu den andern Beiden ſich auf die Tiſchplatte ſetzen, um mit untergeſchlagenen Beinen ſich jene Fertigkeit zu erwerben, die, wie der Meiſter ſagte, auf Reiſen ſich am Schwerſten entbehren laſſe. Der Sigis war etwas größer, aber nicht älter als der Schwarzkopf. Vor Zeiten hatte er einmal blondlockiges Haar gehabt, ſeit ihm indeſſen der Cuonrad alle Sonn- und Feiertage, ehe ſie auf das Chor in die Abtei gingen, das Haar ſtutzte, war es glatt geworden und hing nun nach Landesbrauch bis eine Linie über die Brauen herab, ganz gerade geſchnitten und ſo auch, die Ohren bedeckend, um den Kopf herum. Heute übrigens war weder Sonn- noch Schneidertag, und da der Cuonrad nicht verſtand, wie man Kinder, am wenigſten Mädchen, zu geregelter Thätigkeit anhält, ſo ſaß nach beendigtem Unterricht der Schwarzkopf noch immer mit ihren Flechten in den Zähnen, wo ſie vorhin geſeſſen hatte, und zählte, hintenüber gelehnt, die Wolken, die vorüberzogen. Der Sigis aber hockte etwas tiefer im Graſe, wo der Weg zum Brunnen hinabführte, hatte den Kopf in beide Hände und die Ellbogen auf die Knie geſtützt und lugte auf die Schnitter und Schnitterinnen unten im Thale hinab, die, von dem Kloſterſchaffner überwacht, das Heu umlegten. Da ihm ein Lied durch den Kopf ſummte, bewegte er die Knie im Tact hin und her, wobei bald die rechte, bald

Digitized by Google

die linke Wange ſich verſchob. Der Cuonrad endlich war in die äußerſte Ecke der Bank gerückt, wo die Sonne nur noch ſeine Laſchenſchuhe erreichte. Er hatte ein Bein über das andere gelegt und klopfte von Zeit zu Zeit den ausgezogenen Schuh, um deſſentwillen das eine Bein in der Luft ſchwebte, gegen den ausgeſchnittenen Rand der Bank. Daß der Stein, der ihn gedrückt hatte, längſt heraus war, fiel ihm nicht weiter ein. Seine Gedanken ſchienen durch die Alpenkette feſtgehalten, die im Süden heute ungewöhnlich deutlich ſichtbar war und die, unten in Dunſt gehüllt, überirdiſch ernſt und ſicher da lag.

„Ihr habt's ſchon gut, Orgler!“ klang plötzlich eine tiefe Stimme von der Seite her, nach welcher die Dachtraufe des Hauſes hinausdeutete, und wo der Karrenweg von dem Meyerhofe heraufführte. „Sie arbeiten nicht, ſie ſpinnen nicht, und der Vater im Himmel nähret ſie doch.“ Das Lachen, womit der mühſam den Berg herauf Keuchende ſein Citat ſchloß, war nicht bös gemeint, und der Orgelbauer ſtreckte dem Kommenden die Hand entgegen, damit dieſer neben ihm auf der Bank Platz nehme.

„Wenn's freiwilliger Dienſt da unten wäre,“ ſagte er und nickte mit dem Kopfe nach der Heuwieſe hinab, „da wollte ich ſchon mit anfaſſen. Aber es iſt eben Kloſterdienſt, und da halt ich die Hände nicht daran.“

„Ihr ſeid ein freier Mann,“ verſetzte der Meyer zuſtimmend; „verdenk's Keinem, der fern bleibt, wenn nicht der Treiber dahinter ſitzt. Zwing und Bann hat der Teufel erfunden, ich laß mir's nicht nehmen. Säße man nicht mit

Digitized by Google

Weib und Kind feſt wie der Tremel (Balken) in der Mauer, mein Plunder läge längſt auf dem Wagen."

„Das hülfe Euch wenig, Meyer," gab der Cuonrad halb ernſthaft zurück. „Der Vogt iſt ein Goliath. Ihr mögt acht Rinder, wie's Satz iſt, vorſpannen und mögt aufladen, ſo viel die acht nur fortſchaffen können, der Vogt hebt die Langwid doch, und Ihr müßt wieder abladen."

Der Meyer ließ den Spott hingehen, indem er die ſehnigen Arme kraftbewußt auf die Knie ſtemmte und mit einem überlegenen Lächeln zu verſtehen gab, der Vogt ſolle nur mit ihm anzubinden wagen.

„Wenn's übrigens," fuhr der Orgler fort, „nicht Sitte wäre, daß Meyer immer klagten — Ihr brauchtet doch nicht zu ſchelten, Euch geht's glimpflich genug. Einmal ſeid Ihr erſt abgeſetzt worden, und damals hattet Ihr nicht mal ein ſonderlich Stück im Stalle; den Laubi hättet Ihr nicht ſo ſchonen ſollen. Ihr ſeid ſelbſt ſchuld, wenn's Euch bald wie dem vorigen Meyer geht. Man ſucht nur da was, wo was zu finden iſt."

„Ich werd' das Thier vergeben!" ſagte der Meyer, zornig aufſtehend, und ſeine vollen Wangen wurden ziegelroth; „daß ſie nur Anlaß ſuchen, mir Ein's anzuhängen, iſt klar wie Fenſterglas. Iſt's nicht von jeher Brauch geweſen, daß die Meyerin eine Garbe mit nach Hauſe nimmt, wenn ſie den Schnittern Eſſen zum Imbiß hinträgt?"

„So ſteht's geſchrieben," ſagte der Orgler.

„Der Schaffner hat's dermalen nicht zugeben wollen, und ich hab' auf's Feld müſſen, um mein Recht durchzuſetzen."

Digitized by Google

Der Orgler ſchüttelte bedenklich den Kopf.

„Auch ſoll das Fuder künftig nicht mehr vierzig, ſondern fünf und vierzig Garben halten, und wie's mit der einen Garbe wird, die der Knecht vom Wagen nehmen und den Rindern vorwerfen darf, das, meinte der Schaffner, ſei noch nicht ausgemacht."

„Hoho!" ſchob der Orgler ein.

„Nur was auf den Rädern," fuhr der Meyer fort, „und was auf der Tenne liegen bleibt, ſoll dem Meyer gehören."

Der Cuonrad ſchüttelte von Neuem. „Das ſind leere Reden des Schaffners," ſagte er nach einer Weile, während der Andere aufſtand, um einen Blick auf die Heuernte hinab zu thun. „Aber der Bruder Hans wird wohl dahinter ſtecken, und, wie ich geſagt habe, man möchte Euren Laubi auf ſchickliche Weiſe Euch abnehmen. Ihr habt das Vieh zu gut herausgefüttert, gebt ihm nur, wie's die Kilchberger mit verrufenem Vieh machen, das Waſſer ſtatt in einem Trog, in einen Ritheren (Korb) und füllt den Gelten (Futtertrog) hübſch mit Steinen, ſtatt mit Klee — da wird nach drei Tagen Euer Laubi Keinem mehr in die Augen ſtechen."

Der Meyer that, als ob er ſich ſchon anders zu helfen wiſſen werde.

„Wie's mit dem Forſtwart ging, wißt Ihr," begann er von Neuem, indem er ſich wieder auf die Bank ſetzte.

„Er brachte das Heu nicht fort?"

„Muß er's denn nicht allein forttragen, wenn's ſein eigen ſein ſoll? Ich hab's nie anders verſtanden."

„Freilich," ſagte der Orgler, ſein Gedächtniß mühſam

Digitized by Google

auffrischend. „In unserm Rodel zwar steht's nicht, aber in dem von Hoengg ist's deutlich zu lesen, und danach hat sich der vorige Meyer richten dürfen.“ Er stand auf und ging in's Haus, wo in einem alten Eisenkasten ein Packet Schriften lag, von denen außer dem Meyer Keiner in der Gemeinde etwas wußte, und deren Kenntniß dem Cnonrad das Ansehen eines rechtskundigen Mannes auf manche Stunde im Umkreis gab. Woher die Schriften stammten, wußte auch der Meyer nicht, doch hatte er vor etlichen Jahren bei einer Reise nach Freiburg von einem evangelisch gewordenen Klosterschreiber reden hören, der Pergamentabschriften unter der Hand feil geboten habe; und er vermuthete ganz richtig, daß der damals in Freiburg weilende Orgler seinen Schriftenschatz jener seltenen Gelegenheit verdanke.

Der Orgler trat nach einigem Suchen wieder vor die Thür; „Sibylla,“ sagte er zu dem Schwarzkopf, „geh' mit dem Bruder Reisig holen; hier, nimm den Hanfstrick mit und lose! (hör!) Lad' wenig auf, damit ihr zeitig heim seid.“

Als Beide fort waren, sah sich der Orgler nach allen Seiten um, und da Niemand nahe schien, auch sein abgelegenes Haus nur vom Thal aus frei sich übersehen ließ, holte er ein Packet Pergamentschriften aus dem Kasten hervor, die ein buntseidenes Band zusammenhielt. Mit seiner Pisaner Kneifbrille auf der Nase stöberte er in den vergilbten Blättern, deren Schrift dem Meyer nicht viel Verständlicheres enthielt, als etwa für das Auge Ungeweihter die Logogryphe eines Galilei oder Huygens noch heute enthalten.

„Witnowe,“ las der Orgler blätternd, „Espach, Bols-

Digitized by Google

wiler, Tannegg und Fiſchingen — — — Hoengg, da ſteht's: Hoengg . . ."

Der Meyer, mit einem Auge die aufſteigenden Wolken in Obacht haltend, auf die ſchon die Klarheit des Alpenbildes vorbereitet hatte, mit dem andern ſeine Aufmerkſamkeit auf die bevorſtehende Belehrung möglichſt deutlich darthuend, blieb mit vorgeſtemmten Armen auf der Bank neben dem Orgler ſitzen.

Dieſer begann mit halblauter Stimme, aber um ſo wichtigerer Miene, die Brauen hoch aufgezogen:

„Zuvörderſt: Es iſt zu wiſſen, daß der Meyer und die Huber zu Hoengg alle Jahr am St. Stephanstage kieſen ſollen einen Forſter."

„Hm, hm," brummte der Meyer zwiſchen den Zähnen, „unſerer wird uns geſetzt."

„Abermals," fuhr der Andre leſend fort, „ſoll der Meyer von Hoengg dem Förſter in Mitten der Hofwieſe geben eine Bürde Heu, die derſelbe Förſter ſelb dritt auf ſich möge heben, die er doch allein dannen ſoll tragen. Fällt der Förſter mit der Bürde Heu auf der Hofwieſe, ſo ſoll ſie dem Meyer bleiben, fällt aber der Förſter außerhalb des Zauns, ſo ſoll er ſie behalten und mag dannen tragen, auf welche Weiſe er will, ohne mengliche Widerrede, und ſoll das Loch des Zauns, wo er durchgegangen iſt, wiederherſtellen."

Der Meyer gukte aufmerkſam auf das Pergament, als folge er Zeile für Zeile.

„So ſteht's da," ſchloß der Orgler.

„Und bei mir iſt der Forſtwart," ſagte der Meyer ver-

Digitized by Google

ächtlich, „schon auf der Hofwiese gefallen und hat das Heu doch mitgenommen, der Bruder Hans sprach's ihm zu."

„Was nicht bei uns verbrieft und beschworen ist," versetzte der Orgler, die Brille abnehmend, „das hinkt auf drei Füßen. In Hoengg mag auch fortziehen wer will, und weder Vogt noch Probst dürfen sein Rind oder sein Gewand oder sein Schwert behalten. An den Wagen greifen, ob sie ihn heben können, steht ihnen auch nicht zu. Es ist ausdrücklich beschworen worden."

„Und mit des Meyers Kindern," schob der Meyer ein, das ihn zunächst Betreffende vor Allem wichtig haltend, „mit denen ist's auch anders als wie bei uns."

„Ihr meint wegen des Fuders Holz?" fragte der Andere. „Ja, ja, wenn dem Meyer in Hoengg ein Kind geboren wird, darf er sich ein Fuder im Wald hauen. Sie haben da noch andre Rechte; ihre Kinder dürfen die Dorfleute an Wen sie wollen aus der Gemeinde verheirathen, und Probst und Vogt reden nicht drein."

Der Meyer, dem die Dorfleute gleichgültiger waren und der sich wenig um dasjenige kümmerte, was nicht geradezu seinen Hof betraf, verfiel bei dieser Abschweifung wieder auf den Gedanken, der ihm öfters bei gleichem Anlaß schon gekommen war, daß man sich hüten müsse, mit dem Orgler von Rechtstädingen zu reden, er wisse kein Ende zu finden.

„Was geschneid's mich?" brummte er vor sich hin. Dann setzte er aufstehend laut hinzu:

„Gehabt Euch wohl, Orgler, mir ist's, als werd's noch eine Traufe geben. Wird aber dem Abt sein Heu naß, da

läßt er's auf dem Felde faulen, und an mich kommt gar nicht die Reihe zum Schneiden. Ich muß nur selbst nachschauen." Er wollte dem Cuonrad die Hand schütteln und gehen. Der aber war mit seinen Gedanken noch zu tief in den Dingrodeln. Er hielt den Meyer beim rothen Brustfleck fest. „Mit den Ehen," sagte er, den Finger an die Nase legend und in die Luft redend, „halten sie's hier auch anders, als geschrieben steht. Bei einem Pfund Strafe muß jeder achtzehnjährige Bursche ein Weib nehmen, und wenn ich, bis meine Sibylla vierzehn Jahre alt ist, nicht den Beweis fertig bringe, daß sie nicht zu Gotteshausleuten gehört, so muß auch sie bei einem Pfund Strafe freien."

Der Meyer wurde einen Augenblick aufmerksam, schwieg aber und blickte in's Thal hinab.

„Das Alles steht in dem Rodel von Weitnau geschrieben; der unsere sagt nichts davon. Es gilt aber doch für uns mit."

Der Orgler ließ den Brustfleck des Meyers los, und dieser suchte, soweit seine schwere Gestalt es gestattete, auf dem kürzesten Wege, nicht selten auf dem Sitze rutschend, in's Thal hinab zu kommen.

Kaum war er außer Sicht, und der Orgler stand noch mit dem Kasten und dem Pergamentbündel auf der Schwelle seines Hauses, als der Bruder Hans um die Ecke desselben bog und dem erschrockenen Orgler sich mit der ihm eigenen demüthigen Art näherte.

„Ich soll Euch bitten, Orgelbauer," sagte er, scheinbar

Digitized by Google

die Blätter nicht bemerkend, „morgen zeitig auf die Abtei zu kommen.“

Der Cnonrad hatte nur noch Sammlung genug, um zustimmend zu nicken. Dann ging der Bruder Hans, sich vor dem Kreuz am Karrenwege verneigend, mit leisen Sandalentritten waldeinwärts, wo ein Richtweg nach dem Kloster führte.

Sechstes Kapitel.

Venedig bei Nacht.

Wir sind genöthigt, zwei Jahre zurückzugreifen, um nachzuholen, was sich mit Bezug auf unsere Erzählung jenseits der Alpen ereignete.

Wenn wir den Chronisten Venedigs trauen dürfen, gab es in jener Zeit, soweit die Erde und ihre Inseln auf den großen Wandkarten des Dogenpalastes verzeichnet waren, keinen zweiten Ort unter dem Monde, der geeigneter gewesen wäre, den Verlust des Paradieses uns verschmerzen zu lassen. Unter dem Monde, sagen sie; denn die Sonne ist zu eifersüchtig auf die schöne Lagunensirene, um sie neben sich zur Geltung kommen zu lassen. Beim Sonnenschein blendet der ihr vom Süden aus vorgehaltene Meeresspiegel, daß man die Augen kaum öffnen mag. Beim Sonnenschein glüht der breite St. Markusplatz, daß kein zarter Fuß ihn

Digitized by Google

zu überschreiten wagt. Beim Sonnenschein hält sich die Luft sogar, immer schwüler werdend und sich doch nicht ganz aus den Häuserschatten herausgetrauend, hartnäckig in den engen Gäßchen, und die Canäle, statt zu kühlen, erhöhen durch ihre Ausdünstungen noch das Unbehagen der vergebens nach einem erfrischenden Windhauche Schmachtenden.

Aber im Mondlicht — da athmet Venedig auf, und wird sich seiner ernsten Marmorschönheit bewußt. Da ist's, als wachse, einer klaren Wasserblase gleich, der Dom des heiligen Markus und drohe zerspringend an die Buddhistische Bedeutung der Kuppelform — an die einer Wasserblase ähnliche Vergänglichkeit aller irdischen Dinge — zu mahnen. Da ist's, als strecke der Löwe der Piazzetta die Krallen aus, und schlage kraftübermüthig mit dem Schweife. Da ist's, als strebe der untere Arkadengang des bunten Dogenpalastes mit Gewalt empor, seiner gedrückten Verhältnisse bewußt, einem Unterworfenen ähnlich, der nach langem Kniebeugen sich aufrichten und wenigstens stehend tragen möchte, was er nicht abzuschütteln vermag. Und zwischen diesen lebendig werdenden Stein- und Erzgebilden wogt's leise flüsternd hin und her, bald im Schatten der Rundbogen des alten Procuratorenpalastes, ungesehen, unbelauscht, dem Monde hold, weil er eifersüchtige Späheraugen blendet, bald ihm grollend, weil plötzlich durch einen neckenden Strahl desselben Beschützers verliebte Nachtwandler und Nachtwandlerinnen überrascht und verrathen wurden. Denn Nachtwandlerinnen, unheilbare Somnambulen, sind und bleiben die Töchter der Dogenstadt, und wenn ihre feine Hautfarbe den Neid

Digitized by Google

und die Bewunderung sonnverbrannter Schönen andrer Himmelsstriche erregt, so mögen diese sich damit trösten, daß durchwachte und durchwandelte Nächte ohne Zahl der Preis des Geheimmittels sind, um dessen Besitz sie Jene beneiden. Freilich dem Wandeln ergeben sich nicht Alle; wem eine Gondel erreichbar ist und ein verschwiegener Gondolier, der vertraut sich lieber der schaukelnden Wasserwiege, und läßt die Poesie ihrer Erscheinung sich um Nachsicht verwenden für den poetischen Daseinsgenuß, der in ihren Schutz flüchtet. Auf weichen Polstern gelagert, lauscht sich's da gar so gut dem verliebten Geplauder, das aus der Gondel nebenan herüber tönt, der unermüdlichen Gondel, die immer nahe bleibt, so oft zum Schein die schöne Lauscherin auch ihrem Fährmann, eiliger zu rudern, gebot. Im Schutze des schwarzen Baldachins vergiebt sich gar so leicht der viel deutsame Händedruck, der ein Geständniß wagte, zu dem das Taglicht nimmer Amen sagen dürfte. Vom plätschernden Ruder und vom hallenden Rufe der Gondoliere übertönt, verräth die Zunge gar so manches Wort, das zu andrer Stunde sich nie aus dem Perlenverschluß der schönsten Zähne heraus getraut hätte, und das dem Hörer noch wie ein Trauungruß im Ohre klingt, wenn ihn wenige Stunden darauf das laute Tagesgeräusch wieder gefangen nimmt. Und wenn die Morgenluft kühler weht, wenn's im Osten dämmert, wie scheidet sich's da so schwer, noch von den hangenden Vorhängen des verschwiegenen Schiffchens beschützt, am Fuße der marmornen Palasttreppe, der die Wellen Allerlei verrathen möchten und nicht können, und auf deren unteren Stufen der alte

Digitized by Google

Hausdiener mit der Fackel steht, der besorgte Graukopf, der nicht sagen darf, was er von den nächtlichen Lustfahrten der jungen Gebieterin hält, und wie so manche junge Venezianerin schon ein Opfer der gefährlichen Wasserwiege ward.

Was jetzt schwarz und sargähnlich düster ist, war vor dreihundert Jahren bunt und prachtstrahlend. Farbige Lampen von Seidenzeug machten Nachts die Wasserstraße des Canal Grande zu einer wogenden Lichtmasse, und wer von dem Glockenthurm oberhalb der Logetta einen Blick auf dieses nächtliche Treiben hinabwarf, mochte zweifelhaft sein, ob der Himmel seine Sterne auf die Erde geschickt habe, oder ob riesenhafte Leuchtkäfer die Paläste der Bianco Capello, der Bragadin, der Foscari und der Faliero umschwärmten.

„Lasse die Gondel des Dogensohns nicht vorkommen, Cola!“ rief ein Mann, der, ausgestreckt auf den Polstern seiner offnen Gondel, ein vorauseilendes Schiff mit blausammetnem Baldachin nicht aus dem Auge ließ.

Der Fährmann aber hütete sich, dem Befehle Folge zu geben. „Es könnte mir und Euch, Signore, den Kopf kosten,“ sagte er, das Ruder senkend.

Der Ruhende richtete sich auf einem Arm in die Höhe und war im Begriffe, die Warnung mit einem erneuerten Befehl zu erwidern, als ein Zuruf ihn zurückhielt.

„Amico!“ klang es aus einer goldstrahlenden Gondel herüber, die sich ebenfalls vor den mächtigen Rudern der Dogengondel auf die Seite geflüchtet hatte, „Carissimo mio!“ Und eine Einladung von wohlbekannter Stimme im echt venezianischen Dialekt beschloß den fröhlichen Zuruf

Der Angesprochene murmelte einen deutschen Fluch, der mehr dem unfolgsamen Fährmann als der Unterbrechung galt, und trat mit grüßendem Hutlüften in die Nachbargondel hinüber.

„Ihr waret da auf schlechter Fährte," rief der Venezianer von Neuem, indem er dem Geladenen die Hand schüttelte, und ihm in den bunten Kreis von fröhlichen Genossen einen Sitz frei machte. „Heute müßt Ihr Euch schon mit uns begnügen, wenn anders unsre Damen" — es waren ihrer fünf oder sechs zugegen — „Euch nicht zu kalt lassen. Hier," fuhr er fort, auf den Deutschen zeigend, „Signor' il Cavaliere della Silva nera, der beste fremde Degen, der je im venezianischen Dienste einen Osmanenschädel spaltete, Inhaber einer undenklichen Anzahl äußerer und innerer Wunden, rechte Hand des Herrn von Venedig" — er verneigte sich spöttisch ernst in der Richtung der verschwindenden Dogengondel — „und, wie ich merke, gefährlichster Nebenbuhler des hochweisen Dogensohnes — —"

„Tace, tace!" unterbrachen zischende Stimmen den Vorlauten, und allseitiges Anschlagen der auf dem Gondeltisch liegenden Lauten verrieth, daß man die weitreichenden Ohren der Inquisition nicht aufmerksam zu machen wünschte.

Während der Deutsche, in dessen vollen Bart sich schon einzelne früh graue Haare mischten und dessen gefurchte Stirn von dem leichtsinnigen Ausdruck des Mundes und der unsteten Augen eigenthümlich abstach, während der Deutsche in der erregenden Nähe so fröhlicher Nachtschwärmer sich dem Zauber südlicher Leichtlebigkeit willig gefangen gab, versuchte

Digitized by Google

eine Geige ſich in richtige Stimmung mit den Lauten und einer bereits Triller und Sprünge vorausübenden Flöte zu ſetzen. Auch Stimmen räuſperten ſich, Notenblätter wurden entrollt, ein ſchäkerndes Paar am weitvorragenden ſägenartigen Schnabel der Gondel mußte mit Kichern und Lachen pauſiren, und als man in einen ſchmalen Seitenkanal eingebogen war, begann plötzlich unter den niedrigen Fenſtern eines alterthümlichen Gebäudes die lange vorbereitete Serenade.

Wem galt ſie? Es iſt für unſere Erzählung gleichgültig, ob der ſchönen Tochter des Niederländers Adrian Willaert oder aber dieſem Altmeiſter der Venezianiſchen Muſik ſelbſt, ihm, deſſen Tonweiſen damals ſogar den albaneſiſchen Corſaren noch bei der Heimkehr in ihre Schlupfwinkel in den Ohren klangen, wenn ſie mit ihren leichten Barken ſich keck in die Gewäſſer des ſingenden Venedigs gewagt hatten. Vermuthlich ſollte in ihm die Kunſt, in ihr die Schönheit durch dieſe Serenade eine Huldigung erhalten. So faßte es auch der Meiſter Adrian auf. Er trat an die nach dem Canal hinabführende Treppe, ſeine nordiſch ſchöne Tochter an der Hand, und ob auch der gute Wille für manchen falſch gegriffenen Ton eintreten mußte, er dankte doch durch Handbewegungen mit freudeleuchtendem Geſicht Denen in der Gondel.

Der Veranſtalter des Ständchens füllte einen Pokal mit ſchäumendem Wein aus Cypern, und trank auf das Wohl Beider. Aber da weder der Vater noch die Tochter in italieniſcher Zunge zu antworten ſich getrauten, ſo ließ die Tochter

Digitized by Google

ſich eine Laute reichen und dankte durch ein deutſches Lied, das ſie um ſo beſſer ſang, um ſo geläufiger ihrem Herzen der Inhalt der Worte ſchien. Daß es der Gruß eines Mädchens an ihren fernen Geliebten war, ahnten wohl Manche mit ſüdlich raſchem Verſtändniß, aber die Worte verſtand nur Einer in der Gondel, und der verhüllte ſein Haupt mit dem Mantel.

Wunderbarer Zauber der Heimathſprache! Zwiefach wunderbarer des geſungenen Wortes! Lange, endloſe Jahre, in Zerſtreuungen aller Art verlebt, waren dem Manne, der ſein Haupt verhüllte, in dieſer einen Minute wie aus dem Gedächtniſſe verwiſcht, und vor ſeinem Geiſte ſtand ein verſchollenes Bild, friſch von Farbe, als wäre es geſtern erſt gemalt, und blickte ihm Vorwürfe in's Herz, daß kein Tropfen Blut in ſeinen Wangen blieb. Er ſah in Gedanken die Baſ'ler Brücke, das Herbergſchild zum Schellenkönig, das enge Quartier, zu welchem ein junges Weib ihm ſchüchtern die Thüre geöffnet hatte, ſo oft er, heimkehrend, um Einlaß pochte. Denn ſchüchtern war Sibylla geblieben, auch nach der Einſegnung noch, und was ſie ihren Schwarzwaldgäſten gegenüber nie empfunden hatte, das Gefühl der Dienenden, das konnte ſie dem fremden Manne gegenüber von dem Augenblicke an, da er ihr ernſthaft ſeine Hand bot, nicht mehr los werden. Was war, ſo fragte ſich Rutker, was war aus ihr geworden? Hatte er der Nachricht von ihrem Tode trauen dürfen, er, den Berichte aus der Heimath ſo oft ſchon hintergingen? Waren, wenn ſein Leichtſinn ſie in Elend und Tod ſtieß, die wenigen Entbehrungen und Gefahren in

Digitized by Google

den Kämpfen um Cesino, Paros und Skio eine Sühne gewesen, die ihm das verlorene Recht wiedergab, frei aufzublicken? Wenn er wirklich zu Zeiten innerer Zerknirschung den Tod gesucht hatte, verminderten diese vorübergehenden Stimmungen lebensmüder Verzweiflung die furchtbare Schuldsumme, die er auf sein Gewissen häufte, gab es dem armen Wesen, das sich ihm vertraut hatte, das Leben zurück, oder, wenn es ja lebte, wurde jahrelanger Jammer dadurch gut gemacht?

Noch klang das Lied der Niederländerin im Ohr des Deutschen wie die Vorwurfsklage einer Verlassenen, und als es verhallt war, füllten sich seine Augen mit Thränen, die ihm glühend schienen, als sollten seine Wimpern versengt werden.

Unfähig, weiche Stimmungen zu ertragen und ihre reinigende Macht walten zu lassen, schlug er den Mantel zurück und kühlte die brennende Stirn im Nachtwinde, dem die Gondel beim Umlenken in den großen Canal entgegenarbeitete.

Die fröhlichen Genossen in des Schiffes Mitte tranken und scherzten; harmlos war ihre Heiterkeit, zwanglos der tändelnde Verkehr; jeder gab sich der sorglosen Stimmung hin, welche die Nähe schöner Menschen, die erheiternde Bacchusgabe, der Wechsel von Sang und holdem Geplauder, so leicht dem Gemüthe mittheilen. Keiner beachtete des Fremden Miene, und sah ja ein schwarzes Mädchenauge zu dem Fernstehenden hinüber, so blieb es nicht haften; zum Grillen-

Digitized by Google

fangen war die Nacht zu schön, das Leben zu leicht und Venedig zu fröhlich.

Aber aus einer vorübergleitenden Gondel sah ein schön'res Auge, als die musikalische Gondel deren aufweisen konnte, das bleiche Gesicht des Mannes und schaute scharf zum zweiten Male, wie sich mühend, einem Blicke zu begegnen. Der Deutsche bebte zusammen. Er wollte mit dem Mantel sein Antlitz verdecken, aber der Arm versagte ihm den Dienst. Starr blickte er nach der Gondel, aus deren blausammtnem Gemache wohlbekannte Züge ihn fragend angeschaut hatten.

Er sah eine schneeweiße Hand den Sammetvorhang zurückfalten, wie um die flüchtige Begegnung der Blicke zu verlängern; er sah einen Ring an ihrem Finger glänzen, einen Ring, den er wieder zu erkennen glaubte; und als die blaue Gondel seinem Auge entschwand, hielt er — ihm war es zugeworfen worden — ein weißes, duftendes Taschentuch in der Hand, das von Thränen feucht war.

Siebentes Kapitel.

Tomasa Anafesto.

Wer an den vielen germanisch-orientalischen Palästen des großen Canals von Venedig sich vorüber rudern ließ, dem fiel unter diesen steinernen Schmuckkästen verschollener Pracht gewiß ein Gebäude in die Augen, das durch seine vorwiegend

Digitized by Google

orientaliſche Zierlichkeit von den andern Paläſten trotz großer Ähnlichkeit abſticht. Durchbrochne Gallerien laden zum Hinaustreten in's Freie ein und überlaſſen dem Innern, ſo ſcheint es, nur diejenigen Nützlichkeitsdienſte, welche in rauhen Wintertagen zur Geltung gelangen. Blühende Citronen- und Orangenbäume in mächtigen Kübeln verwandeln die ſteinernen Freiplätze in einen, Duft und Schatten ſpendenden Garten, deſſen Hintergrund die beweglichen Glasthüren des Mittelſalons bilden, wie er den venezianiſchen Häuſern jener Zeit eigen iſt. Sind die Thüren geöffnet, ſo blickt man durch das glatte Laub des ſchwebenden Gartens in reich ausgeſtattete Räume. Bilder hängen an den Wänden, Sculpturen ſchmücken Niſche, Wandfries und Kamin; Polſter von edlen Stoffen, köſtliche Teppiche, fein ausgelegte Tiſche und Seſſel erinnern an die Mährchen des Orients, bereichert durch die Zuthaten europäiſchen Kunſtgeſchmacks.

Cā doro nennt dies Haus der Gondolier, casa doro nennt's der Cicerone, und wer nicht an dem Namen ſich genügen läßt, erfährt noch, daß dieſer Palaſt eines untergegangenen Geſchlechts den Lorbeer beherbergt, auf welchem eine vielgenannte Peri unſrer Tage von ihren Triumphen ausruht.

Zur Zeit aber, als die Gondeln noch keine Trauer angethan hatten, als man dagegen noch hinter ſchwarzen Halbmasken ſeine Züge zu verbergen liebte, als das goldne Buch der Republik noch von 1200 Nobilifamilien wußte, die in ihren ſchwarzen Kleidern und Mänteln ſich von der buntſcheckigen Null des rechtloſen großen Haufens wunderbar

Digitized by Google

feierlich unterschieden; zur Zeit, als noch die Todesstrafe nach zweimaliger Warnung jedes Wort traf, das sich gegen die Regierung auflehnte, und ebenso jeden Zusammenhang, den ein Nobile mit dem Minister eines fremden Staates unterhielt; zu jener politisch unfreien, erotisch fesselosen Zeit war die Casa doro diejenige Stelle des großen Canals, wo die Gondeln Unberufener mit verschlossenen Thüren und Fenstern möglichst unbeachtet sich vorüberstahlen, um nicht den Verdacht des Geheimnißbelauschens auf sich zu laden und kein Stirnrunzeln der Inquisition zu verschulden.

Nur des Dogensohns Ruderer lagen Abends manche Stunde lang vor der Marmortreppe der Cã doro und verkürzten sich die Zeit mit Strophen aus Orlando furioso, Strophen, die der Eine in langehaltenen Tönen dem Andern zurief, der sie in gleich schwermüthig klagender Weise erwiderte.

In dem Hause wohnte Tomasa Anafesto, der letzte Sprosse eines uralten Geschlechts, das seinen Stammbaum auf die Zeit des ersten Dogen Venedigs, auf das Ende des siebenten Jahrhunderts zurückdatirte, wenn anders der in Ungnade gefallene Bewahrer des goldnen Buchs nicht recht behielt, der da einmal geäußert hatte: die echten Anafesto's seien bereits vor Marino Faliero's Enthauptung, wenn nicht gar vor der Blendung Enrico Dandolo's ausgestorben.

Mochte dieser Zweifel übrigens in den Augen der fünf Adelsklassen auch von nicht geringem Gewichte sein, er ließ doch, wenn sich's um der Venezianerin Schönheit handelte,

Digitized by Google

keiner Federdaune Schwere gegen ſie in die Wagſchale fallen. Selbſt Tizian, deſſen Pinſel nicht leicht zu gewinnen war, ließ ſich nicht lange überreden, als ihm die Bitte vorgetragen wurde, ſie zu malen; und wenn es auch nicht erwieſen iſt, ob das berühmte Bild der Gallerie Sciarra in Rom, la bella di Tiziano, in Wirklichkeit das Portrait der letzten Anafeſto iſt, ſo würde doch die bloße Vermuthung ſchon zu dem Schluſſe berechtigen, daß nicht nur in ſchönen Verhältniſſen des Geſichts, ſondern mehr noch im ſeelenvollen Ausdruck ihr Alles gewinnender Zauber beſtand.

Sie war faſt noch Kind geweſen, als am letzten Abend eines Venezianiſchen Carnevals ſie unter den Hallen des alten Procuratorengebäudes an die Seite Rutkers von Greiffenſee gekommen war. Damals hatte ihre knospenhafte Erſcheinung kaum die erſten Hüllen geſprengt, aus deren ſchützender Haft die volle Blume ihrer Reize hervorſtrebte. Um ſo mächtiger zog ſie den Fremden an. Er war leichtſinnig, aber nicht ſchlecht, und während in der tobenden Ausgelaſſenheit ſeiner Jünglingsjahre ſein Herz nie mitgeredet, ſeine Hand ſich nie zur Knüpfung eines dauernden Bandes ausgeſtreckt hatte, trat ihm in der kindlichen Treuherzigkeit der jungen Venezianerin auf einmal eine Seite des weiblichen Zaubers nahe, die ihm fremd geweſen war. Er hatte Jungfrauen gekannt, die ihm als ſolche begegneten. Er hatte Kinder gekannt, mit denen er wie mit Kindern umging. Das Gemiſch von Beiden, wie die Sonne Italiens es zuweilen zeitigt, war ihm neu, reizvoll, unausſprechlich wohlthuend, und als er ſeinen Ring dem ſchönen Mädchen an den Finger ſteckte,

Digitized by Google

glaubte er für alle Ewigkeit sie und sich gegen die Macht des Bösen in der weiten Welt gefeit.

Das lag jetzt weit hinter Beiden. Rutker hatte Venedig um einer Fehde willen meiden müssen. Er war, ihr Bild im Herzen, mit dem Glauben über die Alpen gestiegen, des Vaters Testament werde sich ändern lassen, er werde als bestätigter Herr der väterlichen Liegenschaften die Lagunenstadt wiedersehen und seine Auserwählte sich für immer verbinden können. Aber mit den rauhen Lüften trat auch die nüchterne Wirklichkeit rauher an ihn heran, wandelte Arglosigkeit in Mißtrauen, Herzensgüte in Herbheit, Gewohnheit leichten Daseinsgenusses in Verwilderung um, und ließ in ihm zu Grunde gehen, was das aufsichtslose Treiben langer, toller Jahre nicht zu ersticken vermocht hatte.

Was ihn dann mit den Vorschüssen des Bas'ler Wechslers heim trieb nach der Lagunenstadt, war nicht Sehnsucht allein; es war die Unerträglichkeit des unthätigen Abwartens, zu dem er sich verdammt hatte; es war die Scheu vor sich selbst, die er im Kriegslärm zu betäuben hoffte; es war Lebensüberdruß, Jugendkraft, Zorn gegen sein Geschick, Scham vor dem Wappenschilde, das er nicht nur befleckte, das er auch verrosten ließ.

Als er den Glockenthurm von St. Marco von fern erblickte, fühlte er die Unmöglichkeit, dem Mädchen, das seinen Ring trug, unter die Augen zu treten. Eine furchtbare Angst vor einem neuen Verbrechen bemächtigte sich seiner. Auf einer Venezianischen Galeere, welche nach Skio die Anker lichtete, schiffte er sich ein und kämpfte die für Venedig erfolg-

Digitized by Google

losen Treffen mit, welche im Laufe der Jahre so manche viel bestrittene Insel der stolzen Oberherrlichkeit der Dogenstadt entrissen. Belohnungen, wie sie zu jener Zeit nur Venedig seinen Feldherren gewährte, wurden sein. Von einer Rangstufe stieg er zur andern, und sein erwachter Ehrgeiz hätte ihn vielleicht noch lange Zeit in der Bresche gehalten, welche der Macht Venedigs für immer unheilbringend zu werden drohte, wenn nicht eine schwere Verwundung ihm geboten hätte, sich aus der verlockenden Nähe des Kriegsgetümmels eine Zeit lang ganz zurückzuziehen. So kam er nach Venedig. Nicht alt, aber gealtert; nicht müde und gebrochen, aber schwankend zwischen den letzten Spätkeimen eines tief gewurzelten Leichtsinns und den düstern Anfängen einer oft schon mächtigen Schwermuth; aufrecht gehalten durch den Glanz seiner Kriegsthaten, durch das Bewußtsein, einen militärischen Ruf vor sich aufgehen zu sehen, durch die Scheu, von seinem Innern die Außenseite Rechnung geben zu lassen.

Zwei Tage weilte er in Venedig und hatte noch nicht gewagt, Nachforschungen über einen Namen anzustellen, den er zu vergessen vergebens bemüht gewesen war, — da reizte ihn der Schattenriß eines weiblichen Profils, wie sich dasselbe auf der weißen Rückwand jener blausammtnen Gondel im Schein der Wachsfackeln abzeichnete. Die Gondel entschwand ihm damals. Eine Stunde später aber begegnete sie ihm von Neuem, er war erkannt worden, und als Zeichen, daß auch er richtig gesehen hatte, diente ihm der Namenszug in dem thränenbenetzten Taschentuche.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Entblättert?

Die Lauten, die Geige und die Flöte hatten noch hie und da ein Ständchen gebracht. Das Fäßchen Cyperwein war über die Hälfte geleert und das Nachgebliebene den Gondelführern zugewiesen worden. Auf den Kissen des unbedeckten Schiffes lagerten plaudernd in nachlässigem Durcheinander die musikalischen Schwärmer und ihre fröhlichen Schönen. Die Einen hatten über das Nächsterreichbare die Reize der schönen Niederländerin längst vergessen, die Andern — und das waren zwei Soprani und drei Alti — hatten ihr vergeben, daß sie die dargebrachte Huldigung mit auf sich bezog.

Rutker war nicht mehr in dem fröhlichen Kreise. Die erste leer vorbeigleitende Gondel hatte ihn, von den Andern nicht beachtet, ihrer Genossenschaft entführt. „Wohin, Signore?“ fragte der Bootsmann, das Ruder am Hintertheil der Gondel dem noch nicht gehemmten Lauf derselben entgegenstemmend. „Der blauen Gondel nach!“ war die Antwort.

Der Gondolier sah sich um. „Der sammtblauen?“ sagte er, den Ton senkend.

„Eben der! Fa presto!“

Aber der Frager ließ sich Zeit, ein bedenkliches Gesicht zu machen, die rothe Wollenmütze zurecht zu schieben und beim

Digitized by Google

Umwenden in das Gedränge anderer Gondeln zu gerathen, die ſich in der Nähe der Rialtoinſel wie ein Knäuel in einander geklemmt hatten.

„Welche Feiglinge, dieſe Schiffer!“ rief Rutker, ungeduldig aufſpringend, um die an ihren blauen Laternen noch in der Ferne erkennbare Gondel nicht von Neuem aus dem Auge zu verlieren. „Wo werden wir das blaue Schiff wiederfinden, Gondolier?“

„A Casa,“ gab dieſer halblaut zurück.

„A Casa, ma dove a casa?“

„A Ca doro“ war die leiſe Antwort.

Eine plötzliche Röthe überflog Rutkers Züge. Geſtern durch den Canal grande fahrend, hatte ihm ein Gondolier mit ähnlicher Geheimthuerei die Gründe angedeutet, warum ſich's nicht gut nahe an der Caſa doro vorbei rudere. Der Dogenſohn habe Späher in der Nähe. Man thue wohl, an der andern Seite der Häuſer zu bleiben. Wen ließ der ſtolze Venezianer dort bewachen? Was hatte vorhin der Schwätzer in der muſikaliſchen Gondel mit der Nebenbuhlerſchaft des hochweiſen Dogenſohnes ſagen wollen?

Ein Schmerz, der ihn lange nicht heimgeſucht hatte, preßte ſeine Bruſt ſo jäh zuſammen, daß er auf die Bank des Schiffes zurückſank und manche Minute lang nichts von Allem ſah und hörte, was um ihn vorging.

Als er aus ſeiner Betäubung erwachte, lag die Gondel im freien Waſſer und der Schiffer wartete gelaſſen der weitern Befehle, da die blaue Gondel längſt nicht mehr ſichtbar war.

Digitized by Google

„Signore," sagte er flüsternd, „Ihr seid Forestiere. Wollt Ihr einer alten Lagunenratte trauen, so kehrt nach Eurer Wohnung zurück und muthet mir nicht zu, auf so gefährlichem Fischfange Euer Führer zu sein."

„Alter Mann," erwiderte Rutker, „und wenn mir's in der nächsten Stunde den Kopf kosten sollte, ich muß die Dame sprechen, die der Dogensohn so streng bewacht."

„Aber sie ist Venezianerin," sagte der Andere, nicht ohne mitleidige Theilnahme an dem Schicksal, dem der Fremde entgegen eilte. „Was geht sie Euch an? Sie wird's Euch nicht danken, wenn Ihr die Eifersucht des" — er deutete über die Achsel, als stände der Lauscher schon hinter ihm — „wenn Ihr da noch neues Oel in's Feuer gießt."

Rutker hatte kaum die Worte des Gondoliers beachtet; er sah die Schwierigkeit, welche seinem Vorhaben entgegen stand, sobald er Anderer Hülfe bedürfen sollte. Er sann auf Mittel, seinen Zweck ohne fremden Beistand zu erreichen.

„Giebt's keinen Weg zu Lande nach der Ca doro?"

„Leise!" flüsterte der Schiffer. „Eine enge Calle ist wohl da, aber wer sagt Euch, daß in dem Gäßchen nicht auch die Wände Ohren haben?"

„Setze mich an dem Traghetto aus, der dem Palast am nächsten liegt."

Kopfschüttelnd tauchte der Alte das Ruder ein, und in wenigen Augenblicken verschwand die Gondel in einem finstern Seitenkanal, von wo aus sie unter Brücken und Balkons ihre verschwiegene Nachtfahrt fortsetzte.

So oft sie in einen neuen Wasserarm einbog, ließ der

Digitized by Google

Gondolier einen lang gehaltenen Ruf ertönen, dem von der entgegengesetzten Seite geantwortet wurde, wenn eine andere Gondel im Finstern herangerudert kam. Aus der Ferne tönten ähnliche Rufe und verhallten in der lauen Mainacht, die immer stiller und dunkler zu werden schien, je weiter man sich von der großen Bühne des fröhlichen Nachtschwärmens, von dem Canal grande, entfernte.

Endlich brachte der Alte die Gondel hart an die Stufen eines seitab gelegenen Landungsplatzes und bedeutete dem Fremden, auszusteigen. „Die fünfte Thür zur Linken," sagte er flüsternd, auf ein schmales Gäßchen deutend, wie deren viele hinter den Gebäuden Venedigs eine selten benutzte und nothdürftige Verbindung mit der Rückseite der Häuser herstellen.

Rutker drückte dem Alten eine Münze in die Hand und tappte die finstere Treppe hinauf, während der Venezianer möglichst rasch von dannen zu kommen suchte und noch in derselben Minute in einen weniger verdächtigen Seitencanal zurückbog.

Das Gäßchen war so schmal und die Häuser so hoch, daß auch ein minder bewölkter Nachthimmel Mühe gehabt hätte, der Dunkelheit Herr zu werden, die schon um die Zeit des Ave Maria-Läutens davon Besitz zu nehmen pflegte. Rutker konnte deshalb nur mit den Händen, an der linken Häuserreihe entlang tastend, die Thüren zählen. Als er die fünfte erreicht zu haben glaubte, störte ihn ein Geräusch wie ferne Fußtritte, dem er lauschte, bis ihm zweifelhaft ward, ob es wirklich die fünfte Thür gewesen sei; er tastete zurück und

Digitized by Google

wieder vor. Die fernen Schritte ließen sich nicht mehr hören, und auch eine vorübergleitende Gondel mit kleiner purpurrother Blendlaterne, die ihr feuriges Streiflicht in das Gäßchen warf und es einen Augenblick glutroth erhellte, verschwand wie sie gekommen war.

Ein Eisenhammer hing an der Thüre, vor welcher er jetzt stand. Er hob ihn, um zu pochen; aber ein tiefer Seufzer, der sich seiner Brust mühsam entrang, ließ den vorhin empfundenen heftigen Schmerz von Neuem stärker werden, so daß er beide Hände, um ihn zu bezwingen, auf's Herz pressen mußte. Der losgelassene Hammer tönte indessen gegen die Eisenplatte, über welcher er hing, und der Klang drang bis zu den Ohren des Thürwächters, der auf dem geräumigen Vorplatze des Palastes neben einer Ampel saß und zwischen Schlaf und Wachen im zweifelhaften Kampfe begriffen war.

Er stand taumelnd auf und zog den Riegel zurück, ohne ganz die Augen zu öffnen. „Kommst spät, Beppo," murmelte er. „Maledetto! Ein ander Mal magst Du in der Osteria Dein Nachtlager nehmen, wenn der Friaulsche Refosco Dich so lange beim Glase festhält." Während er brummend den schweren Eisenbalken vorschob und mit der Ampel seinem Lager an der Vorderseite des Palastes zuwankte, schritt Rutker die breite Steintreppe hinauf, welche in das erste und von da weiter in das zweite Stockwerk führte, wo die zum täglichen Gebrauch bestimmten Gemächer der Nobili zu liegen pflegten.

Ward er, ward ein Anderer erwartet? An jeder Treppenbiegung brannte eine silberne Ampel, und das Knarren

Digitized by Google

einer halb ſich öffnenden Thür klang von dem obern Stockwerk herab.

Einen Augenblick ſchöpfte Rutker Athem. Ihm ſchwindelte es vor den Augen, und als er, um ſich feſtzuhalten, ſtatt des Treppengeländers den Knauf ſeines Degens in die Hand bekam, fehlte wenig, daß er die Marmorſtufen rücklings hinabgeſtürzt wäre.

Endlich ſtand er auf der oberſten Stufe, ein heller Lichtſtreif deutete nach der halbgeöffneten Thüre. Er ſchritt auf ſie zu — Tritte hallten ihm entgegen, ein Schrei ertönte und Tomaſa, bleich wie der Tod, ſtürzte ohnmächtig vor ihm zuſammen.

Mit ſtarken Armen hob er ſie vom getäfelten Boden auf und trug ſie auf ein naheſtehendes Kanapee. Ihr langes Haar hatte ſich gelöſt und floß in langen Wellen um ſeine bebende Hand, die ihren Kopf hielt, wie er ſeitwärts geſunken auf die Schulter herabhing.

Das war nicht mehr das Kind von ehemals, unentwickelt, zart, faſt dürftig von Geſtalt, dem er den Goldreif an den Finger geſteckt hatte, und das er dadurch zu feien glaubte gegen alles Böſe dieſer weiten Welt. Der Ring wohl war noch derſelbe, aber auch er war zu eng geworden, und nur der kleine Finger hatte ſich noch hinein bequemen wollen. Da ſaß er feſt wie in's Fleiſch gewachſen.

Auf ihrer Bruſt war eine Roſe mit goldner Haarnadel befeſtigt geweſen. Eine ganz friſch aufgeblühte Roſe, ſo ſchien's, aber der Fall hatte ſie entblättert, und der kleine Moosſtengel mit dem wenigen verbliebenen Grün ſah ſo

Digitized by Google

traurig und vielsagend aus, daß Rutker sich unwillkührlich abwendete.

Schön war die Jugendgeliebte geworden, schöner als seine Träume sie ihm vorgezaubert hatten. Jede Welle ihres Wuchses, jede Linie ihrer Formen strebte jener höchsten Harmonie entgegen, wie sie nur die menschliche Gestalt in ihrer vollendeten Entwickelung uns in die Seele tönen läßt.

Aber die Augen waren geschlossen. Er fragte sich, ob er nicht träume? Betrog ihn etwa nur eine Aehnlichkeit, eine selbst willige Täuschung? War es wirklich ihr Haupt, das auf seiner Hand ruhte und — war diese Hand werth, es zu halten?

Ein dunkler Schatten stieg vor seinem Geiste auf. Er bebte zusammen. Als er jedoch genau hinblickte, waren seine Gedanken schon wieder auf anderer Fährte, und der Argwohn flüsterte ihm in's Ohr, der Schatten sei ein Venezianischer — er sei der des begünstigten Nebenbuhlers, der des Dogensohnes. . .

Ein zweiter, ein fremder Ring fiel ihm erst jetzt an Tomasa's Hand auf. Wie ein großer Diamant funkelte es an dem Ringe, aber das Wasser des Edelsteins war beweglich, unstät, fast einer wirklichen Flüssigkeit gleich, von krystallner Kapsel künstlich umgeben. Ein fremder Ring an Tomasa's Hand. . . ?

Er zog seinen Arm unsanft zurück, und die Ohnmächtige erwachte.

„O Madonna mia!“ seufzte sie, Rutkern anblickend und ihn mühsam erkennend.

Digitized by Google

Er konnte nicht antworten; mit beiden Händen bedeckte er ſein Geſicht, und ſeine Lippen bewegten ſich, als wollten ſie reden und vermöchten es nicht.

„Du wirklich hier?“ begann Tomaſa endlich mit noch ſchwacher Stimme — „Dio sia benedetto, benedetto, benedetto!“

Wohl war's die Kinderſtimme von ehemals, wenn auch gereiften und veränderten Klanges. Er hörte ſie, und bis in des Herzens verborgenſte Tiefen vernahm er das Echo ihrer Worte.

„Du warſt lange im Kriege,“ hob ſie von Neuem an, „ließeſt mich lange allein! Stand es denn ſo ſchlecht um Venedig, daß man Deinen Arm ſo viele unendliche Jahre nicht entbehren konnte, daß Du auch auf einen kurzen Monat nicht zu mir kommen durfteſt —? ach, mir iſt's wohl ſchlimm ergangen.“

Sie ſank in die Kiſſen zurück und ſprach leiſe vor ſich hin, wie des klaren Zuſammenhanges mit dem, was ſie umgab, noch nicht wieder mächtig.

„Aber gleich hab' ich Dich in der Gondel erkannt,“ begann ſie, mühſam ſich aufrichtend und die Locken von der Stirne ſtreichend, „gleich auf der Stelle, und ich ſah Dich ſo feſt an, daß mir's war, als müßteſt Du den Blick wie einen Händedruck fühlen. Das Weinen kam erſt plötzlich nachher, und da konnte ich Dich nicht mehr erkennen — ich warf mein Taſchentuch Dir zu — ſeitdem habe ich geglaubt, Du ſeieſt mir nur im Traume erſchienen.“ — Sie ſtrich mit

Digitized by Google

der Hand nochmals über die Stirne. „Faſſe mich an, Rutker!“ rief ſie plötzlich beängſtigt, „Du biſt's doch wirklich?“

Rutker reichte ihr beide Hände. Erſt ſeit ſie ſprach und die Augen aufſchlug, war die leidende Färbung ihres Weſens ihm zum Bewußtſein gekommen. Die Wangen, jetzt zwar nur ſchwach geröthet, hatten nichts Kränkelndes; aber der Blick und der Klang der Stimme verriethen auf flüchtige Secunden, welche Stürme die Seele zu Zeiten beſtanden, welche Prüfungen ſie erfahren hatte.

„Arme Tomaſa!“ ſagte er, ſchwer aufſeufzend, „ich wage kaum die Lippen zu öffnen, aus Furcht, ſie möchten nach Dingen fragen, von denen zu hören ich zittre. Wie viel haſt Du durch mich gelitten, ſchuldlos gelitten, und wohin trieb Dich vielleicht meine Schuld!“

Eine glühende Röthe überflog ihre Wangen; ihr Blick ſtreifte die ſtrahlenden Wände des Gemachs und ſenkte ſich dann mit ſchmerzlichem Ausdruck auf ihre Bruſt. Da hing noch, durch die goldene Nadel feſtgehalten, die entblätterte Roſe und ſchien die Antwort zu geben, vor welcher dem Fragenden ſo bang war, die Auskunft über lange im glänzenden Elend verlebte Jugendjahre; ſchien Geheimniſſe zu verrathen, die längſt jede Schwalbe ausgezwitſchert hatte, welche ihr Neſt an dem Sims der Caſa doro baute; ſchien von dem ſtolzen Dogenſohne zu erzählen, wie die geknickte Lilie von dem Sturmwind, der ſie brach.

Schien?

Als die Venezianerin wieder aufblickte, war ihre Stirne

Digitized by Google

frei, ihr Auge unbeſchreiblich klar, der Ausdruck ihrer Züge ſelige Dankbarkeit.

Aus einem Waſſerglaſe, das neben dem Kanapee ſtand, nahm ſie eine volle, eben ganz erſchloſſene Roſe, ſtreifte die Waſſerperlen von dem zarten Stengel und ſagte, ſie ihm reichend: „der darfſt Du glauben.“

Rutker ſenkte langſam das Haupt; ihre beiden Hände feſt an ſeine Lippen drückend, hielt er den Athem an, unfähig, den Aufruhr widerſtreitender Gefühle in ſeiner Bruſt zur Ruhe zu bringen.

„Schuldlos!“ rief's in ihm, „ſchuldlos, treu, nicht geknickt, nicht entblättert? — und Du — — — !“

Der ſchwarze Schatten ſtieg von Neuem vor ſeinen Blicken auf, aber diesmal ſpielte ihn der Argwohn nicht in eine fremde Geſtalt hinüber; er blieb, was er war, und drohte mit dem Finger, daß es Rutkern wie einem in den Abgrund Taumelnden zu Muthe war und er die Haare auf ſeinem Kopfe ſich ſträuben fühlte.

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thüre. Schwarze Geſtalten auf Pelzſohlen ſtürzten leiſe in's Gemach, und ehe Rutker zu ſeinem Schwerte gelangen konnte, war er übermannt, geknebelt und in die Gondel hinabgetragen, deren purpurfarbene Laterne vorhin ein Streiflicht in das Hintergäßchen der Caſa doro geworfen hatte.

Eine halbe Stunde ſpäter wurde eine der Camerini dei notai im Dogenpalaſte geöffnet und dann mit doppeltem Schloſſe wieder verwahrt.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Allerlei Nachtgethier.

Die Dunkelheit war eingebrochen, als der Bruder Hans von dem Kundschaftergange nach des Orglers Wohnung in's Kloster heimkam. Der Probst hatte schon dreimal nach ihm gefragt und war nicht in der besten Laune, als nun die demüthig gebeugte Gestalt des Benediktiners auf der Schwelle erschien und sich ihm zum üblichen Handkusse näherte.

„Du hast vergessen," herrschte der Probst den Eingetretenen an, „daß wir in der Stunde zwischen Hund und Wolf nicht allein zu sein lieben. Es hat wieder ein sonderbares Rascheln im Kamin gegeben. Nimm den Rosenkranz zur Hand und sprich drei Paternoster." Der Mönch gehorchte und der Probst stimmte allemal, wenn ein Paternoster zu Ende ging, ein.

„Zünde die dritte Kerze an," sagte er dann, sich in dem ungenügend erleuchteten Gemache umschauend. „Das Wachs wird von Jahr zu Jahr schlechter, Du siehst den Wachszinsern nicht gehörig auf die Finger. — Was hast Du erforscht?" fuhr er dann in minder herrischem Tone fort, während der Bruder Hans noch beschäftigt war, den Stumpf einer faustdicken Altarkerze auf eine der gewundenen Eisenspitzen zu spießen, welche an beiden Seiten des Kamins die Stelle von Armleuchtern vertraten.

Digitized by Google

„Nicht das Beſte!“ verſetzte der Mönch mit beſorglichem Kopfſchütteln; „dem Orgler iſt nicht zu trauen.“

„Er iſt ein Hartkopf,“ antwortete der Probſt, „aber beſchränkt, wie Alle von der fränkiſchen Seite.“

„Mag ſein,“ ſagte der Benediktiner, ſich unterordnend, „jedoch der Meyer und er ſtecken die Köpfe zuſammen. . .“

„Der ausgehauſte Meyer?“ fragte der Probſt, nicht ohne Zeichen des Unbehagens ſich im Seſſel umwendend.

„Nicht der, wenigſtens ſah ich ihn nicht,“ verſetzte der Mönch. „Aber der jetzige Meyer, mit dem Ihr mich anbinden hießet. . .“

„Wegen des Rindergeſpanns — recht, bei Gelegenheit; laß ihm Zeit; wir müſſen ihn vielleicht brauchen.“

„Ich ſah ſo etwas von Pergamentblättern,“ fuhr der Mönch langſam fort, „und hörte, wie der Orgler den Namen Sibylla ausſprach.“

Der Probſt meinte wieder, es raſchle im Kamin, aber der Mönch wollte nichts gehört haben.

„Du brauchſt auf dergleichen Geſchwätz nicht zu achten,“ hob der Probſt, ſeine Faſſung wieder gewinnend, an. „Er war mit der Kellermagd des Dornſtetters verlobt. Da geht ihm wohl zuweilen der Gedanke an ſie noch durch den Kopf. Er hat den Schlag nicht verwinden können, zu alt wie er war, um's mit einer Andern zu verſuchen.“

Da der Mönch aus Erfahrung wußte, wie ungern der Probſt den Namen der Fränkiſchen erwähnen hörte, ſo ließ er eine Weile die Unterhaltung ſtocken, überzeugt, daß der Probſt während der Pauſe den angeregten Gegenſtand

Digitized by Google

nicht bewältigen und, dadurch beunruhigt, den Vorschlägen des Mönchs sich fügsamer zeigen werde.

„Was mir nur auffiel," hob er dann scheinbar arglos wieder an, „das war eben die Art, wie er den Namen gebrauchte. Bis zu ihrem vierzehnten Jahre müsse er Beweise haben — so verstand ich's — daß sie nicht zum Gotteshaus gehöre, sondern eine Freie sei... Wer heißt denn jetzt noch im Walde Sibylla?"

Des Probstes niedrige Stirne legte sich in Falten. „Was sagte er?" fragte er, sich aufrichtend und den Mönch scharf anblickend.

„Er muß von dem Mädchen gesprochen haben," versetzte der Andere, vor dem Auge des Probstes das seine langsam senkend.

„Er hat die Salome und den Sigis als Zwillingskinder des Dornstetters an Kindesstatt angenommen. Steht's nicht so im Adoptivpergament?"

Der Mönch bejahte.

„Wie kommt er denn dazu, das Mädchen nach dem Namen der —"

Er unterbrach sich, weil's wieder im Kamin raschelte. Diesmal hatte sich eine Fledermaus hineinverirrt. Sie flatterte schwerfällig herab und in's Zimmer, als Probst und Mönch eben im Begriff waren, die bisherige Beschwörungsformel gegen den Nachtspuk zu Hülfe zu rufen.

Nach einigen vergeblichen Versuchen, sie durch das geöffnete Fenster in's Freie hinaus zu treiben, ließen sie sich's gefallen, daß der unstäte Gast wenigstens in den höchsten Ecken des Gemachs seine Angst austobte.

Digitized by Google

„Ich traute dem Orgler gleich nicht," hob der Bruder Hans nach erfolglos beendigten Scheuchversuchen von Neuem an, „aber meine Stimme drang bei Euch nicht durch. Ihr glaubtet damals, er werde mit den Kindern nach Franken gehen und damit sei allem Gerede ein Ende gemacht. Statt dessen wachsen sie hier auf, hier, wohin jede Nachforschung ihren Ausgang nehmen wird."

Der Probst antwortete nichts und nickte nur, wider Willen beistimmend, mit dem Kopfe. „Es steht im Taufregister," sagte er endlich, „dagegen hilft kein Gerede."

„Mit dem Kräuterweibe geht's auch so lange gut, wie's gut geht," warf der Mönch ein, indem er die Möglichkeit andeuten wollte, die Wetterhexe werde sich einmal gegen das Kloster gebrauchen lassen.

„Hat man ihr nicht abermals das Fastnachtshuhn erlassen?" entgegnete der Probst, die Unbedeutendheit des Geschenks außer Acht lassend, um sich selbst und den Mönch darüber zu täuschen.

„Der Waibel hält's bei ihr wie bei einer Wöchnerin," sagte der Mönch.

„Er dreht dem Huhn den Hals um . . ."

„Und wirft's dann wieder in's Haus zurück," ergänzte der Bruder.

„So ist kein Grund vorhanden, daß sie's mit uns verdirbt. Den Pfennig ließen wir ihr auch schon nach. Sind wir noch freigebiger, so wird's nur auffallen. Ohnehin sind ihrem Sohne die ersten Dienstleistungen nachgesehen worden, als er in's Kloster trat."

Digitized by Google

Er hatte eben ausgeredet, als die Fledermaus, ermüdet und in unzählige Spinnengewebe der Zimmerdecke verwickelt, vor des Probstes Füßen zu Boden stürzte. Bruder Hans bemächtigte sich ihrer und warf sie aus dem Fenster.

„Du hättest ihr den Hals umdrehen sollen," sagte der Probst, nach dem Fenster blickend, das der Mönch eben wieder schloß, und sich von dem gehabten Schrecken erholend.

„Das ist ein durchgreifendes Mittel," erwiderte der Mönch mit verständlicher Nebenabsicht, „aber nur wo etwas auf zwei Augen steht; der Fledermäuse Nachkommenschaft läßt sich nicht damit beseitigen; es sind ihrer zu viele."

Der Probst räusperte sich. So oft er mit seinem Vertrauten auf die Erbangelegenheit zu sprechen gekommen war, hatte der Mönch irgend eine Wendung gefunden, um anzudeuten, wie allen Gefahren am sichersten vorzubeugen sei. Nie aber sprach er sich deutlicher aus. Der Probst pflegte bei solchen Anspielungen kurz abzubrechen, weil er durch den Mönch weiter gedrängt zu werden fürchtete, als ihm nöthig schien. Er war ein schwacher Mann, dem die Entschlossenheit fehlte, vom rechten Wege anders als bei Kleinem und ohne persönliche Gefahr abzuweichen. Hätte ihn das Schicksal in eine Wechselbude gesetzt, statt ihn zum Probste zu machen, er würde Ducaten beschnitten, aber keine falschen geprägt haben. Daß er hin und wieder schon weiter ging, als ihm natürlich war, darin ließ sich des Mönchs Einfluß erkennen. Obschon keiner von Beiden das beiderseitig enge Verhältniß zu einander mit Worten aussprach oder in Geberden verrieth, so wußte doch namentlich der Mönch sehr

Digitized by Google

genau, durch welche Mittel er sich in der Gunst des Klosterobern allein erhalten konnte. Die geheimsten Wünsche desselben erspähen und ihnen, wie durch Zufall und ohne sich ein Verdienst daraus zu machen, die Wege bahnen, — weniger gewitzt als der Probst scheinen und ihm doch durch eine glückliche Hand bei Allem, was Jener vorhatte, nützlich sein, — größere Keckheit als sein Vorgesetzter zeigen, und diesem dadurch die Folie weiser Besonnenheit, überwiegender Erfahrenheit, ja strengeren Sittlichkeitsgefühls geben — das waren die ungefähren Grundzüge seines Verhaltens und die unsichtbaren Handhaben seiner über den Probst ausgeübten Macht.

Bei diesem Letzteren wechselten abergläubische Furcht und übertriebenes Bewußtsein der ihm zugefallenen Würde, und wenn er der ersteren Herr ward, so geschah es nicht selten durch die Erinnerung an die mächtige Stellung, welche zwischen Ober- und Unterwelt ein Würdenträger seines Ranges einnehme.

Wie aber alle selbstsüchtigen und halben Charaktere ihre Umgebungen nicht zu einem vollkommenen Sicherheitsgefühl gelangen lassen, so hatte auch der Bruder Haus im Verkehr mit dem Probste nicht jene Freiheit der Stimmung, welche eine wirkliche Anhänglichkeit selbst zwischen sittenlosen Menschen häufig genug aufkommen läßt. Aus einem Findelkinde, das die Abtei nach gesetzlicher Pflicht hatte annehmen müssen, war er durch Schlauheit und richtige Wahl der Mittel zu der vielgefürchteten Stellung herangewachsen, welche sein Zusammenhang mit dem Klosterobern ihm in allen Ange-

Digitized by Google

legenheiten des mächtigen Stiftes verschaffte. Der Probst mochte für den Leib des Systems gelten, Bruder Hans galt Allen für die Seele desselben. Aber dieser Leib war launenhaft, leicht rebellisch, eifersüchtig auf seine Alleinherrschaft. Sah der Probst eine in seinem Interesse geschehene Gewaltthat nicht mit Widerwillen an, so lange ihre Früchte ihm nicht verderblich wurden, so hätte er doch auch eben so rasch unberufene Dienstbeflissenheit, wo sie in's Schlimme umzuschlagen drohte, feindlich aufgefaßt und das Werkzeug zerbrochen, das sich ihm ohne Auftrag in den Weg drängte. Ja, Gewissensscrupel schon wären geeignet gewesen, ihn bis zu dem Punkte umzustimmen, daß er den Dienstfertigen opferte, um sich selbst die Sühne zum Kopfkissen zu machen, auf dem sich's wieder ruhig schlafen ließ. So durfte Bruder Hans denn nur von Weitem den Probst zu seinen Plänen herüberzuleiten suchen, und wenn er von Zeit zu Zeit ein Samenkorn seiner immer zweckdienlichen Rathschläge fallen ließ, so war er eines langsamen Erfolgs sicher, ohne doch sich selbst in allzugroße Gefahr zu begeben.

Als sich der Probst geräuspert hatte, merkte der Mönch, daß es Zeit sei, den Gegenstand fallen zu lassen.

Er holte seinen Rosenkranz wieder hervor, und da der Obere ein Gleiches that, sprach er die ihm geläufige Abendandacht, wobei der Andre bald lauter, bald leiser einstimmte; dann bekreuzten sie sich und der Probst ging in seine Schlafkammer, während der Bruder Hans die Runde durch des Klosters weite Gänge machte.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Verſcharrt!

Um die nämliche Zeit ſprach der Orgler ſeinen Abendſegen, den ſchwarzen Strohhut in der Hand, vor dem Kreuz am Karrenwege ſtehend, und Salome oder, wie ſie der Orgler lieber nannte, Sibylla kniete neben ihm; Sigis hielt ſich etwas weiter nach hinten, um, von dem Orgler ungeſehen, gleich dieſem ſtehend ſein Gebet verrichten zu können. Er hielt es für ganz unziemlich, daß er, als Knabe, kniee, da doch der Orgler ſtehen bleibe. Mit dem Mädchen, meinte er, ſei's ſchon was andres.

Als das Läuten in der fernen Abtei verſtummte, ging der Orgler mit Sibylla in's Haus zurück. Der Sigis aber trollte, ſeine Geige im Arm, bergab nach der Weinbergſeite zu, wo ihn der Orgler bei einem Bekannten, dem Schickner Thomä, in's Quartier gegeben hatte.

Da die Trauben ſchon hie und da zum Naſchen aufforderten, hatte der Bannwart ſeinen Poſten bezogen. Er war ein zwanzigjähriger Burſch, dem ſein breiter Filzhut und ſein Spieß beſſer als das Fluchen ſtanden, in dem er's um ſo viel weiter gebracht hatte, als er zu jeder andern Fertigkeit ungeſchickt zu ſein ſchien.

„Spiel ein's auf, Sigis!" rief er dem kleinen Geiger zu, der eben über ein Stück ſchräg abfallenden Raſens herabgerutſcht kam, mit der Geige in der einen Hand, mit dem

Digitized by Google

Bogen in der andern, seinen natürlichen Schlitten nach hinten stützend.

„Ich mag nicht," sagte Sigis, indem er, unten angekommen, aufstand und an dem Weinberg vorüber wollte. „Der kann mir nicht nach," dachte er, „sonst stehlen sie ihm die Trauben."

Der Baumwart aber konnte ihm freilich nach, und ehe der davonlaufende Sigis ihm entkommen war, fühlte er des Andern Spieß kalt seine Wade streifen, daß er aufschrie und einen Stich bekommen zu haben meinte. Es war übrigens nur die Hose aufgeschlitzt worden. Das blieb immer schlimm genug; er rannte weinend davon, und als ihm der Bursche zum Schabernack noch einen kleinen Kiesel nachwarf, drohte der Sigis dem Werfenden aus sichrer Ferne mit dem Geigenbogen und beschloß, nie wieder ohne einen Haufen Steine in der Tasche an dem Weinberg vorüberzugehen.

Während der kleine Geiger mit diesen Trutzgedanken in sein Nachtquartier rückte, ging in dem Hause auf der Höhe der Schwarzkopf zu Bett, der Orgler aber nahm seinen Spaten und machte sich in den Wald. Einen Kasten trug er unterm Arm.

„Man kann nicht wissen, was dahinter steckt," dachte er bei sich selbst. „Dem Bruder Hans ist nicht zu trauen, und sind unsere geschriebenen Rechte mir einmal abgelockt, da bin ich mit der Sibylla erst ganz rathlos. Der Mutter sieht sie ähnlich — ich laß mir's nicht ausreden, wie anders lebhaft und gewandt sie auch jetzt schon ist. Und des Sigis Schwester ist sie nun und nimmermehr; so ungleich giebt's

Digitized by Google

keine Zwillinge, sie mögen im Kloster sagen, was sie wollen. Wenn's nach meinem Kopf geht, so werden der Sigis und die Sibylla noch einmal ein Paar, dann sind Beide versorgt und ich kann mich ruhig in die Grube legen."

Er machte mit dem Fuße einen versteckten Raum zwischen einer niedrigen Erle und einem Masholder vom trocknen Laube frei, setzte den Kasten nieder und fing an zu schaufeln.

Dabei spann er den begonnenen Gedankenfaden halblaut weiter. „Was es mit dem Wandern auf sich hat, das weiß ich ohnehin," sagte er, schaufelnd und die Hand netzend. „Stein, der rollt, setzt kein Moos an. Was hat's mir für Vortheil gebracht? Man kommt leicht hinein und schwer wieder heraus. Mittlerweile aber pflücken, die daheim bleiben, unsere Kirschen, und wann wir zurückkehren, können wir die harten Kerne auflesen."

Er stutzte und stieß nicht ohne Heftigkeit mit dem Spaten auf einen Knorren, der ihn am Weiterschaufeln hindern wollte.

„Wenn's nur ihr Kind wirklich ist, soll mich's nicht reuen, hier in diesem Klosterland geblieben zu sein. Aber ist's des Dornstetters Tochter und liegt mein fränkisches Mädel mit einem Kind im Arm in der Klostergruft, wie sie's behaupten, da bind' ich mir vielleicht eine garstige Ruthe; denn schlägt ein Mädchen dem Dornstetter nach, da ist's gefehlt! Die verlang ich nicht zu hüten. Der Sigis wird anders, ob's auch sein eigen Blut ist. Wer weiß, er artet vielleicht seiner Mutter nach; sie sagen ja, die Zurzacherin

Digitized by Google

sei gar ein armes, sanftes Geschöpf gewesen. Gott hab' sie Beide selig!"

Er hob den Knorren glücklich aus dem Loche und warf ihn bei Seite. Da es ihm einfiel, der frisch ausgegrabene Knorren könne ihn verrathen, legte er ihn hart neben den Kasten, um jenen nach beendigtem Geschäft nicht liegen zu lassen.

„S' ist halt ein schwer Ding," seufzte er und meinte dabei das Kindererziehen, wenn schon der schwere Eisenkasten ihn darauf brachte, von einem schweren Dinge zu reden. „Vielleicht sollt' ich gar nicht viel dabei denken, wenn die Zwei beisammen sind, und sie ruhig mit einander aufwachsen lassen, statt den Sigis immer den weiten Weg in's Thal hinab zu schicken. Aber es sind ja fremder Leute Kinder; da ist die Verantwortung doppelt groß. Und am Ende können's doch wirkliche Geschwister sein, wenn's mir auch nicht in den Schädel will, und da führt' ich sie wohl gar Beide in's Elend hinein, ließ ich Fünfe gerade sein. Weiß so schon immer nicht, was für ein Gesicht ich schneiden soll, wenn der Sigis geigt, und das Mädel dazu tanzt."

„Absonderlich nur," fing er nach einer Weile angestrengten Schaufelns wieder an, „absonderlich ist's, wie solch' Kloster hinter eine Seele drein ist. Was kann dem Probst denn groß an dem Vortheil liegen, den ein Weibsbild mehr oder weniger in der Gemeinde dem Gotteshause bringt. Das bischen Opfergeld macht doch wahrlich die Seligkeit nicht aus. Und freit eine Ungenössin einen Hörigen, so ist's ja doch mit der Freiheit aus und ihre Kinder zählen auch zu den

Digitized by Google

Gotteshausleuten und müssen Ähren binden helfen, wenn Frohndienst ist. Wo freilich Besitz von Belang ist, da mag's der Mühe werth sein; aber der Dornstetter steckt ja bis über die Ohren in Schuld und Ungeduld, sonst hätte ich die Kinder nicht von ihm abgetreten bekommen. Um's Geld kann's eben nicht sein, daß sie auf Sibylla so erpicht sind und mich so kurz abfertigten, als ich früher einmal mit dem Probst selbst wegen des Kindes sprechen wollte. Aber sie geben nichts heraus, was sie einmal haben, s' ist ihr Grundsatz, bei dem sie rund und fett werden. Nun, Jeder muß auf seinen Vortheil sehen; das Stift lebt eben von Abgaben, und wenn's auch gern das Schaf dreimal statt zweimal im Jahre scheert, so läßt man sich's gefallen, weil's das heilige Haus und was dazu gehört doch in gutem Stand halten muß."

Er war schon auf dem Heimweg, als seine Gedanken diese friedliche Wendung nahmen, und vielleicht mochte ihn die Nähe seiner kleinen Behausung, in welcher das vermeintliche Kind seiner unglücklichen Braut ruhig schlummerte, so versöhnlich stimmen.

Als er aus dem Walde trat, hörte er hinter sich ein Geräusch im dürren Laub. Sein Lauschen war indessen erfolglos. So glaubte er denn, ein Hase oder ein Reh sei durch seinen Tritt aufgescheucht worden und habe sein Nachtlager geändert. Mit dem Spaten in der Hand kehrte er in seine Hütte zurück.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Ein Examen.

Am andern Morgen hatten sich die Thalnebel noch nicht wieder zerstreut, als der Sigis schon aus seinem Bretterkasten schlüpfte, der ihm hinter des Thomä Haus zum Nachtlager diente. Im Winter pflegte dieser Kasten in der Vorrathskammer zu stehen, weil's dort nicht fror, und der Sigis hatte seine Gründe, warum er sich einen früheren Winteranfang, als der im Kalender, allemal ohne Widerrede gefallen ließ. Im Sommer schob der Thomä den Kasten unter den Schutz der Dachtraufe seines Schafstalls. Drei wollne Decken mußten ein Übriges thun. Es schlief sich da nicht schlecht, zumal wenn der Mondschein den Träumer nicht heimsuchte. Froschgequak im nahen Weiher fing schon mit dem Frühjahr an und hörte erst auf, wenn die Hirse reifte. Heimchen zirpten unabläßig in des Erlenhubers Backofen, der nicht gar fern lag. Nachtigallen ließen sich auch hin und wieder hören; freilich von Weitem nur, wo's mehr Busch und Holzwerk gab. Ja, wenn der Wind günstig war, brauchte der Sigis nicht gar so scharf zu lauschen, um das Storchgeklapper von des Hesse Suewli Dach herüber zu vernehmen, wo sich ein Paar seit manchem Jahre eingenistet hatte. Die Hundestimmen kannte er dem Ton nach, so viel ihrer waren. Auch das Brüllen des Stiers und des Ebers Grunzen — der Meyer mußte Beide für die Gemeinde füttern — waren

Digitized by Google

ihm längſt wohlbekannte Laute, die er, wenn er einmal wachte, zu ſeiner nächtlichen Symphonie ungern entbehrte. Mit des Brennzeigels frühem Schnalzen war er freilich nicht einverſtanden, da es in hohen Sommertagen ſchon um 2 Uhr Morgens begann, und zwar ganz dicht über ihm; denn das rothſchwänzige Vöglein ſetzte ſich immer auf die Dachſpitze des Schafſtalls, wie ſich's überhaupt gern auf etwas Ragendem aufhält. Als er's ein paar Mal verſcheucht hatte, zog's nach dem Nußbaum beim Schleifſtein um, und nun wachte er nicht mehr von dem frühen Rufe auf. Die Lerche kam auch zeitiger als ihm recht dünkte, doch hielt ſie ſich nicht ſo nah und ſo lange bei ihm auf, und da ſie ohnehin mehr nach ſeinem Geſchmacke ſang, ſo war's ihm ſogar ganz recht, wenn er ſie trillern hörte, und die Augen dabei nur eben ſo weit öffnen durfte, um zu ſehen, ob ſie ſchon Sonnenſchein an den Flügeln hatte. War ſie noch ein dunkler Punkt im Blau, da ſchlief er noch erſt recht einmal wieder ein und fühlte ſich in ſeinen wollenen Decken unter der Dachtraufe nicht minder behaglich, als wenn er in Winterzeiten des Thomä Eheweib vor Dämmerzeit den großen Ofen voll Holz legen hörte und nun ſicher war, daß der Thomä ſelbſt noch eine runde Stunde nebenan ſchnarchen werde.

Wenn der Sigis heute weniger Mühe hatte, zeitig aus dem Bettkaſten herauszukommen, ſo war's, weil er mit ſeiner aufgeſchlitzten Hoſe nicht der Frau des Gaſtfreundes in die Hände fallen wollte. Sie hatte ihn ſchon ein paar Mal über Riſſen dieſer Art ertappt, und dann ſtehenden Fußes mit

Digitized by Google

Nadel und Garn ihnen abgeholfen, mochten sie sitzen, wo sie wollten.

Das war ihm aber alle Mal ein unerträgliches Stillhalten gewesen, zumal er zwei Mal in solchen Stellungen von des Zunderhansels Rangen gesehen und hernach von ihnen mit einem Spotttitel geneckt worden war, der ihm noch immer in den Ohren klang.

Diesmal entkam er glücklich. Seine Geige hing zwar in des Thomä Schlafkammer, und er mußte sie im Stich lassen. Aber weil's doch heute beim Orgler ein Nähtag werden mußte, konnte er sie füglich entbehren. Daß ihm ohnehin der Bannwart dann nicht zumuthen könne, aufzuspielen, war ein Grund mehr, warum er sie nicht mitnahm.

Als der Sigis beim Weinberg vorüber kam — er vermied die losen Steine und hielt sich auf dem Gras am Weg — sah er den Bannwart hinter dem Zaun liegen und hörte ihn schnarchen.

Er fand es sonderbar, daß der Bannwart sich nicht besser vorsehe, da er doch nicht wissen könne, ob ihm der Riß in der Hose nicht noch auf irgend eine Weise nachgetragen werde. Es verdroß ihn, daß sich der Bannwart nicht einmal schlafend vor ihm fürchte, und wenn der Spieß nicht wäre, meinte er, sollte es dem Andern nicht so hingehen. Aber ob er gleich ein paar Steine aus der Tasche holte und damit drohte, steckte er sie doch hastig genug wieder ein, als der Bannwart im Schlaf den Arm nach dem Spieß auszustrecken schien, und da des Trämmers Beine sich gar bewegten, ließ der Sigis die seinen rascher ausgreifen und war bald um die Wein-

Digitized by Google

bergecke verſchwunden, von wo aus der Karrenweg nach des Orglers Wohnung hinaufführte.

Mit des Orglers Schlaf war es dieſe Nacht nicht zum Beſten gegangen. Daß er von dem Bruder Hans belauſcht worden, lag ihm denn doch noch lange nach dem Zubettgehen ſchwer im Kopfe, und je ruhiger der Schwarzkopf hinterm Bretterverſchlage athmete, deſto unruhiger wurde es ihm zu Muth. Mit nächtlicher Erregbarkeit der Phantaſie malte er ſich alle Möglichkeiten aus, welche für ſein Pflegekind aus dem Verluſt der Pergamente hervorgehen konnten, und obſchon er im Grunde wenig Troſt in ihnen gefunden hätte, wenn das Kloſter bei der Salome Mündigkeit über dieſe nach Gutdünken verfügte, ſo legte er doch aus eigener Achtung vor dem verbrieften Recht den alten Blättern Kräfte bei, deren Tragweite über ſeine eigenen Gedankengrenzen weit hinausreichte.

Mit dieſen Nachtſorgen beſchäftigt, fiel ihm der Knorren ein, den er im Walde vergeſſen hatte. Nun ließ es ihm keine Ruhe mehr im Bett. Er zündete ſeine Hornlaterne an, umwickelte ſie mit einem Tuch, das er erſt im Walde ſelbſt, wo man ihn vom Thal aus nicht ſehen konnte, abnahm, und fand nach einigem Suchen den im Dunkel des vorigen Abends zurückgelaſſenen Knorren. Bei Licht beſehen, war's freilich kein Knorren, ſondern ein ſtarker Knochen. Er beſann ſich, ob er gut thue, ihn mitzunehmen. Da er aber jede Spur, die zu ſeinen Pergamenten führen konnte, ſchon als einen gefährlichen Verräther betrachtete, ſteckte er nach einigem Beſinnen den Knochen bei und warf ihn, heimgekommen, hinter

Digitized by Google

den Ofen, wo sich zerbrochenes Geräth und andere Ruderas seines Küchenhalts zu verbergen pflegten.

Dann trat er wieder vor die Thür und saß beim letzten Sternenschein eine Stunde lang im Anschauen der fernen, wunderbar ernsten Alpenkette versunken, deren unten in Nebel gehüllte Schneelinien sich silbern von dem morgenblauen Himmel abhoben. Er mußte an das blaue Meer um Italiens Küsten denken, das er auf seinen Reisen so oft ähnlich ruhig gesehen hatte, und die Schneekette dünkte ihm eine unter Segel liegende Flotte, die seit Jahrtausenden des Windes warte, der sie flott machen werde.

Aber mehr noch dachte er an die Freiheiten, die drüben auf Schweizer Gebiet erkämpft worden waren, Freiheiten, von denen seine Pergamentblätter gar so Manches erzählten. Er dachte an Hoengg, und wie schon vor zwei hundert Jahren in dessen Rodel die Freizügigkeit und der Wegfall des Ehezwangs ausgesprochen worden waren; er dachte an die kleine Sibylla und wie gern er mit ihr über den Rhein ginge, wäre nicht das Geheimniß ihrer Geburt nur hier noch zu lösen, — „wenn ja ein Geheimniß dahinter steckt," schloß er seufzend, — „und sie nicht wirklich die rechte Schwester des Sigis ist."

Er strich mit der Hand über die Augen, stand auf und ging nach dem Kreuz am Karrenwege, sein Morgengebet zu sprechen.

Weil er mehr als gewöhnlich auf dem Herzen hatte, faßte er sich nicht gerade kurz, und war erst halb mit seinem Anliegen fertig, als er die Spitzmütze des Sigis tief unten

Digitized by Google

an der Steinmauer gewahrte, die zwiſchen den Aeckern zweier verfeindeten Brüder ſeit dem vorigen Jahr aufgezogen worden war. Bald kam auch der kleine Geiger ſelbſt aus dem Nebel hervor.

„Früh aufgeſtanden," dachte der Orgler, „und ohne Geige?"

Er machte ſich an's Hinabſchreiten, dem Knaben entgegen, mit dem er nach halbſtündigem Bergabklimmen ein hübſches Stück Wegs oberhalb des Weinberges zuſammentraf.

Der Sigis fand den Orgler nicht zum erſten Male, wo er ihn nicht erwartete; denn der alte Geiger liebte es, umherzuſtreichen, wo nicht Jeder ging, und von ſeinen Gängen nicht Rechenſchaft zu geben.

„Was hältſt Du die Hoſe denn mit der Hand feſt?" rief er dem Knaben, nach zugewinktem Morgengruß, entgegen. „Giebt's einen Nähtag? Mir ſcheint's, Du biſt einmal wieder auf dem Sitz in's Thal gerutſcht und haſt Dir eine Furche in's Zeug gepflügt."

Die Furche war freilich da, und das Ausſchreiten hatte ſie noch um einige Zoll vergrößert, aber ein Anderer hatte ſie hineingepflügt und der Sigis hütete ſich, von dem natürlichen Schlitten zu reden, auf dem er geſtern mit Geige und Bogen in's Thal hinabgeglitten war.

„Der Traubenruodi hat den Spieß nach mir geworfen," ſagte er, und die Lippe zog ſich in die Breite; denn erſt beim Wiedererzählen ging ihm die ganze Größe der ihm geſchehenen Unbill auf.

Digitized by Google

„Hat er?“ ſagte der Orgler gedehnt. „Was bandeſt Du mit ihm an?“

„Ich ſollt ihm aufſpielen,“ verſetzte der Sigis, dem Weinen nahe und nicht ohne Sorge, daß die Zumuthung dem Orgler nicht halb ſo grob klingen würde, als ſie in des Ruodi Munde ihm ſelbſt wirklich klang.

„Und da ſpielteſt Du ihm nicht gut genug?“ fragte der Alte wieder, den Kleinen pfiffig anſehend und die im Dienſt der Hoſe verſchwundene Hand in der Richtung des Riſſes ſuchend.

Der kleine Geiger antwortete nicht, aber der Anflug von Trotz inmitten ſeiner Betrübniß verrieth dem Orgler die Antwort, mit welcher der Traubenruodi abgefertigt ſein mochte.

„Ein ander Mal,“ ſagte der Alte, dem Kleinen die Schulter klopfend und ihn dann zu der von dieſem gefürchteten rückſeitigen Beſichtigung umwendend, „ein ander Mal ſei hübſch gefällig, und Niemand wird Dir Schläge dafür aufzählen. Findet ſich aber ja noch Einer, der Dich ſpielen hören möchte, da thu's lieber früher als ſpäter; denn wenn Du auch erſt die Gicht im Arm haſt, wie ich, da iſt's ohnehin mit dem Geigen zu Ende.“

Er holte bei dieſen Worten die Steine, welche er in des Sigis Hoſentaſche bei der Beſichtigung entdeckt hatte, einen nach dem andern heraus und warf ſie fort. Dann trug er ihm auf, die Ziegen auszutreiben, und ſagte zum Schluß, indem er ſeinen Weg weiterging: „Nun red' ich mit dem Ruodi.“

Der Sigis ſchritt nicht ohne einige Hoffnung, es werde dem Bannwart doch noch ſchlecht gehen, den Berg hinan,

Digitized by Google

während der Orgler, verſtimmt über das dem Knaben Begegnete, den Karrenweg hinabſchlenderte.

„Wenn ich den Burſchen nicht zur Vernunft bring,“ ſagte er vor ſich hin, „da kann der Sigis nicht mehr beim Schickner Thomä im Quartier bleiben. Die Dorly muß doch nicht viel taugen, wenn ſie mit dem ungewaſchenen Schlingel zuſammenhält; aber ſie ſchlägt dem Dornſtetter nach und ſieht im Hauſe auch nicht viel Erbauliches.“

Er athmete leicht auf; denn es fiel ihm ein, was aus Sibylla und Sigis in der Taverne hätte werden können, und wie ſich's unter ſeinem Schutz doch noch mit Beiden zu gutem Ende wenden werde.

Als er an den Zaun des Weinbergs kam, lag der Bannwart noch ſchnarchend dahinter.

„Wach auf, Du fauler Knecht,“ rief ihm der Orgler zu und bog ſich über den Zaun, den Schläfer aufzurütteln.

„Schon gut,“ gab der Ruodi, halb noch im Traume, zurück, „aber nehmt's nicht zu viel.“

„Nicht zu viel?“ rief der Orgler, ihm den Spieß nehmend und unſanft den Schlaftrunkenen zum Aufſtehen treibend. „Nicht zu viel? Achteſt Du ſo auf Deinen Dienſt?“

Der Bannwart richtete ſich in die Höhe und erkannte den Wecker nicht ohne einiges Unbehagen. „Orgelbauer,“ ſagte er mit freundlich zugekniffenen Augen, „ſeid mir um des Sigis willen nicht böſe, es war halt nicht ſchlimm gemeint.“

Er wollte den Spieß wiedernehmen, aber da der Orgler nicht Willens ſchien, ihn ſo leichten Kaufs herauszugeben, griff er nicht danach, ſondern rieb ſich den Schlaf aus den Augen.

Digitized by Google

„Wie alt biſt Du?“ begann der Orgler.

„Zu Sankt Gallustag zwanzig Jahr,“ ſagte der Burſche unbehaglich ohne Waffe daſtehend.

„Wie lang' im Dienſt?“

„Seit Sankt Hilarientag.“

„Wenn ich Dich anzeige und Deinen Spieß zum Vogt trage, biſt Du morgen von ihm verjagt.“

Der Bannwart kratzte ſich hinterm Ohr.

„Wenn Ihr mich anzeigen wollt, Orgelbauer, ſo geſchieht's mir recht,“ ſagte er, in ſein Schickſal ſich mit der feigen Rathloſigkeit ergebend, die ihn anwandelte, ſo oft ihm Einer derb in's Geſicht redete.

„Du biſt mir zu ſchlecht dazu,“ erwiderte der Orgler verächtlich; „denn Du biſt ein zager Bube, gerade ein ſolcher, wie man ihn vor Zeiten ſeiner Feigheit wegen in Sumpf und Moor verſenkt und mit Dorngeſträuch geſchändet hätte. Pfui, nach einem Kinde mit der Waffe werfen!“

Der Bannwart wagte nicht, die Augen aufzuſchlagen. Mit dem Verſenken in Sumpf und Moor ſchien's ihm denn doch über den Spaß zu gehen. Er zupfte verlegen am Wamsbandel und behielt's endlich loſe in der Hand.

Der Orgler ſah ihn ſtreng an. „Du biſt mir zu ſchlecht,“ wiederholte er, „als daß ich Dich beim Vogt verklagen ſollte. Gelobe mir hier, auf den Spieß, daß Du den Sigis nie wieder anreden, noch Dich um ihn kümmern willſt, ſo mag Dir's für diesmal ſo hingehen.“

Der Traubenruodi verſprach's und wollte den Spieß wiedernehmen.

Digitized by Google

„Noch ſind wir erſt halb fertig," ſagte der Orgler, den Spieß feſthaltend und von ſeiner Lieblingsgrille befallen, Kunde des geſchriebenen Rechts zu verbreiten. „Haſt Du genau im Kopf, was Dir als Bannwart obliegt?"

Der Ruodi nickte bejahend, wenn ſchon er nichts von dem ihm bei ſeiner Beſtallung Vorgeleſenen behalten hatte, als daß er ſelbſt Trauben eſſen, und wenn er zu müde werde, ſchlafen dürfe.

„Mir ſcheint's," hob der Orgler wieder an, „daß Du nur das weißt, was Du beſſer nicht wüßteſt. Da ich aber keine dummen Menſchen im Dienſt ſehen mag, ſo will ich Dir Etwas zum Behalten aufgeben, was Du Dir täglich ſo lange herſagen kannſt, bis Du's auswendig weißt. Zuerſt alſo: woher die Rebenordnung genommen iſt, nach der man ſich in dieſer Gemeinde richtet. Sprich mir nach: Sie ſtammt von Anno domini Millesimo quadringentesimo und da nach im ſechs und zwanzigſten Jahre."

Der Bannwart ſperrte Mund und Augen auf. Da aber der Orgler ſeine Miene nicht änderte, verſuchte er die Jahreszahl dieſem nachzuſtammeln.

„Anno domini ſpricht ſich nicht ſchwerer aus als Ora pro nobis," ſagte der Orgler, den Schüler aufmunternd. „Weiter: Sie ſtammt ferner aus Twann am Bielerſee..."

Wieder gab der Ruodi ein nach ſeiner Art modulirtes Echo.

„Und beſtimmt Folgendes," fuhr der Orgler fort: „Uebermannt den Rebenwächter der Schlaf, ſo ſoll er ſeinen Spieß in den Arm nehmen und einen Kieſelſtein unter's

Digitized by Google

Haupt legen und solcher Art schlafen. — Hörst Du?" setzte er nach geschehener Wiederholung hinzu. „Wo ist der Kieselstein und wo der Spieß? Ein ander Mal halt ihn schön fest. Für jetzt ist er noch mein, bis der Unterricht zu Ende ist."

Der Ruodi machte ein möglichst besonderes Gesicht und sprach dem Orgler wieder langsam nach:

„Erschlägt der Wächter einen Traubendieb, so soll's ihm nicht schaden, doch mag er sich vor den Freunden des Erschlagenen in Acht nehmen."

„Verstehst Du?" versetzte der Orgler; „die brocken's ihm wieder ein, wenn er nicht ein ganzer Kerl ist, der seinen Spieß festzuhalten weiß. — Hat er Essenslust, so mag er drei Trauben nehmen, aber im selben Jahre nicht zwei Mal im selben Stück."

Da der Ruodi nur den Anfang des Satzes wiederholte und sich auf den Rest nicht besinnen konnte, sagte ihm der Orgler das Ende nochmals vor, und der Andre mußte es dreimal nachsprechen.

„Weiter: Steht ein Birnbaum am Weinberg, so mag er Birnen essen" — der Ruodi sah sich im Weinberg um — „und so viel mitnehmen, wie er vorn an der Brust tragen kann."

Der Ruodi wollte den Satz nachsprechen. Der Orgler erblickte aber nur zwei Nußbäume in der Nähe und bedeutete ihm, daß dieser Theil hier nicht in Betracht komme; das Gesetz müsse buchstäblich befolgt werden.

„Weiter: ein vorbeigehender Fremder mag Trauben

Digitized by Google

eſſen, ſoviel er will, aber keine beiſtecken. Ein Einheimiſcher dagegen muß Pfand laſſen."

„— Pfand laſſen," beendigte der Ruodi, ſchon etwas gelehriger geworden.

„Nun noch beſondere Privilegien: Kommt ein reitender Graf vorbei, der erhält einen Hut voll Reben, und zwar ſoll der Hut ſo beſchaffen ſein, daß er ihn über die Dornhecke hinüber reichen kann. Verſtehſt?"

„Wohl!" ſagte der Bannwart, mit der wachſenden Anzahl ſeiner Rechte und Pflichten auch eine Art Selbſtbewußtſein annehmend, als fühle er erſt jetzt allmälig, was in ihm ſtecke.

„Weiter: ein Ritter, der vorbeigeht, erhält, was an drei Schoſſen ſteht.

„Ein Prieſter erhält drei Trauben.

„Eine tragende Frau ebenfalls drei, nämlich zwei für ſich, eine für das Kind."

Als der Ruodi auch das wiederholt hatte, reichte ihm der Orgler den Spieß hinüber und lüftete den ſchwarzen Strohhut.

„Der Bube hat ſeinen Abſchied bekommen," ſagte er, „jetzt iſt der ordentliche Kerl in ſeinen Poſten getreten; habt Acht, Herr Bannwart, daß auch die Andern etwas davon merken." Er wollte fortgehen; da fiel ihm noch die mangelhafte Umzäunung des Weinbergs auf. „Noch Eins!" ſagte der Orgler, ſich zum Ruodi wendend, „von der Hecke ſagte ich Euch nichts. Gebt Acht, wie's die Mülheimer Ordnung feſtſtellt: Ein Mutterſchwein mit acht Friſchlingen ſoll um

Digitized by Google

und um den Weinberg laufen können, und doch nicht hineinbrechen; dann ist der Zaun recht. — Komm ich einmal wieder zu Thal, so schau ich nach, wie Ihr Eure Zeit nützet. Und damit gehabt Euch wohl, Bannwart."

Der Ruodi wußte nicht sogleich, wie er sich in seiner neuen Würde zu benehmen habe. Er grüßte verlegen und sah sich dann auf seinem Gebiete um, etwa wie ein Promovirter, der zum ersten Male als Doctor begrüßt wird und dem plötzlich jeder Pflasterstein ein andres Ansehen angenommen zu haben scheint.

Noch konnte er den Orgler am Zaun entlang gehen sehen, da fiel's ihm ein, daß er dem Alten selbst auch vielleicht eine Belehrung auf den Weg geben könne, und daß sich's ganz wohl schicke, wenn er dem Orgler überhaupt etwas Mutterwitz merken lasse.

Er rief ihm deshalb ein dröhnendes Hallo nach. Der Alte schaute sich um.

„Noch ein Wort, Nachbar!" und der Ruodi ging dem Angerufenen mit seinen schleppenden Schritten nach.

„Noch ein Wort," sagte er, näher kommend, „damit Ihr seht, daß ich nicht auf den Kopf gefallen bin, wenn's auch mit Eurem Latein unser Einem nicht rasch von der Zunge geht."

Der Orgler sah ihn über die Achsel an, wenig neugierig auf den Nachtrag der gehabten Unterhaltung und wie im Begriff, seinen Weg fortzugehen.

„Ich wollte Euch nur sagen," begann der Bannwart von Neuem, nicht ohne einige Verlegenheit, wie er sich am

Digitized by Google

Beſten ausdrücke, „ich wollte Euch nur ſagen, daß beim Dornſtetter manchmal über Euch geredet wird.“

„Auch wohl anders wo,“ ſagte der Orgler.

„Der Dornſtetter hat, wißt Ihr, zu Zeiten einen Rauſch. Da kommt er dann wohl auf Euch zu reden . . .“

„Und ſchwatzt dummes Zeug . .“

„Und ſagt: Euch hätt' er ſchön geprellt, mit der Fränkiſchen Kind hätte er Euch geprellt, und er wiſſe mehr, als er ſagen dürfe.“

Der Orgler horchte hoch auf, doch hütete er ſich, ſeine Bewegung zu verrathen. „Was ſagt er denn ſonſt noch?“ fragte er, vor ſich hinblickend.

„Die auf dem Kloſter wüßten aber noch mehr, meint der Dornſtetter, und der Bruder Hans vor Allen und ſonſt noch Jemand, der das Wetter im Wald mache.“ Der Ruodi blinkte möglichſt bedeutſam mit den Augen. „Das wollte ich Euch nur ſagen, Nachbar,“ ſetzte er mit Selbſtgefühl hinzu, „damit Ihr nicht meint, ich ſei auf den Kopf gefallen, wenn's auch mit dem Latein nicht ſo ſchnell vorwärts geht.“

Aber der Orgler hörte nichts von dem ſelbſtgefälligen Zuſatz. Er war zu tief in allerhand Gedanken über Sibylla und ihr Schickſal verſunken.

„Ihr haltet's mit des Dornſtetters Dorly,“ ſagte er endlich aufblickend, „weiß die etwas Weiteres?“

Dem Ruodi wurde es indeſſen ſchon bedenklich, daß der Orgler die Sache ſo wichtig aufnahm. Er hatte dem Dornſtetter einen Streich ſpielen und zugleich dem Orgler einen

Digitized by Google

Beweis geben wollen, daß auch über den Orgler wohl mal gelacht werde, wie weise er sich immer dünken möge.

„Es redet sich im Rausche gar Mancherlei," sagte er ablenkend. „Wollt Ihr's dem Dornstetter einmal mit einem Rippenstoß gedenken, wenn er Euch eben im Dunkeln vorbeitaumelt, so geschieht's ihm schon recht. Aber laßt mich aus dem Spiel." — Zugleich machte er sich über die Löcher im Zaune her, damit der Orgler ihn nicht weiter ausfrage.

Dieser hatte eben genug vernommen, um sich genügen zu lassen, zumal des Ruodi's Feigheit nach der letzten Wendung des Gesprächs nur noch beschwichtigende Zusätze erwarten ließ.

So ging er denn. Der Andre aber verspürte die in dem Twanner Rebengesetz vorgesehene „Essenslust" und pflückte auf Abschlag der ihm jährlich zustehenden drei, vorläufig zwei Trauben. Sie waren noch sauer und er beschloß, die zwei aus diesem Grunde nur für eine zu rechnen; bei der letzten Beere, die ihm den Mund wie Essig zusammenzog, entledigte er sich eines Fluches und meinte, daß ihm's Keiner verdenken werde, wenn er im October ein paar Trauben mehr nehme, um nur den Mordpestilenzgeschmack wieder los zu werden.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Brennbare Stoffe.

Mit der Erbschaft hatte sich's in der Zwischenzeit in Basel noch immer nicht in's Reine bringen lassen. Nach der Bestimmung des Testators mußte der Sohn an seinem dreißigsten Geburtstag selbst zur Stelle sein und die Beweise liefern, daß er die ihm auferlegten Bedingungen erfüllt habe.

Um jene Zeit aber war Rutker in den griechischen Gewässern für die Sache Venedigs thätig gewesen, und es ließ sich weder eine Vorladung an ihn bringen, noch überhaupt ermitteln, ob er Willens sei, Rechte irgend welcher Art auf das Antreten des väterlichen Nachlasses geltend zu machen. Der Fall des Nichterscheinens war im Testament nicht vorgesehen worden.

Zwar bot der Probst durch seinen Rechtsbeistand alle dienlichen Mittel auf, die ihm günstige Erledigung der Sache zu betreiben. Es hatten sich indessen Gläubiger des Abwesenden mit Schuldscheinen von Belang eingefunden, die ihrerseits nicht lässig waren, die einseitige Ausschüttung der vorhandenen Masse zu verhindern. Auch der Verwalter dieser Summen hielt mit demjenigen der liegenden Güter eng zusammen, um eine Abwickelung zu verzögern, deren Beendigung sie um eine hübsche Jahresrente gebracht hätte. Während es diesen Betheiligten nun darauf ankam, den

Digitized by Google

Schneckengang der Justiz möglichst zum Stillstehen zu bringen, war einer der Gläubiger wegen hohen Alters nicht geneigt, sich gleich den Andern in Geduld zu finden. Er übergab seine Forderung einem Advokaten aus Zug, und dieser suchte die Spuren der verschollenen Frau des jungen Herrn von Greiffensee aufzufinden.

Es war kein gewöhnlicher Rechtsdeuter, dieser Zuger, und der Bruder Hans hätte unter allen eidgenössischen Advokaten sich diesen wahrscheinlich am wenigsten als Gegner gewünscht. Als treuer Papist zwar hatte er vor Jahren das Treffen am Schürenberg gegen die Züricher mitgemacht. Rudy Gallmann war wenige Schritte von ihm gestorben. Den Zunftmeister Funk hatte er selbst mit dem Morgenstern erschlagen. Bernhard Weiß lief in den Spieß seines Schwagers. Aber als der Zuger bald darauf dem Zwingli gegenüber gerieth, den er früher einmal in Zürich hatte predigen hören, wich er dem Reformator aus; das Morden ward ihm widerlich, und er ließ seit dieser Begegnung seine Waffe ruhen. Wozu ihm die Hand den Dienst versagt hatte, das vollbrachten indessen Andere. Als der Zuger, müde und mit sich selbst zerfallen, vom Schlachtfelde sich entfernte, kam er von Weitem an einem welken Birnbaum vorbei, zu dessen Füßen ein Mann mit zum Himmel gerichteten Augen und gefalteten Händen lag, dem das Haar wirr über die Stirn herabhing. Zwei Kriegsleute standen vor ihm und schienen ihm die Anrufung eines Heiligen zuzumuthen. Der Zuger war zu fern, um den Vorgang genau zu beachten, doch sah er beim Umblicken, wie der Verwundete den Kopf zornig schüttelte, worauf der

Digitized by Google

eine Kriegsmann ihn durchbohrte. Tags darauf erſt vernahm er, unter jenem Birnbaum ſei Zwingli erſchlagen worden.

Als man hernach ein Ungericht über den Todten hielt, ihn dann viertheilte, verbrannte und ſeine Aſche in den Wind zerſtreute, ſagte ſich der Zuger von der Sache der ſiegreichen fünf Orte los und ward Evangeliſcher.

Als ſolcher bekämpfte er, wo er konnte, die alten Beſitztitel der Prälaten und ſchürte das Feuer der Unzufriedenheit, wo immer Hoffnung war, den Brand von Neuem zum Ausbruch zu bringen.

Die ihm jetzt in St. Blaſiens Zwing und Bann obliegende Aufgabe war keine leichte. In damaliger Zeit pflegte, wo nicht ein „nachreitender Vogt“ angeſtellt war, die Fährte eines Reiſenden verloren zu gehen, ſo bald der Wind ſeine Tritte im Sand oder Schnee verweht hatte. Der nachreitende Vogt aber gehörte zu den Schreckniſſen der Bannherrlichkeit, und wo die verbrieften Rechte mit der Zeit zu einer etwas milderen Faſſung gelangt waren, da wurde ausdrücklich die Abſchaffung dieſes Reiters den Gemeinden zugeſichert. Wer nun von der breiten Straße abwich, der war ſo ziemlich ſpurlos verſchwunden. Und wenn z. B. der Thorhüter von Rheinau nach dem geſetzlichen dreiſtündigen Offenhalten des Stadtthors den Riegel der Mauerpforte vorſchob, ſo waren für ihn und einen Jeden in der geſperrten Stadt die Außenwelt und ihre Bewohner Dinge der abgeſondertſten Art, die es bei jeder Reiſe gewiſſermaßen von Neuem zu entdecken galt.

Das Schickſal der Fränkiſchen hatte nun freilich durch

Digitized by Google

die Nachfragen des Bruders Hans manche Wegzeichen hinterlassen. Nicht die Wirthin zum Schellenkönig allein ahnte dunkel den Verlauf der Sache. Ein lateinischer Brief, der ohne Unterschrift an einen Bas'ler Wechsler und durch diesen zur Uebersetzung an dessen Beichtvater gelangt war, hatte Vermuthungen ausgesprochen, die auf das Kloster St. Blasien zurückführten. Wenige indessen wußten davon, und die Schwierigkeit, in damaliger Zeit über dunkle Begebenheiten solcher Art Licht zu verbreiten, hielt auch diese Wenigen ab, sich durch Nachforschungen in so gut umhägtem Revier persönlichen Gefahren auszusetzen.

So kam es denn, daß der Orgler selbst über die Erbschaft nie etwas gehört hatte. Was man ihm zuzischelte, waren Gerüchte über eine Verbindung, welche zwischen der Fränkischen und einem der Klosterleute bestanden haben sollte, Nachreden, wie sie in ähnlichen Fällen häufig ohne, häufiger mit Grund in der Nähe stark bevölkerter Stifte dem Volksmunde geläufig waren. Und so erklärte sich's denn auch, daß während voller sieben Jahre Niemand in den Schwarzwald gekommen war, um innerhalb Zwing und Bann der Abtei St. Blasien sich Fragen zu erlauben, auf welche es in den dunkeln Gewölben des alten Hauses allerlei beschwichtigende Antworten gab.

Der Zuger Advokat war der Erste, welcher auf Umwegen diesem Zwecke im Schwarzwalde selbst näher zu kommen suchte. Er kannte die Macht des Stiftes, die Abhängigkeit der sogenannten Unfreien, das Drückende ihres Unterthanenverhältnisses. Die weiter entwickelten Rechte jenseits des

Digitized by Google

Rheins waren ihm nicht minder bekannt. Beſſer als irgend Einer konnte er durch das Anregen zu Vergleichungen zwiſchen hüben und drüben der ſchon allgemein herrſchenden Unzufriedenheit Nahrung geben. Da ohne eine Bedrohung der Rechtstitel des Stifts nicht an Zugeſtändniſſe des letztern im Intereſſe ſeines Clienten zu denken war, ſo entwarf der Advokat ſeinen Kriegsplan von dieſem Geſichtspunkte aus. Um aber überhaupt ſich im Bereich der probſtlichen Grenzen aufhalten zu dürfen, war ein Vorwand nöthig, der ihn ſowohl mit dem Probſte ſelbſt, als mit deſſen Unterthanen in Berührung bringen konnte, ohne doch Verdacht zu erregen. Der beträchtliche Holzhandel des Stiftes gab dieſen Vorwand. Es kam nur darauf an, Abſchlüſſe möglichſt langſam zu Stande zu bringen, um die Zeit genugſam ausbeuten zu können.

Zuvörderſt ſuchte er die Stimmung der Unfreien ſelbſt näher kennen zu lernen.

„Wie ſteht's mit dem Tannich beim Helwenbrül?“ hatte er in des Grunners Schenke zu Remetswil gefragt, und der Wirth war der Meinung geweſen, es ſtehe damit nicht zum Beſten. Der Tüwinger, der im Winkel am Ofen ſaß und Kienſpähne ſchnitt, hatte den Kopf dazu geſchüttelt, und der Blitzbrück hatte die Zipfelmütze in den Nacken geſchoben, als könne man den Kopf nicht frei genug haben, wenn der Helwenbrüler Tannich einmal wieder in Frage komme. Wie's mit dem Tannich ſtand, wußte der Frager freilich gut genug. Vor Jahren hatte ſich über das Eigenthumsrecht dieſes Waldſtücks ein Streit zwiſchen Stift und Lehnsleuten erhoben.

Digitized by Google

Beim Dinggericht aber war der Probst durch acht Zeugen, die mit „aufgehebten Fingern und gelehrten Worten“ geschworen hatten, überstimmt worden. Ein neuer Versuch Seiten des Stifts stand für das nächste Dinggericht in Aussicht. In der Zwischenzeit wagte die Gemeinde nicht, von dem ihr zugesprochenen Recht Gebrauch zu machen.

„Ich hätte Lust,“ hob der Zuger wieder an, „einen Handel über den Tannich mit Euch zu machen. Die Preise rechnen wir, wenn Ihr wollt, nach den Strafsätzen! Ihr wißt, wie sie drüben bei Espach, Gwan und Rohr Waldfrevel strafen.“

„Das gehört zu St. Peter,“ sagte der Tüwinger; „die haben andere Rechte als wir.“

„Ich weiß,“ versetzte der Zuger, „aber das thut nichts; ihr Dingrodel ist sehr klar.“

„Als ich Mitte Hornung drüben war,“ schob der Blitzbrück ein, „hab' ich den Rodel selbst verlesen hören. Da heißt's ausdrücklich bei dem Zinseinholen, der Untervogt solle die armen Leute schonen.“

„Davon ist in unserm nicht die Rede,“ meinte der Wirth.

„Und der Castvogt schirme den armen Mann gegen den Probst,“ fuhr der Blitzbrück fort, die Zipfelmütze noch weiter nach hinten schiebend. „Uns schirmt Keiner.“

„Der Untervogt,“ hob der Spahnschnitzer wieder an, „hat im Gotteshause seine Speisung so oft er im Dienst ausgeht. Im Rodel soll's geschrieben sein.“

„Freilich ist's da geschrieben,“ erwiderte der Blitzbrück, aufstehend und die Mütze ganz in die Hand nehmend. „Sie haben's mit verlesen. Er hat einen Nagel an der Säule in

Digitized by Google

der Klosterküche, daran er sein Schwert aufhängt, so oft er zum Speisen kommt. Sie haben's Alles genau bestimmt."

„Bei uns ist das Wenigste aufgeschrieben," sagte der Wirth, „und da nimmt denn, wer eben kann und mag."

„Ich habe wohl auch einmal drüben einem Dinggericht beigewohnt," versetzte der vorgebliche Holzhändler, mit gutem Bedacht den als Vorwand benutzten Tannichhandel nicht wieder zur Sprache bringend, „und da ist mir's vorgekommen, als halte der Abt von St. Peter mehr auf kirchliche Zucht als auf weltliche Einnahme. Es giebt in dem Espacher Rodel eine Menge Strafen, aber sie sind meistens zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria. Darauf mag ein Abt schon halten, wenn er nur die armen Leute schont."

„Das mein' ich auch," sagte der Wirth, „Zucht muß sein."

„Da heißt's," fuhr der Zuger fort, „wenn ich mich recht besinne: drei Schilling Strafe zahlt, wer da am Feiertag arbeitet."

„Siehst, Blitzbrück," fuhr der Wirth auf, „hab' ich nicht immer gesagt, am Feiertag gingen die Espacher in's Wirthshaus? Wie kann der Wirth mit zwei Hellern Verdienst auf die Maß Wein auskommen, wenn das Gotteshaus den Leuten gestattet, am Feiertag zu arbeiten?"

„Wer zu Ostern mit der Hacke hantirt," fuhr der Zuger fort, ohne sich stören zu lassen, „muß zwei Pfennige zahlen."

„Wenig genug!" meinte der Wirth, „aber etwas hilft's doch."

„Auch über das Mitgehen beim Kreuztragen," sagte der

Digitized by Google

Advokat von Neuem, „ist Alles festgesetzt; aus jedem Hause soll ein ehrbarer Bote, den der Priester für gut hält, sich der Processïon anschließen, sobald sie vorbeikommt."

„Ganz recht," schob der Wirth wieder ein und rieb die Hände, „sie sitzen drüben nicht halb so viel zu Haus wie hier. Wozu braucht das Wirthshaus so nah bei der Kirche zu liegen, wenn die Kirche nicht darauf hält, daß Jeder bei der Processïon einmal aus dem Kasten heraus muß."

„Beim Begraben," hob der Zuger von Neuem an und that, als bemerke er nicht die Unbehaglichkeit des Tüwingers, der sich früher schon öfter gegen Gespräche über Leben und Sterben ausgesprochen hatte; „beim Begraben haben sie auch ihre festen Sätze. Da heißt's: wo Einer oder Eine stirbt, die belehnt ist, da muß aus jedem Hause Mann und Frau opfern. Stirbt ein Kind, so soll aus den nächsten drei Häusern der Knecht und die Jungfrau opfern gehen. Stirbt ein elend' Mensch im Dorf oder Thal, so muß aus jedem Hause Einer opfern. Wer zu den vier hohen Festen sein Opfer nicht giebt, zahlt drei Schillinge, und wo zwei Menschen bei einander sitzen und nicht zur Kirche gegangen sind, da soll der Vogt ihnen dreimal den Kirchgang gebieten; ist's vergeblich, da soll er sie strafen."

„So ist's," sagte der Tüwinger halblaut, indem er sich bewußt war, wie lange er von der Gesetzeslücke im heimischen Rodel Nutzen gezogen hatte.

„Wer einmal freien will," versetzte der Wirth mit besonderer Betonung, „mag auch, wie sich's gehört, den Kirch-

Digitized by Google

gang halten und im Wirthshaus ein paar Schillinge drauf gehen laſſen."

„Aber Spiel und Tanz," ergänzte der Blitzbrück, ſein Gedächtniß auf das Dinggericht von Mitte Hornung zurückzwingend, „Spiel und Tanz kann dort auch der Lüttprieſter, nicht nur der Abt, verbieten."

Der Wirth fand das nicht mit den übrigen freiſinnigen Satzungen im Einklang, beruhigte ſich aber endlich dabei, daß wenigſtens der Vogt nicht, wie in Remetswil, ohne Weiteres das Fluchen verbieten könne. „Wenn's gar zu ſtill im Wirthshauſe hergeht," meinte er, die Fauſt nach Schwarzwälder Art auf den Tiſch ſchlagend, daß die Knöchel ihre Spuren auf der Platte zurückließen, „wenn's gar zu ehrbar hergeht, da wird der Wein in der Kandel ſauer — und wär's ſelbſt alter Elſaſſer."

„Mich geht weder St. Peter noch St. Blaſien etwas an," ſchloß der Advokat, bei dem derben Schlage nicht ohne Befriedigung nickend, „aber warum Ihr Eure Fäuſte im Sack ballt und ſie nicht einmal den Herren dort oben unter die Naſe haltet, das verſtehe ein Andrer. Macht's wie wir jenſeits des Rheins es gemacht haben, und Ihr könnt noch vor St. Barnabas ſelbſt die Hühner im Topf haben, mit deren weißem Fleiſch Ihr jetzt die Pfaffen fett macht."

„Sie haben's uns bös eingebrockt," ſagte nach einer vorſichtigen Pauſe der Wirth und ſchaute zum Tüwinger hinüber, der mit weitgeſperrten Beinen daſtand, als wolle er den Fäuſten des Wirths ſeine eigenen mächtigen Ausſchreiter entgegen ſtellen.

Digitized by Google

„Ich mein's," bekräftigte der Tüwinger, „mit ihren Hurlibaus und ihren Schnapphahnröhren obendrein ist schlecht um die Wette brüllen. Mir wär's bald nicht zum Besten ergangen; die haben mir noch," er blickte auf seine Beine, „aus der Patsche geholfen."

Aber der Blitzbrück schob mit Selbstgefühl die Zipfelmütze wieder auf die fuchsigen Haare und sagte, den Ärmel aufstreifend: „Die da oben fürchten wir nicht und wären's ihrer zehnmal so viel; der Vogt leidet's nur nicht, daß wir ihnen auf den Nacken kommen."

„Und ist denn des Vogts Mannschaft so stark?" fragte der Zuger wieder, wohl wissend, daß die Unfreien selbst seine Waffen tragen mußten, wenn er ja ein Häuflein von Belang zusammen bringen wollte.

„Reicht der Vogt nicht aus," erwiderte der Blitzbrück, „so helfen ihm die von der Oestreichischen Seite. Wir sind immer zwischen zweierlei Leute Spießen."

„Und Hakenbüchsen sind wenig da," versetzte der Tüwinger, an die Vortheile denkend, welche ein Schuß aus der Ferne gegen einen Faustschlag aus nächster Nähe bietet, dafür sorgt das Gotteshaus schon." ..... „bei Sterbefällen," wollte er hinzusetzen, aber er mochte das Wort nicht, und ließ seinen Satz lieber unvollendet.

Der Zuger sah den Blitzbrück an, als scheine der und seine Zipfelmütze ihm das einzige beachtenswerthe Aufrührerpaar in ganz Remetswil.

„Was fehlt Euch hier zu Lande denn eigentlich?" sagte er, sich ihm gegenüber setzend und den Angeredeten mit einer

Digitized by Google

Handbewegung auffordernd, mit den Beſchwerden der Wäldler einmal offen herauszurücken.

„Was uns fehlt?“ verſetzte der Blitzbrück. „Zu viel und zu wenig fehlt uns. Wir haben zu viele Leiſtungen, wir haben zu wenig Gut's davon. Das fehlt uns.“

„Wenn Ihr noch ein Stündchen Zeit zum Plaudern hättet,“ ſagte der Zuger, mit guter Abſicht den Verdacht erweckend, als wolle er dem Holzhandel wieder auf geſchickte Weiſe näher kommen und durch einen Becher Wein erleichtern, „wenn Ihr Zeit hättet, ſo möchte ich eine Kanne guten Sechsundvierziger mit Euch trinken, wie ich ihn hier geſtern Abend getrunken habe.“

Der Wirth kniff die Augen zuſammen, und der Tüwinger ſtrich mit der rechten Hand um's Kinn, als wolle er ſagen: „wenn das beim Helwenbrüler Tannich nicht wieder herauskommt, ſo iſt's ſeine Sache.“

Der mit der Zipfelmütze aber nahm eine dienſtfertigere Sprache an und meinte, was ihnen eigentlich fehle, das laſſe ſich freilich nicht ſo raſch zuſammenrechnen. Wenn's mit dem Tannich auch nichts werden ſollte, ſo ſei's immer gut, einmal eines geſcheidten Mannes Anſichten über ihre Rechte zu hören, und könne es beim Becher Wein geſchehen — nun, um ſo beſſer! Den laſſe ſich ein richtiger Remetswiler ſchon gefallen.

Der Wein war inzwiſchen gekommen, und da dem Blitzbrück noch immer nicht genau einfallen wollte, wie er ſeine Nöthe und Gebrechen vortragen ſolle, fragte der Advokat, den Gegenſtand von vorn angreifend: „Zuerſt die Haupt-

Digitized by Google

ſache! Steht in Eurem Rodel etwas von irgend welchen Freiheiten? Ich denk," ſetzte er, auf unberufene Lauſcher anſpielend, hinzu: „Handſchuhe liegen hier ja nicht hinterm Ofen?" Der Wirth ſchüttelte mit dem Kopfe. „Nun denn" hob der Advokat wieder an, „ſteht etwas von Freiheiten in Eurem Rodel?" Die drei Remetswiler ſuchten ſich zu beſinnen.

„Ich meine nicht," ſagte der Wirth.

„Gar nichts?" fragte der Zuger wieder. „Hört, was die Ermalinger ſeit 1518 in ihrem neuen Rodel hineingebracht haben. „„Item,"" heißt es da, „„dieſer Fleck ſoll auch ſo frei ſein, daß Stock und Galgen hier ſind.""

Der Tüwinger ſchob den Becher bei Seite; es war nicht ſein Geſchmack, von Stock und Galgen beim Trinken zu hören. Der Wirth aber ſtimmte dem Blitzbrück bei und ſagte, es ſei nicht recht, daß die vielen Schillinge, die bei Hinrichtungen vertrunken würden, nicht in Remetswil blieben, wo doch einmal geſetzlich eine Taverne beſtehe.

„Was habt Ihr denn davon, wenn bei Euch gefrevelt wird?" verſetzte der Zuger achſelzuckend. „Mit den Strafgeldern gehen ohnehin Vogt und Gotteshaus durch."

„Zwei Drittel nimmt der Vogt, ein Drittel das Gotteshaus," ergänzte der Tüwinger, einen herzhaften Trunk nachholend.

„Nun hört," ſagte der Advokat, „wie ſie's in Engwil halten, — im Thurgau'ſchen dahinten," ſetzte er mit einer Handbewegung hinzu.

„Schau her, Agath'!" rief der Wirth ſeinem Weibe zu,

Digitized by Google

das den Wein gebracht und ſich dann in der Küche nebenan Etwas zu ſchaffen gemacht hatte. „Schau her, hier kannſt Du hören, wie's drüben im Thurgau'ſchen hergeht; Du haſt doch auch Deinen klaren Verſtand und weißt ſchon, wo uns das Köller zu eng iſt.“

Die Wirthin, eine ſtattliche Frau, hoch in den Dreißigen, ſetzte ſich in eine Ecke der niedrigen Gaſtſtube und nahm einen zerriſſenen Ledergürtel in Arbeit, um nicht müſſig dazuſitzen. „S' wär' Alles ſchon recht mit dem Hin- und Herreden,“ ſagte ſie, ohne zu einer Antwort aufzufordern, „wenn's nur etwas hülfe.“

„Hört alſo, wie's die Engwiler ausgemacht haben,“ begann der Advokat mit einem prüfenden Seitenblick auf den Zuwachs ſeiner Hörer; „die erſten drei Geſchlechter waren ganz frei; um geſchützt zu ſein, ergaben ſie ſich dem Conſtanzer Gotteshaus zu unſrer lieben Frauen, und der Herr von Conſtanz ward ihr Schirmherr. Das durfte er aber nur werden, wenn ſie Lehen und Eigen von ihm nahmen, und deshalb gab er ihnen zehn Viertel Getreide und zehn Schilling weniger vier Pfennig aus und ab unſerer lieben Frauen Gut zu Rüwillen, daß ſie das jährlich dort haben ſollten, ohne alles Wehren, Sperren und Abgang, und daß ſie ihm hinfür baß dienen möchten. So ſteht's geſchrieben.“

Die drei Männer blickten einander an, als wollten ſie ſagen: der Paragraph wäre uns ſchon recht, und der Zuger fuhr fort:

„Danach hat der Herr von Conſtanz ihnen die Freiheiten gethan. . . .“

Digitized by Google

„Hörst, Blitzbrück," sagte der Wirth, „Freiheiten nennen sie's da."

„Alte Gewohnheiten heißt's bei uns —" versetzte der Angeredete, verdrießlich an dem langen Hemdkragen zupfend, „alte Schäden könnt's heißen!"

„Die Freiheiten," docirte der Advokat weiter, „die aufgeschrieben und beschworen worden sind und jährlich wieder bestätigt werden, als da sind: Die drei Geschlechter und ihre Nachkommen dürfen sich in und aus den dreizehn Gotteshäusern an leibeigene Leute verheirathen, und darum hat sie ein Herr von Constanz nicht zu strafen."

„Nicht zu strafen," wiederholte der Wirth, nach seinem Weibe hinüberblickend, um dessen Erwerbung willen ihn der Vogt nach Mühlheimer Brauch von einer Tageszeit zur andern unter die Dachtraufe gelegt und dann noch mit 6 Schillingen jährlicher Abgabe gestraft hatte, weil sie eine Ungenossin war, d. h. nicht zum Gotteshaus gehörte.

„Stirbt eines Eugwilers Weib, wenn auch ein aus den dreizehn Gotteshäusern angeheirathetes, oder wie ist's noch?" — hob der Advokat von Neuem an, seinem Vortrag durch einige Pausen und scheinbare Gedächtnißlücken mehr unjuristische Natürlichkeit gebend, „richtig! Da beerbt sie nicht ein Herr von Constanz."

„Da seht Ihr," fuhr der Blitzbrück auf und schlug mit der Zipfelmütze auf den Tisch, „da seht Ihr, was wir geschunden werden. Wie ist's mir ergangen, als der Vater selig in der Alb ertrank? Sie haben das beste Roß aus dem

Digitized by Google

Stall geholt und was ihm an Gewand und Waffen eigen war, weil's im Rodel ihnen zugeschrieben steht."

„Es war eben kein unberathen Kind mehr im Hause," warf der Tüwinger ein, indem er die langen Beine ausstreckte, „sonst hätten sie nur Waffen und Gewand nehmen dürfen."

„Ihr habt's noch gut genug," versetzte der Wirth, auf das Thema zurücklenkend, daß ihm mancher Nachtheil aus seiner Ehe mit einer Ungenossin erwachse; „wenn's einmal mit mir nach dem Haingarten geht, da behalten Frau und Kinder nur ein Dritttheil von unserer fahrenden Habe; zwei Dritttheil holt der Waibel für's Gotteshaus."

„Schlimm freilich," meinte der Tüwinger, die Beine wieder einziehend, „aber wer keine unberathene Tochter hat, wie ich, dem kommen sie bei eignen Lebzeiten in's Haus sobald die Frau die vier Wände nicht mehr sehen kann."

„Und nehmen das beste Bett?" fragte der Zuger.

„Das lassen sie mir bis ich sterbe oder mich wieder verheirathe," antwortete der Tüwinger, „aber des Gotteshauses eigen ist's dennoch, sobald die erste Frau starb. Wenn man mir die zweite Frau vorn in's Haus hinein bringt, da steht an der Hinterthür schon der Waibel und nimmt das beste Bett, auf welchem die erste Frau gelegen ist, für's Kloster weg."

„Ja, ja, so ist's Brauch," bestätigte die Wirthin, kopfschüttelnd; „ist keine Hinterthür im Haus, so graben sie ein Loch und ziehen das Bett unter der Schwelle fort."

„In Laufen," schob der Tüwinger ein, „bekommt der

Digitized by Google

Bischof auch das beste Bett der verstorbenen Frau, aber die Ueberzüge muß er lassen."

„Und das beste Gewand," fuhr die Wirthin fort, „sammt Röcken, Schnürlatz, Mantel, Tüchlein und Schürze nehmen sie gleich, sobald eine Frau die Augen geschlossen hat."

„In Kyburg," sagte der Advokat zur Wirthin gewendet, „war's vor Zeiten auch so: der Waibel nahm das Gürtelgewand, der Untervogt das beste Gewand, das zur Kirche und zum Markt getragen worden war; aber freilich nur bei Landzüglingen. Ohnehin ist's längst abgeschafft."

„Wird hier nicht gleich das beste Gewand gegeben," erwiderte die Wirthin mit Seufzen, „so suchen sie's selbst und das erste behalten sie als Strafe."

Der Advokat wußte recht wohl, daß sie's auf Eidgenössischem Gebiet noch an manchen Stellen ebenso hielten, aber er that, als sei ihm nie von ähnlicher Härte etwas zu Ohren gekommen. „Das geschah in Ermalingen nicht mal," sagte er, „ob der Waibel dort auch Geschmeide, Gürtelgewand und was von Leinenzeug in Falten lag, nehmen durfte und ebenso der Kellermeister das gegossene Geschirr."

„Wo ein Förster ist, da holt der sich auch noch die Hülle und die Schuh," trug der Tüwinger nach, mit bedenklichen Blikken in einem seiner riesigen Laschenschuhe ein Loch entdeckend.

„Ja, ja! Man merkt's schon der Luft an," sagte der Zuger nicht ohne berechnenden Spott, „man merkt's schon, daß hier noch zinsen muß

was der Regen bespret
und der Wind beweht.

Digitized by Google

Wenn man über den Rhein hier in Euren Wald kommt, weht's ganz anders nach der alten Sorte, als bei uns. Wir haben uns freilich nicht auf die Ofenbank gelegt."

Der Blitzbrück, dem das gerade im selben Augenblick begegnet war, setzte sich wieder zurecht und schob die Mütze hintenüber. „Wie halten sie's denn sonst noch in Engwil?" sagte er, um Nebenbemerkungen abzuschneiden. „Beerbt das Kloster Nonnen und Mönche, deren Verwandschaft zu den Engwilern gehört?"

„Nichts erbt der Herr von Constanz;" versetzte der Zuger, „die Freunde erhalten, was solche Nonnen und Mönche hinterlassen. So steht's geschrieben. In Brütten und Tanegg hat ja sogar ein Jeder das Recht, sein fahrendes Gut ohne Zorn zu vermachen, an wen er will. Er mag's auch einem Hunde an den Schwanz binden. Das darf ihm Keiner wehren."

„Und die Bußen?" fragte der Wirth, den Kopf mürrisch schüttelnd, „wer bekommt die?"

„Zwing, Bann und Frevel," versetzte der Zuger, „kommen sämmtlich den Engwilern zu Gute; auch von Zoll wissen sie nichts, weder bei Kauf noch Verkauf."

„Bei Neuenhäusern," meinte der Blitzbrück, „drüben bei Freiburg, nimmt das Gotteshaus von jedem Handel den dritten Theil, ausgenommen, wenn ein Mann seinem Weib zwei Schilling zum Kauf von ein Paar Schuhen giebt."

Die Wirthin bekreuzte sich.

„Davon hab' ich auch gehört," sagte der Tüwinger, wieder bedenklich an seine Schuhe erinnert. „Der Bruder Haus

Digitized by Google

ſprach neulich von den großen Rechten des Kloſters Günthersthal; dahin zollt Neuenhäuſern. Er meinte, es müſſe bei uns auch noch der Zoll eingeführt werden."

„Freizügigkeit iſt allen Engwilern gemein," verſetzte von Neuem der Advokat; „auch können ſie ihr Eigenthum verkaufen an wen ſie immer wollen. Den einzigen Engwiler, den der Herr von Conſtanz theilweiſe beerbt, das iſt der älteſte von mehreren Brüdern, die in demſelben Hauſe wohnen. Läßt der ein Vieh nach, — nun, wie haben ſie's bei Euch verclauſulirt?" fragte der Zuger plötzlich, mit einem neuen Vorrecht der Engwiler hintern Berge haltend, um die Remetswiler über einem Redactionsſchnitzer zu ertappen.

„Bei uns iſt ſchlechtweg vom beſten Stück Vieh die Rede," antwortete der Wirth.

„In Knonau," ſagte die Wirthin, in ähnlichen Hausgeſprächen der Wirthshausſitzer ſeit manchem Jahre gewitzigt, „in Knonau gelten die mit geſpaltenem Hufe nicht. Die braucht der Biſchof nicht zu nehmen. In Neuenhäuſern darf der Waibel dem Vieh, das er für's Kloſter ausſucht, nicht in's Maul greifen, und iſt der Todte noch nicht unter der Erde, ſo darf der Waibel nicht in's Haus."

„Das iſt deutlich, aber kaum ſo deutlich als es in Kyburg vormals hieß," ſtimmte der Advokat bei, „da ſtand im Rodel ausdrücklich: das beſte Roß, die beſte Kuh oder der beſte Ochs, wo ſolche nicht ſind: das Huhn, welches dem Hahn zunächſt auf dem Stadel ſitzt."

„Die Herren da oben wiſſen's Beſte ſchon zu finden,"

Digitized by Google

verſetzte der Wirth, den letzten Becher füllend, „man mag ſchreiben, was man will.“

„Nicht in Engwil!“ ſagte der Advokat mit pfiffigem Lächeln. „Die Engwiler ſind geſcheidte Leute und verdienen's, daß es ihnen beſſer geht, als Euch Andern hier. Wißt Ihr, wie ſie's in den Rodel geſchrieben haben? Der Herr von Conſtanz ſoll das beſte Hauptſtück nehmen, das auf vier Füßen geht und ſteht. Iſt kein ſolches vorhanden, da erbt der Herr gar nichts.“

Der Tüwinger hatte die Schlauheit der Engwiler noch bei der zweiten Wiederholung der Verclauſulirung nicht verſtanden. „Mit den vier Beinen iſt wenig geſagt,“ verſetzte er mit vermeinter Ueberlegenheit, „wenn ſie am St. Conradstag in Brütten die Schweine bringen, ſoll dem Herrn auch keins zu ſchlecht ſein, hat's nur „„Mund und Schwanz und vier Beine.““ Aber danach heißt's: des Herrn Seckel ſoll offen ſtehen, wenn ſie zu gute Schweine liefern; iſt's umgekehrt, dann ſoll des armen Mannes Seckel offen ſtehen. Geht mir mit Euren vier Beinen.“

Der Wirth und der Blitzbrück aber ſtießen einander an und die Wirthin meinte, wenn's nur brav Baumſtümpfe auf der Trift gebe, ſo bringe ein guter Hirt es ſchon fertig, ein vierbeinig Thier in einem Tag zum dreibeinigen zu machen.

Der Advokat nickte zuſtimmend und ließ die Remetswiler dann im leiſen Geſpräch ihre Meinungen austauſchen. Er hatte ſie ſich nicht eben zu Freunden gemacht, aber ſie ſahen ihn weit weniger unverſchämt an, als vorhin. Wer da

Digitized by Google

zu Hause sitzt und von Andern aufgesucht wird, der hält sich leicht für eine Hand voll Pfennigen mehr werth, als er den auf der Reise begriffenen schätzt. Der Advokat kannte diesen Bauernzug, und hatte bei seiner Holzhändlerrolle ihn von Neuem bestätigt gefunden. Es kam ihm daher darauf an, sich auf andre Weise ein Uebergewicht zu verschaffen, und weil er die Köpfe der Schwarzwäldler mit Recht für ungewöhnlich hart hielt, so ließ er sie ein paar Mal derb anlaufen, damit sie's auch ja gewahr würden.

Uebrigens war er, was die Engwiler Freiheiten betraf, streng bei der Wahrheit geblieben. Eine letzte Leistung, die immerhin nicht gering war, hatte er freilich zu erwähnen vergessen, daß nämlich für etwa fünf Pfund Pfennige die Engwiler dem Herrn von Constanz, wenn er über den Arleberg zum Papst ziehen wollte, ein Saumthier sammt Halfter ohne Sattel zu kaufen hatten. War es einmal geschehen, so durfte derselbe Herr diese Leistung nicht wieder verlangen, es sei denn, daß er das Saumthier von seiner Römerfahrt heimbrachte. Auch dreier Holzfuhren im Jahre hatte der Advokat nicht gedacht. Aber die Hauptsache, worauf es bei dem Engwiler Rodel ankam, war die noch frische und nachweisbare Entstehung des Unterthanenverhältnisses, ein Unterschied zwischen dem Engwiler und Remetswiler Rodel, den der Advokat nur so obenhin berührte, daß er von seinen Zuhörern höchstens vielleicht der Wirthin auffiel. Im Schwarzwalder Rodel kam es buchstäblich auf „die alten Rechte und die alten Gewohnheiten des Gotteshauses" an, und zwar auf die „von Alters her" gehabten. In dem Schweizer Rodel

Digitized by Google

wurden dagegen die „Freiheiten der drei Geſchlechter“ beſtätigt, und ihre Pflichten folgten nur als untergeordneter Nachtrag.

„Wie wird's mit Euren Waffen gehalten,“ ſagte der Advokat endlich, nachdem er ein Dutzend Mal die Flieſen des breiten Kachelofens gezählt und dazwiſchen mit den Fingern an die Scheiben getrommelt hatte. „Läßt man ſie Euch bei Sterbefällen? Sammelt ſich's mit der Zeit?“

„Wät und Waffen fallen an's Gotteshaus,“ ſagte der Wirth kleinmüthig.

„Geſchliffne Waffen nehmen ſie allemal fort,“ ergänzte die Wirthin, „nur ein Beil bleibt der Wittwe, damit ſie Stubenholz hacken kann.“

„Ich verſtehe,“ antwortete der Zuger, „das ſteht im Laufner Rodel und iſt auch bei Euch aufgekommen. Da iſt aber noch von dem Recht des Sohnes die Rede. Bleibt ein Sohn nach, heißt's dort, oder wird bald nach des Vaters Tod geboren, da erbt das Kind die Waffen, ſobald es die vier Wände beſchreien kann.“

„Das halten ſie hier zu Lande ebenſo,“ ſtimmte die Wirthin bei. „Und wo ſtatt dem Roß ein Harniſch iſt, da nehmen ſie den.“

Der Advokat hatte gehofft, die Gewohnheit des Waffenablieferns nicht ſo allgemein zu finden.

„Was hat's denn aber mit Euren Leiſtungen für eine Bewandtniß?“ fing er nach einer Weile wieder an.

„Zuerſt müſſen wir die Vogtſteuer entrichten,“ ſagte der Blitzbrück, unwillig den leeren Becher umſtürzend. „Das iſt

Digitized by Google

für Jeden neun Viertel Hafer, ein Faſtnachtshuhn und eine Tagfahrt."

„Und doch," warf die Wirthin ein, „darf zwiſchen dem Meyer- und Schalmeyernhof kein Haus mehr Hühner halten als zwei Hennen und einen Hahn; da iſt's oft knapp um Faſtnacht; und mit den Zinseiern um Oſtern nicht minder."

„Damit Vogt und Abt ihre Zinſen richtig zuſammenbringen," ſagte der Wirth, ſich auch wieder in's Geſpräch miſchend, dem er ſich fern gehalten hatte, ſeit der Wein ausgetrunken war, „damit die Leute zinſen können, ſoll jedes Stück Feld, was hier eine Schuppoſe ausmacht, behauſt ſein, wie viel ſolche Stücke auch auf einen Einzelnen kommen, und zwar bei 3 Pfund Strafe."

„Schon wieder Strafe? Ich hab' genug von Euren Abgaben," fuhr der Zuger auf, indem er plötzlich, wie's ihm wohl zuweilen begegnete, die Geduld verlor. „Wer's Joch nicht abſchüttelt, dem iſt's zugemeſſen. Iſt denn kein Alter mehr in all Euren Huben und Schuppoſen, daß er Euch ſage, wie's Eure Vordern anzufangen wußten? Als die Lupfner Anno 24 der Rapoldſteinerin in der Erntezeit Schneckenhäuslein ſuchen mußten, damit die liebe Hoheit buntes Garn darauf winde, und weiter noch, Erdbeer, Krieſen und Schlehen, damit ihr der Gaumen nicht trocken werde, was hat's da gegeben? Aufruhr, Brand und Verwüſtung hat's da gegeben! Bis nach St. Blaſien hinein hat's gebrannt, und in der Bibliothek iſt 6 Tage lang des Fetzens kein Ende geweſen. Hans Müller von Bulgenbach war auch ein verheiratheter Mann, aber das hielt ihn nicht ab, aus

Digitized by Google

der Waldshuter Kirchweih einen St. Blasischen Räuchertag zu machen. „„Stürb' unser Herr, das Gott wollt',"" hieß es damals hoch und laut von dem Friedrich von Fürstenberg, „„da müßten wir vor Leid rothe Kappenzipfel tragen."" Rothe! Versteht Ihr? Die Lupfner und Stühlinger sagten, was sie meinten, und machten's mit Dreschflegel und Spieß noch verständlicher. Dazumal hatten die Herren Respekt und die Unterthanen führten das Wort. Was für einen Bescheid hat der Bürgermeister von Memmingen bekommen, als er klagte: die Augustinermönche drohten aus dem Kloster zu laufen, Kelch und Kirchenornate mitzunehmen und die wägigen und aufrührerischen Nonnen obendrein? He? Die Ornate, hat der Ulmer Rath ihm geantwortet, sollen sie sorgfältig verwahren, laufen ihnen aber Mönche und Nonnen davon, die müssen ihr Abenteuer darum bestehen. — So stands dazumal. Kein Abt wurde gefragt, und weil sie nicht viel fragten, konnten sie thun, was ihnen eben lieb war. Da hört, was die Forderungen der Klettgauer waren:

Zum Ersten: Weder Hagen noch Jagen ist des Herrn.

" Zweiten: den Hunden wird kein Bengel mehr angehängt.

" Dritten: Büchse und Armbrust frei.

" Vierten: Jäger und Förster dürfen nicht mehr strafen.

" Fünften: Sie fahren keinen Mist mehr.

" Sechsten: Nicht mehr mähen, schneiden, hauen noch Fuhren leisten.

Digitized by Google

Zum Siebenten: Die schweren Märkt und Handwerke abgeschafft.

" Achten: Keiner soll gethürmt oder verblockt werden, wenn er Bürgschaft stellt.

" Neunten: Keine Stener, Schatzung noch Ungeld mehr.

" Zehnten: Kein Baukorn und kein Ackerfrohnen.

" Elften: Das Weiben und das Mannen soll ohne Erlaubniß der Herrschaft freistehen.

" Zwölften: Erhängt sich Einer, da beerben ihn die Seinen.

" Dreizehnten: Ueberhaupt erben nur Verwandte, nicht die Herrschaft.

" Vierzehnten: Vogtrecht abgeschafft.

" Funfzehnten: Jeder soll Wein ausschenken können.

" Sechzehnten ...."

„Halt da!" fiel ihm der Wirth in's Wort, „mit dem Weinausschenken bleibt mir vom Leibe, die Freiheit mögen die Klettgauer für sich behalten!"

Der Zorn des Advokaten hatte sich schon ausgedonnert gehabt, und der Einwurf des Wirthes ließ seine spöttische Laune von Neuem das Uebergewicht erlangen. „Freilich, freilich," sagte er, „die Zeit ist vorbei. Heute fragt Keiner mehr, von wannen der Teufel so viel Servitut, Zehnten und Frohnden zusammengetrommelt habe? Wir wissen's, ohne zu fragen. Aus Euren Strohköpfen hat er sie zusammengetrommelt. Aber was schwatze ich hier?" setzte er hinzu, „hebt wohl einer von Euch Dreien die Faust gegen mich auf, da

Digitized by Google

ich Euch doch unterheize, daß Euch die Schuhsohlen schon anbrennen sollten?"

„Ho ho!" sagte der Blitzbrück und stemmte die Faust auf den Tisch. „Gelüstet Euch danach — Rath wird's schon geben. Man hat den Innkern ehemals nachgesagt, ihrer einer meinte zehn Bauern in einem Pfefferkorn fressen zu können. Mir scheint, Ihr macht's ihnen nach. Hätt' ich nicht von Eurem Wein gekostet, so möcht' ich Euch wohl Ein's schütteln, daß Ihr sagen solltet „„Lueg', der versteht's!"""

Der Zuger schlug die Hände zusammen. „Das nenne ich ein Mannswort," lachte er, „nur zu lang aufgespart habt Ihr's, bei St. Velten! Nun, wenn wir über den Tannich reden könnten, da ließ ich mir die Zeit nicht verdrießen. Aber — aber," fügte er achselzuckend hinzu, indem er aufstand und das Barett auf die schwarzen Haare drückte: „ich merke schon, bei Euch ist kein Geschäft zu machen. Wo's immer wieder in andrer Leute Taschen geht, da kann sich nichts sammeln. Ich muß nur mit dem Probst selbst wegen des Tannichs reden. Für die Tanne 2½ Schilling, und für die Buche 1½ Schilling, das werd' ich ihm bieten, s' ist das halbe Strafgeld, was die Brüttner für Forstfrevel zahlen müssen. Ihr bekommt freilich nichts davon, aber Tagleistungen wird er Euch schon abnöthigen, und wenn der Tannich erst am Boden liegt, hört Ihr, wohin Ihr das Holz zu schaffen habt. Und damit behüt' Euch Gott!" Er legte die schuldigen Schillinge auf's Weinfaß, strich den Bart rechts und links, schlug den Mantel um und ließ die Remetswiler in mürrischem Schweigen zurück. Ein paar Minuten

Digitized by Google

ſpäter trabte er auf ſeinem niedrigen Schweißfuchs von dannen.

Die Wirthin machte ſich lautlos aus dem Staube; des Ehemanns rothes Geſicht ließ einen Ausbruch ahnen, der ihr, als der Wehrloſeſten, bedrohlich werden konnte. Der Tüwinger guckte finſter nach dem Loch in ſeinem Laſchenſchuh, als ſpähe er nach einer Breſche im Bollwerk der Kloſterrechte, und entfernte ſich dann mit weit ausgreifenden Schritten. Der Blitzbrück aber drehte an der Zipfelmütze, bis ihm der Klunker loſe in der Hand blieb; dann warf er ihn zornig gegen die Wand und ſchritt mit einem Schwerepeſt- und Schelmenfluche dem Tüwinger nach.

Dreizehntes Kapitel.

Verfänglicher Geſang.

Der Orgler hatte des Bannwarts Worte nicht wieder aus dem Kopf bringen können. Im Rauſche ſollte der Dornſtetter ſich über ihn luſtig gemacht, ihn einen Geprellten genannt haben? Es wäre ihm gleichgültig geweſen, käme das angenommene Töchterchen des Dornſtetters nicht dabei in Betracht, die kleine Salome eben, um deretwillen er ſich ſchon ſo manche Sorge und Hoffnung gemacht hatte. Er überlegte, wie er aus dem Dornſtetter die Wahrheit herauslocken könne. Aber ein Trinker war ihm verhaßt und der da

Digitized by Google

vor Allen; denn seine Landsknechtsrohheit hatte seit den letzten Jahren so zugenommen, daß der Orgler ihm sorglich aus dem Wege ging und vor der bloßen Möglichkeit zitterte, als wirklicher oder vorgeblicher Vater der Kleinen werde Jener einmal plötzlich wieder Rechte auf sie geltend zu machen suchen. Wenn ihm solche Gedanken kamen, machte er sich's zum Vorwurf, den Sigis nicht seinem Schicksale überlassen zu haben. Dann hätte sich der Orgler mit dem Mädchen aus dem Walde in's Niederland, vielleicht gar über die Alpen, begeben können und Zwing und Bann der Abtei wären überstanden gewesen. Aber solche Selbstvorwürfe verfehlten doch ihr Ziel. Er schämte sich ihrer, als beginge er ein Unrecht gegen den Sigis, der in ihm ja einen zweiten Vater gefunden zu haben glaubte und mit dem er durch des Knaben Anlage zur Musik enger zusammenhing, als er sich selbst gestehen mochte. Sollte er mit beiden Kindern das Weite suchen? Wie dann aber, wenn sich seine alte Grille verwirklichte und die Zwei einmal zu einem Paar heranwüchsen, wenn er ihre Hände zusammenfügen möchte und es nicht dürfte, weil in der Fremde das Räthsel ihrer Geburtsstunde nicht mehr lösbar war? Mit solchen Gedanken wanderte er dem fernen Gotteshause zu, ohne sich Zeit zu lassen, im Hause vorzusprechen.

Je lustiger die Ammer vor ihm aufhüpfte und je höher die eben erst aufgegangene Sonne stieg, desto leichter wurde ihm zu Muth. Der Trinker schwand aus seinem Sinn und mildere Gedanken über den Probst nahmen die leergewordene Stelle ein. Mochte der Meyer dem heiligen Herrn auch nich

Digitized by Google

viel Gutes nachsagen, ihm, dem Cuonrad, hatte der Klosterobere doch nie ein Leids zugefügt. Schien's dem Probste anfangs wohl nicht recht, daß der Orgler mit den angenommenen Kindern im Walde verblieb, später hatte er's doch selbst nicht anders haben wollen, und das dünkte dem Cuonrad ein gutes Zeichen.

Das Orgelspiel, meinte er, sei Schuld daran. Wenn er an hohen Feiertagen den Klosterbruder, der sonst die Orgel spielte, vertrete, da höre der Probst von seinem goldenen Stuhle aus viel aufmerksamer zu, als er's sonst zu thun pflege, und schicke wohl auch einmal Botschaft herauf, er möge Eins oder das Andre nochmals hören. Von der Macht der edlen Musika hatte der Orgler aber absonderliche Begriffe. Er hätte den leibhaftigen Teufel, mit dem er sonst nicht gern spaßte, kaum gefürchtet, konnte er ihm nur mit Hülfe der fünf Bälgetreter den Wind abfangen. Denn so viel Hülfe brauchte es noch immer nach der Beschaffenheit der Klosterorgel von St. Blasien. Die berühmte Orgel des gleichnamigen Stifts in Braunschweig war zwar schon einige fünfzig Jahre fertig, aber die Kunde von ihrer vervollkommneten Bauart hatte noch nicht bis in den Schwarzwald ihren Weg gefunden. Man hielt es mit den Mainzer Pedalorgeln des Meister Droßdorf, deren größeste bei etwa vierundzwanzig Blasbälgen nicht weniger als zwölf Bälgetreter erforderte. Das Pfeifenwerk der Orgel des Cuonrad war noch nicht in verschiedene Register gesondert und die Stimmung noch nicht nach dem Chorton festgestellt. Dagegen hatte sie für die linke Hand schon die zweite Claviatur; die halben Töne waren auch zwischen die diatonischen eingeschoben, und die dem Cuonrad

Digitized by Google

von seinen Reisen im Gedächtniß gebliebenen Choräle konnte er in ziemlich vollständigen Accorden auf der Klosterorgel zu Gehör bringen. Diese Choräle hatte er vor dem angestellten Klosterorgler voraus, und den Probst verlangte nach ihnen, so oft der Cuonrad mit der üblichen Messebegleitung fertig war. Einige hatte er in Welschland gelernt. Das veni redemptor genitum des Mailänder Bischofs Ambrosius, obschon bereits über tausend Jahre alt, kam erst durch ihn nach dem Schwarzwalde. Das fünfhundert Jahre alte Stabat mater des Franciscaners Jacoponus aus Lodi fand er vor, veränderte es aber nach der vollständigern Beschaffenheit seines Instruments. Andre Choräle hatten einen Ursprung, über den er wohlweislich schwieg. In der Schweiz nämlich war ihm von einem norddeutschen Magister ein Büchlein mit neuen Singweisen zugesteckt worden, geistliche Lieder mit deutschem Text, über denen mancher verdächtige Name stand. Der Gesang des Protestanten Decius von 1529, „Allein Gott in der Höh' sei Ehr," stand gleich auf der dritten Seite und war zweimal roth angekreuzt; ein dicker Dintenstrich lief unter den Anfangsworten hin, als solle man sich nichts Gewöhnliches dabei denken. Dann kam eine Anzahl Hussitenchoräle mit deutschem Text, davon ihm der letzte, seit er das Büchlein besaß, alle Morgen statt des lateinischen Gebets durch den Kopf ging. M. Weiß 1540 stand darunter und es lautete nach heutiger Schreibweise:

„Der Tag vertreibt die finstre Nacht,
Ihr lieben Christen seid munter und wacht,
Preiset Gott den Herrn."

Digitized by Google

Es folgten weitere fünf Verse, von denen er den letzten am besten behalten hatte, weil sich's darin um die allernächsten Dinge handelte:

„Die Hahn' und Vögel mancherlei,
Die loben Gott mit ihrem Geschrei,
Der sie ja speiset und kleidet."

Beim Wandern fiel ihm dieser Vers wieder ein, und er sang ihn leise vor sich hin, nicht lauter, als daß sich die Vogelstimmen und Hahnenrufe unter und über seinem Pfade noch deutlich vernehmen ließen.

Da er aber einmal in's Singen hineingekommen war, erinnerte er sich eines Liedes nach dem andern. Er wußte schon, daß er den Probst im Oratorium treffen werde und sann über diejenigen Choräle nach, die er heute spielen wolle um den Probst in eine ihm gewogene Stimmung zu versetzen und dann seine Fragen wegen Sibylla um so leichter vorzubringen. Dabei fiel ihm indessen ein, wie unfreundlich der heilige Herr eine frühere Anfrage über diesen Gegenstand aufgenommen habe, und sein Vorhaben schien ihm plötzlich bei weiterem Erwägen so bedenklich, daß er seinen Schritt mäßigte und am Ende ganz still stand, um zu überlegen, ob er nicht eine Unvorsichtigkeit begehe. Dasselbe Bedenken hatte ihn schon mehrere Male zur Umkehr vermocht. Diesmal hielt es gegen die Reden des Dornstetters nicht Stand.

Es kam ihm zur rechten Zeit ein Lied aus seinem geheimen Schatz in's Gedächtniß, und wenn er, des unterschriebenen Namens wegen, sich sonst auch an dies Lied nicht gern heran wagte, so gab's ihm diesmal doch seine ganze Fassung

Digitized by Google

wieder und er ſang's deshalb vor ſich hin, immer lauter werdend und immer raſcher ausſchreitend.

Er war eben, um den Waldabhang abzuſchneiden, den Richtpfad hinaufgeklommen, der oberhalb der Fahrſtraße nach der Abtei führte, als ihn ein Reiter von der Straße aus anrief.

„Gelobt ſei Jeſus Chriſt! Seid Ihr hier kundig?“ ſcholl des Reiters Stimme in Schweizer Mundart herauf.

„In Ewigkeit!“ gab der Orgler zurück, „freilich bin ich hier kundig. Wohin des Wegs?“

„Zu der Herberge des Dornſtetters!“ klang es wieder herauf.

„Ihr habet nicht gar weit mehr,“ rief der Orgler. „Haltet Euch auf der Halde drüben von einer Mark zur andern; dann folgt dem Steig bis an die Flur, die oberhalb der hohlen Gaſſe am Hellhag liegt. Bei Kleinhans Steffens Rain nehmt Ihr den Graben links; hinter der Geiſwieſe laßt Ihr den Weiher zur Rechten liegen, und von da mögt Ihr ſehen, wer Euch weiter zeigt.“

„Nicht übel,“ rief der Reiter zurück, „wenn ich den Dornſtetter jetzt nicht finde, iſt's nicht Eure Schuld.“ Er wollte weiter reiten, aber dem Orgler fiel es ein, daß dem Fremden die überwucherten Wege auf des Dornſtetters Land der beſte Wegweiſer ſein würden.

„Hört! noch Eins!“ rief er hinab. „Des Vogts Knecht ſoll zwar mit dem Spieß, überzwerg dem Sattel, die Straßen durchreiten und räumen laſſen, wo der Spieß anrührt; aber beim Dornſtetter hält er's nicht ſo genau, weiß Gott

Digitized by Google

warum. Gebt also Acht, wo die Wege halb zugewachsen sind, da seid Ihr auf der rechten Fährte."

„Das läßt sich hören!" rief der Reiter zurück und wollte fort.

Des Orglers gesetzliche Grille war indessen rege geworden und er dachte, so gar eilig wird der's nicht haben; immer gut, wenn man's dem Dornstetter einmal auf andre Weise sticht, daß er räumen lassen muß. „Noch Eins" rief er wieder hinab: „Habt selbst ein Auge auf die Wege und gebt's dem Dornstetter bei der Zeche zu verstehn, wo's fehlt. Der Weg unterhalb der Eppenswand muß so breit sein, daß eine Egge ihn befahren oder doch ein Weibsbild mit einem Tuch voll Heu auf dem Kopfe durchkommen kann. Die Furth durch den Weiher soll die Breite eines Wiesbaums von vierundzwanzig Schuh Länge haben. Auf den Fahrweg müssen zwei fette Rinder neben einander Platz haben. Im Graben, wo das Vieh durchgetrieben wird, soll ein gerüsteter Pflug hin und her fahren können, sonst ist's nicht recht. Und wenn der kleine Nothweg bei der Verenenkapelle nicht so breit ist, daß Braut und Todtenbahre an einander vorüber können, so ist's des Dornstetters Schuldigkeit, den Hollunder kappen zu lassen."

Der Reiter hatte, die Hand hinterm Ohr, mit launiger Gespanntheit zugehört.

„Seid Ihr fertig?" rief er dann hinauf, indem er sich auf seinem kleinen Schweißfuchs im Sattel umwendete.

Der Orgler hielt einige Zusätze in Bereitschaft. Ehe er indessen mit ihnen herausrücken konnte, setzte der Reiter

Digitized by Google

lachend hinzu: „Giebt's viele so rechtskundige Leute hier im Walde, da müssen die Vögel bald auch anfangen, Dingrodel von den Bäumen abzuleiern, sonst rücken Mensch und Vieh zu weit auseinander.“ Und damit ritt er von dannen.

Ehe der Orgler aber eine Antwort ihm nachrufen konnte — was ihm gerade einfiel, war nicht gepfeffert genug — machte der Reiter eine Volte und rief, als habe er sich eben erst darauf besonnen, zu dem Orgler hinauf: „Sagt mir doch, ob man hier von andern Leuten auch die Luther'schen Lieder singen hört? — Nun?“ setzte er hinzu, als der Orgler sich zum Gehen wendete und sich das Ansehen gab, als möge er mit ketzerischen Fragen dieser Art nichts zu schaffen haben, „nun, Ihr sangt doch laut genug vorhin:

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er's uns doch nicht.
Das macht, er ist gericht't:
Ein Wörtlein kann ihn fällen.“

Der Orgler hatte den Mund weit aufgesperrt. Im ganzen Walde kannte er das Lied allein, und wenn ihn vorhin nicht die Furcht vor dem Zorn des Probstes und vor den Schlichen des Bruder Hans befallen hätte, er wäre nicht so unvorsichtig gewesen, das verfängliche Lied laut zu singen.

In seiner Bestürzung wußte er nichts besser zu thun, als mit dem Kopf zu schütteln, als wisse er nicht, wovon die

Digitized by Google

Rede sei, und sich möglichst rasch aus dem Gesichtskreise des Fremden zu begeben.

Dieser suchte noch einmal durch eine Wendung des Pferdes des Alten ansichtig zu werden. Als er aber merkte, daß die Furcht diesen nicht wieder zum Vorschein kommen lassen würde, beschloß er, beim Dornstetter einmal wegen versprengten Lutheranern, Wiedertäufern und Bundschuhleuten, auf den Busch zu klopfen.

Der Orgler wanderte seine Straße weiter. Zum ersten Male hatte er den verpönten Namen in diesen Bezirken aussprechen hören, und ihm schien's plötzlich ein gefährlich Wagstück, was er mit den fremden Ketzerliedern bisher getrieben hatte. Es fiel ihm aus seinen Pergamenten mancher scharfe Satz ein, der die Ketzer betraf. Sie wurden im Embrach'schen den Mördern und Kirchenräubern zugezählt, und während dort die Kirche, der Kirchhof und alles innerhalb der Ringmauer Gelegene den übrigen Verbrechern eine Freistatt boten, durfte man Ketzer daselbst zu jeder Zeit fahen. Auch erinnerte er sich, gehört zu haben, daß man Ketzer, um sie nicht mit getaufter Hand anzurühren, an einem Strick unter der Thürschwelle fortschleppe und sie dann an den Schweif eines Pferdes binde, damit es sie zum Galgen schleife. Da er einmal in's Grübeln hineingekommen war, fand sich ein Schreckensbeispiel zum andern; es fiel ihm die Sage ein, der Herzog von Oestreich habe Ketzer sieden und braten lassen, „damit sich der Teufel nicht die Zähne an ihnen verbeiße." Und noch vor wenig Wochen hatte er aus dem Munde des Meyers gehört, dem es ein Vogelfänger aus

Digitized by Google

dem Bairischen erzählt hatte, in Landshut habe man neun Abtrünnige lebendig verbrannt und in München sogar deren neunundzwanzig ersäuft; die Zahl der verstümmelten oder auch getödteten „Gärtnerbrüder“ hatte er vergessen, aber die Zeit, da man in Waldshut und andern Waldstädten die Kelchdiebe, wie man die evangelischen Prediger nannte, hingerichtet oder mit aufgeschlitzten Zungen heimgeschickt hatte, war noch zu frisch, als daß dem Orgler nicht seine eigne Zunge bei diesem unerbaulichen Gedankengange als wenig gesichert erscheinen mochte. Zwar war er sich bewußt, jederzeit gegen die ketzerischen Lehren die Ohren verschlossen zu haben, und nicht einmal über das, was sie wollten, klar zu sein; daß er indessen ihre Lieder sang und dem Probst sie sogar vorspielte, konnte ihm schwer nachgetragen werden, und er fürchtete den Probst doch zu sehr, um sich seinem Mißfallen aussetzen zu wollen.

Diese Sorgen ließen ihn nicht los, bis er, über den Hof der mächtigen Abtei schreitend, den Weg zur Orgelthüre einschlug, die seitwärts vom Kirchenthor in einem Mauervorsprung angebracht war.

Der Probst hatte sich die Nacht über mit bösen Träumen herumgeschlagen und Geraschel in allen Winkeln des weiten Bau's zu vernehmen geglaubt. Er pflegte nach solchen Heimsuchungen den größern Theil des Tages in der Kirche zuzubringen und durch fleißige Gebete den bösen Geist, der ihn neckte, zu beschwören. Musik war ihm dabei die wohlthuendste Helferin. Als er deshalb im Oratorium sitzend, Geräusch auf der Orgeltreppe vernahm und die fünf dienen-

Digitized by Google

den Brüder sich zum Bälgetreten anschicken sah, lehnte er sich in seinem geschnitzten Eichenstuhl zurück und schloß die Augen.

Der Orgler konnte unter den Orgelpfeifen nach dem Oratorium hinüberblicken. Ihm wurde es beim Anblick des Probstes leichter um's Herz. So lange er durch seine Kunst mit dem Kirchenobern in so engem Zusammenhange stehe, dachte er, so lange sei kein Grund zur Furcht. Er griff in die Tasten und trat beherzt mit den Füßen zu. Die bunten Scheiben hinter ihm klirrten, und mächtig klang die angeschlagene Tonweise durch die Wölbungen der Kirche. Choräle, wie sie der Probst sonst von ihm hörte, waren's freilich nicht, denn er traute sich nicht an die Luther'schen hinan, und eben diese — er merkte es erst jetzt — hatte der Probst meist von ihm verlangt. Aber sein gutes Gedächtniß kam ihm mit einer Tonweise des hundert Jahre früher verstorbenen Wiener Musikmeisters Isaac zu Hülfe, die nämliche, welche später dem protestantischen Choral: Nun ruhen alle Wälder, untergelegt worden ist. Als er sie mit einigen Aenderungen drei Mal gespielt hatte, war er durch die sanfte Melodie so wehmüthig gestimmt worden, daß er an den Probst und seine eigenen Sorgen nicht mehr dachte, aber sich dagegen recht deutlich in die Zeit zurückversetzt fühlte, wo er an dieser selben Stelle zuerst gesessen und den kräftigen Ton der neu hinzugefügten Pfeifen erprobt hatte. Damals hörte ihm ein Mädchen zu, das sich auf fränkische Art trug. Er konnte sie von seinem Sitze gewahren, wie sie, nach ihrer Gewohnheit den Kopf auf die Seite neigend, mit dem Rücken gegen die Kanzelpfeiler

Digitized by Google

gelehnt, daſtand, und nicht zu ihm hinaufzublicken wagte, aus Furcht, er werde dann fehlgreifen. In jener Stunde hatte er, während des Spielens, ausgeſonnen, wie er ſich ſein künftiges Haus bauen und einrichten und wie er das Mädchen, wenn Ding und Ring bereit, als ſein ehrbar Weib in das Haus führen wollte. Aber er war nicht jung und raſch wie das Mädchen, er war ſchon ein mehr als geſetzter Mann geweſen und hatte ſich Zeit gelaſſen, um noch in ein paar Jahren auf Reiſen zuſammen zu verdienen, was ihm und ſeinem Weibe für alle Zeit die Unabhängigkeit vom Gotteshauſe ſichern ſollte. Er war in die Fremde gegangen, wo's in Jahr und Tag keine Gelegenheit gab, Briefe zu ſchicken. Und als er endlich mit dem Erworbenen heimkam, hatte das Mädchen ſchon eine Wohnung im Kreuzgang bezogen.

Dem Orgler ſtrömten die Augen über, als er während des Spielens mit ſeinen Gedanken bis an dieſe Zeit gelangt war, und er mußte mit der Hand nach den Augen fahren, um ſeiner Erweichung nicht zu ſehr nachzugeben. Darüber kam ſein Spiel in's Stocken, und die angeſchlagenen Töne pfiffen vereinzelt und ſchrill durch die ſtille Kirche. Erſchreckt und plötzlich an die Wirklichkeit erinnert, lenkte er raſch in das Te deum laudamus des Ambroſianiſchen Lobgeſangs über, in jenen uralten Choral des vierten Jahrhunderts, welchem Luther den deutſchen Text: „Herr Gott, Dich loben wir, Herr Gott, wir danken Dir," untergelegt hat. Aber eben im dritten Takte begriffen, fiel ihm ein, daß auch dieſes Kirchenlied in der Verdeutſchung ſeinem Büchlein beigegeben war, und er hatte nur noch die nöthige

Digitized by Google

Fassung, um mit einer ausbiegenden Wendung zu schließen. Er zog die Lederrolle über die Klaviatur und verließ seinen Sitz, damit er im Freien Luft schöpfe.

Als er die Orgeltreppe hinabgestiegen war und die kleine Thür verriegelte, trat der Probst aus dem Hauptthore der Kirche, um über den Hofraum in's Kloster zurückzukehren.

„Gut gespielt, Cnonrad!“ sagte er, „aber anders als gewöhnlich; mit unsern Lieblingsweisen ließet Ihr uns heute kurz abfahren. Nächstes Mal giebt's Etwas nachzuholen.“

Er wollte vorübergehen, aber dem Orgler war im Freien und bei der huldreichen Ansprache der Muth wieder gewachsen, und er begleitete den Probst einige Schritte, um den passendsten Eingang zu dem beabsichtigten Anliegen zu finden.

„Was wollt Ihr noch?“ fragte der Probst, stillstehend und sein Brevier unter den linken Arm schiebend.

„Eine Bitte wegen meines Adoptivtöchterchens . . .“ antwortete der Alte, nicht ohne Stottern.

Des Probstes Brauen zogen sich zusammen. Doch der Orgler, der sein Fatzenetli (Taschentuch) zwischen den Händen zusammenknäuelte und nicht aufblickte, gewahrte nicht die Wirkung seiner Worte.

„Der Dornstetter,“ fuhr er kleinlaut fort, „hat in der Taverne gesagt, ich sei mit dem Kinde geprellt worden, er dürfe nur nicht sagen, was er wisse; es stecke ein Geheimniß dahinter. Die da im Walde das Wetter mache, müsse auch schweigen.“

Digitized by Google

Der Probst hatte mit steigendem Unbehagen die Rede des Orglers gehört.

„Dummes Geschwätz!“ fuhr er jetzt auf und schlug mit dem schweinsledernen Brevier zornig in die flache Hand, daß der Bittsteller entsetzt zurückprallte. „Redet uns noch ein einziges Mal von dem Mädchen, und Ihr sollt gewahr werden, wie wir mit abergläubigen Schwätzern umspringen!“

Sein Zorn galt vor Allem dem Dornstetter; den Orgler hätte er ungern entbehrt, seit dieser mit seiner Kunst ihm so manchen bösen Besuch verscheucht hatte. Aber der Cuonrad fühlte doch etwas Aehnliches, wie er einmal vor Zeiten empfunden hatte, als ein Blitz neben ihm in des Thomä Immenkörbe schlug.

Er blieb sprachlos stehen und kam erst wieder zu sich, als der Probst die breite Stiege von rothem Sandstein erklommen hatte, die in den östlichen Flügel der Abtei führte.

Dann drückte er den schwarzen Strohhut bedächtig auf den Kopf, ließ noch einen besorgten Blick nach den Fenstern streifen, welche aus den Zellen auf den Hof führten, und machte sich mit dem Gefühl der vollkommensten Rathlosigkeit auf den Heimweg.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Eine Hausſuchung.

Während der Cuonrad dieſe wenig erſprießliche Tagefahrt beſtand, hatte ſich's daheim mit dem Nähtag nicht recht machen wollen.

Zuerſt war's dem Sigis gelungen, dem Schwarzkopf die Schattenſeite ſeines geſtrigen Abenteuers eine ziemliche Zeit lang zu verbergen. Er hatte, ehe die Schweſter aufgeſtanden war, die Geiſen aus dem Stall und auf die Halde getrieben, von wo aus ſie weiter kletterten, bis es ihm bei dem bedenklichen Zuſtande ſeines Beinkleides rathſam erſchien, ihnen nicht ferner zu folgen. Er war ſchon hübſch weit von des Orglers Haus entfernt, konnte aber die Vorderſeite und den tiefer gelegenen Brunnen überſehen. Als der Schwarzkopf endlich in der Thüre erſchien und ſich unter der Dachtraufe die Haare ſtrählte, hätte er ſie, wie der Wind ſtand, durch die hohle Hand wohl noch eben mit einem richtigen Hulitzer anrufen können; doch beſann er ſich eines Beſſern und hielt ſich ruhig, um ſo lange wie möglich dem Nähtag aus dem Wege zu gehen.

Unbeſchäftigt dazuſitzen, den Kopf auf die Hände und die Arme auf die Knie geſtützt, war ihm ohnehin nicht läſtig; das hatte er beim Geiſenhüten längſt gelernt, und es gab von allen Punkten immer ſo Mancherlei zu ſehen, daß er

Digitized by Google

halbe Tage lang auf dieſe Weiſe mit ſeinen Augen im Thale umherträumte. Fragte ihn dann, wenn er heimkam der rechtskundige Orgler aus, ſo fand ſich's, daß Sigis eine Menge Dinge von ſeiner Geishalde aus geſehen hatte, ohne ſich über ihren Sinn Rechenſchaft zu geben, Dinge, die oft zu des Orglers Pergamenten in engem Bezug ſtanden, die aber an dem Auge des Knaben wie Wolken, Schmetterlinge und Vögel, trotz aller Rechtslehren des Pflegers, ohne Nutzanwendung vorüberzogen. „Was haſt Du heute geſehen?“ lautete Abends die immer wiederkehrende Frage. „Nichts!“ meinte dann der Sigis. Da ſich der Orgler indeſſen nicht ſo leichten Kaufs abfinden ließ, brachte der Knabe nach und nach, was ihm eben einfiel, vor. „Der Hene Rabenalt,“ hieß es da „iſt heut' auf's Schellrädli geſtiegen und hat drei große Zweige von des Schweinhaimers Birnbaum abgehackt.“ „Hat er?“ ſagte dann wohl der Orgler mit pfiffigem Augenblinzeln. „That er's mit der Rechten oder mit der Linken?“ Sigis wußte Dergleichen nicht. „Was über des Hene Feld hängt,“ belehrte ihn dann der Orgler, „darf der Hene abhauen; aber nicht höher, als auf dem Schellrädli ſeines Baugeſchirres muß er ſtehen, und die linke Hand muß den Zweig erreichen können; ſonſt frevelt er.“ Gleiche Fragen und gleich deutliche Erklärungen brachten andre Alltäglichkeiten zur Sprache. Bald war ein dem Sigis Unbekannter mit einem Viertel Wein in feierlichem Aufzug nach dem Kloſter gegangen. Der hatte, ward ihm zum Beſcheid, dem Probſte das Lehenszeichen gebracht. Bald waren viele Leute beſchäftigt geweſen, von des verſtorbenen Preuenhubers

Digitized by Google

Haus einen Bindfaden bis zu des nächsten Nachbars Thürnagel zu ziehen. Da hatte, docirte der Orgler, der Verstorbene keine Verwandten und Freunde hinterlassen, und was das Gotteshaus nicht von dem Nachlaß nahm, ging in den Besitz des nächsten Nachbars über. Ein ander Mal hatte sich ein trächtiges Pferd von des Bachruns Wiese, wo es neun Tage grasen durfte, auf die Weide nebenan verlaufen und war wieder zurückgetrieben worden. Da sollte der Sigis sagen, ob das Vertreiben zornig geschehen sei und ob dem Thiere der Schwanz wagete (wackelte); denn da müsse, der es verjagte, drei Pfund Strafe zahlen. So genau hatte der Sigis aber niemals zugeschaut, auch hätte die große Höhe, aus welcher er seine Rundschau hielt, ihn leicht über Dergleichen täuschen können. Minder zweifelhaft war es ihm, daß der Roßkamm aus Schaffhausen ein ganz junges Füllen vorn auf dem Sattel fortgeschleppt habe, so schwer es dem Pferde, das er ritt, auch geworden sei. Das hatte er gethan, bedeutete ihn der Orgler, um von dem in der Gemeinde geborenen Thiere nicht den Zehnten zahlen zu müssen. Berührte es die Erde, so war der Zehnt verwirkt. Was es mit den Geisen für eine Bewandniß hatte, die sich von dem Graben an der Kurligass' auf das Flachsfeld des krummen Ochsenmartis verlaufen hatten und denen dieser die Hörner in die Erde stieß, so daß sie auf dem Rücken liegen bleiben mußten, — das wußte der Sigis aus eigner Geisbubenerfahrung. Hatte der Orgler doch erst kurz vor St. Gertruden die entlaufene Glockengeis aus gleicher Gefangenschaft lösen müssen. Daß es Andern nicht besser ging, mochte sich

Digitized by Google

der Pfleger aus dem getreulich berichteten Hergang auf des krummen Ochsenmartis Flachsfeld gesagt sein lassen. Auch daß der Förster auf des Gumpost-Kochers Zaun gestiegen war und „dreistund gehutzt“ hatte, bis der Zaun brach, erklärte der Sigis beim Wiederzählen selbst; denn des Orglers Zaun war ebenfalls schon auf gleiche Weise geprüft worden, und da der Widerstand nicht ausreichte, hatte ein neuer Zaun gemacht werden müssen. Der Förster ist freilich ein Dreizentner Mann, meinte der Orgler, als ihm von des Gumpost-Kochers Heimsuchung berichtet ward. Und die Welle von dem Zaun der Heizmännin? Ja, es war abermals Einer übergestiegen und hatte die Welle nicht wieder vorgeschoben. „Dreißig Schillinge Strafe kostet's,“ sagte der Orgler. „Ein ander Mal gieb Acht, wer der Strolch ist, damit man ihn lehrt, was Recht und Ordnung ist.“ Aber hatte sich ein Trunkener irgendwo erblicken lassen, da fürchtete sich der Sigis schon, denn der Cuonrad pflegte ihm klar zu machen, es sei ein Trinker gerad so schlimm daran wie Einer, der im Helwenbrül ersaufe. Beide schluckten so lange, bis sie zu Grunde gingen, der eine schneller, der andre langsamer, aber zu Grunde ging der Eine wie der Andre. Es grauselte dem Sigis, so oft er an den Helwenbrül dachte. Beim Trinken machte der Orgler nur zwei Ausnahmen, von denen er dem Sigis zwar nicht sprach, die ihm aber den Trunk gerechtfertigt scheinen ließen. Aus dem Euchhofner Weisthum leitete er den einen Fall her. Darnach sollte der Meyer des dortigen Freihofs am St. Martinstag drei oder vier Huber zu sich nehmen, ihnen ein Feuer „ohne Rauch“ machen, ihnen

Digitized by Google

Bruderwein, Brod, Weißkraut und Käse geben, „bis daß der Stern am Himmel stehe.“ Wenn die Huber weggehen wollten, so hatte der Meyer Jeglichem einen Stab an die Hand zu geben. „Wo er das nit thut,“ hieß es im Weisthum weiter, „und fallet ihr einer ein Bein enzwei, soll man ihn wieder in Hof füren und arzneien.“ Der Orgler hätte gegen einen Euchhofner, dem auf so gesetzliche Weise der Kopf unter die Füße gekommen wäre, sein Gleichniß nie angewendet. Der Espacher Rodel heiligte ihm eine andere Art verbrieften Rausches. Wenn am St. Michelstage dem Gotteshause zu St. Peter sein Wein von Malterdingen und Bettburg hinaufgeschleppt wurde, war den Frohnern unterwegs reichlicher Trunk gestattet, „damit sie sich nicht an dem Gotteshauswein vergriffen.“ Kamen sie dann aber an's Ziel ihrer Fahrt, so erhielten sie nach dem Abladen ein ehrbar Mahl und hinterdrein einen Zuber voll des mitgebrachten Weins, mit einem Schöpflöffel darin, damit Jeder nochmals trinke. Der Kellermeister mußte darauf den Keller verschließen, der Koch die Küche. Bekamen diese Beiden im trunkenen Muth Püffe und Schläge, so sollte das nicht gestraft werden, und die Frohner durften so lange trinken, bis „Zwen den Dritten nit kunden uff einen Wagen bringen.“

Genug Tage vergingen übrigens, wo der Sigis nichts erlebt hatte, das zu des Orglers Lieblingsunterhaltung sich fügen ließ. Denn meistens war nur sein Gehör wach, und er konnte manche Stunde lang in's Thal hinabstarren und dabei allerhand Thierstimmen um sich her zirpen, summen und singen hören, ohne sich zu langweilen, noch viel

Digitized by Google

dabei zu denken. Gewöhnlich hatte er freilich seine Discantgeige bei der Hand. Sie lag wohl im morgenfeuchten Grase nicht allemal zum Besten, und auch der blonden Pferdehaare des Bogens wurden eben nicht mehre, seit er einmal herausgebracht hatte, daß sie tönten, wenn er sie zwischen seinen Zähnen und seiner Linken stramm gespannt hielt und mit der Rechten darauf tupfte. Aber zuweilen fiel ihm doch ein, daß der Orgler ihm empfohlen hatte, jede Vogelstimme, die ihm nahe käme, nach Möglichkeit auf der Geige nachzuahmen. Und dann kam er auf manchen neuen Griff und gerieth oft in allerlei selbst erfundenes Musiciren, das ihm viel mehr zusagte, als die Tonleitern unter des Orglers Anleitung.

Heute hing die Geige in des Schickner Thomä Schlafkammer, und er konnte nur mit dem Munde pfeifend und schnalzend die Raben necken, die hinter und über ihm in den Fichten krächzten. Das Gelächter der Dohlen gelang ihm auf diese Weise noch am Besten. Er bekam fast regelmäßig eine Antwort, wenn er ihre Stimme nachahmte. Der Nußhäher, der sich hin und wieder hören ließ, war ein zu tiefer Altist, als daß des Sigis Sopran zu ihm hinabgereicht hätte. Nach vielem vergeblichen Gurgeln suchte er ihn zu vergessen. Was ihn indessen am Ausdauerndsten beschäftigte, das war des Falken Schrei, der ihm ohne Mühe und so ähnlich gelang, daß die Krähen und Raben sich immer von Neuem durch ihn täuschen ließen. Sie stiegen dann von allen Seiten krächzend aus dem Walde, der zu seinen Füßen lag, empor und suchten nach ihrem alten Widersacher, den sie, wenn er

Digitized by Google

einmal in Wirklichkeit erſchien, in dichter Menge umſchwärmten und mit ihren Schnäbeln verfolgten. Der ihnen im Fluge weit überlegene Falke ſetzte ſich nie zur Wehr, kreiſte nur höher und höher und ſpeculirte, während der kohlſchwarze Haufen ihn umdrängte, mit ſcharfem Auge auf die unbeſchützten Raben- und Krähennester in den Tannenwipfeln tief unten und auf ihren noch unbefiederten Inhalt. Erblickte er ein ſolches Neſt, ſo ſtieß er blitzſchnell herab, und ehe ſeine Verfolger ihn ſchwerfälligen Fluges einzuholen vermochten, hatte er die junge Brut ſchon in ſeinen Fängen und flog damit nach ſeinem Horſte. Als Sigis einen ſo umherſpähenden Falken wohl eine Stunde lang beobachtet und des Raubvogels Ruf, ſo oft er erklang, mit gutem Glück nachgeahmt hatte, ſah er ihn immer näher kreiſen und endlich hoch über ſeinem Haupte ſtehen. Da er weder Geige noch Bogen zur Vertheidigung hatte, ſchien ihm das lange Verweilen des Falken bedenklich; er ſpähte nach einem Unterkommen, gewahrte aber nur einen hohlen Ahorn in einiger Entfernung, in deſſen morſchem Stamm ſich zur Noth Schutz ſuchen ließ. Noch hatte er ſich erſt halb erhoben, als der Falke, durch die vorherigen Rufe herbeigelockt und zornig gemacht, auf ihn herunterſtieß und mit ſolcher Gewalt ſeine rechte Schulter traf, daß nicht nur der Sigis das Gleichgewicht verlor, ſondern daß auch der Vogel halb betäubt auf den Raſen niederflatterte und nur mühſam bis zu dem hohlen Ahorn, dem einzigen nahen Baume fortfliegen konnte. Ein ſchafledernes Tragband hatte dem Schnabel des Falken Widerſtand geboten. Dennoch meinte der Sigis, es habe ihm der heftige Stoß, wenn nicht

Digitized by Google

das Genick, so doch Arm und Schulter gekostet, und als er Athem genug schöpfen konnte, um sich durch weit hin tönendes Auweheschreien Luft zu machen, wunderte er sich fast, daß ihm dazu noch die nöthige Kraft verblieben sei; er hielt sich für mehr todt als lebend.

Der Schwarzkopf hatte mittlerweile, nach beendigtem Haarstrählen, am Brunnen Gesicht und Hände gewaschen. Weil der Orgler nicht in der Nähe war, nahm sie es mit den Füßen minder genau, und der linke kam heute nicht in den Steintrog hinein. Schmutzig, meinte sie, wird er doch ja wieder, ehe er ganz trocken ist. Dann sah sie nach den Geisen. Da der Stall leer war, vermuthete sie den Pflegevater mit ihnen im Walde. Sie schickte sich deshalb an, allein den Morgenimbiß zu nehmen. Weil's ihr aber manches Mal eingeknüpft war, bevor sie an den Brodbord gehe, das Haus sauber zu kehren, besann sie sich, mit dem Brode schon in der Hand, ob's auch heute nöthig sei. Im Grunde kam es ihr reiner als gewöhnlich vor, nur von dem im Winkel stehenden Spaten war einige lockere Erde auf den Boden gefallen. Sie wollte diese, um etwas zu thun, bei Seite fegen. Bei der Gelegenheit fand sich indessen noch andrer Abfall, und da eine Kinderhand gern festhält, was sie einmal erfaßte, so hantirte sich Sibylla mit dem Besen nach und nach in einen vollgültigen Waschtagseifer hinein, der sie in alle Ecken des Hauses brachte. Die Bank, auf welcher des Pflegevaters Kleider zu liegen pflegten, wurde vor die Thür hinausgetragen, wo sich fand, daß ihr eine gelinde Taufe nicht schlecht bekommen werde. Ebenso hatte das einzige Glasfenster der

Digitized by Google

Hütte ein so trübes Gesicht bekommen, daß der ganze Hütteuraum dadurch verdüstert wurde. Sibylla wickelte die drei dort seit Monden eingewohnten Spinnen, eine nach der andern, in ihre dicken Gespinnste und trug sie auf das Dach des Geisenstalls hinaus, wo, wie sie beachtet hatte, die Bremsen bei sonnigem Wetter vorzugsweise ihr Wesen trieben. Daß sich ein Staar sogleich des erwünschten Kleeblatts zum Frühstück bemächtigte, entging ihr im Eifer ihrer weiteren wirthschaftlichen Thätigkeit. Besonders sporute sie bei ihrem Aufräumen die Sorge, der Orgler werde zurückkommen und die große Stockeule fortnehmen, an die sie sich heute zum ersten Male heran gewagt hatte, und die ihr vortreffliche Dienste that. Dieses ehrwürdige Hausgeräth kannte sie bisher nur aus einer gewissen Ferne. Es hatte nie im Hause gebraucht werden dürfen, gehörte in das Bereich der musikalischen Werkzeuge des Orglers und wurde allmonatlich einmal nach der Abtei getragen, um dort die längsten Orgelpfeifen abzustäuben. Verboten war Sibyllen zwar nicht, dies halb kirchliche Geräth zu gebrauchen; doch hatte der Orgler nach seiner Weise es ihr allemal schweigend aus der Hand genommen, so oft sie sich daran vergriff, und sie war sich deshalb der Gesetzübertretung vollkommen bewußt. Um so mehr trieb sie's, nicht über halbgethauer Arbeit betroffen zu werden. Das Fenster war schon leidlich blank, und es mußte dem Orgler gefallen. Drinnen im rauchgeschwärzten Hause verschlug die Arbeit weniger. Der Staub wirbelte zwar zum Ersticken dicht in den wenigen Sonnenstrahlen, die von der Morgenseite her durch die Bretterfugen in die

Digitized by Google

Hütte drangen, aber man konnte kaum bemerken, wo er noch lag, wo er ſchon fortgefegt war. Sie machte ſich daher über die Außenſeite des Hauſes her, wo Alles mehr in's Auge fiel und ſein volles Licht bekam. Da auch hier Staub, Rauch und Regen die Tannenbalken faſt geſchwärzt hatten, ſo verſuchte ſie, was ſie anfangs nicht gewagt hatte, die Stockeule mit Waſſer getränkt, zu benutzen und fuhr mit der langen Wehr an dem Thürbalken keuchend und athemlos hin und her. An einigen Stellen veränderte ſich die Farbe und hellte ſich auf, ſoweit die Wetterbeize manchen Jahres es zuließ; an andern wuſch ſie vergebens. Da ſie gewahrte, daß ſich der Balken nicht zu größrer Sauberkeit verſtehen wollte und auch eigentlich zwiſchen ihm und dem übrigen Holze der Wand der Unterſchied nicht ſehr augenfällig geworden war, ſo verlor ſie die Luſt zu weiterem Aufräumen und trug die gemißbrauchte Eule wieder in den muſikaliſchen Winkel. Aber die Eule war faſt ſchwarz geworden, und Sibylla wußte, wie flachsfarben jene bis auf den heutigen Tag ausgeſehen hatte. Dem Orgler konnte es nicht entgehen. Sie trat nochmals vor die Thür hinaus, um eine Verſchönerung des Thürbalkens zu entdecken, die den Pflegevater über den Waſchtag günſtiger ſtimmen mochte. Die Sonne hatte inzwiſchen den Balken erreicht und getrocknet. Er war wirklich etwas Merkliches heller geworden, als alles übrige Holz, und gerade über der Thüre waren eingeſchnittene Buchſtaben zum Vorſchein gekommen, die bis dieſen Tag weder ſie, noch der Bruder geſehen hatten. Daß vor Jahren der Orgler ſelbſt die Schrift mit Thon ausfüllte und mit Waſſerfarbe überſtrich, davon

Digitized by Google

konnte sie freilich nichts wissen. Die Buchstaben hatte der Baumeister aus Lörrach, nach des Cuonrads Anordnung, kurz nach Erbauung des Holzhauses eingeschnitten. Sie standen am rußigen Raffen ein halbes Jahr, nachdem der Orgler das fränkische Mädchen, mit dem Rücken an die Kanzel gelehnt, erblickt und ihr seine Hand angetragen hatte. Während seiner Erwerbsreise in's welsche Land sollte der Baumeister Alles in und an dem Hause herrichten, um es sogleich nach der Zusammengebung der Brautleute bewohnbar sein zu lassen. So stand denn, neben des Cuonrad Giselbert Namen, derjenige der fränkischen Sibylla Schlichtebach an dem Hause des künftigen Ehepaars schon damals, als sie in des Dornstetters Schenke dem Herrn von Greiffensee die weinbenetzte Hand reichte, und was ihr beim Schnüren ihres Bündels immer durch den Kopf summte, war der unter den Namen eingeschnittene Spruch, den sie, vor dem neuen Hause stehend, manchesmal gedankenlos abgelesen hatte.

Alles das da ist in dem Zitt,
Endet sich mit dem Zitt.

so lautete der Spruch. Er war nach des gesetzkundigen Cuonrads Geschmack dem Eingange eines Dingrodels entnommen, und unter dem Spruche stand das übliche J. H. S.

Der Schwarzkopf hatte nicht geringe Mühe, die Namen zusammen zu buchstabiren. Des Pflegevaters Zunamen sprach sie zum ersten Male aus; anders als Cuonrad oder Orgler pflegte ihn Niemand zu nennen. Als sie an die Buchstaben SJBYLLA kam, dachte sie, es werde jetzt derjenige des Bruders folgen, damit alle drei beisammen seien. Aber

Digitized by Google

es kam ein Fremder, und sie mußte deshalb mit ihren Vermuthungen in anderer Richtung umherschweifen, ohne doch mehr herauszubringen, als daß sie den Namen schon früher einmal gehört zu haben glaubte, sie meinte: von der Stiefschwester, von des Dornstetters Dorly.

Der Spruch war für sie nicht lesbar. Die Buchstaben folgten ohne Absatz, und das Ganze floß unentwirrbar in einander. Sie stand lange Zeit mit offnem Munde buchstabirend davor, ohne einen Sinn herauszubringen.

Dagegen fand sich unter dem ihr wohlbekannten J. H. S. noch eine frische und weniger tief eingeschnittene, aber in einzelne Worte getheilte Reihe; sie meinte ihr beikommen zu können, wenn sie auf des Orglers Bank steige, und trug diese deshalb vor die Thür hinaus. Jetzt las sie zur Linken deutlich des Sigis Namen mit dem Zusatze: „vormals Dornstetter;“ so nannte man ihren und des Sigis ersten Vater, wie sie sich noch recht wohl erinnerte. Bei ihrem Namen aber, der weiter rechts folgte, stand zum zweiten Male der ihr früher einmal von Dorly genannte Name Schlichtebach, ebenfalls durch das Wort vormals von dem Taufnamen getrennt.

Wenn sie beim Schreibunterricht des Orglers es dem Sigis früher zuweilen hatte nachmachen und sein auf allen Heften stehendes „vormals Dornstetter“ ihrem Namen ebenfalls hatte zufügen wollen, so war es dem Pflegevater allemal nicht recht gewesen. Weil sie ein Mädchen sei, hatte er gesagt, brauche es das nicht; den Zunamen büße ein Mädchen doch mit der Zeit ein. Das fiel ihr jetzt bei. Sie wußte zwar nicht, was sie daraus machen sollte, aber sie ward den

Digitized by Google

Gedanken an dies Namenverbot doch nicht los. Und wie sich im Gedächtniß ein Schrein nach dem andern aufthut, wenn einmal etwas Vergessnes wieder zu Tage tritt, und wie allerlei Nebensachen auftauchen, die unbeachtet zum Ohre eingingen, und an die nie wieder gedacht wurde; so war es Sibyllen mit einem Male, als habe sie als kleines Kind noch in des Dornstetters Herberge den Letztern einmal mit einem Mönch über Sigis und sie reden hören — was, das wußte sie nicht mehr, aber lange hatten sie geredet, und wenn ihr auch nichts von den gesprochenen Worten einfiel, so schoß ihr doch bei dieser Erinnerung plötzlich der Gedanke durch den Kopf: ob sie denn wirklich des Sigis Schwester sei? —

Sie wußte mit der Frage nichts anzufangen. War es nicht ihr Bruder, so hatte es im Grunde auch nichts auf sich. Sie würde darum doch nicht in die Herberge zurück müssen. Der Sigis brauchte darum das Ländlerspielen und sie das Tanzen nicht aufzugeben, und auch der Orgler werde sie deshalb nicht früher aus dem Bette treiben und auch nicht böser als bisher werden, wenn sie Morgens, statt beim Klopfen des Pflegevaters sogleich aufzustehen, noch ein paar Mal herumschliefe und nur allemal das Klopfen an den Verschlag mit gleicher Münze erwiederte. Am Ende fiel ihr noch ein, daß der Orgler ein paar Mal gesagt habe, was er wohl ohne ihre Kochkunst beginnen solle? Und wenn sie auch nicht sicher war, ob der Orgler sie nicht damit nur zum Besten gehabt habe, so zerstreute die Erinnerung an Essen und Trinken doch ihre letzten Sorgen, und sie machte sich, voll-

Digitized by Google

kommen auf andre Gedanken gebracht, über den vergessenen Morgenimbiß her.

Eben hatte sie das Brod in die Ziegenmilch gebrockt, als des Sigis klägliches Geschrei zu ihrem Ohre drang. Sie stieß die Schüssel vor Schreck um und sprang aus dem Hause.

„Wo bist?!“ rief sie, so laut sie konnte, und schaute hastig sich nach allen Seiten um, dem Weinen näher als dem Lachen.

Er schrie aber unablässig fort, und da sie vor Angst nicht mehr „Wo bist“ herausbrachte, brach sie auch in lautes Jammern aus. Vor Thränen sah sie nicht, wo der Sigis am gegenüberliegenden Abhange saß. Die Richtung des Schreienden entging ihr indessen nicht, und sie rannte in dieser Richtung fort, so rasch die bloßen Füße sie über den steinigen Boden nur tragen wollten.

Sie war eben fortgestürmt, als ein Mann im Mönchskleide aus dem Walde hinter des Orglers Wohnung hervortrat und vorsichtigen Schrittes der schmalen Hinterthüre sich näherte. Er öffnete sie leise und horchte dann eine Weile, ob Alles still sei. Da die Spatzen, bei der umgeworfenen Brod- und Milchschüssel vollauf beschäftigt, im ganzen Hause allein das Wort führten, so trat er aus der nach hinten gelegenen Küche in die vordere Stube und sah sich um, ob der Orgler wirklich nicht daheim sei. Um auch nach der Vorderseite hin sich des Entferntseins der Kinder zu versichern, tappte er über die umgegossne Milch unter die Dachtraufe hinaus und spähte dem noch nicht verstummten Jammern des Sigis nach, den sein scharfes Auge bald in sichrer Ferne

Digitized by Google

entdeckte. Vor der Thür lag noch die Bank. Indem er sie aufrichtete, fiel sein Blick auf den reingeputzten Thürbalken. Der Mönch hielt den Athem an. Er hatte wohl hin und wieder bemerkt, daß der Orgler den Schwarzkopf nicht beim Taufnamen, sondern bei dem der Fränkischen nenne. Aber der Probst hatte nichts davon wissen wollen. Hier las er etwas, das dem Probste die Augen über des Orglers versteckte Meinung von dem Kinde öffnen mußte. Ein feines Lächeln spielte um seinen Mund. Er zog seine Schreibtafel hervor und copirte Wort für Wort die ganze Inschrift. Dann verglich er, laut buchstabirend, Pergament- und Holzschrift, und verbarg die erstere in der Tasche seines wollenen Gewandes. Was ihn nach des Orglers Hütte geführt hatte, blieb indessen noch zu untersuchen. Er trat wieder eilig ein. Daß der ganze Raum eben erst frisch gesäubert worden, schien ihm ein Zeichen, daß der Orgler bemüht gewesen sei, die etwaigen Spuren einer Vergrabung zu verbergen. Auf letztere deutete der im Winkel stehende Spaten, an dem der Schwarzkopf, von andern Dingen angezogen, die frische Erde hatte sitzen lassen. Des Mönches schmale Stirn umwölkte sich. Er öffnete, ohne Hoffnung auf Erfolg, die bunte Zeuglade, hob die zwei Betten auf, befühlte die Strohsäcke, guckte dann in die wenigen Schreibhefte des Sigis, welche zur Umwickelung zweier Schinken Tags zuvor von dem Orgler auf dem Speisebord bereit gelegt waren, stöberte unter des Orglers musikalischen Werkzeugen und nahm endlich die Stockeule zur Hand, um hinter dem Kachelofen in dem Kehricht und dem zerbrochenen Geräth die letzte Wahrscheinlich-

Digitized by Google

keit einer Überlistung zu vereiteln. Bis dahin hatte des Schwarzkopfs Besen nicht gereicht, und sie war ohnehin dem dunkeln Wirrwarr gern aus dem Wege gegangen. Auch der Bruder Hans fand nicht, was er suchte. Der Pergamentkasten, soweit er gestern im Dunkel erkennbar gewesen, hätte sich kaum in die Enge hineinzwängen lassen. Er warf das Hervorgeholte unmuthig hinter den Ofen zurück, stellte die Orgeleule bei Seite, musterte noch einmal die Fugen und möglichen Verstecke des Hauses und ging dann, nach gleich vergeblicher Rundschau in der Küche und auf dem niedrigen Boden, denselben Weg zurück, den er gekommen war.

Wenige Schritte aber vor dem Waldsaum stand er in Gedanken still. War die Inschrift in ein Brett geschnitten, das sich mitnehmen ließ? Er hielt's nicht für ganz unmöglich und kehrte um, damit er sich selbst vergewissre. Aber vor die Thüre tretend, sah er, daß der Thürbalken selbst die Lettern trage. Er machte sich durch's Haus zurück und war schon wieder im Freien, als ihm einfiel, daß vorhin unter dem zerbrochnen Geräth des Ofenhinterhalts ein großer Knochen zum Vorschein gekommen war. Aus einem Knochen ließ sich Mancherlei drehen — bei großer Kunstfertigkeit vielleicht gar ein gewisses Ding, das Menschen zwischen Himmel und Erde hängt, auf daß die Raben gespeist werden. Er hielt von Neuem den Athem an, wie allemal, wenn's im Hirn gewaltig arbeitete. Nach einer Weile stummen Sinnens schlich er in die Hütte zurück, holte den Knochen hervor, verglich ihn prüfend mit seinem magern Oberarm; da der nicht passen wollte, mit dem Hüftenknochen seiner linken Seite,

Digitized by Google

steckte ihn dann unter sein Gewand und ging leise und gesenkten Blickes von dannen.

Seine unstäte Art zu denken, brachte ihn am Waldessaum plötzlich wieder auf den ersten Zweck seiner Wanderung. Er überlegte, ob er im Gemüsegarten des Orglers nachschauen oder auch sonst wo durch Wasserbegießen nach Art der Elsasser nachspüren solle, wo der Boden trinke, also frisch gelockert sei. Aber der Besitz der Pergamente war in den Händen des Orglers kaum noch von Belang, wenn es möglich war, den Probst zu einer peinlichen Untersuchung gegen den Orgler zu bewegen und diesen solcher Art unter Schloß und Riegel zu bringen. Der Mönch begnügte sich daher bei den Früchten seines Streifzuges und schlug von Neuem den Richtpfad nach dem Walde ein. Er ging mit unruhigem Schritt und focht lebhaft mit den Händen in der Luft, indem er nach seiner Gewohnheit zuweilen laute Worte ausstieß. Wer ihm begegnet wäre, hätte den demüthigen Bruder nicht wiedererkannt, der allabendlich mit dem Benediktineroberen die Responsorien abzuhalten pflegte.

Inzwischen war Sibylla beim jammernden Sigis angelangt. Er hatte zwar der Schwester Stimme von Weitem schon vernommen, aber nicht gewagt, sich von der Stelle zu entfernen, da der Falke noch immer auf einem Ast des hohlen Ahorn saß und die Schwungkraft seiner Flügel prüfte.

„Was ist, Sigis?“ rief das Mädchen, athemlos die letzte Höhe zu ihm hinaufklimmend. Er weinte aber nur um so lauter und hielt die Rücken beider geschlossenen Hände vor die Augen. Da sie den Raubvogel erblickte, überfiel auch sie

Digitized by Google

die Angſt vor der gefährlichen Nachbarſchaft, und ſie hatte nicht übel Luſt, von Neuem in des Sigis Wehklagen einzuſtimmen. Daß der Vogel aber ihrer nicht zu achten ſchien und nur immer mit den Flügeln klappte, als wolle er fort und könne nicht, das gab ihr die ſonſtige Herzhaftigkeit wieder. „Steh auf, Sigis!“ ſagte ſie dringend, „geſchwind, ſteh' auf, er kann noch nicht wieder fliegen.“ Dabei faßte ſie den Bruder bei der einen Hand und wollte ihn mit ſich fortziehen. Der Sigis nahm auch die andre Hand jetzt von den Augen herab und ſchaute ſich bekümmert nach dem Feinde um. „Meinſt?“ ſagte er, noch vor Schluchzen faſt ſprachlos. Sie zog ihn vom Boden auf und Beide entkamen in's Gebüſch.

Es dauerte lange, ehe der Schwarzkopf aus dem Sigis verſtändlich herausbrachte, was ihm eigentlich zugeſtoßen war. Die Geſchichte von dem Falken war wohl leicht erzählt; aber was ihn bewog, ſeinen Morgenimbiß im Stich zu laſſen und warum er den Geiſen nicht wie ſonſt nachgeklettert war, das wußte er weniger zu erklären, da ihm, je weiter er mit ſeinen Gründen zurückging, der Riß im Beinkleide als eigentliche Veranlaſſung alles Unglücks immer näher rückte. Beim Aufſtehen war ihm dieſer innerſte Kern ſeiner traurigen Lage ſofort wieder in's Gedächtniß gekommen, doch überwog damals noch die Nähe der Gefahr. Jetzt beim Abwärtsſchreiten beunruhigte ihn der Nähtag von Neuem, und er meinte den Spitznamen zu hören, mit dem ihn des Zunderhanſels Raugen ſo manchen Tag verbittert hatten. Er ließ den Schwarzkopf voraufgehen und überlegte, indem

Digitized by Google

er ihr behutsam folgte, ob er nicht besser die Geisen suchen gehe, um solcher Art Sibyllen aus dem Weg zu gehen, bis er von Weitem den Orgler wieder vor der Thür erblicken würde. Aber der Magen lehnte sich gegen diese Selbstverbannung auf.

So setzten denn Beide ihren Heimweg fort, der Schwarzkopf mit hochgeschürzten Röckchen voran, der Sigis mühsam hinterdrein, bald die eine, bald die andre Hand im Dienst des invaliden Kleidungsstücks verwendend. Die Schulter schmerzte noch immer, doch war ihm nicht mehr bange, der Falke habe ein Stück herausgehackt, wie er bis zur Ankunft des Schwarzkopfs sich fest eingebildet hatte. Sobald er aber des Orglers Haus erreichte, setzte er sich nieder und war nicht wieder zum Aufstehen zu bewegen.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Kandidat für die Hanfschlinge.

Der Bruder Hans war eben bei der alten Dingeiche vorüber, als ihn ein lebhaftes Gespräch oberhalb seines Wegs aus den Plänen und Entwürfen aufstörte, die ihn während der ganzen Wanderung verfolgt hatten.

Er stand still und blickte hinauf. Da sich's um einen Zwist handelte, wie ihn die Gottesleute häufig genug mit

Digitized by Google

einander auskämpften, so wollte er weitergehen. Aber ein andrer Zuschauer dieses Zwistes fiel ihm auf und veranlaßte ihn still zu stehen. Er hatte ihn seit Monaten nicht gesehen, den ausgehausten Meyer des Tettinger Hofs, jetzt als Klein-Lüzli im Walde und im Rheingau bekannt, mit seinem zerfetzten bunten Rock und dem Bilde des heiligen Florian vorn am Hut, mit dem schweren, eisenbeschlagenen Knotenstocke und dem grauen Bettelsack über die rechte Achsel, mit den kleinen pfiffigen Augen und dem immer schmunzelnden Munde. An Landstreichern dieser Art war um jene Zeit kein Mangel. Schon der Bauernkrieg fand eine förmliche Zunft derselben vor, und Joß Fritz benutzte sie zur Verbreitung des Bundschuh's. Da uns durch Geschichtschreiber eine Menge dieser gewerbsmäßigen Bettler genau geschildert worden, so mögen hier einige dieser Portraits folgen. Bei der Bewegung von 1515 wird unter Andern Lorenz von Pforzheim genannt, „ein junger, feister Kerl, fast immer ohne Kleidung, der auf den Gassen überlaut zu schreien und um St. Cyriaks willen Almosen zu heischen pflegte; ihm war der rechte Ellenbogen offen und er ließ die Wunde nie zuheilen. Ein Andrer zog mit einem siebenjährigen Mädchen umher, dem er die Füße verband, als wäre es krank; der trug mehr als acht Zeichen am Hute, die vierzehn Nothhelfer, unsere Frauen, St. Ottilien und andre, einen langen rothen Bart, einen gewaltigen Knotenstock, darin ein alter Dolch, unten ein langer Stachel und oben ein Haken war. Noch ein Andrer, aus dem Stift Moßburg, ein Viehhüter zu Kirchheim, Jörgh Frankh, trug einen doppelten Zwillichsack um den Hals,

Digitized by Google

daran man hinten und vorn einlegen konnte, eine lange zwillichene, schwarzgefärbte Juppe, Halbstiefel, einen guten schwarzen Hut, einen Bettelbrief an St. Velten und ein Waidmesser mit hirschenen Schalen. Ein Vierter endlich, Wülfen von Salzburg, trug ein Messer wie ein Richtschwert; das pflegte er in die eine Hand zu nehmen und einen Stein in die andre, indem er den Leuten vordichtete, er büße eine Frau, die habe er mit einem Metzgermesser todtgeworfen."

Der Bruder Hans schaute sich den fernstehenden Bettelmeyer, der ihn nicht beachtete, lange an. Er kannte die Streiche, die der Letztere hin und wieder begangen hatte, seit ihn das Kloster, um die dritte Abgabe von ihm zu erpressen, von seinem Hofe trieb. Ein paar Mal war er eingesperrt worden; meistens aber hatte man ihn glimpflich behandelt, wogegen er zuweilen als Kundschafter sich dankbar erwies. Es bestand zwischen ihm und den Interessen des Klosters eine Art lose geschürztes Band, dessen sich beide Theile bewußt waren, und das den Vagabunden immer wieder in die Nähe des Stiftes zog, so schlimm es ihm auch einst, da er noch Meyer war, mitgespielt hatte.

Während der Bruder Hans den Gehülfen mit dem Knotenstock von fern in's Auge faßte und seinen eignen Plänen in der Person dieses Helfers eine ausführende Hand zugewiesen sah, stand dieser auf seinen Stock gestützt, schmunzelnd an der Einzäunung des Feldes, wo sich die Streitenden befanden.

„Laß Dein Weib doch auf den First steigen!" rief er lachend dem Eigner des Feldes zu, der da, in jeder Hand

Digitized by Google

eine Gans, die beiden Eingebrochenen nur gegen das übliche Löſegeld herausgeben wollte, und deſſen Gegner mit geballter Fauſt behauptete, er habe täglich von des Andern Hühnern zu leiden.

„Laß ſie doch auf den Firſt ſteigen, Gaudi-Hans, wenn ſie noch hinauf kann. Der Tröndle wird ſchon ſehen, wie weit das Weib die Sichel wirft.“

„Deß wird's nicht bedürfen,“ ſagte der Gaudi-Hans, wenig erbaut über den unzeitigen Vorſchlag des Bettelmeyers. „Ich acht', meine Hühner gehen nicht halb ſo weit, als die Sichel fliegen würde.“

Der Tröndle aber verſprach ſich eine günſtige Wendung des Handels, wenn er auf das Hinaufſteigen der Gaudi-Agath beſtand. „So ſteht's geſchrieben,“ ſagte er zuſtimmend; „die Frau, ſo im ſelbigen Hauſe wohnt, wenn ſie damitten auf dem Dach auf dem Firſt ſteht, und die Sichel beim Spitz mit der linken Hand faßt, wie weit ſie dann unter dem rechten Bein durchwerfen kann, ſo weit dürfen ihre Hühner ungeſtraft Futter ſuchen.“

„So ſteht's geſchrieben!“ rief der Meyer ſchmunzelnd, „dafür magſt Du die eine Gans mit dem Schnabel in das Zaungeflecht ſtoßen und ſie behalten, wenn ſie nicht fort kann; ſie flog über den Zaun.“ Der Gaudi-Hans hielt noch immer die zappelnden Gänſe in den Händen. „Wenn's nicht um das Hinaufſteigen wär“. . ., ſagte er, die eine Uebelthäterin in der Hand wiegend, „denn die iſt nicht wie die andern unterm Zaun durchgeſchlüpft; die ſollte von rechtswegen

Digitized by Google

daran glauben!“ Er ſchien ſich von der gemachten Beute nicht trennen zu können.

„Laß nur gut ſein. Ich will's mit den Hühnern auch nicht ſo genau nehmen!“ ſagte der Tröndle, nach der ſchon befahrten Gaudi-Agath hinüberblickend, welche die Ausſicht auf einen Gänſebraten in die Thüre ihres Hauſes gelockt hatte. „Die Alte bringſt Du doch nicht mehr auf's Dach hinauf, und der Spathaus ſelig kann auch nicht mehr bezeugen, wie weit ſie ehemals die Sichel werfen mochte.“ Er griff nach den Gänſen, die ihm der Nachbar, einſehend, daß ſich nichts machen laſſe, halbwegs entgegenhielt.

„Da nimm ſie, Tröndle,“ ſagte er, ohne die Gänſe loszulaſſen, „red' mir nun aber auch nicht wieder von den Hühnern. Und lug'! Damit der Handel richtig wett ſei, mußt Du mir noch einen Dienſt erzeigen. Morgen iſt der dritte Tag, daß der Hirt nach dem Kalb ſucht, das er mir verloren hat. . .“

„Und da ſoll ich mit hinterdrein ſein?“ fragte der Nachbar, überlegend, ob die zurückerhaltenen Gänſe den Dienſt auch rechtfertigten.

„Und gut aufpaſſen ſollſt,“ fuhr der Gaudi-Hans fort, „iſt der Hirt ſäumig und ſchafft mir nicht Zopf noch Zagel von dem Thier zurück, da muß er mir für den Schaden ſtehen. Ich ließ ihm ſchon hingehen, daß er mir die Nachricht nicht noch bei Sonnenſchein brachte und auch keine Ruthe an die Thüre ſteckte, wenn er wirklich zeitig genug da war und mich nicht heimfand.“

Der Tröndle hatte Luſt gehabt, ſich den Dienſt noch auf

Digitized by Google

geſchickte Weiſe vom Halſe zu ſchaffen. Da der Nachbar aber die eine Gans noch immer halb feſt hielt, ſo ließ er über die ausführliche Anweiſung ſeine Bedenken fallen und ſtimmte fügſam bei.

Der Meyer hatte auf einen Vermittlerpfennig gerechnet; er ſchob den Bettelſack von der Achſel, um ſich von der Agath Brod und Käſe hineinthun zu laſſen, da ſie ſo glücklich um den Sichelwurf gekommen war. Bei der Wendung nach dem Sacke gewahrte er indeſſen den unten ſtehenden Mönch, und da ihm der Wink deſſelben ein noch beſſres Geſchäft in Ausſicht zu ſtellen ſchien, ſäumte er nicht, die verſöhnten Nachbarn im Stich zu laſſen, um ſich zu dem Mönche hinab zu begeben.

Tröndle und Gandi-Hans bekreuzten ſich, als ſie den gefürchteten Kloſterbruder erblickten, und eilten, in ihre Häuſer zu kommen. Die Gandi-Agath folgte ihrem Manne.

Der Bruder Haus war inzwiſchen wieder in den Wald getreten, um möglichſt zu verbergen, daß er den Klein-Lüzli herbeigewinkt habe. Dort blieb er ſtehen, bis ihn dieſer einholte.

Er ſah ihn eine Weile prüfend an.

„Weißt Du, daß ſie Dir im Rheingau wieder nachjagen?“ begann er endlich.

„Um des Thorwächters von Waldshut wegen?“ verſetzte der Bettelmeyer ſchmunzelnd. „Ich hab's gehört.“

„Und daß Dir hier Einer auflauert, weil ſie auf Dich von Säckingen aus nicht fahnden wollen?“

Der Meyer verſuchte zu ſchmunzeln, aber es wollte nicht

Digitized by Google

gehen. Mit dem Kloſterſchutz ſchien's ihm nicht ganz ſicher, ſeit er Monate lang ſich in andern Gebieten herumgetrieben und darüber die ihm aufgetragene Beobachtung des Orglers vernachläſſigt hatte. „Wenn ich Euretwegen Tag und Nacht im Walde liegen muß," ſagte er endlich, ſeine Keckheit wieder gewinnend, „da mögt Ihr auch ſorgen, daß mir Keiner aufpaßt. Der Thorwächter von Waldshut ging Euch doch nichts an! . ."

„Tag und Nacht im Walde?" wiederholte der Mönch, „Du Tag und Nacht im Walde? Wie ſtehts denn mit dem Orgler? Wo hat er ſeine Pergamente vergraben? Ich werde Dich nicht ſchützen. Du weißt von nichts. An ſolch' einem Kundſchafter iſt nichts verloren."

Aber der Bettelmeyer wußte gerade Etwas, was ſich mit den Worten des Mönchs trefflich reimte. Er hatte nach langem Umherſtreifen den Weg nach dem Stift eben geſtern Nacht an des Orglers Haus vorübergenommen, und wenn er auch das Vergraben des Kaſtens nicht ſah, ſo kam er doch noch zeitig genug, um die Schaufel in des Orglers Hand zu erkennen, als dieſer aus dem Walde zurückging und das Raſcheln eines Wildes im dürren Laube zu vernehmen glaubte. Der Meyer verknüpfte raſch das Geſchehene mit den Andeutungen des Mönches. „Ich war eben auf dem Wege zu Euch," ſagte er mit pfiffigem Schmunzeln. „Vergraben hat der Orgler ſeine Pergamente geſtern Nacht. Ich hab's geſehen und werd' Euch ſchon noch die Stelle weiſen, wo ſie liegen, wenn anders Ihr's mit mir ehrlich meint."

Digitized by Google

Der Mönch ſuchte ſeine Befriedigung zu verbergen. Ihm lag jetzt ein dringenderes Geſchäft näher, und er durfte dem Bettelmeyer nicht Zeit laſſen, ſich auf feſten Füßen zu fühlen. Seit er mit dem Probſt zuletzt geſprochen und auf durchgreifende Maßregeln hingedeutet hatte, war ihm der Gedanke an dieſe viel näher gerückt als jemals früher. Hatte der Probſt mit den Augen geblinzelt, als von der Beſeitigung der überlebenden Zeugen die Rede war? Ihm mochte eine Wimper in's Weiße gekommen ſein, aber der Mönch hielt dafür, der Blick habe den Mund Lügen geſtraft. Was lag auch zuletzt an einem Rauf- und Trunkenbold wie der Dornſtetter? War mit ihm der Anfang gemacht worden, ſo konnte man an die Wetterhexe denken. Sie ſchwieg bis jetzt, und ihr Anſehen, trotz allem Teufelswerk, das man ihr zuſchrieb, war nicht gering. Aber der Dornſtetter ſchwieg nicht. Im Rauſch ſagte er Jedem, was ihm eben durch den Kopf ging. Es kam darauf an, den Meyer zu dem Werke zu veranlaſſen, ohne doch ihn im Auftrage handeln zu laſſen.

„Das ich Dir nur ſage, wer Dir nachſtellt," begann der Mönch nach einer Pauſe, „Der drüben in der Schenke iſt's." Er deutete nach ſeiner Gewohnheit mit dem Daumen über die Achſel in der Richtung des Dornſtetters. „Du wirſt ſchon wiſſen."

Der Bettelmeyer pfiff auf dem gekrümmten Zeigefinger; dann ſchlug er mit der flachen Hand auf den Stock und ſagte kein Wort. Er hatte den Mönch durchſchaut und ſah ſo deutlich, was ihm zu thun oblag, als habe er den Auftrag ſchriftlich in der Taſche.

Digitized by Google

Der Bruder Hans mochte so Etwas merken. Es war ihm nicht lieb. Der Meyer, wußte er, verstand seinen Vortheil zu gut, um Etwas umsonst zu thun, was sich für Zahlung thun ließ. Der Vorschlag des Waldshuter Thorwächters fiel ihm aber zu rechter Zeit ein.

„Du magst nun thun, was Dir recht däucht," sagte er, sich zum Gehen wendend. „In Waldshut, weißt Du, haben sie Deinetwegen den Galgen noch vom letzten Schelmentag her stehen lassen. Ist's mit unserm Schutz hier aus, so kommst Du ihnen, so wie so, doch noch in die Hanfschlinge. Vielleicht läßt Du den Dornstetter gewähren."

Er sah den noch immer schmunzelnden Meyer bei den letzten Worten mit einem Blicke an, der geradezu auszusprechen schien: „mach' dem Dinge ein Ende, Du weißt ja schon, wie's gemeint ist," und ging langsam von dannen.

Des Meyers Gesicht veränderte sich wenig, als der Mönch sich gewendet hatte; aber er schloß die Augen wie allemal, wenn er zu einem Entschluß kommen wollte und nicht kommen konnte.

„Für nichts?" brummte er zwischen den Zähnen, und stützte das Kinn auf den langen Stock.

Nach einer Weile schüttelte er den Kopf. „Die Sache muß noch erst reif werden. Lieber in Waldshut so hoch hängen, daß ich die Kirchthurmziegel unter mir zählen kann, als denen hier umsonst Dienste thun."

Er nahm seinen Filzhut vom ungekämmten Kopfe herunter und schob den Heiligen zurecht, der sich beim zornigen Kopfschütteln verschoben hatte. Dabei fiel ihm ein, daß er

Digitized by Google

vergeſſen hatte, den Heiligen umzuwenden, als es damals mit dem Thorwächter zu Ende ging. Er nahm das Bild von Pappe herab, wendete es um und ſchob es wieder unter die verblaßte Goldlitze, die noch von dem frühern Eigenthümer des Filzes ſtammte. Bei dieſem Geſchäfte regte ſich in ihm jenes gemiſchte Gefühl von Waghalſigkeit, Mordluſt und Ungeduld, das nach einmal gelungener That ſo oft den Uebelthäter zu überfallen ſcheint und ihn antreibt, von Neuem und wieder von Neuem die Hände zu beflecken. Er zog nochmals den Hut vom Kopfe, und da er den Heiligen abgewendet ſah, kam ihm wieder der Thorwächter in's Gedächtniß und dann Waldshut und dann der Schelmentag, ſammt dem noch immer ſeiner wartenden Galgen, und endlich vermiſchten ſich Furcht vor Verluſt des Kloſterſchutzes, Furcht vor dem Büttel am Rhein und Furcht zuletzt gar vor dem Dornſtetter ſo unter einander, daß er den Hut mit dem Vorſatz auf den Kopf drückte, auch ohne Vergelt dem Bruder Hans zu Willen zu ſein.

Es war noch weit zum Dornſtetter; er machte ſich dahin auf den Weg.

Digitized by Google

Sechszehntes Kapitel.

Ein Vermächtniß.

Der Zuger Advokat hatte sich inzwischen in der verfallenen Herberge nach Möglichkeit eingerichtet. Der Weg dahin konnte ihm nicht besser bezeichnet werden, als der Orgler es gethan hatte. Dennoch war er ein paar Mal irre geritten, ehe er des Madonnenbildes über der Herbergthüre ansichtig wurde, desselben, dessen Licht Rutkern vor Jahren entgegenblitzte, als er im Schnee vom Kloster herüberritt und heimische Weihnachtsgedanken ihm durch den Sinn zogen. Von Sonne und Regen war's seitdem arg mitgenommen worden. Als der Zuger seinen Schweißfuchs an die Krippe gebunden hatte, guckte er durch's Fenster in die leere Taverne hinein. Es war Niemand drinnen. Die achtzehnjährige Dorly, jetzt eine schlanke Gestalt mit goldblondem Haar, hatte den Eber der auf ihrem Acker verirrt war, auszutreiben versucht und war dabei weit vom Hause fortgekommen. Es konnte dies Austreiben nämlich auf mancherlei Weise geschehen; die einfachste war mit dem Ärmel und galt sowohl für des Meyerhofs Stier wie auch für dessen Widder und Eber. Aus dem Ärmel pflegte sich dies Kleebatt indessen wenig zu machen. Mit einer heurigen Haselgerte, welche in einigen Gegenden das Gesetz ebenfalls zugestand, war nicht viel mehr zu machen, da man beide Hände beim Austreiben unter dem Ellenbogen

halten mußte, wodurch die Möglichkeit benommen war, derbe Schläge auszutheilen. Das Erfolgreichſte war noch ein alter ſchwarzer Hut, den man auf einem Stecken den ſorglich beſchützten drei Gemeindethieren vorhalten durfte und der ſie manchmal bewog, den Acker, auf den ſie abgeirrt waren, zu verlaſſen.

Der Dornſtetter hatte ſeine Stahlhaube, als er ausging, mitgenommen, da er zu behaupten pflegte, zum Spieß gehöre nun einmal ein richtiges Plattnerkopfdach. Den Spieß aber ließ er ſelten daheim, auch wenn der Vogt ſeiner Dienſte nicht bedurfte. Die Kloſterherren ſahen ihm das Tragen dieſer Waffe nach, ſo ſtreng auch gegen Andre der Entwaffnungsvertrag von Anno 1525 aufrecht gehalten wurde. Nur die Seitenwaffe war in Wald und Feld zu tragen erlaubt; ganz unbewaffnet zu gehen wäre in damaliger Zeit zu gefährlich geweſen; hatten die Frauen doch ſelbſt ihre Küchenwehr — Meſſer und Schleifſtahl in einem Beſteck — an einer Kette oder Schnur an ihrer Seite hängen.

Dorly war alſo mit des Vaters ſchwarzem Kremphut auf einem Stecken dem Eber ſo lange nachgegangen, bis ihm dieſe unheimliche Verfolgung läſtig geworden war, und er ſich grunzend auf des nächſten Hubers Rübenfeld begeben hatte.

Ihre Abweſenheit benutzte der Advokat, um ſich in der Umgebung der Taverne umzuſchauen. Bei ſeiner leichten Art, mit Leuten anzuknüpfen und ſie zum Reden zu bringen, konnte ſich ihm vielfache Gelegenheit zu erwünſchter Kundſchaft bieten. Er drückte deshalb das Barett feſter auf

Digitized by Google

die ſchwarzen Locken und ging auf gut Glück dem nächſten Brül zu, wo er vorhin ſchon Leute gegrüßt hatte.

Ein junger Benediktinermönch ſaß vor der niedrigen Holzhütte, die jenſeits des Brüls gelegen war. Er ſtand auf und wartete auf des Fremden Näherkommen, als habe er ein Anliegen für dieſen. Der Zuger ging langſam, um des Mönches Züge ſcharf in's Auge zu faſſen. Sie flößten ihm Vertrauen ein, und er grüßte den Benediktiner mit der ihm natürlichen Zutraulichkeit.

„Ihr ſeid kein Wäldler," ſagte dieſer, nach freundlich erwidertem Gruße, „aber es wird Euer Zeugniß hier doch ausreichen. Der Baſtian," ſetzte er hinzu, als der Advokat fragend nach der Veranlaſſung des Bezeugens aufhorchte, „der Baſtian drinnen wird's nicht lange mehr machen, und da möchte er bei Zeiten das Seine vergeben."

„Und hat er denn noch die nöthige Kraft dazu?" fragte der Advokat, wohl wiſſend, daß nur Derjenige geſetzlich das Seine vermachen durfte, dem es noch möglich war, ungeführt und ohne Stock und Stab drei Schritte vom Hauſe ſich zu entfernen.

„Er meint, heute werd's noch gehen," erwiderte der Mönch, „aber es ſind erſt zwei ehrbare Männer zur Stelle, und wenn Ihr nicht den dritten vertreten wollt, ſo kommt ſchwerlich die nöthige Zeugenzahl zuſammen; die Andern ſind vor einer Stunde ſämmtlich zur Tagleiſtung weggeholt worden."

Der Zuger fragte nicht, warum ſie gerade heute weggeholt ſeien. Er konnte ſich die Urſache ſelbſt ſagen, da es dem

Digitized by Google

Kloſter daran liegen mußte, Teſtamente dieſer Art zu vereiteln. „Und Ihr, ehrwürdiger Bruder,“ erwiderte er, zu dem Mönch gewendet, „Ihr ſeid hier des Kloſters Vertreter, wie ich vermuthe? — Und möchtet dem armen Manne“ fügte er belobend hinzu, als der Mönch die Frage bejahte, „ſein Recht nicht im Intereſſe der Abtei verkümmert ſehen?“

Der Benediktiner hatte ſich mit einer abwehrenden Handbewegung bei den letzten Worten nach der Thüre gewendet, wo der Baſtian mit verbundenem Kopfe zum Vorſchein kam, geführt von einer noch jungen Frau. Er war nicht alt, aber ſehr ſchwach, und verſuchte mit Mühe in der Thür ohne Hülfe zu ſtehen.

„Wird ſich's thun laſſen, Baſtian?“ fragte der Mönch, mitleidig dem Wankenden zuſehend.

Der Letztere gab keine Antwort, doch ſchaute er mit befriedigtem Blick unter ſeiner Kopfbinde nach dem Mönch hinüber. Er ſchien einen andern Kloſterbruder, vielleicht gar den gefürchteten Bruder Hans, der ſich ſolche Geſchäfte ſelten nehmen ließ, zugegen geglaubt zu haben.

Die zwei Zeugen traten jetzt an den Zuger grüßend heran und boten ihm nach Herkommen, weil ein gemeinſchaftliches Geſchäft ihnen bevorſtand, die Hand.

„Führe den Mann bis wohin die Dachtraufe reicht,“ ſagte der Benediktiner zu dem Weibe. Nicht ohne Mühe trat der Teſtator über die hohe Schwelle und dann noch zwei kurze Schritte, bis er daſtand, wo der Regen manchen Jahres den Kies unter der Traufe blosgelegt hatte.

„Es wird nicht gehen!“ meinte der eine Zeuge kopfſchüt-

Digitized by Google

telnd. „Dem Baſtian ſteckt noch immer das Blut im Hirnkaſten; er fällt uns vor die Füße.“

Der Andre ſtimmte bedenklich bei. „Vielleicht iſt's beſſer, Du läßt's darauf ankommen, Vetter,“ ſagte er zu dem Ohr des Gefährten ſich neigend, „wer weiß, Du kommſt doch vielleicht noch durch; thuſt Du jetzt einen Fehltritt, da iſt Alles verloren.“

Aber der Teſtator ſchien nichts von Aufſchub wiſſen zu wollen. Er ſuchte ſich von der Frau loszumachen, die mit ausgeſtreckten Armen ihn feſthielt und ihm auch noch nachgriff, als er ſchon zu dem erſten ſchweren Schritte den Fuß erhob.

So ſchwank der Schritt war, er gelang, und auch der zweite ward glücklich zurückgelegt. Beim dritten aber knickte er zuſammen, ehe der Fuß den Boden ganz verlaſſen hatte. Die Frau ſchrie kläglich auf und griff nach dem Fallenden, ohne der ſtarken Laſt gewachſen zu ſein. Der Benediktiner, mit der Schreibtafel vor dem Teſtator rückwärts ſchreitend, konnte eben noch verhindern, daß der Letztere ganz zu Boden ſtürzte. Aber auf die Kniee war er doch geſunken, und die zwei Zeugen hatten Mühe, den Erſchöpften in's Haus zurück zu ſchaffen.

Der Advokat hatte ſich, noch von rüſtigen Fäuſten umgeben, wie er den Leidenden ſah, in einiger Entfernung gehalten. Es kochte in ihm, aber er war im Schweigen zu gut geübt, um den Zorn zu Worte kommen zu laſſen. „Der Mönch thut ſeine Schuldigkeit mit einigem Samariteranſtrich,“ ſagte er zuletzt vor ſich hin. „Er könnte zwar die

Digitized by Google

ganze Marterkomödie füglich sparen und sein Protokoll etwas den Verhältnissen anbequemen, aber dazu wird er zu lange in der Zelle gesessen haben. Die Schlimmen verlernen ihre Kniffe da drüben nicht, aber die leidlich Gutmüthigen kommen erst recht in die Schafsgeduld hinein; haben sie sich einmal daran gewöhnt, daß ihnen die Kutte bei jedem Winde den Schritt erschwert, da fügen sie sich auch in anderes Unvermeidliche. Es tritt sich doch behutsam auf, wenn man zu lange in Sandalen schlurrte!"

In einem letzten Aufling von innerer Wallung bohrte er mit dem Schnabelschuh in den Boden; dann wandte er sich mit gleichgültigem Gesicht zu dem Benediktiner, der eben wieder aus dem Hause trat.

„Ist der Mann im eigenen Hause überfallen worden?" fragte er mit möglichst geschäftsmäßiger Miene.

„Von seinem Schwager vermuthlich," erwiderte der Mönch zustimmend, „doch hat der Vogt den Übelthäter noch nicht gefaßt. Er floh nach dem Freihof, wo er drei Wochen und sechs Tage lang unantastbar ist."

Der Zuger musterte das Dach des Hauses. „Ich zähle fünfzehn Raffen," sagte er, „macht: hundert Pfund Buße für die Abtei und fünfzig Pfund für den Vogt. Straft und theilt Ihr nicht so bei blutiger Hand im eignen Hause des Verletzten?"

Eine fast unmerkliche Röthe überflog die Wangen des jungen Benediktiners bei dieser Erinnerung an die oberherrliche Ausdeutung der Unterthanenverbrechen und Schäden. Er nickte bejahend.

Digitized by Google

Der Advokat gewahrte die Beschämung des Befragten, aber er legte keinen Werth darauf, weil ihm Leute in schiefen Lebenslagen leicht verächtlich erschienen.

„Sagt mir doch," hob er von Neuem an, „wäre dieser Mann bei seinem Siechthum auch noch in Geldnoth, wie stände es mit dem allmäligen Verkauf seiner Habe?"

Und da der Andre mit der Antwort zögerte, fügte Jener hinzu: „vermuthlich wie ehemals bei uns und an andern Orten, in Wyler z. B. Nicht wahr, er dürfte zuerst das schlechteste Vieh verkaufen, dann das bessere, endlich" — der Advokat stellte sich, als habe er die Klosterbefugnisse vor Gericht zu rechtfertigen, — „endlich auch das beste? So ist's doch?"

„So ist's . . ." erwiederte der junge Mönch nach dem Hause blickend, als ersehne er eine Unterbrechung des Inquisitoriums.

„Dann werdet Ihr ihm gestatten, den Zaun, die Latten anzugreifen," fuhr der Advokat plaidirend fort, „die Fensterladen — es giebt ja nichts mehr im Hause zu rauben — die Bank auch wohl, auf der er vor der Thüre saß," er musterte bei diesen Worten die Aussicht, „denn der Blick von hier nach den Alpen hinüber," fuhr er fort, „ist zwar ganz erbaulich, aber wenn Siechthum und Armuth zusammenkommen, giebt's andere Aussichten genug; — nicht wahr, die Bank da würde er verkaufen können, um sich kalt und warm, wie wir in Zug sagen, zu verschaffen?"

Der Benediktiner sah auf den Boden nieder und nickte wieder mit dem Kopfe.

Digitized by Google

„Aber nun iſt außen nichts mehr zu holen," hob der Advokat wieder an, die Hände reibend, als erwärme er ſich für einen verwickelten Rechtsfall, der eine glänzende Entwickelung juriſtiſchen Talents geſtatte; „der arme Teufel möchte die ihm verbleibenden acht oder vierzehn Lebenstage noch mit einiger Gemüthlichkeit zubringen; er geht daran, die Gallerie vor ſeinem leeren Hauſe abzubrechen — darf er's? ich meine, bis zur vierten oder fünften Säule giebt's das nachſichtige Gotteshaus zu?"

Hier wendete ſich der Zuger mit ſo nüchterner Trockenheit zu dem Mönch, daß dieſer ſich über die wahre Meinung des Fremden täuſchen ließ und ihn für einen Geſinnungsgenoſſen des Bruder Hans anſah. Einem ſolchen gegenüber fühlte er nicht das Drückende ſeiner Stellung. „Die Geſetze," ſagte er, eine Beendigung des Geſprächs durch einen raſchen Schlußſatz verſuchend, „die Geſetze geſtatten dem armen Mann, die vierte und fünfte Säule auch noch zu verkaufen; dann nimmt das Kloſter, was ihm zukommt."

„Erſt bei der ſechſten Säule?" verſetzte der Zuger mit zuſtimmend billigendem Ausdruck. „Recht! So hieß es auch im Wyler Rodel. Mir war's nur entfallen, weil's bei uns ſchon eine gute Weile abgekommen iſt."

Er ſah den Mönch ſcharf an, ſo zwar, daß dieſer von Neuem die Blicke ſenkte. „Zum Schluß hieß es da:" fuhr er betonend fort, „kommt der arme Mann an die ſechſte Säule, ſo ſoll er dem Herrn ſagen: geht her und nehmet den Dritttheil und laßt mir die Zweentheile noch, bis ich

Digitized by Google

nicht mehr bleiben mag — das heißt, bis ich in die Grube fahre, wo mir das Gotteshaus nichts mehr nehmen kann."

Der Benediktiner rührte sich nicht von der Stelle und senkte den Kopf noch tiefer auf die Brust. Aber daß ihm das Blut in's Gesicht gestiegen war, verrieth dem Zuger die hochrothe Gluth der ihm zugewandten Tonsur.

„Bruder Mönch!" sagte der Advokat hart und strenge, „ein Mann soll nie umsonst erröthen. Was habt Ihr an dem blutsaugerischen Treiben der Abtei geändert, seit Euch zum ersten Mal um ihretwillen die Wangen glühten? Und wenn sie morgen den siechen Mann da drinnen hinter den Zaun werfen und sein Skelett verhandeln, weil's immer noch Werth für manchen Bas'ler Beinschnitzer hat, oder weil's gar die medicinische Fakultät der Universität Montpellier noch besser bezahlt — würdet Ihr einen Finger aufheben, um den neuen Unrath vom Leibe Eurer Brüderschaft fern zu halten und das Brod und den Wein, den Ihr genießt, vor dem Fluche zu bewahren, der dem Geize von dem Elend nachgeschleudert wird?"

Er hatte mit wachsender Entrüstung geredet, und als er die letzten Worte ausstieß, sprang das Schloß der goldnen Spange auf, die als Zierrath um seinen Hals lag.

Sie fiel auf den Boden; der junge Benediktiner hob sie auf, betrachtete sie eine Weile, wie in Gedanken, und legte sie dann in die entgegengestreckte Hand des Zugers.

Aber die Schwermuth des jugendlichen Antlitzes trat diesem bei der Körperwendung des sich Aufrichtenden so überwältigend und Mitgefühl weckend entgegen, daß der

Digitized by Google

Fremde von seiner Härte herabgestimmt wurde und fast bereute, von seinem Übergewicht einen so herben Gebrauch gemacht zu haben.

„Behaltet das Halsspänglein, Bruder Mönch!“ sagte er begütigend. „Es hat mich ohnehin schon eine Weile gedrückt, da mir zu oft ein heftig Wort den Adamsapfel auftreibt. Nehmt's!“ setzte er hinzu, als der Mönch noch nicht wußte, ob der Fremde Ernst mache. „Nehmt's! Daß es eben aufsprang, als ich Euch in's Gewissen redete, hat etwas zu bedeuten. Vielleicht gemahnt's Euch an diese Stunde und spornt Euch seinem Beispiele abzusehen, wie Ketten springen, wenn sie allzufest halten wollen.“

Der Mönch beugte sich über die spendende Hand.

„Laßt gut sein!“ sagte der Zuger, dem Handkuß wehrend. „Ihr könnt mir anders danken und Eure eigene Seligkeit dabei besser wahren. Ich traue Euren Augen, denn ich bilde mir ein, Menschenzüge so ziemlich auf's Fundament studirt zu haben.“

Der Mönch legte die Hand als Zeichen der Betheurung auf die Brust. „Wenn Ihr wüßtet,“ sagte er zögernd, „was ich durchgekämpft habe, wie oft ich den heiligen Blasius um Hülfe anflehe, wie ich ihn täglich bitte, mich und vor Allem meine Mutter nicht verantwortlich werden zu lassen für Alles, was wir mit ansehen müssen, ohne reden zu dürfen! Aber sie brächte ich doch nicht aus dem Walde hinaus, wenn ich selbst auch zu denen da unten entliefe, und das hat mich gehalten, so oft ich schon Willens war, das Weite zu suchen.“

Digitized by Google

„Und wer iſt Eure Mutter?“ fragte der Advokat, aufmerkſam werdend.

„Das Kräuterweibel iſt's,“ ſagte der Mönch kleinlaut. „Sie hilft den Kindbetterinnen im Walde.“

„Die Wetterhexe?“ fuhr der Zuger heraus, denn ſo war ſie in ſeinen Notizen über die wichtigſten Perſonen des verwickelten Dramas bezeichnet worden.

Der Mönch bekreuzte ſich. „Ich meine immer,“ ſagte er, „die Mutter werde nicht eher ruhig, bis ſie einmal anderswo, als bei dem Bruder Hans zur Beichte geht. Sie muß bei den Geburtsregiſtern ſo manchmal ausſagen, was ihr geheißen iſt und was Keiner, als ſie allein, wiſſen kann. Da giebt's denn Verwickelungen und ſtreitige Sachen. Erſt ſagt ſie: das Kind kam lebend zur Welt, dann heißt's, es ſtarb mit der Mutter zugleich, weil der Bruder Hans ſie eben ganz um den Verſtand zu reden verſteht und ſie am Ende ſelbſt nicht mehr weiß, wie Alles zugegangen iſt.“

Der Zuger hatte mit ſteigender Aufmerkſamkeit zugehört.

„Und habt Ihr ſelbſt,“ fragte er, „Kunde von einem Falle, der vor manchem Jahre hier ganz in der Nähe ſich zutrug... in der Taverne des Dorn— . . .“

„Seid vorſichtig!“ unterbrach ihn der Mönch, ſich ängſtlich umſchauend, „der da drinnen mit der Stahlhaube, der größere von den beiden Zeugen iſt ja der Dornſtetter ſelbſt . . .“

„Iſt er's?“ ſagte der Zuger, ſich überraſcht umwendend; „und wißt Ihr, worauf ich anſpielte?“ fuhr er fort, indem er den Benediktiner wieder ſcharf auf's Korn nahm.

Der Letztere ſchien unſchlüſſig, ob er reden ſolle.

Digitized by Google

„Es iſt vor einiger Zeit ein Brief nach Baſel gekommen,“ hob der Advokat halblaut an und las in den Zügen des Andern die vermuthete Mitwiſſenſchaft an dieſem geheimnißvollen Schriftſtück, „ein Brief, deſſen Schreiber Ihr kennen werdet.“

„Um der Gottesmutter willen!“ fiel ihm der Mönch geängſtigt in's Wort, „verrathet mich nicht. Die Mutter lag todtkrank und phantaſirte Tag und Nacht; da gab mir meine Angſt den Gedanken ein, nach Baſel zu ſchreiben, damit womöglich Etwas geſchähe, um der Mutter ihr Geheimniß abzunehmen. Hier wird ſie's ja doch nicht los. Ich ſchrieb, was ich aus ihren Irrreden zu verſtehen meinte und ſandte den Brief an einen derjenigen Männer, vor denen der Bruder Hans früher einmal den Probſt gewarnt hatte, als ich noch ein blöder Junge war, der im Refectorium nach Tiſche die Broſamen zuſammenkehren mußte. Mir war der Name hängen geblieben, weil mir's damals zu abſonderlich vorkam, daß der gewaltige Herr vor einem Baſ'ler Juden gewarnt wurde. . .“

„Und weil,“ unterbrach ihn der Zuger, „ſich ein Name, wie Löwe Wolf überhaupt nicht leicht vergißt.“

Bei Nennung des Namens war der Mönch von Neuem beſorgt zuſammengefahren. „Sprecht nicht ſo laut,“ ſagte er nach der Thüre blickend.

„Ihr wißt,“ verſetzte der Advokat, „daß es ſich um eine bedeutende Erbſchaft handelt, daß der wirkliche Erbe nicht im Lande iſt, in Welſchland, in Venedig, wenn er überhaupt noch lebt; denn faſt ſcheint's, er iſt verſchollen, und alle meine Nachforſchungen nach ihm waren vergebens.“

Digitized by Google

Der Benediktiner hatte während der Handleistungen in der Bibliothek zur Zeit seines kurzen Noviziats, manches Mal Gespräche zwischen dem Klosterobern und dessen Vertrauten zu hören Gelegenheit gehabt, und obschon sich Beide häufig lateinischer Zwischensätze bedienten, um nicht verstanden zu werden, so hatte er doch hin und wieder ein Wort aufgefangen, das er behielt, ohne seine Bedeutung ganz zu begreifen. Er wäre ganz so arglos gewesen, wie ihn die Andern glaubten; hätte nicht der Mutter unruhige Weise und das, was sie in Fieberphantasien gesprochen hatte, ihn mißtrauischer gegen den Bruder Hans und seinen Einfluß auf die Mutter gemacht, als er seiner angebornen Einfalt sonst natürlich gewesen wäre. Die wesentlichsten Fäden des ganzen Gewebes waren ihm nach und nach klar geworden, doch fehlte ihm jene Fähigkeit des Geistes, nach Wahrscheinlichkeitsgründen zu ergänzen, was zu ergänzen war. Er ahnte dunkel, warum sich's handle, aber die Summe der einzelnen Verdachtsgründe vermochte er nicht zu ziehen.

Auch die Aeußerungen des Zugers speicherte er deshalb in seinem Gedächtnisse auf, ohne der Sache selbst dadurch neue Seiten abgewinnen zu können.

„Für heute," sagte er, nachdem er dem Fremden einen ungefähren Einblick in seine bisherigen Vermuthungen eröffnet hatte, „für heute werdet Ihr nichts mehr beginnen können; der Bruder Hans ist nicht daheim, der Probst aber hat wieder seine bösen Tage, an denen er für Niemand zu sprechen ist."

„Und Eure Mutter?" fragte der Zuger; denn während

Digitized by Google

des Sprechens war ein Plan in ihm gereift, der auf nichts Geringeres hinauslief, als ſich dieſer Zeugin um jeden Preis zu bemächtigen und ſie in's Niederland hinabzubringen.

„Meine Mutter iſt in Todtenmoos," erwiderte der junge Mönch; „es iſt dort wieder Etwas vorgefallen, wovon der Probſt nichts wiſſen darf."

Der Zuger glaubte zu verſtehen, was der Benediktiner nicht näher bezeichnen mochte. „Wann kommt ſie zurück?" fragte er.

„Vielleicht ſchon morgen."

Der Advokat ſchwieg einen Augenblick. „Noch Eins," ſagte er dann, „wo iſt die Fränkiſche begraben?"

„Ich meine im Kreuzgang," verſetzte der Mönch zögernd, als koſte es ihm Mühe, der Alles im Fluge berührenden Art des Andern zu folgen.

„Iſt Möglichkeit vorhanden, das Grab heimlich öffnen zu laſſen?"

Der Mönch ſchreckte zuſammen. Aus der langen Gewohnheit des ſchweigenden Gehorchens konnte er nicht ſo raſch den Uebergang zu verwegener Selbſthülfe finden. „Das Grab heimlich zu öffnen?" wiederholte er gedehnt. „Es iſt noch nimmer ein Grab im Kreuzgange geöffnet worden."

„So wär' es das Erſte und der Anfang zu weiteren Nachforſchungen gemacht," verſetzte der Advokat durch die Zaghaftigkeit des Mönchs faſt ſchon um ſeine Geduld gebracht.

Er wollte weiter fragen, aber der Dornſtetter erſchien in der Thüre.

Digitized by Google

„Seid auf Eurer Hut!“ flüsterte der Mönch, sich von dem Zuger abwendend.

„Der Bastian,“ sagte der Dornstetter, und trat über die Schwelle, „möcht' es noch einmal mit den drei Schritten versuchen, aber der Kopf ist ihm zu schwer.“

„Giebt's denn keinen Weg, das Gesetz zu umgehen?“ versetzte der Advokat, nach seiner Gewohnheit von einem Gegenstand zum andern mit Lebhaftigkeit überspringend.

„Weder Stock noch Stab!“ sagte der Benediktiner, „so steht's vorgeschrieben.“

„Und ungeführt,“ ergänzte der Wirth.

„Steht auch geschrieben, daß wir ihn nicht tragen dürfen?“ fragte der Advokat, nach einem Brett sich umblikkend, das man dem Leidenden unterschieben könnte.

Der Mönch hatte von Neuem Mühe, sich in die Möglichkeit dieses Auskunftsmittels hineinzudenken; er war von jeher den vorgeschriebenen Weg des Hergebrachten gegangen, wie schwer ihm auch zu Zeiten der Gang geworden war. Die Hinterthüren, deren Schlüssel die Rechtsgelehrten allein mit Erfolg zu nützen wissen, waren ihm bis auf die Ahnung von ihrem Dasein fremd. Es lag ihm näher, zu muthmaßen, daß sich bei den Klosterbräuchen bisher nur eine falsche Anwendung des Gesetzes eingeschlichen hatte, und daß im Grund die Meinung der ersten Gesetzgeber besser erfüllt werde, wenn man einen Sterbenden tragen lasse, als wenn man ihn nöthige, zu gehen.

Der Dornstetter sagte nichts; er schnalzte mit der Zunge

Digitized by Google

wie er zu thun pflegte, wenn er merken laſſen wollte, daß er auch zu ſchweigen verſtehe.

Der andre hinzugetretene Zeuge ſah ihn pfiffig an und ſtimmte laut bei, als der Benediktiner ſich für den Verſuch ausſprach.

Da kein Brett zur Hand war, trugen die beiden Wäldler den Baſtian vor die Thüre, indem ſie des Dornſtetters Spieß ihm zum Sitze dienen ließen, und die Frau erſetzte mit ihren Armen die Stuhllehne.

„Jetzt ſorgt, daß Eure Füße zu dreien Malen einzeln den Boden berühren," ſagte der Advokat, vor den Getragenen tretend, deſſen Kopf ſchlaff auf die Schultern herabhing.

„Hörſt, Baſtian!" ſagte die Frau und verdeutlichte dem Manne, was er zu thun habe.

Mit Mühe kamen die vorgeſchriebenen drei Schritte zu Stande.

„Sagt nun," hob der Benediktiner an und trat zu dem Teſtator hinan, „an Wen Ihr, unbeſchadet der Gotteshausrechte, Eure liegende und fahrende Habe zu vermachen wünſcht."

Der Kranke ſchwieg; ſein Haupt hing ganz auf eine Seite; er ſchien der Sprache nicht mehr mächtig.

„Entſetzlich!" rief der Zuger. „Hättet Ihr's vorhin minder ſcharf genommen, der Menſch wäre jetzt vielleicht im ſtärkenden Schlaf, und ſein Weib brauchte nicht um Hab und Gut zu zittern, während wir ihm nun mit Euren Kloſtermartern den letzten Athem austreiben."

Der Benediktiner wiederholte nahe am Ohre des Sprach-

Digitized by Google

losen die vorhin an ihn gerichtete Frage. Diesmal ward sie verstanden. Das gesenkte Haupt hob sich etwas; es öffneten sich die Augen. „An Ursula . . .“ klang es kaum hörbar aus dem Munde des Erblassers.

Das Weib brach in Schluchzen aus. Die Angst vor dem Schrecken völliger Mittellosigkeit war überstanden; der Schmerz um den nahen Verlust des Mannes trat in seine Rechte; sie hielt den Aermel vor die überströmenden Augen und, mit dem Gesicht gegen die Wand des Hauses gelehnt, weinte sie sich aus.

Inzwischen trugen die zwei Männer den Bastian in sein Bett zurück.

Der Mönch schloß sein Protokoll, das der Zuger mit unterzeichnete, und schickte sich an, nach der Abtei hinüber zu gehen.

„Wann sehen wir uns wieder?“ sagte der Advokat, „und wie nennt man Euch im Kloster?“

„Bruder Meinhart,“ flüsterte der Mönch, die Kapuze wieder über das Haupt ziehend. „Wollt Ihr morgen nach der Hora an der Schleuse sein, wo die drei Bächlein zusammenfließen? Da werd' ich Euch finden.“

„Oberhalb des Weihers?“ fragte der Zuger.

„Unterhalb!“ erwiderte der Mönch, sich auf den Heimweg begebend. „Habt eine ruhige Nacht. Mir liegt's wie Blei in den Gliedern. Ich möcht', ich wäre erst auf und davon.“

Er ging. Der Zuger sah ihm mitleidig nach. „Armer Bursche!“ murmelte er vor sich hin. „Du steckst noch tiefer

Digitized by Google

im Wolfsrachen, als Du wähnst.“ Er konnte seinen Blick nicht von dem wie träumend dahin Ziehenden abwenden. Er hätte ihm die Hand drücken mögen, und es schmerzte ihn, daß sie ohne Handschütteln von einander gingen. „Auch solche Menschen erzieht das Kloster!“ sagte er nachdenkend vor sich hin; „ich muß auf meiner Hut sein, sonst seh' ich nur noch Unkraut auf der Welt, weil ich aller Orten Unkraut wittre. Und am Ende finde ich selbst das gute Korn nicht mehr heraus. Das ist Eins, meiner Seel' und in St. Blasien! Wer das gedacht hätte!“

Er stand noch in Gedanken, als der Dorstetter grüßend an ihn herantrat. Nach seiner Gewohnheit faßte ihn der Advokat scharf in's Auge, ehe er ein Gespräch anknüpfte. Der Tavernenwirth trug Haar und Bart wie der Zuger selbst, und war auch in der Gestalt fein in's Plumpe gezeichnetes Conterfei. Er hatte, was man schon damals im Hauenstein-schen selten fand, die Stirn vom niederhängenden Haare frei, wie es die Bas'ler Mode mit sich brachte. Denn Basel war des Dorstetters schönste Erinnerung, und was er den Bas'ler Krämern, die nach Waldshut und Säckingen auf den Montagsmarkt zu kommen pflegten, absehen konnte, das suchte er sich zu Eigen zu machen. Er war einmal Landsknecht gewesen und hatte es gerade so gut und so schlimm getrieben, wie's ihnen Sebastian Frank und Hans Sachs nachsagen. Das hatte ihn für die Geschäfte des Friedens untüchtig gemacht. So waren ihm denn diejenigen Tage die liebsten, wo ihn der Vogt in Sold nahm, es sei denn, daß einem Mörder oder einem Geächteten nachzusetzen war oder

Digitized by Google

einem eben Vermählten, der des Vogts und Probstes Huld durch sein Bündniß mit einer Ungenossin verscherzt hatte, und um dessentwillen der Vogt nach dem Gesetz nicht eher aus dem Sattel kommen sollte, bis er ihn zur Verantwortung gezogen hatte. Auch Wegziehenden galt es bis mitten auf den Rhein, oder — zogen sie nördlich — bis mitten auf den Schwarzwald Geleit zu geben. Zuweilen übertrug ihm auch der nächste, oder ein Meyer aus andern Gemeinden das Einziehen der Steuern. Da mußte er zwanzig Tage nach Weihnacht zu St. Hilarientag sich in's Dorf begeben und warten, bis die Sonne „in Gold" unterging, dann aber beim ersten Sternenschein sich in die Herbergnähe unter freiem Himmel auf einen Stein setzen und der Zinspflichtigen warten. Kamen sie nicht, so durfte er in die Herberge gehen, und wer auch da ausblieb, mußte Tag's darauf doppelt zinsen. Das Schweingeld in andern Gegenden wurde zu St. Andreastag bezahlt. War er nicht zur Stelle, so durften sie das Geld auf einen Stein am Wege legen; da hieß es zur Hand sein, denn fehlte auch nur ein Pfennig, so mußte er ihn ersetzen. Wo der Vogt von jeder Hufe einen Scheffel Roggen und eine halbe Ohm Wein bekam, wie in Efringen, da war er besonders gern bei der Eintreibung, wenn's auch dem halben Ohm des Vogts nicht immer zu Statten kam. Auch den Weinzins, den der Efringer Meyer einziehen durfte, — sieben Maß rothen waren's von jedem Mannwerk — trieb er ohne Entgeld bei, denn er wußte beim Probiren der gelieferten Tönnchen schon den Verdruß zu verschmerzen, den der Verfall der eigenen vernachlässigten Wirthschaft ihm beim

Digitized by Google

Heimkommen bereitete. Ja, Bannwartdienſte übernahm er hin und wieder auch nicht ungern, trugen ſie auch kaum einen Zehrpfennig ein; er fühlte ſich dann doch wieder als eine Art Landsknecht, und wenn er das Glück hatte, zwiſchen Maitag und Michaelis Jemanden in ſeinem Bann zu finden, ſei's im Kornfeld oder im Weinberg, und wenn er ihn dann nach dem nächſten Hauſe ſchleppen durfte, wo er fragte: „Sagt an, iſt's Tag oder Nacht?“ da wußte er, man werde aus Furcht vor ihm nicht ſelten am Nachmittage ſchon ſagen, es ſei Nacht, weil das Löſegeld bei Nacht volle drei Pfund betrug, bei Tage aber nur vier und einen halben Schilling. In einigen Gemeinden, wo Weinwuchs war, glich ſich auch die Nutzung von Land und Weide dadurch aus, daß die Herrſchaft von Weihnacht bis Pfingſten allein das Recht hatte, Wein zu ſchenken. Drei Fuder Bannwein wurden zu dieſem Zweck zurückgelegt. Was davon vierzehn Tage nach Weihnacht noch übrig war, wurde den Gemeindemitgliedern zugeſchickt. Wer ſeinen Theil nicht nehmen wollte — denn der Bannwein war oft ſaurer als nöthig, obſchon z. B. der Abt zu Hornbach die Maß um einen Pfennig theurer, als ſonſt der Preis war, verkaufen durfte, — dem goß man den Wein unter die Schwelle. Hatte der Dornſtetter hier die Hände im Spiel, ſo kam kein Tropfen um. Er trank ſo viel nur immer verſchüttet werden ſollte, und Dorly wußte ſchon um jene Zeit, daß der Vater wenigſtens acht Tage lang nicht in der eigenen Taverne ſichtbar werden würde. Sie war ſich dann völlig ſelbſt überlaſſen, denn die Stiefmutter erlag ſchon ein halbes Jahr nach des Sigis Geburt der Veltlins-

Digitized by Google

krankheit — die nämliche Seuche, welche den Conſtanzer Biſchof Otto um ſeinen Krummſtab brachte — den Sigis und den Schwarzkopf aber hatte der Orgler zu ſich genommen. Da die Felder ſeit manchem Jahre brach lagen und in der Taverne faſt nichts zu thun war, ſo konnte das erwachſene Mädchen nicht leicht ſchlechter aufgehoben ſein, als es hier der Fall war, wenn anders das Beiſpiel des Vaters nicht etwa abſchreckend und warnend auf ſie wirken mochte.

„Ihr ſeid der Tavernenwirth?“ ſagte der Advokat, nachdem er mit der Muſterung des Angeredeten fertig war.

Der Dornſtetter drehte den Knebelbart. „Genz Funk heiß' ich,“ gab er zur Antwort, „auch der Dornſtetter genannt, ehemals frommer Landsknecht unter dem biderben Herrn Freiwein von Hutten, nicht minder unter dem Landsknechtkönig, dem Frontsperg, von dem alle Welt weiß; jetzt freiwilliger Dienſtmann des edlen und feſten Vogts, Fuchs von Heideneck, zu Zeiten auch Bannwart, das will ſagen: Wenn ich den Stecken in die eine Hand nehme und hebe die andere auf, ſo gilt keines Hubers Schwur gegen meinen.“

Er klappte mit der Linken an das kurze Stoßſchwert, das in lederner Scheide an ſeiner Hüfte hing.

Der Advokat kannte dieſe Sorte ruhmredneriſcher Raufbolde nur zu gut. Das Landsknechtstreiben hatte ſolche Trümmer einer ehemals nicht verächtlichen Genoſſenſchaft vielerwärts an den Strand ausgeworfen. Die Landſtraßen mancher Gegenden wimmelten von ihnen, ſobald die Trommel und Pfeife ruhten, und ſie ſahen auf Bauern und Gewerbtreibende verächtlich hinab, ob ſie's gleich nicht für

Digitized by Google

unrecht hielten, ihnen auf grobe oder höfliche Art die Vorrathskammer und den Geldkasten leerer zu machen.

„Das sah ich Eurer kriegerischen Haltung gleich an!“ sagte der Advokat. „Genz Funk? — Funk? Mir ist's, als hätt' ich Euren Namen schon anderweitig gehört.“

„Leicht möglich!“ versetzte der Wirth, und suchte seine volle Gestalt noch mehr aufzublasen. „Wohl gar in Basel — denn da hab' ich mehr als einen guten Tag gehabt.“

„Ich glaube fast!“ stimmte der Zuger bei.

„Und wer seid Ihr?“ fragte der Dornstetter, von einem dunkeln Gefühl beherrscht, als gezieme es seinem militärischen Charakter nicht, mit namenlosen Leuten zu verkehren. „Ihr kommt mir gar nicht bekannt vor.“

„Glaub's wohl!“ lachte der Zuger, seine Laune nicht mehr zurückhaltend. „Ich bin in Euren einfältigen Wald gekommen, um mit dem Probst einen Holzhandel abzuschließen, denn Euch Andern gehört ja kein Stumpf mehr weit und breit. Ich heiße Brosi Junghans aus Basel.“

„Aus Basel, Potz Marter!“ wiederholte der Wirth, ohne zu wissen, ob er sich den „einfältigen“ Wald zuziehen sollte, oder nicht. „Aus Basel, ja freilich da lebt sich's besser, als hier im Wald. Ich gehöre auch eigentlich nicht hinein. Da hinten herum bei Beutzingen, Wittlißweiler und Hollwangen, da bin ich zu Haus.“ Er fühlte, daß der Holzhändler als Bas'ler, trotz dem er nur Geschäftsmann, gegen ihn in Vortheil kam.

„Kommt, Herr Brosi Junghaus,“ sagte er ablenkend; „wenn's Euch beliebt, kostet einmal des Dornstetters Halb-

Digitized by Google

farbnen; denn, im Vertrauen gesagt, bei dem Einholen des Bannweins hab' ich diesmal nicht das Schlechteste bei Seite gebracht."

Er ging mit schwerem Tritt in der Richtung nach der Taverne vorauf, und der Zuger folgte.

Genz Funk hatte eine Lüge gesagt; in Wirklichkeit war kein Tröpfchen Bannwein mit in die Wirthschaft gekommen, soviel er dessen auch auf die Seite gebracht hatte. Aber Prahlen und Lügen gehört nun einmal zusammen, und der Zuger war nicht verwundert, den gepriesenen Halbfarbnen beim Eintritt in die Taverne fast ungenießbar zu finden; er hatte schon geahnt, was es mit dem auf die Seite bringen für eine Bewandtniß habe.

Der Abend war hereingebrochen und der Dornstetter steckte einen Kienspahn an den Bord, worauf die Krüge standen. Es ward dadurch in dem wüsten Herbergraum nicht heimlicher; die eingerissene Liederlichkeit der Bewirthschaftung trat nur mehr zur Schau. In einem Winkel am Boden lag die Thranlampe, die vor Jahren des Kienspahns Stelle vertreten, und bei deren mattem Schein einst der Herr von Greiffensee die eingeschlafene Fränkische erblickt hatte. Es war das blecherne Fußgestelle bei einer nächtlichen Rauferei an dem harten Schädel eines der Tavernengäste zerschlagen worden, und da Niemand dergleichen im Wald heil machte, so ward die Lampe in den Ruhestand versetzt. Der Zinnkrug, aus dem Sibylla ehemals mit einem kurzen „G'se Gott!" und ihre Nachfolgerin, die Zurzacherin, mit einem längern „Gesegen's wohl der Herre Gott!" kredenzt hatte,

Digitized by Google

fand ſich nicht mehr vor. Ein Gevattersmann des Bettelmeyer hatte ihn, im Ärger über den ſauren Trunk, der ihm um ſeines Heiligen willen geworden war, der Taverne entfremdet, und da des Stadtſchreibers Magd in Säckingen gerade ihrem Schatz ein Namenstagsangebinde machen mußte, war ſie mit dem Gevattersmann über den entführten Zinnkrug handelseinig geworden. Er prangte jetzt, blank geſcheuert, mit plump eingekratztem Namenszug, in dem beſten Zimmer des Säckinger Schwertfegers, bei dem der Schatz Altgeſelle und Tiſchgänger war. Weder Magd noch Schatz mochten ahnen, welch' folgenſchwerem Zwiegeſpräch der Zinnkrug in des Dornſtetters Taverne vor Zeiten gelauſcht hatte.

Der eichene Tiſch war noch der alte. Ein paar Knöchelſpuren mehr als vor Jahren ließen ſich wohl bei Tage auf der Platte zuſammenſuchen, vor Allem aus der Zeit, wo der Wirth aus Remetswil noch herüber zu kommen pflegte; aber er kam nicht mehr, und was der Rebenwart bisher geleiſtet hatte, ſo oft der fünfte Tannenholzbecher geleert war, das hätte ſich nur mit der Brille entdecken laſſen. Außer des Cuonrads Kneifbrille war aber dazumal im ganzen Walde kein ſolch' welſches Glas aufzutreiben.

Der Zuger hatte Schwert und Federbarett abgelegt und der Wirth die Stahlhaube und den Spieß fortgetragen. „Laßt uns Eins ſchwatzen," ſagte er, ſich auf die Bank ſetzend, „die Wetterdirne iſt wieder draußen und lauert dem Rebenwart auf, ich wett. Was hat ſie ſonſt draußen zu ſchaffen? S'iſt nichts mehr in und neben der Taverne, was mit der Ruthe getrieben wird, wie's hier zu Lande vom Vieh heißt,"

Digitized by Google

ſetzte er hinzu, um die Ausdrücke der Wäldler als ihm ſelbſt nicht eigene zu bezeichnen. „Aber wer kann Weibervolk hüten, wenn einmal die Zeit gekommen iſt, wo's aus dem Immenſtock herausſchwärmen will.“ Er legte das rechte Bein der Länge nach auf die Bank und ſtützte den Rücken gegen den breiten Kachelofen, der noch vom Mittagskochfeuer her gelinde Wärme ausſtrömte.

„Ich kenn' ein Sprüchlein,“ antwortete der Zuger, „das Ihr Euch merken mögt. Es heißt:

Erkenn den Vatter by dem Kind
Und auch das Wetter by dem Wind,
Den Herrn by ſynem Hofgeſind;
Wer's nit verſtatt, derſelb iſt blind.“

Der Wirth richtete ſich verwundert von ſeinem Sitze auf. „Hm,“ brummte er, „Ihr habt ein ſcharfes Zünglein im Gaumen. Potz Marter!“ Und er ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, daß dem Zuger der aufgeſtützte Ellbogen dröhnte. „Wollt Ihr mit mir anbinden?“

Die Stirnadern waren ihm plötzlich mächtig geſchwollen, und die vom vielen Trinken roth unterlaufenen Augen blickten den Zuger ſo jähzornig an, als ſäße ein losgelaſſner Stier in jedem und drohte, ſein Opfer zu ſpießen.

Der Zuger wollte antworten. Aber ein Pochen an der Fenſterſcheibe unterbrach die Antwort. Er ſchaute ſich um und meinte, ein Kindergeſicht zu gewahren, das ängſtlich in's Zimmer guckte und dann furchtſam verſchwand.

„Wer pocht?“ ſagte der Zuger.

Der Dorufſtetter horchte halb ungefügig auf. Dann

Digitized by Google

ſtützte er den Kopf auf beide Hände und ſaß, vor ſich hinſtarrend, da.

Das Pochen wiederholte ſich nicht, und der Advokat wandte ſich wieder zu dem Wirth. Er hatte ihn abſichtlich gereizt, um ihm von Neuem ein Uebergewicht merken zu laſſen, ohne deſſen Bewußtwerden Leuten ſeines Schlags nicht leicht beizukommen iſt. Der Landsknecht war von dem Dornſtetter ſchon ohne großen Erfolg herausgekehrt worden. Jetzt ging's dem Raufbold, den er ſelbſt ſeinen Gäſten gegenüber nie auszog, nicht viel beſſer. Mindeſtens hatte der Fremde bei dem Poltern des Andern keine Miene verzogen, und dieſer, gewohnt einzuſchüchtern, war dadurch um einen Theil ſeiner Faſſung gekommen.

„Ich will Euch nur ſagen, Genz Funk," hob der Zuger nach einer Weile an, „Ihr werdet mit mir am Beſten fertig, wenn Ihr die Fauſt unterm Tiſch behaltet. Ich hab' Euch ſchon auf den erſten Blick angeſehen, was an Euch iſt. Ihr ſeid ſo ſchlimm nicht, wie Ihr Euch ſtellt — glotzt mich nur nicht ſo an — Ihr ſeid ſo unrecht nicht, trotz Renommiren und Bartwichſen. Aber es iſt Euch manches Jahr ſchon ſchlechter gegangen, als es einem handfeſten Kerle ſchmeckt, und da habt Ihr fünfe gerad ſein laſſen und habt den Huſſiten geſpielt, die ſich auch den Wein nicht nehmen laſſen wollten. Gelt? Ich hab's getroffen. Und nun ſtoßt an. Wir wollen den Gurt etwas loſer ſchnallen!"

Der Dornſtetter ſchob ſeinen Holzbecher dem Gaſte zu. Der goß von ſeinem Wein in den des Andern. Sie ſtießen an und leerten die Gefäße mit langem Zuge.

Digitized by Google

Es war dem gewesenen Landsknecht wohl früher schon begegnet, daß er plötzlich von einer zornigen Stimmung in eine weiche umschlug, und wenn ihn auch nicht, wie so Manchen, reichlicher Weingenuß weinerlich machte, so that das doch zu Zeiten eine Zurechtweisung, zumal wenn sie durchblicken ließ: es gehe ihm im Grunde schlechter, als er's verdiene.

„Ist das ein Leben?" sagte der Dorustetter, die Hände auf den Tisch über einander faltend. „Ganze Nächte und Tage auf der Heerstraße liegen und daheim nicht mal eine warme Suppe finden? Zwei Weiber sind mir gestorben, Gott hab' sie selig! Das kann eine Wirthschaft nicht vertragen. Soll ich selbst am Faß stehen und den Gästen zapfen? Ich hab's versucht, aber ich zapfe die Becher allemal zu voll, und das läßt sich bei zwei Heller Verdienst auf die Maß nicht gut machen. Da sitz' ich nun mit der Wetterdirne allein und hab' oft nicht einmal einen Boten zum Brodholen. Wären sie mir im Stifte nicht gewogen, ich hätte die Taverne längst abgeben müssen. Was Wunder, wenn man bei solchem Elend einen Trunk zu viel thut."

„Ihr habt Recht!" sagte der Zuger, „ohne ein ehrlich Weib läßt sich nicht haushalten. Aber habt Ihr denn nur e i n e Tochter am Leben?"

„Es waren noch eine paar Zwillinge von der letzten Frau da," versetzte der Wirth und stand auf, um einen neuen Kienspahn anzuzünden, „aber die hab' ich fortgegeben. Wie kann ich mich mit Kindern befassen, wenn ich alle Tage dem Vogt nachlaufen muß!"

Digitized by Google

Der Zuger besann sich eine Weile.

„Sagt mir doch," hob er dann wieder an, „habt Ihr je von einem Weibsbilde gehört, das sie in Basel die Fränkische hießen, und das hier im Wald elendiglich gestorben ist?"

Der Dornstetter zuckte mit den buschigen Augenbrauen; er wich dem Blick des Fragenden aus, und that, als könne er sich nicht besinnen.

„Man sagt in Basel," fuhr der Andre fort, „sie habe ein Töchterlein hinterlassen .... man wisse aber nicht, habe es der Wirth behalten, bei dem sie starb, oder ...."

„Der Wirth?" sagte der Dornstetter kopfschüttelnd. „Rührt nur nicht so alte Geschichten wieder auf. Weiß ich's denn? Hier im Walde gilt nur, was das Kräuterweibel sagt. Ich lasse mir nichts abschwatzen, und wenn ich auch weder Abt noch Probst zu fürchten brauchte."

Der Zuger ließ den Gegenstand fallen. Noch war der Andre nicht zutraulich genug, der Wein hatte ihm die Zunge noch nicht gelöst.

Die Becher waren eben von Neuem gefüllt, als sich die Thür öffnete und eine jugendliche Gestalt eintrat und den Holzriegel vorschob. Sie trug ihr blondes Haar in breiten Flechten, an beiden Seiten des sonngebräunten Gesichts zu einer Schnecke zusammengewunden; das blaue Leibchen reichte bis an den Hals hinauf, die schmale Schürze fast hinab bis an den Saum des rothverbrämten Rockes; eine Ledertasche hing rechts an langer Kette, so tief, daß sie mit ausgestreckten Armen nicht erreichbar; die Füße waren sauber beschuht.

Digitized by Google

Ohne zu grüßen und ohne von dem Vater angeredet zu werden, ging sie in das nach hinten gelegene Schlafgemach des Dornstetters, um unbemerkt den Hut mit dem Stecken wieder an seinen Platz zu stellen.

„Ist's Eure Tochter?" fragte der Zuger, dem Mädchen nachblickend.

„Leider!" sagte der Wirth, und guckte nicht vom Tisch auf.

„Ihr habt mein Sprüchlein schon vergessen, Genz Funk," versetzte der Andre streng. „Schämt Euch! Wer mit mir angestoßen hat, darf solche Reden nicht führen."

Der Wirth antwortete nichts; ihm schien seine eigne Lage so bemitleidenswerth, seit der Fremde von unverdientem Elend eines handfesten Kerls gesprochen hatte, daß er Alles über sich ergehen ließ, was ihm sein Trinkgenosse bot.

„Komm her, Mädchen!" sagte der Zuger, zu der im Nebengemach noch Verweilenden gewendet; „Du magst mir einen frischen Becher füllen und ihn mir gesegnen; wir reden hier von Basel und da brauchst Du die Ohren nicht zuzuhalten."

Während sie seiner Weisung schweigend folgte und ihm dann zutrank, überlegte der Advokat, ob für seinen Clienten nicht auch in der Wirthstochter ein wichtiger Zeuge zu gewinnen sei. So lange sie unter dem Einfluß des Klosters stand und den Zorn des Vaters zu fürchten hatte, war nicht füglich daran zu denken, ihre etwaige Mitwissenschaft zu gesetzlicher Erhärtung zu bringen. Wie aber, wenn sie sich nach Basel wenden würde, wo sich eine bessre Stellung ohne Mühe für sie finden lassen mußte? Der Advokat redete sich

Digitized by Google

einen Augenblick ein, Menſchlichkeitsgründe hätten ihm dieſen Gedanken eingegeben, da ihm in der That neben dem ſtillen Mädchen der ruhmredige Vater doppelt roh erſchien; aber er war aufrichtig genug gegen ſich ſelbſt, die juriſtiſchen Triebfedern nicht zu verkennen, die nur zufällig diesmal mit den Regungen eines richtigen Gefühls gleichen Takt hielten und auch ohne dieſes nicht geruht hätten.

„Ich werd' Euch ſagen, wie's jetzt in Baſel hergeht," begann er nach einem herzhaften Schluck, und des Dornſtetters Stirne heiterte ſich bei der Nennung ſeiner Lieblingsſtadt auf, als fühle er ſich um einige zwanzig Jahre jünger.

„Seht!" fuhr er fort, „Ihr kennt vielleicht noch den Thomas Plater im Martinsgäßlein . . ."

„Den Wirth zum Falken?" unterbrach ihn der geweſene Landsknecht, deſſen Gedächtniß am liebſten zu Becher und Würfel zurückkehrte.

„Nicht den!" erwiderte der Advokat, „den Schulmeiſter mein' ich, von der Freundſchaft des Batt Oeſy, des Engelwirths . . ."

„Freilich kenn' ich den Engelwirth!" gab der Dornſtetter mit funkelnden Augen zurück. „Aber mit Schulmeiſtern hab' ich's nie eng gehabt. Der Rollwanger Schulmeiſter wollte mir das Schreiben einbläuen. Seit ich dem entlaufen bin, hat mich keiner wieder unter ſeine Birkenfuchtel bekommen."

„Gleichviel!" ſagte der Zuger, und wendete ſich mehr zu der Tochter; „weil ſich's eben nur um des Sohnes Hochzeit handelt, mag es gleichgültig ſein, was der Vater trieb. Nur ſo viel ſag' ich Euch, der alte Plater hatte Tiſchgänger, und

Digitized by Google

Ihr wißt, was das ſagen will; Ihr braucht gegen ſo Einen nimmer zurückzuſtehen."

Der Wirth nickte wohlgefällig.

„Hört nun, wieviel der Schulmeiſter daran wendete, ſeinem Sohn, dem Felix, die Hochzeit zuzurichten. Denn darnach könnt Ihr bemeſſen, wie wir jetzt in Baſel leben und warum nur alle Jubeljahre Einer in Euren einfältigen Wald kommt."

„Der Abt weiß wohl, warum er unten bleibt," ſchob der Wirth ein. Der „einfältige" Wald ſtörte ihn ſchon nicht mehr.

„Der weiß es wohl!" wiederholte der Andre. „Zuerſt alſo hatte der Schwiegervater das Verlobungsmahl gegeben. Muſik war nicht dabei, ſonſt aber Alles vollauf. Am nächſten Samſtag wurden die Verwandten, die Nachbarn, die guten Gönner, die Meiſter und die Rathsherren von der Zunft zum Bären eingeladen; auch welche von der hohen Schule, vom Adel, vom Rath, von den Geſellen mit ihren Weibern und Kindern."

„Hab' ich's nicht geſagt, Dorly?" rief der Dornſtetter, die Tochter zum erſten Male anblickend, fröhlich erregt von den Erinnerungen an Baſel und von des Zugers Andeutung, der Schulmeiſter könne es mit dem Genz Fmk doch kaum aufnehmen. „So leben ſie da unten in Baſelland, wo deine Mutter ſelig her war. Kann's hier ein ordentlicher Kerl zwiſchen den Hauenſteiner Roßmucken aushalten?"

„Am Sonntag geſchah im Münſter das Aufgebot," fuhr der Zuger fort. „Dann wurde zum Montag in zwei

Digitized by Google

Häuſern zugerichtet. Das war zum heiligen Cäcilientag, weil am Montag die rechte Hochzeit ſein ſollte. Wißt Ihr, wie ſich heutigen Tages ein Baſ'ler Bräutigam kleidet?" Dorly ſpitzte die Ohren und der Wirth wiegte den Kopf, als wollte er ſagen: „Der werden die Augen übergehen!"

„Sein feines Hemd," hob der Zuger wieder an, „hat einen goldgeſtickten Kragen, daß es nur ſo blitzt, und wieder iſt der ganze Bruſtlatz voll güldner Spangen. Dann hat er ein Wamms von rothem Atlas, und die leibfarbenen Hoſen ſind ſchier von nicht ſchlechterem Stoff; darüber der kamelottne Rock; auf dem Kopfe aber ein Sammetbarett, um das ſich eine Borde von Perlen und Blumen ſchlingt. Und ſo ſah ich ſelbſt des Schulmeiſters Sohn."

„Meiner Treu!" rief das Mädchen, die Hände zuſammenſchlagend.

„So ging's zu meinen Zeiten noch kaum zu!" ſagte der Dornſtetter, mit ſtrahlenden Augen den Holzbecher leerend, „die Baſ'ler verſtehen's zu leben."

„Die leibfarbne Schaube der Braut," fing der Zuger wieder an, „war nicht minder von guter Mailänder Seide; die Schürze reichte bis an den Saum des Kleides, und unten war ein durchbohrtes Herz darauf geſtickt. Um den Hals trug ſie ein goldnes feſtes Halsband, wie ſie aus Florenz kommen. Amori ſtand darauf zu leſen, das bedeutet ebenſoviel, wie das Herz auf der Schürze. Der Holbein malte es ſchon zu ſeiner Zeit auf manchem Weiberkonterfei. Am Finger aber trug ſie einen gewundenen Ring, wohl an die

Digitized by Google

acht Kronen werth; den hatte ihr des Schulmeisters Sohn verehrt."

Dorly's Hand, die auf dem Tische lag und an der ein schmales Reiflein von Eisen saß, flüchtete unter die Platte.

„Brauchst Dich des eisernen Ringes nicht zu schämen," sagte der Zuger; „wenn er nur in Ehren gehalten wird, ist er mir lieber als mancher goldne, und sollte's auch ein goldner von der Sorte sein, wozu Krummstab und seidnes Schweißtuch gehören. Aber häßlichen Rost setzt er an, wenn man ihn eben nicht in Ehren hält. — Laßt gut sein!" fügte er, zum Dornstetter gewendet, hinzu, und schnitt diesem das Wort ab, mit dem er in seiner Weise heraus poltern wollte.

Dorly wurde roth. Der Zuger hütete sich, es zu bemerken und hob von Neuem an:

„Im Jagdhof waren fünfzehn Tische gedeckt; an jedem saßen ihrer Zehn. Christelin, der Bläser, musizirte; die Schüler sangen; das Lied von den Löffeln werdet Ihr noch kennen."

„Was sollte ich nicht?" lachte der Wirth, und suchte mit seiner groben Stimme die damals landläufige Weise herzuträllern.

„Und was aß man? Mir wird's noch schwer im Magen, wenn ich dran denke. Zuerst einen gehackten Lummel, dann Suppe, Fleisch, Hühner, gesottnen Hecht, Brod, Tauben, Hähne, Gänse, Reismus, Leberfülze, Käse — und endlich Obst."

Dorly hatte manches Fastnachtshuhn, das der Vater nach seiner Weise auf die Seite zu bringen wußte, abgebrüht,

Digitized by Google

und auch wohl einen Schöpſen- und Lämmerbraten am Spieß gehabt; aber der Baſ'ler Küchenzettel machte ihr den Kopf wirre. So etwas wurde in der Schwarzwälder Taverne nicht verlangt, und wollte es Einer ja verlangen, es wäre weder roh noch zubereitet zu beſchaffen geweſen; denn Dorly's eigene Küchenkunde hatte ſich nie zu Leckerbiſſen aufgeſchwungen.

„Da hätte ſich der Abt ſelber zu Gaſt bitten dürfen," ſagte der Dornſtetter, mit dem Kopfe nickend.

„Nach dem Eſſen tanzte man," fuhr der Advokat fort. „Ich wollte mich erſt nicht daran wagen, aber als der Meiſter Lorenz die Laute ſchlug und der Chriſtelin geigte, entſchloß ich mich doch, und es ging. Am folgenden Tage gab's um elf Uhr Vormittags abermals Schmauß und Gelag, ganz wie am Hochzeitstage, nur ſtatt des Weinwarmen bekam man das Brautmus. Getrunken wurden allerlei gute Weine, darunter Rangenwein . ."

„Rangenwein!" ſagte der Wirth, mit einem Seufzer vergangener Trinkgelage gedenkend. „Ich wollte ſchon fragen, ob denn die Baſ'ler keinen Durſt mehr kennten? — Ja Rangenwein, das glaub' ich!" — Er ſtieß den Holzbecher mit Unwillen von ſich.

Die Tochter, gewohnt von Neuem einzuſchenken, ſo lange der Vater Abends auffaß, ſtand auf und füllte den Becher. Als ſie ihn auf den Tiſch ſtellte, hatte ſich der Unwille des Trinkers ſchon gelegt; er that einen tiefen Zug, und als der Zuger eine längere Pauſe machte, fielen Jenem nach und

Digitized by Google

nach die Augen zu, und das schwere Athemholen verrieth nicht lange darauf, daß er eingeschlafen war.

Der Fremde ließ noch eine Zeit vorübergehen, ehe er wieder das Wort nahm, da er sich des festern Schlafes des Andern vergewissern wollte. Dann wendete er sich zu dem in Gedanken dasitzenden Mädchen, das, ohne seiner weiter zu achten, beschäftigt war, die blonden Flechten für die Nacht zu lösen.

„Möchtest Du nach Basel hinab, Mädchen?" sagte er, und bemühte sich, den ehrbarsten Ton zu treffen, der ihm zur Verfügung stand.

„Nicht!" antwortete sie.

„Nicht? und warum nicht?"

Sie schwieg.

„Ich verstehe. Du willst Deinen Schatz nicht hier zurücklassen. Nun, wer weiß! für einen tüchtigen Rebenwart giebt's um Basel herum auch noch Verdienst."

Das Mädchen wurde von Neuem roth: Sie nahm den Zopf zwischen beide Hände und that, als erfordere das Lösen ihres Flechtwerks alle ihre Aufmerksamkeit.

„Ich habe Weib und Kind zu Hause," begann der Advokat von Neuem; „vor mir brauchst Du Dich nicht zu scheuen. Red' nur frei heraus. Du gefällst mir gut genug, wenn ich Alles bedenke; daß hier aber in der Taverne und so nah bei den frommen Brüdern Deines Bleibens nicht ist, das mein' ich immer mehr. Sieh' Dich vor, in solcher Nachbarschaft geht mancherlei zu Grunde, und ist's einmal geschehen, da hilft Dir Keiner wieder aus dem Elend auf."

Digitized by Google

Sie flocht fort und blickte noch immer nicht auf; es war dem Zuger, als habe er mit der Erwähnung des Klosters sie erst recht eingeschüchtert.

„Stell Dich nicht so dumm!“ sagte der Advokat, die Geduld verliereud. „Was ist denn dabei, wenn Du mit dem Rebenwart zusammenhältst? Bist Du sonst nur . . .“

Sie schüttelte den Kopf.

„Der Vater hat Dich doch wegen des Rebenwarts gescholten,“ sagte der Zuger, befremdet. „Und seinen Ring trägst Du ja auch! Du weißt doch, im alten Liede heißt's:

Ist der Finger beringt,
So ist die Jungfrau bedingt.“

Sie schüttelte wieder.

„Nicht?“ fragte der Fremde, und sah sie scharf an. „Von Wem denn stammt der Eisenreif?“

„Von meiner Mutter selig,“ sagte Dorly kleinlaut.

Der Zuger senkte den Blick. War das ein Grund zum Erröthen gewesen? Und wenn der Rebenwart nicht ihr Schatz war, warum erhielt sie den Vater bei dieser Meinung und ließ sich von den Leuten als des Rebenwarts Liebste häuseln?

„Hat's mit dem Ring,“ fing er wieder an, „denn eine Bewandtniß, von der man nichts wissen darf? Hilft er gegen den bösen Blick? Schützt er Dich sonst? Wozu brauchst Du da die kupferne Gottesmutter am Hals?“

Aber Dorly war nicht zum Reden zu bringen.

„So schweig in Gottes Namen und bleib' in diesem Räuberneſt sitzen!“ sagte der Advokat, unmuthig aufstehend.

Digitized by Google

„Komm! nimm den Spahn und zeig' mir, wo ich ſchlafen kann."

Er hatte noch eine Menge Fragen an das Mädchen richten wollen, aber wenn er Leute nicht zum Reden bringen konnte, verlor er raſch die Geduld. „Was die nicht ſagen will," ſprach er zu ſich ſelbſt, „das ſitzt ſicher wie die Kröte im Geſtein. Mit Bauern iſt's zuweilen gerad, als ob hundert Schmiede ſie vernagelt hätten." Er warf das Barett auf die Bank, die zu Füßen des ihm angewieſenen Bettes ſtand, ſteckte den Spahn an das Fenſter, das ſich nur halb ſchließen ließ, und ſchickte ſich an, das Bett zu prüfen, deſſen Ueberzug ihm wenig Vertrauen einflößte. Dabei merkte er, daß ihm die Nachtluft vom Fenſter aus unmittelbar in's Geſicht blaſe. Um das Fenſter etwas feſter zu ſchließen, lehnte er den ſchwarzen Hut, der noch auf dem Stecken im Winkel ſtand, dagegen, und als die Zugluft dadurch beſeitigt ſchien, breitete er ſeinen Mantel über das Bett und legte ſich auf demſelben zur Ruh.

Den ſchüchternen Nachtgruß des Mädchens hatte er überhört. Es fiel ihm erſt nach einer Weile ein, daß ſie beim Hinausgehen etwas geſagt hatte, und ſeine Rauhheit reute ihn.

„Dorly!" rief er, ſich nochmals erhebend und an die Thür ſeines Schlafgemachs tretend. Mit dem Spahn in der Hand kam die Gerufene von ihrer jenſeits liegenden Kammer herüber. Sie hatte ihr Haar aufgeflochten, und die Hand hielt nur mühſam das Mieder zuſammen, deſſen Schleifen ſie bereits gelöſt hatte.

Digitized by Google

Am Tiſch lag der Dorufstetter, den Kopf auf der Platte, wie ihn der Morgen gewöhnlich fand, und ſchnarchte.

Der Zuger empfand ein wehmüthiges Gefühl, wie es ihn nur in ſeltenen Fällen und auf flüchtige Minuten anzuwandeln pflegte. „Armes Mädchen!“ dachte er, und ſah, von dem Geheimniß ihres düſtern Schickſals mächtig ergriffen, die Herankommende mit Theilnahme an. Aber als er ſich erinnerte, wie er heute ſchon einmal dem jungen Benediktiner mit ähnlichen Gedanken nachgeblickt hatte, ſchämte er ſich der weichen Stimmung, die ihn zum zweiten Male gegen ſeine Gewohnheit wehrlos fand.

Das Mädchen war ihm gegenüber ſtehen geblieben und ſchien eine wirthſchaftliche Verfügung des Gaſtes für den nächſten Tag zu erwarten.

Der Zuger bemerkte es und benutzte die Vermuthung Dorly's, um ſeinem Rufen eine ſolche Veranlaſſung unterzuſchieben. „Wecke mich morgen nicht zu früh, Mädchen!“ ſagte er, „ich möchte einmal wieder ausſchlafen. Und nun, gute Nacht!“ ſetzte er, die Hand ihr reichend, hinzu, als Dorly verſprochen hatte, ihn nicht im Morgenſchlaf zu ſtören; „da — jetzt ſcheiden wir als Freunde, und morgen reden wir weiter. Halt' Dich brav. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ klang es zurück. Mit leiſen Tritten entfernte ſich das Mädchen; der Lichtſchein glänzte um ihre blonden Haare, als gehe die Sonne hinter einem golden wogenden Kornfelde unter. Sie ſchloß ihre Kammerthüre, und der Zuger kehrte zu ſeinem Lager zurück.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Guten Streich!

Als der Bettelmeyer seinen Weg nach des Dornstetters Taverne angetreten hatte, begegnete er einem Genossen, dem er lieber nicht begegnet wäre. Wendel Wippel war's, ein versprengter Nachzügler aus dem schwäbischen Bauernkriege. Mit seinem einen Auge, behauptete er, durch ein Brett gucken zu können, und wen er ansah, dem war's, als gehe der Blick geradewegs durch's Hirn und mache noch am Hinterkopf die Haare rebellisch. So gut der Bettelmeyer sich auf's Schmunzeln verstand, dem Wendel Wippel gegenüber kam er mit der Maske doch nicht durch. Das machte ihn dem Klein-Lüzli unbequem, wie dieser denn überhaupt mit Beutelschneidern (die losen, lang herabhängenden Taschen der damaligen Zeit verführten zu diesem Gewerbe) nicht gern verkehrte. So tief er auch gesunken war, er hatte vor Jahren doch eines Meyers Stellung eingenommen, hatte zu den Dinggerichten geladen, hatte gepfändet, Gefangene unter Schloß und Riegel gehalten, Zinsen und Abgaben beigetrieben; ja, wenn's ihm eben eingefallen war, den Müller mit neuen Mahlsteinen warten zu lassen, da war Monden lang das Brod in drei ganzen Gemeinden aus schlecht geschrotenem Korn gebacken worden, — so ansehnlich war sein Wirkungskreis gewesen; das konnte er nicht vergessen. Ein Landstreicher

Digitized by Google

daher, den ſchon als Junge der ſchwäbiſche Feuerbacher im Angeſicht des ganzen hellen Haufens einen Beutelſchneider gehießen hatte, ein ſolcher ergrauter Raubprofeſſioniſt dünkte ihm denn doch manche Staffel tiefer, als er ſelbſt. Daß der Wendel Wippel ohnehin ſich mit dem Bilde der heiligen Judica herumtrug, von deren Kraft niemand was wußte, das ſtellte ihn in des Bettelmeyers Standeskalender noch einige Rangſtufen tiefer. Dennoch durfte er's ihn nicht merken laſſen; denn den Wendel Wippel zum Freund zu haben, war ſchon ein Kreuz, an dem ſich's nicht leicht trug, ſich aber gar ſeine Feindſchaft zuziehen, das hieß nicht viel anders, als den Kopf in einen Sack voll Hirſchkäfern, Kröten und giftigen Schlangen ſtecken — an Frieden und Sicherheit war da nicht mehr zu denken.

„Du hier, Mullmichel?“ redete Wendel den geweſenen Meyer an, indem er nach ſeiner Gewohnheit einen Spitznamen aus den Bauernfehden ſeinem Genoſſen anhängte. „Was willſt in meinem Revier?“

„So weit ſind wir noch nicht!“ gab der Angeredete zurück. „Haſt wohl geglaubt, ich käme nicht wieder? S'iſt mir im Niederland doch zu dicke Luft.“ Er machte eine Handbewegung nach dem Halſe, die keiner Erklärung bedurfte.

„Glaub's wohl!“ verſetzte der Andere; „und's wird noch immer dicker werden. Haſt nicht gehört, um Eſpach herum führen ſie auch den alten Schlendrian wieder ein? Nachtfrevel ſoll doppeltem Tagfrevel gleichgelten. Ein Gatter ſoll Jeder vor ſeinem Hof machen dürfen und einen Zaun ziehen

Digitized by Google

ſo weit ein Mann mit einem ziemlichen Stein von einem End' zum andern werfen mag."

Der Meyer ſchüttelte den Kopf. Ihm war zwar ein Zaun kein ſo weſentliches Hinderniß als dem alten und gichtiſchen Collegen, aber er hütete ſich wohl, zu widerſprechen.

„Auch um Wyler herum iſt bald nichts mehr zu machen," fuhr Wendel fort. „War's nicht Jedermanns Recht, den Knecht im Felde zu erſchlagen, wenn man ihn beim Hüten des Ochſenzugs eingeſchlafen fand? He?"

„Er ſollte den Zaum unter's Kinn nehmen," antwortete der Meyer zuſtimmend, „wenn ihn der Schlaf befiel, daß ihn das Garteiſen wecken mußte; wachte er nicht auf, ſo konnt' ihn erſchlagen, wer wollte."

„S'iſt nichts mehr damit!" ſagte Wendel, den Stock in den Boden bohrend. „Der Jörg Adam hat mir's geſagt; um ſeinetwillen ſoll's abkommen. Da mögen ſie in Lörrach ſchauen, wo ſie billig Ochſenfleiſch auf den Markt bekommen."

„Wir werden's noch erleben," verſetzte der Bettelmeyer, „daß auch die Freiſtätten abgeſchafft werden. Mit den drei Häuſern in Kirchzarten iſt's ſchon nicht ganz ſicher mehr."

„Auf die hab' ich nie gerechnet!" ſagte Wendel wegwerfend, „das ſind keine Freiſtätten, wie ſie ſein ſollen; giebt's der Eigner zu, ſo kann der Bannwart Jeden darin greifen."

„Aber der Schutzhof iſt eine richtige Freiſtatt," gab der Meyer zurück, „und ſo frei wie der Fiſchmarkt in Freiburg, oder die Grub' im Rheinauer Frohnhof; wollen ſie Dich da aushungern, ſo haſt Du drei Wochen ſechs Tage Zeit."

Digitized by Google

„Ich weiß!“ antwortete Wendel, und lüftete den Hut; „der Schutzhof liegt mir nur zu hoch; wie kann unser eins da hinauf? Die Alten kommen bei all den Freistättengerechtsamen schlecht weg. In jedem Dorf sollte auch für uns Gichtkrüppel eine bequeme Freistatt sein. Die in den Etteren bei Zarten läßt sich noch am Besten erreichen, aber der Erwerb ist dafür auch nur mäßig. Es stehen schon zu viel Pfähle vor den Thüren. Was läßt sich da noch holen!“

Dies namentlich im Fischinger Rodel ausgesprochene Recht des Herrn, den während drei Jahren säumigen Zinszahler aus seinem Hause zu jagen und einen Pfahl „vor Thür und Thor“ einzuschlagen, brachte den Bettelmeyer auf Fischingen zu sprechen, das ihm wegen eines frühern Vorfalls verleidet war.

„Da in Tannegg und Fischingen haben sie's mit den Pfählen zuerst eingeführt,“ sagte er, seine rechte Faust betrachtend, die starke Narben aufwies. „Wer da einen trocknen Streich mit der Faust schlägt, den strafen sie schon mit drei Schilling Pfennig, fällt der Andre von dem Streich und blutet nicht, so kostet's ein Pfund mit Gnad', blutet er und bleibt stehen, da gilt's sechs Pfund, und blutet er und fällt zu Boden, nun dann ist's gar zehn Pfund!“

„Und der Brändli,“ versetzte Wendel lachend, „legte sich dazumal nieder? He?“

„Er that's mir zum Schabernack,“ sagte der Meyer verdrießlich, „mich reuen die zehn Pfund noch diese Stunde. Aber ich hatt's damals noch nicht versucht, wie sich's kürzer machen läßt. Ich saß noch warm auf dem Tettinger Hof.“

Digitized by Google

Er fuhr mit der Hand über den Mund, wie er zu thun pflegte, wenn der Tettinger Hof ihm auf die Zunge gekommen war, und zog den Hut fester auf den Vorderkopf.

Das eine Auge Wendel Wippels hatte die Bewegung verfolgt, und gewahrte den umgewendeten Heiligen.

Er räusperte sich, besann sich aber und that, als habe er das ihm wohlbekannte Zeichen nicht beachtet.

„Nur noch etwas Geduld," sagt, er, „s' wird schon noch wieder besser werden. Ich hab ohnlängst eine Briefschaft gesehen, die gar manchem Prälaten noch die Oblate im Munde heiß machen möchte. Was drinn stand weiß ich nicht, aber das Sigill ist mir noch von Anno fünfundzwanzig im guten Gedächtniß: Dreschflegel und Mistgabel kreuzweise über einer Pflugschar und ein Bundschuh darunter. He? Was hab' ich gesagt?"

„Rührt sich's?" versetzte der Bettelmeyer ungläubig.

„Ob sich's rührt! Sie haben den Jäcklein Rohrbach aus Böckingen todt gesagt und den Georg Mezler und den Semmelhaus von Neuenstein! S'ist Alles erlogen. Auch der Florian Geyer mit seinen schwarzen Gesellen ist nicht todt, und der Götz hat sich wieder bei Weinsberg gezeigt. Gieb Acht, s'geht wieder los und diesmal braucht's keiner Schnecklein!"

Des Alten eines Auge funkelte.

„Und wann?" fragte der Bettelmeyer, ohne sich von Wendel Wippels Feuer anstecken zu lassen.

„Vielleicht schon früher — vielleicht erst am zweiten April kommenden Jahres, denn dann ist der heiligen Judica Tag."

Digitized by Google

Der Meyer wußte, daß Wendel auf dieſen Tag immer große Hoffnungen ſetzte, aber er wagte nicht, dem alten Kaſtenfeger zu widerſprechen.

„Der zweite April," fuhr dieſer fort, „hat's von jeher mit der Bauernſache gehalten. Am Sonntag Judica war's, als ſich die ſieben Bauern in der Mühle zu Braunsbach erhoben, um die „göttliche Gerechtigkeit zu beſchirmen." Ich war dabei. Um zehn Uhr Nachts klopften wir ſchon den Pfarrer zu Reinsberg aus den Federn. „Komm' mit oder wir ſchlagen Dir den Hammer auf den Kopf!" Er ließ ſich's nicht zweimal ſagen. Um Mitternacht in Altenberg. Wieder beim Pfarrer angepocht, der ſprang im Hemde davon. Drei Pferde nahmen wir mit und den ganzen Speiſebehälter der Pfarrküche. Der Hafen-Stephan ritt uns voraus. In Enslingen bekam der Reinsberger Pfarrer Geſellſchaft. Der Lenteprieſter ſchloß ſich uns an. Er wollte nicht länger „am Altar beim Wein poſſiren," ſo ſagt' er ſelbſt. Allenthalben nahmen wir mit, was in den Opferſtöcken war; Büchſen auch und Pulver, ſo viel ſich auftreiben ließ. Montag Abend zählten wir ſchon unſerer drei tauſend — He? die Kaſtenfeger und Seckelleerer nannten wir uns. So wird's wieder kommen, und gönnt die Gicht mir noch etwas Galgenfriſt, da ſollen ſie von Wendel Wippel noch reden, wenn ſie im Stift drüben geräucherte Mönchszungen feil haben."

„Sprich nicht ſo laut!" ziſchelte der Meyer, und ſah ſich beſorgt um.

Der Alte that desgleichen. Der Schweiß war ihm auf die Stirn getreten, er fuhr mit dem Aermel über ſie hin

Digitized by Google

„Halt reinen Mund, Mullmichel,“ ſagte er, und wandte ſich zum Gehen. „Du weißt, der Wendel hat ſcharfe Ohren. Und noch eins! Wenn der Hahn morgen früh kräht, magſt Du Deinen heiligen Florian wieder umwenden. Guten Streich!“ Er ging. Der Bettelmeyer gab den Handwerksgruß nicht zurück. Des Alten Auge hatte wieder mehr geſehen, als es ſehen ſollte. War's rathſam, den Anſchlag dennoch auszuführen? — — Eine volle Viertelſtunde lang ſtand der Meyer in Bedenken und hörte bald die letzten Worte Wendel Wippels, bald den eignen Herzſchlag. Das Geſpräch hatte ihn ohnehin über Gebühr aufgehalten. Es mußte völlig finſter ſein, wenn er jetzt die Taverne erreichte, und er hätte gern im Dämmern noch einen Blick in die lange nicht betretene Herberge gethan, um ſich zu überzeugen, daß der Dornſtetter ſeinen richtigen Rauſch habe.

Nach vielem Schwanken nahm er den Hut vom Kopf und betrachtete, ohne klar zu wiſſen, warum? die Rückſeite des Heiligenbildes. Dann zog er unter dem Wamſe ein großes Metzgermeſſer hervor, nahm die Lederſcheide davon und ließ es mit der Spitze auf den Boden fallen. Da es ſchräge ſtecken blieb, wiederholte er den Verſuch zwei Mal und ſchob die Waffe zuletzt wieder unter das Wamms, unſchlüſſig wie vorher.

Er ging langſam in der Richtung nach der Taverne weiter, kaum beachtend, daß die Dunkelheit ſchon die nächſten Baumſtämme unkenntlich machte. Bald aber beſchleunigte ſich ſein Schritt. Es fiel ihm ein, daß der Alte ſich in den letzten Monaten in ſeine Kundſchaft eingedrängt haben

Digitized by Google

mochte und jetzt ihm vielleicht auf Umwegen zuvorkommen könnte, um den Bruder Hans sich geneigt zu machen; denn er wußte, daß Wendel Wippel nur eine Stapfe auf frischem Gras zu sehen brauchte, um schon zu wissen, wohin sich der Wolf gewandt habe, und wen er in's Auge gefaßt hatte, der brauchte sich auf kein geheimes Schubfach mehr zu verlassen. So eilte denn Klein-Lüzli vorwärts, ohne sich länger aufzuhalten.

Noch keine Stunde war vergangen, seit der Zuger dem blonden Mädchen gute Nacht gewünscht hatte, als der Bettelmeyer zwischen Haini Forsters und des Lochers Acker den Quellgraben fand, in dessen Wasser er nach der Taverne waten konnte, ohne Spuren auf der Landstraße zu hinterlassen.

Wo der Graben aufhörte, ging's durch ein Rübenfeld. Ein Hase war darin über seinem Nachtmahl eingeschlafen; nah unter des Meyers Tritt fuhr der Rübendieb auf und gallopirte davon. Hätte ihn der Bettelmeyer erkannt, er wäre umgekehrt, da ihm nach seiner Meinung kein schlimmeres Wahrzeichen begegnen konnte. Aber er glaubte einen nach des Dornstetters Hühnern spähenden Fuchs geprellt zu haben, und setzte seinen Weg fort.

Nach Art der Wohnungen im südöstlichen Schwarzwald lag die Taverne mit der Rückseite an einen Hügel gelehnt; von dort aus ging es gerade in den Heuboden hinein, der das Dach des Hauses bildete und vorn nur durch eine Leiter erreichbar war. Da des Dornstetters Landbau ruhte, so ward der Heuboden hin und wieder in der Weise benutzt, wie es schon bei des Sigis und der Salome Geburt geschehen war. Die Schlafkammer des Dornstetter selbst lag zu ebner

Digitized by Google

Erde nach der rechten Seite des Hauses hinausgekehrt, ein schmales, niedriges Gemach mit einem Fenster.

Hierhin wandte sich der Bettelmeyer. Das Fenster hatte der Nachtwind wieder nach Innen gedrückt. Er horchte aus einiger Entfernung und erkannte vernehmlich des Dornstetters Schnarchen. Jetzt zog er die Schuhe aus und stieg bis zu dem Fenster hinab. Die Dunkelheit ließ kaum mehr als das dem Fenster Allernächste in ungefähren Umrissen unterscheiden. Die Stahlhaube des Wirths suchte er am Boden, da der auf dem Lager Schlafende baarhaupt schien; statt dessen fand er den ihm wohlbekannten schwarzen Hut des Dornstetter, der mit dem Stecken gegen das Bett gesunken war, sobald der Wind das Fenster wieder geöffnet hatte. Er befühlte ihn sorglich, um sicher zu sein, daß der Hut nicht ein fremder sei; der Holzkern der Seidentroddel mußte zerbrochen sein; denn er wußte, daß der Dornstetter einmal daraufgetreten hatte, als ihm der Hut vom Winde abgeweht war. Die Klunker war in der That schadhaft, ganz so wie der Meyer sie kannte. Er holte sein Messer aus dem Wamms hervor und mit der Linken sich am Fensterpfosten festhaltend, hob er mit der Rechten zum Streiche aus.

Da begann von Neuem das vorhin gehörte Schnarchen, das eine Zeitlang verstummt gewesen war. Es klang leiser als zuvor, aber der Bettelmeyer brauchte doch eine ziemliche Weile, ehe seine Hand nicht mehr zitterte; denn erst nach gespanntem Lauschen fiel's ihm ein, daß ja des Dornstetters Tochter drüben schlafe und daß sie die Schnarchende sein werde.

Digitized by Google

Um ſicher zu ſein, betaſtete er nochmals den Hut, dann bog er ſich mit dem Oberkörper in's Zimmer hinein, ſo weit er konnte, um den unwäldneriſchen Bart des geweſenen Landsknechts zu unterſcheiden. Der Hals, deſſen erſt am Nachmittag verſchenkte Goldſpange die Verwechslung leicht verhindert haben würde, war entblößt. Das Meſſer zuckte nochmals durch die Luft. Mit einem erſtickten Wehruf verhauchte der Zinger ſein Leben.

Der Mörder bog ſich raſch zurück. Er zog das Fenſter zu und machte ſich, wie er gekommen, von dannen.

Auf ihrem Laubſack wendete ſich Dorly um. Ihr hatte ſchwer geträumt, ſie wußte nicht was. Als ſie ſich auf ihrem Pfühl aufſtützte, um zu lauſchen, ob der Vater noch am Tiſche ſitze, fühlte ſie, daß, wo ihr Kopf gelegen hatte, alles von Thränen feucht war.

Ringsum herrſchte noch tiefes Dunkel. „S'iſt erſt Mitternacht," dachte ſie, halb nur erwacht, vor ſich hin. „Er wollte ohnehin ja nicht geweckt ſein, um einmal recht auszuſchlafen." Sie legte ſich auf die andere Seite und ſchlief wieder ein.

Neben ihr im Hühnerſtall krähte der Hahn. Sie hörte es nicht mehr. Ein Andrer aber hörte es, obſchon er am äußeren Ende des Quellgrabens watete. Er nahm den Hut vom Kopf und wendete ſeinen Schutzpatron um. „Wär' Wendel Wippel mir nicht in den Weg gekommen!" ſagte er, und verſuchte, ſich durch ein tiefes Athemholen Luft zu machen. Aber es wollte nicht gehen.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Politik auf dem Dache.

Wir müssen uns von Neuem eine Weile von dem Schwarzwalde fort- und dem Süden zuwenden, um die übrigen an den Folgen der Testamentsclausel Betheiligten nicht aus dem Auge zu verlieren.

Ein Jahr war seit der Verhaftung des Cavaliere della Silva nera verstrichen. Mittagsgluth brütete über Venedigs Dächern, als eine sehr schöne Dame auf einem hochgelegenen Dachaltan, unweit St. Fantino, saß und sich die rabenschwarzen Haare gelb färbte. Sie hatte diese Mode nicht erfunden, sie war ihr gefolgt, weil alle Welt gelbgefärbte Haare zu tragen begonnen hatte, und ihre schwarzen Locken zwischen lauter künstlichen Blondinen sie diesen lächerlich gemacht haben würden. Ohnehin glaubte sie bemerkt zu haben, daß ein junger Cavalier, der sie Aspasia nannte, und der von ihr dagegen Signor Socratino geheißen wurde, sowohl an ihren steinkohlglänzenden Brauen und Haupthaaren, wie auch an ihren langen, schwarzen Wimpern längst nicht mehr recht eigentlichen Geschmack fand. Die Zuneigung dieses Cavaliers war aber das kleine Zeitopfer reichlich werth, das die neue Mode ihr abnöthigte. Ueberdies verlebte sie die vierundzwanzig Stunden des venezianischen Tags — denn Signora Aspasia wollte nicht zugeben, daß es in Venedig wirklich je-

Digitized by Google

mals Nacht werde — zwiſchen Gondelfahren, Schlafen, Lauteſchlagen, Eis- und Orangenaſchen, Kleiderwechſeln, zur Meſſe gehen und Baden. Es kam ihr ganz gelegen, daß die neue Haarmode noch ein paar Mittagsſtunden glücklich ausfüllte und die Anlagen zum Gähnkrampfe, womit der bucklige Dottore Boltraffio ſie geängſtigt hatte, in den Hintergrund drängte. Zur Meſſe ging oder fuhr ſie gerade nicht aus innerem Drang; doch ſeit Signor Socratino ihr eine Summe bewilligt hatte, für welche ſich zu ſolcher Fahrt Dienerinnen miethen ließen, die damals ſtundenweiſe bezahlt wurden und den Damen der Nobili als Begleitung zu dienen pflegten, ſeitdem hatte die Fahrt zur Meſſe für ſie den großen Reiz erhalten, mit dieſem ephemeren Gefolge den Aerger der Frauen edleren Standes erregen zu können. Mit Signora Aspaſia's Herkunft war es nämlich etwas bedenklich beſtellt. Als ſie vor manchem Jahre zuerſt den Fuß auf die Piazzetta geſetzt hatte, war ihr bei der Frage des Quartierwächters nach Namen und Geburtsort nicht gleich ein ſchönklingender Vorname eingefallen; Treviſo hatte ſie dann als Heimath angegeben, und endlich, beim Anblick des St. Markuslöwen-Evangeliſta als Vornamen. Im Beichtſtuhl verwies ihr indeſſen der Pater Dominikaner dieſen Namensmißbrauch. Er ſchlug ihr ein Dutzend landläufige Namen vor, die alle ſtark nach der Carampana klangen, und von denen ihr keiner zuſagte. Erſt als der Signor Socratino ſie Aspaſia betitelt hatte, meinte ſie jenem Stegreifnamen entſagen zu können, und legte auch ſeitdem allwöchentlich ihr Bündel Geſtändniſſe wieder hinter dem Ohrgitter des ehrwürdigen Paters nieder.

Digitized by Google

Die Art, wie sich die Venezianerinnen zu Blondinen machten, gehört nicht zu den malerischsten. Vecellio hat uns indessen Abbildungen davon hinterlassen, und so mag denn hier auch angedeutet werden, daß ein Strohhut, dem das Kopfstück genommen, das Gesicht sowohl gegen den Sonnenbrand, wie auch gegen die herabträufelnde Tinctur schützte, und daß, in der Rechten den färbenden Schwamm, in der Linken den Spiegel, die Damen Venedigs (Vecellio sagt: „Alle oder doch die Meisten") stundenlang so beschäftigt auf ihren Dachaltanen in der Sonne saßen. Man braucht nur die Bilder der damals blühenden venezianischen Malerschule zu durchmustern, um sich zu überzeugen, wie sehr selbst der Kunstgeschmack zu jener Zeit für goldne Frauenlocken Parthei nahm.

Signora Aspasia hatte schon eine Stunde lang dieser wichtigen Tagesverrichtung gewidmet. Die begleitende Musik dazu bildeten die spöttischen Reden ihrer Nachbarin, einer Furlanerin, die sich von Zeit zu Zeit mit eingestemmten Armen am gegenüberliegenden Fenster zeigte und den diavolo dei superbi fließend im Munde führte. Aber erst die rechte Hälfte des Kopfes war gefärbt; denn so oft die schmähende Wasserträgerin wieder zum Vorschein kam, glaubte Signora Aspasia ihren Sticheleien mit gleicher Münze dienen zu müssen, und darüber vergriff sie sich beim Schwammanfeuchten in den verschiedenen Tincturen und mußte nach jeder solcher Unterbrechung von Neuem anfangen. Sie hätte sich gegen die Nachbarin leicht durch Vorziehen der Leinwandgardine schützen können, welche den Altan, wenn vorgezogen, nach

Digitized by Google

allen vier Wänden hin absonderte; aber es war ganz gegen ihre Gewohnheit durch solche Rückendeckung der Furlanerin, einen Schein von Ueberlegenheit im Gebrauch ihrer Zungenwaffe einzuräumen.

Nur mit Widerstreben fügte sie sich daher diesem Auskunftmittel, als der Klang einer Schelle im tiefer liegenden Stockwerk ihres Hauses einen Besuch ankündigte. Sie fuhr in ihrer Toilette fort, schloß indessen durch die schützende Leinwand die Wasserträgerin von dem Einblick in die weiteren Altanvorgänge aus, wofür sich jene durch einige stark gewürzte Vermuthungen über die Veranlassung dieses Segelstreichens rächte.

Kaum war die Absperrung vollendet, als der Kopf eines jungen Cavaliers auf der Altantreppe zum Vorschein kam und die ganze Gestalt sich gleich darauf die Stufen heraufschwang.

„Welche Bleidächergluth!“ rief er, den schwarzen Mantel von feinem Tuch aus Padua auf den Boden werfend und sich auf einem Atlasdivan niederlassend, dessen Purpur schon bis zu dem schüchternen Roth der Apfelblüthe verblaßt war. Er weitete den goldnen Gürtel, der, ein nur dem Dogensohne zustehendes Schmuckstück, in hoher Sommerzeit leicht lästig wurde.

„Und was führt Euch um diese ungewohnte Stunde her, Signor Socratino?“ sagte die schöne Eingewanderte, indem sie dem Cavalier den Handspiegel zum Vorhalten reichte, um ihre Herrschaft über ihn sogleich auch äußerlich ihm in's Gedächtniß zurückzurufen; „um diese Stunde, wo der hohe Sohn

Digitized by Google

der Republik kaum Audienz geben würde, wenn der Sultan mit den Schlüsseln von Constantinopolis zugelassen zu werden begehrte."

Eine deutlich verständliche Randbemerkung schallte von dem Fenster der Nachbarin herüber und schnitt dem Cavalier das Wort ab.

„Wer ist die Unverschämte?" rief er aufspringend und wollte die Gardine zurückziehen.

Aber Signora Aspasia nöthigte ihn durch eine halb unwillige Bewegung ihres schönen Kopfes auf seinen Sitz zurück.

„Haltet Euch ruhig!" sagte sie, den Schwamm in den unrechten Napf tauchend und die Arbeit der letzten Viertelstunde dadurch von Neuem vereitelnd; „s' ist eben meine gewöhnliche Toilettenmusik; in diesem jämmerlichen Quartier läßt sich's nicht anders erwarten."

Sie hatte auf die Cã doro oder einen ähnlichen Palazzo schon früher häufig angespielt, und ihr kam die Gelegenheit, den Gegenstand wieder zur Sprache zu bringen, sehr erwünscht.

Aber der Dogensohn war für heute nicht völlig so gefügig, wie er es sonst zu sein pflegte.

„Was mich zu Euch führt," sagte er in gedämpftem Ton, „ist vollkommene Rathlosigkeit. Der Proceß des Cavaliere della Silva nera läßt sich nicht mehr in die Länge ziehen. Mugellio sagt mir, die auf mein Anstiften gegen jenen erhobenen politischen Verdachtgründe schienen im Rathe der Zehn durchzuschlagen. Möglich sei's, daß man ihn noch in einer dieser Nächte im Canal ertränke."

Digitized by Google

„Der arme Signor Tomaſaccio!“ ſagte Aſpaſia ſpöttiſch, „alſo nicht einmal erdroſſelt? Aber was liegt Euch denn daran? Hat ſich die heilige Zahl ſeiner angenommen, da iſt Euer Nebenbuhler ja beſeitigt, und die principessa della Cã doro wird einmal ihrer Sprödigkeit entſagen.“

„Sie würde ſeinen Tod mir nie vergeben!“ verſetzte der Andre und ſtarrte vor ſich hin.

Die Dame aus Treviſo nahm den Spiegel wieder zur Hand, deſſen ſich Jener entledigt hatte, und tauchte den Schwamm in die goldgelbe Lauge.

Tomaſa war ihr ein Dorn im Auge. Obſchon von zweifelhafter Adelsabſtammung, hatte Tomaſa dem Dogenſohne gegenüber dennoch ſeit ſeiner erſten Annäherung eine Stellung behauptet, deren Natur jene Andre zu begreifen völlig unfähig war. Von der veredelnden Strömung einer echten Neigung nie auch nur hauchweiſe berührt, meinte die Trevisanerin: kalte Berechnung und erheuchelte Sittlichkeit ſeien die Quellen einer Macht, welche die Nebenbuhlerin wider Willen ſeit Jahren über ihren hoffnungsloſen Bewerber ausübte. Wie ſich dieſer feſſeln ließ, hatte ſie ſelbſt auf alle erdenkliche Weiſe erprobt, ohne doch bis jetzt das untrügliche Arcanum gefunden zu haben, das ihn anders als vorübergehend und launenhaft an ihren Toilettenſchemel kettete. Sie war gewitzt genug, um dem ſchwankenden Charakter des Dogenſohns das Joch ihres Einfluſſes aufzulegen, aber gleichſam mit Roſen und betäubenden Orangeblüthen mußte ſie's umwinden, damit er's trug, während jene Andere in ihrer herben Unzugänglichkeit als Herrin ihn in gemeſſener Ferne hielt, und er

Digitized by Google

ihr dennoch um so minder zu entrinnen vermochte. Der bessere Theil seiner Natur klammerte sich an die Versagende; die gemeine Seite seines Wesens — und es war mehr als die Halbscheidt — hing an den Lippen der Trevisanerin, eignete sich ihre, angebornem Mutterwitz entspringenden Pläne und Entwürfe als Selbstgedachtes an, rankte sich mit der Unselbstständigkeit der Schwäche um ihre immer schlagfertige Verstandesnüchternheit, und verschloß sich so der Nachhaltigkeit jedes, von der andern Seite über ihn ausgeübten Einflusses. Als er Tomasa zur Annahme des Palastes Cã doro bewogen hatte, war eben der Zweifel über die Echtheit ihres Adels in Aller Munde gewesen; auf demselben Grund und Boden sollte der Palast der alten Anafesto vor Jahrhunderten gestanden haben; Tomasa wurde durch die Wiedererlangung des alten Besitztitels, so faßte sie's auf, von der Republik selbst in ihren angestammten Ahnenrechten bestätigt. Sie dachte an den fernen Geliebten, dessen Ruhm zu ihren Ohren drang und fühlte sich ihm ebenbürtiger, seit sie in der Cã doro seiner Heimkehr warten durfte. Damals war sie halb Kind noch. Es kamen Tage, wo sich der Dogensohn ihr mehr und mehr näherte, wo seine Aufmerksamkeiten den Charakter von Werbungen annahmen, und wo sie mit Bangigkeit die Abhängigkeit ahnte, in welche seine bisherige Vertretung ihrer gefährdeten Interessen sie ihm gegenüber verflochten hatte. Dann folgte ein Jahr, während dessen die Nachrichten über ihren Geliebten ausblieben, während dessen es hieß, der Cavaliere della Silva nera sei am Bord einer Galeere verunglückt. Dann wieder ein andres, und das war länger

Digitized by Google

als jedes bisherige, wo die Vermuthung, ihr Freund verberge hinter jenem Beinamen seinen Familiennamen, wie er es im Scherze gegen sie einmal gethan hatte, wo diese ihre Vermuthung als völlig unbegründet erschien, und wo sich Scheinbeweise in Menge häuften, daß ihre Theilnahme auf völlig falscher Fährte schweife. Andre Jahre folgten, die sie in Trauerkleidern sahen, während der junge Dogensohn ihr, welche kaum die Gemächer der Cã doro verließ, als nachsichtiger Bewerber, dem übrigen Venedig als herablassender Liebhaber erschien, eine Volksmeinung, die er begünstigte, und die zur Folge hatte, daß kein Gondolier sich in die Nähe der Cã doro wagte. Seitdem war Rutker, dem Dogensohn unerwartet, nach der Lagunenstadt zurückgekehrt, und ehe dieser es verhindern konnte, hatte jenes unheilvolle Wiedersehen stattgefunden, das der politisch verdächtigte General der Republik noch immer in den Kellern des Inquisitionsgerichts abbüßte. Tomasa's Verhältniß zu ihrem bisherigen Beschützer war dadurch ein noch peinlicheres geworden. Nicht nur muthmaßte sie in ihm den Verfolger ihres Geliebten, und war von der leidenschaftlichen Bitterkeit gegen Jenen nur soweit zurückgekommen, als es das gefährdete Haupt des Freundes rathsam erscheinen ließ. Der Dogensohn selbst auch, bisher rücksichtsvoll in seiner Bewerbung, hatte eine andre Sprache angenommen; schon machte sich die Rückwirkung jener Verbindung geltend, die er — ein Geheimniß für Tomasa — in einem Anflug übler Laune inzwischen geknüpft hatte und die ihn um so rascher sinken ließ, je tiefer die Trevisanerin ihn am Boden wünschen mußte, um ihr Scepter ihm ganz

auf's Haupt legen zu können. Noch wagte dies Scepter nur vorübergehend seine Herrschaft geltend zu machen. Außer ihren Reizen, denen sie mißtraute, und außer ihrer Rathgebefähigkeit, die zwar oft, aber nicht täglich und stündlich zu verwerthen war, leitete die ehemalige Evangelista ihre Macht über den Dogensohn hauptsächlich aus einer Quelle her, für die sie in ihm nach Belieben das Bedürfniß zu wecken wußte. Ihm war aus der Kindheit eine Zigeunerprophezeiung im Gedächtniß geblieben, er werde jung und durch Selbstmord enden. Diese Erinnerung verfolgte und quälte ihn zuweilen Monden lang. Erst unter der Trevisanerin Einfluß fing er an, seine Todesbefürchtungen anfangs leichter zu nehmen, endlich selbst zu belächeln. Sie that es ihm vor, und da ihr Alles gut stand, machte er's ihr nach. Doch, wie sie die Falten von seiner Stirne wegscherzte, wußte sie auch durch eine bloße Anspielung auf jenes Horoskop sie wieder heraufzubeschwören, wenn sie, was selten geschah, vom Uebermuthe sich verführen ließ, mit so gefährlichen Waffen gegen ihn zu plänkeln.

Daß die gewesene Evangelista indessen von schönem Äußern war, soweit die Form allein zur Schönheit genügt, das hatte sie bis jetzt behütet, in jene Rolle gefährlichen Geheimwirkens zu verfallen, die ihr zehn Jahre später vielleicht natürlich gewesen wäre. Sie fühlte sich vom Glück begünstigt, und wenn die unbequeme Nachbarschaft der Furlanerin ihr auch hin und wieder Gedanken an eine stattlichere Behausung aufdrängten, und wenn sie auch, um dem Dogensohn unentbehrlicher zu sein, in seiner häufigen Rathlosigkeit ihm geschei-

Digitized by Google

Einfälle als Auswege an die Hand gab, so lag doch noch wenig berechnender Ehrgeiz dem Verhältnisse zu Grunde. Eben die eigene Unfähigkeit jedoch, der Nebenbuhlerin auf diesem unvermutheten Pfade zu folgen, ließ ihr diese ein Dorn im Auge sein, ein Dorn, der für sie keine Spitze gehabt hätte, wäre es ihr möglich gewesen, Tomasa zu verstehen.

Die Trevisanerin war mit der einen Seite ihres Kopfputzes fertig, als der Dogensohn noch immer unschlüssig vor sich hinstarrte.

„Guckt mir den zerbrechlichen Altan nicht völlig entzwei, Signor Socratino!“ hob endlich die Trevisanerin an; „Ihr laßt mich in diesem Rauchfang von Haus doch alt und kalt werden, ehe ich am Canal einen Palazzo bekomme.“

„Du sollst Deinen Willen haben,“ sagte der Angeredete, und warf den Spiegel von sich, den er gedankenlos sich von der Trevisanerin wieder in die Hand hatte spielen lassen, „aber rathe mir, wie das Urtheil der Inquisition zu verhindern ist. Sie nehmen gern, aber schwer geben sie heraus — diese geheimnißvollen Zehn. Ein beschriebenes Blatt in den Löwenrachen geworfen, und gleich fassen sie Jeden, der ihnen nur verdächtig ist. Aber den Verdächtigten wieder herausbringen oder ihre Hand zurückhalten, wenn sie zum Streiche ausholt, dazu reicht keines Menschen Macht in Venedig aus — und wär's die des Dogen selbst.“

Was der Dogensohn so leichthin bewilligt hatte, einen Palazzo am Canal grande, das war für die Trevisanerin nichts genug Alltägliches, als daß ihr nicht für alles Übrige während der nächsten fünf Minuten die Ohren taub gewesen

Digitized by Google

ſein ſollten. Sie hatte deshalb keine Antwort in Bereitſchaft, als der Dogenſohn eine Pauſe machte, um ihre Meinung zu hören.

„Machiavelli," fuhr er fort, „erzählt von einem Seeofficier, der in den pozzi verſchwand, weil er für ſtaatsgefährlich gehalten wurde; er hatte nicht conſpirirt, wie wir dem Cavaliere della Silva nachſagen ließen; ſein ganzes Verbrechen war, daß er durch ſeine Beredtſamkeit eine Meuterei am Bord ſeines Schiffes unterdrückt hatte; das machte ihn ſtaatsgefährlich; man fürchtete ihn, weil er zum Beherrſchen der Maſſe geboren ſchien, und weil er dieſe Fähigkeit mißbrauchen konnte."

Die Trevisanerin hatte für dergleichen geſchichtliche Citate, mit denen der Dogenſohn freigebig war, keinen Geſchmack. Sie war ein genießendes Kind der Minute; was brauchte ſie die Lehren der Geſchichte? Ihre Pläne gingen ſelten weiter, als wohin ſie ſelbſt ſehen konnte, und dies war der Grund, warum ihre Anſchläge gewöhnlich zum Ziele führten.

„Du läßt mich völlig allein reden," hob er von Neuem an, während die Trevisanerin überdachte, wie einem oder dem andern der Richter auf menſchliche Weiſe beizukommen ſei; „was verſtehſt Du freilich von Politik! Wo die Buchſtaben C. D. X. (Consiglio dei X) das Wort führen, da gilt ein Menſchenleben wenig. Ein Weib war auch wider Willen im Spiel, als der Greis Marino Falieri ſein achtzigjähriges Haupt auf den Block legen mußte, weil's der Rath der Zehn ſo wollte. Bertuccio, Calendario und vierhundert Verſchworne zog ſein Sturz nach ſich. Es war Keiner zu

Digitized by Google

retten, ſoviel auch darunter ſein mochten, die ein Nebenbuhler grundlos verdächtigt hatte!“ Er ſtarrte von Neuem auf den Boden. Sein langſames Naturell konnte ſich mit den möglichen Folgen des einmal Begonnenen, wenn ſie nun Geſtalt annahmen, nicht ohne Überwindung abfinden. „Aber was rede ich Dir von ſolchen Dingen!“ ſchloß er unmuthig und nahm, indem er ſich vom Divan erhob, den Mantel vom Boden auf.

„Ihr ſprecht immer von zehn Richtern,“ begann Aſpaſia, indem ſie ihren Strohhutrand einen Augenblick lüftete und den perlenden Schweiß von der Stirne tupfte. „Was läßt ſich da machen? Früher habt Ihr mir einmal mit den drei Geheimnißvollen und ihrem Wächter gedroht, als ich Euch ...“

„Nicht ſo laut!“ unterbrach ſie der Dogenſohn gedämpften Tons. „Wie viele zu Gericht ſitzen, weiß nur das Gericht der Zehn ſelbſt. In politiſchen Sachen urtheilen meines Wiſſens nur Drei, denen ein Vierter beigegeben iſt, um bei einer Anklage unter ſich ſelbſt, d. h. des Einen gegen den Andern, immer die Dreizahl vollſtändig zu erhalten.“

„Das läßt ſich hören,“ erwiderte die Trevisanerin und ſetzte den Strohhutrand wieder auf, wobei ſie ſich ſelbſt ſo poſſierlich vorkam, daß ſie auflachen mußte.

Ein äffendes Echo klang von dem Nachbarhauſe herüber, doch fern genug, um die zwei Politiſirenden zu überzeugen, daß die ſchmälende Waſſerträgerin in einem entlegenen Gemach beſchäftigt war.

„Maledetto!“ murmelte der Dogenſohn.

Digitized by Google

Aſpaſia zuckte die Achſeln, als ſei's freilich unerhört, ſo lange ſchon ſolcher Nachbarſchaft ausgeſetzt geweſen zu ſein.

„Nun," ſagte ſie zuverſichtlich, „morgen gebe ich Sr. Herrlichkeit Audienz am Canal grande."

„Noch ſprachſt Du kein geſcheides Wort," antwortete der Cavalier und drapirte ſich in ſeinen Mantel, als ſchicke er ſich an, fortzugehen.

„Geduld!" verſetzte die Trevisanerin. „Wir haben noch acht Stunden bis die Nacht einfällt, und Ihr wißt, bei Tage wird Keiner von Inquiſitionswegen ertränkt. Sagt mir doch, ſcherztet Ihr neulich in der Kirche ai Frati, als Ihr mir einen aus dem Rath der geheimnißvollen Drei zeigtet?"

„Den rothwangigen Contaricci?"

„Denſelben!"

„Zeigte ich ihn Dir?" fragte der Dogenſohn aufblickend. „Und was mit ihm? Nun ja, ich hab's aus guter Quelle, daß der im Rathe ſitzt."

„Kennt er Euch?"

„Wie mich Venedig kennt."

„Und Ihr wißt nicht, ob er noch häufig Abends in die Calle Vallaressa geht — nur wegen der ſchönen Feigen aus Battaggia, verſteht ſich," ſetzte ſie hinzu und verzog ſpöttiſch den feingeſchnittenen Mund.

„Ich kenne ſolche Schlupfwinkel nicht!" ſagte der Dogenſohn mit einem Anfluge von Hochmuth, den er bei paſſender Gelegenheit nicht ohne Würde zur Schau ſtellte.

„Laßt mich machen!" verſetzte die Trevisanerin. „Mit der Fuſte neben ihrem Palaſte und der ſchwarzen Galeere

Digitized by Google

im Arsenal und dem Löwenrachen und dem Kopfverschleiern bei Hinrichtungen — mit all dem Dran und Drum ist's, glaub ich, nahbei gesehen, gar nicht so gefährlich. Die Richter sind eben auch keine Götter, und ihnen ist schon beizukommen, wenn man nur nicht über den Dogenhof zu ihnen will. Laßt mich machen! Mir ist's, als gäb' es eine gewisse Nimina, die im Rath der geheimnißvollen Drei die Stimmzettel mischt."

Der Dogensohn hatte nicht zum ersten Mal durch die Trevisanerin auf die einfachste Weise erreicht, was alle Staatsweisen der Republik auf dem staatsgeschäftlich feinsten Wege nicht erreicht hätten. Er ließ gern Andre die Sorge für Dinge übernehmen, die ihm selbst über den Kopf gewachsen waren, und die mancherlei lockern Bekanntschaften der Trevisanerin setzten sie dann häufig in die Lage, seine Zwecke ohne sein Zuthun zu fördern.

„Thu' was Du kannst, Aspasia," sagte er, sie zum ersten Male seit langer Zeit wieder mit dem Namen nennend, der in seinem Munde alle Mal einer Artigkeit gleichzuzählen war. „Fortgesetzter Kerker, — am liebsten ewige Verbannung — nur daß sie ihn am Leben lassen. Adio!"

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Eine giftige Thräne.

Es mochte zuweilen vorgekommen sein, wie sich's diesmal ereignete, daß Nining Dinge durchsetzte, die bereits abgemacht, und also nicht mehr durchzusetzen waren. Der Conte Contaricci pflegte dann mit scheinbarem Widerstreben zu versprechen und den Vorbehalt daran zu knüpfen, daß in den nächsten drei Monaten keine staatsweisen Petitionen mehr durch den Mund der schönen Fruchthändlerin an ihn gelangen dürften, ein Vorbehalt, mit dem es hinterdrein freilich nicht allzu genau genommen wurde. Nining aber hatte den befriedigenden Wahn, von Neuem gezeigt zu haben, wie viel sie über den rothwangigen Conte vermochte. Wer sie zur Vermittlerin seiner Wünsche gemacht hatte, stand nicht an, durch ein schmuckes Geschenk sich den noch schmuckeren Advokaten für spätere Veranlassungen zu verpflichten.

Die Sache des Cavaliere della Silva nera hatte in der That schlecht genug gestanden. Nicht nur bedeckte ihn Kriegsruhm; das machte ihn staatsgefährlich. Daß sein leidender Zustand ihn ohnehin für lange Zeit dem Dienst der Republik entziehen mußte, kam hinzu, um seine Beseitigung auch als einen leicht zu verschmerzenden Verlust betrachten zu lassen.

Aber ein andrer Vorwurf persönlicher Art traf ihn, der

Digitized by Google

besonders Einen seiner Richter unerbittlich gegen ihn stimmte. Dem Palazzo Cornaro della Cã grande gegenüber war von einem Ausländer, den der Architekt nicht nennen wollte, der Bau eines mächtigen Marmorpalastes begonnen worden, die Sage berichtet: kurz, nachdem sich der Besitzer des erstern in einer von ihm veranstalteten Gesellschaft gerühmt hatte, von seinen Fenstern die schönste Aussicht in ganz Venedig zu haben. Die Marmormauer erhob sich bereits acht Fuß aus dem Wasser, als der beleidigte Inhaber der Cã grande die Einstellung jenes Baues durchsetzte, wie's scheint, auf Grund des Ausländerthums des Erbauers. Seitdem stockte das Unternehmen, und die Trümmer blieben, wie sie noch heute dem stolzen Palaste gegenüber liegen. Das Gerücht bezeichnete den Cavaliere della Silva nera als den Urheber dieses Bau's, und der nahbetheiligte eine Richter fühlte sich durch das ausgewirkte Interdict zu wenig für alle Fälle gesichert, um nicht den vermeintlichen Verkümmerer seiner gerühmten Aussicht mit größerer Strenge zu betrachten, als ihm sonst vielleicht nöthig geschienen hätte.

Zum Glücke für den Gefangenen wurden die Beschuldigungen gegen ihn durch eine Anzahl Bittschreiben gemildert, die eine weibliche Hand von Zeit zu Zeit dem verhängnißvollen Löwenrachen anvertraute. Sie wiesen immer von Neuem und zuletzt so wenig verschleiert auf eine durch Liebeseifersucht eingegebene persönliche Rache hin, daß der weibliche Sachführer die Unbetheiligten unter den Richtern auf die Seite des Beschuldigten brachte. Aber die Frage wegen der Gefahr, welche kriegerischer Ruhm eines Einzelnen dem

Digitized by Google

Staate bereite, war nicht damit beseitigt. Verbannung hieß soviel, als dem Feinde einen gefürchteten Feldherrn zuführen. Man mußte aussprechen, wohin sich der Verbannte wenden solle, um seine Schritte überwachen zu können. Für Cypern — seit dem Vermächtniß der schönen Katharina Cornaro, der Wittwe des Königs von Cypern, in Venedigs Besitz — für dieses fern gelegene Eiland entschied die Mehrheit. Der Cavaliere della Silva war bereits dahin unterwegs, als die Trevisanerin sich für einen gescheiden Einfall den Palast am Canal grande versprechen ließ, und als der rothwangige Conte Contaricci bei den Zumuthungen Nanina's, das bedenklichste Gesicht machte, dessen er nur fähig war.

Wenige Tage waren verflossen, als der Dogensohn durch Kundschafter die Gewißheit erhielt, der Kerker seines Nebenbuhlers sei gelüftet worden. Da, soviel seine Spione ermitteln konnten, weder eine Erdrosselung noch eine Erhängung mit verschleiertem Haupte, noch endlich gar eine Ertränkung im Canal stattgefunden hatte, schloß er richtig: man habe den Mittelweg, die Verbannung, gewählt. Er miethete am äußersten Ende des Canal grande, noch über die Fondaca dei Turchi hinaus, einen Palast für seine von Neuem tüchtig erfundene Rathgeberin, und die Trevisanerin ließ sofort auf dem Dache den unentbehrlichen Holzaltan herrichten. Die Leinwandgardinen des frühern Altans nahm sie mit, nicht weil sie ihrer Nachfolgerin sie aus Sparsamkeit entziehen wollte, aber weil sie Jener die Spottreden gönnte, mit denen sie selbst zwei Jahre lang von der Wasserträgerin überschüttet worden.

Digitized by Google

Es war in der Abendstunde, als des Dogensohns Gondel nach einer Woche Unterbrechung zum ersten Male wieder an der Marmortreppe der Cã doro anlegte. Tomasa hatte auf dem Balkon ihres Palastes vergebens den Brustbeklemmungen zu entgehen gesucht, die sie seit Monden heimsuchten. Dann war sie in ihre Gondel hinabgestiegen und hatte in der Nähe des vielgefürchteten Palazzo ducale die feuchte Abendluft eingeathmet, um ihrem Geliebten so nahe zu sein, als es die Strenge des Gesetzes zuließ. Ihre Gondel war nicht mehr blau, wie vor Zeiten, sie trug Trauer, wie ihre Herrin selbst, und wie sie wenige Jahre darauf der Doge Girolamo Priuli allen Gondeln auferlegte, seit Venezianische Nobili es der Dogaressa Cäcilia Dandolo an prunkender Ausstattung zuvor gethan hatten.

Des Dogensohns Fuß berührte eben die erste Treppenstufe, als Tomasa's schwarze Gondel in der Ferne sichtbar wurde und der Cã doro zuruderte.

Er blieb in Gedanken versunken stehen. So lange er Tomasa nicht gegenüberstand, übersah er allemal deutlich die Wege, die er wandeln wollte, um sie seinem Willen gefügig zu machen. Es lag aber immer — das bedingte die Natur seines Verhältnisses zu ihr — eine Lüge seinen Plänen zu Grunde. Mit aller ihm zu Gebote stehenden Umsicht klügelte er die Haltung aus, die er ihr gegenüber einnehmen sollte. Jedes Wort hatte er sich vorgesagt, jede Antwort wußte er. Das Netz brauchte nur zur rechten Zeit zugezogen zu werden, und sie war überlistet. Trat er ihr dann jedoch unter die Augen streifte ihn nur ihr Blick, der so kalt, so

Digitized by Google

eisig verächtlich sein konnte, da zerfloß ihm sein feines Gewebe zwischen den Fingern wie ein Nebel, den die Sonne auftrinkt, und er fühlte gerade jene keckere Hälfte seines Wesens, die den Eingebungen der Trevisanerin folgte, plötzlich macht- und haltlos zusammensinken.

Ein Vorgefühl dieser Entmuthigung kam über ihn, als der sägenartige Eisenschnabel der schwarzen Gondel einen der Holzpfähle traf, welche zum Schutze der Marmorstufen die Ecken der Canaltreppen umstehen, und deren einige auch die Treppe der Cã doro schützten.

Doch ermannte er sich nach Möglichkeit. Bange Gedanken hatten ihn den ganzen Tag über verfolgt. Die Prophezeiung spukte wieder in ihm herum. Er hatte eben ihretwegen beschlossen, aller Langmuth heute Valet zu sagen und ein Mann des Augenblicks zu sein, um die eroberte günstige Stellung durch einen kühnen Schlag zu vollem Siege auszunutzen.

Mit dem Anschein bewußter Überlegenheit lüftete er das Barett und reichte der Venezianerin seine Hand, um ihr aus der Gondel zu helfen. Sie hatte schon diejenige ihres Dieners gefaßt und eilte mit flüchtigem Gruße an dem Dogensohn vorüber. Hinter ihrem rauschenden Gewande stieg er die Treppe hinauf, in den Staatssalon der Cã doro ihr folgend, wo ihn Tomasa zu empfangen pflegte, seit die dringendere Art seiner Werbung sie zu möglichst zurückhaltender Förmlichkeit nöthigte.

Sie nahm den Schleier vom Haupte und ließ sich auf demjenigen Sessel nieder, welcher der offenen Balkonthüre

Digitized by Google

am nächſten ſtand. Die Bruſtbeklemmung hatte ſich wenig gelegt. Sie hielt ſich daher der friſchen Luft ſo nahe, wie ſich's thun ließ, ohne die Vorüberfahrenden zu Zeugen des bevorſtehenden Zwiegeſprächs zu machen.

„Es iſt heute Euer Namenstag, Tomaſa," begann der Dogenſohn, indem er unter ſeinem ſchwarzen Mantel das mit goldnen Agraffenklauen reich verſehene Fell eines Königsmarders hervorzog, wie es die edlen Venezianerinnen damals, unbeſchadet der urſprünglichen Bedeutung dieſes Putzes (gewiſſe ſchnellfüßige Thierchen nämlich aus der übrigen Kleidung fortzulocken) als Prunkſtück an goldner Kette zu tragen pflegten. „Geſtattet," fuhr er fort, „daß ich Euch dies kleine Angebinde verehre."

Tomaſa war an Aufmerkſamkeiten dieſer Art gewöhnt. Sie hatte bemerkt, daß er in ihnen eine gewiſſe Befriedigung fand, und daß ihn ein wochenlanges Schweigen nicht in dem Grade verletzte, als wenn ſeine Feſtgeſchenke zurückgewieſen würden, wie es anfangs immer mit ihnen der Fall geweſen war.

„Ich danke Euch, Signor Marco!" ſagte ſie, nach einem flüchtigen Seitenblick den Pelz auf die reiche Majolicaplatte eines naheſtehenden Tiſches ſchiebend und dann wieder zur offnen Balkonthüre hinausſchauend.

Der Dogenſohn rollte einen Polſterſeſſel ihrem Sitze gegenüber, und nachdem ihn eine Handbewegung Tomaſa's eingeladen hatte, Platz zu nehmen, legte er ſeinen Mantel über die Lehne und ſetzte ſich ſchweigend nieder.

Erſt jetzt ſah Tomaſa, daß er Trauerkleider trug. Sie

Digitized by Google

that, als habe sie's nicht beachtet, aber ein entsetzlicher Gedanke schoß ihr durch den Sinn, und sie blickte noch einmal nach dem Edelmann hinüber.

„Erschreckt nicht, Tomasa!" sagte dieser, ihren Blick auffangend und verstehend. „Noch ist der Schlag nicht geschehen."

Er blickte nieder, denn vor Tomasa's klarem Auge begann sein Plan zu Schanden zu werden, ehe die Lippe ihn noch verrathen hatte.

Mit halbgeschlossenen Augenlidern und gesenktem Blick fuhr er dann fort: „Meine Kundschafter haben mir vor zehn Minuten die Nachricht gebracht, des Angeklagten Urtheil werde heute Nacht gefällt und vollzogen."

Tomasa hatte zu lange die Qualen der angstvollsten Ungewißheit ertragen, um nicht jede Nachricht mit Ungeduld einzusangen, die noch ein Lebenszeichen enthielt. Ihre Verachtung gegen den gemuthmaßten Anstifter der Untersuchung kämpfte mit dem Verlangen, durch diesen einzigen, ihr erreichbaren Zwischenträger von der Lage der Dinge unterrichtet zu werden, wie zweifelhaft ihr auch seine Wahrhaftigkeit erscheinen mochte.

„Was wißt Ihr?" rief sie mit halb versagender Stimme. „Ich bin auf Alles vorbereitet!"

„Mir ist ein Zeugniß unter der Hand abgefordert worden," antwortete der Dogensohn zögernd, „ein Zeugniß, welches sich auf den Angeklagten bezieht und das dahin führen müßte, das Todesurtheil in Verbannung umzuwandeln, wenn . . ."

„Wenn Ihr es geben wolltet?" unterbrach ihn Tomasa,

Digitized by Google

und ihre Hände klammerten ſich krampfhaft an das Polſter, auf dem ſie ſaß.

. . . „Wenn nicht," fuhr der Edelmann fort, „unter den Richtern Bedenken entſtanden wären, ob mein Zeugniß unpartheiiſch genug ſei, um zugelaſſen werden zu können."

„O! ſie haben Recht!" rief die Venezianerin mit einem Blicke auf den Dogenſohn, vor dem ſein Auge ſich wieder zu Boden ſenkte.

„Es hat ſich das Gerücht verbreitet, — ich weiß nicht durch Wen —" fügte er betonend hinzu, „ich nähme Parthei gegen den Angeklagten, um Eure Hand, Tomaſa, zu gewinnen . ."

Er ſtockte von Neuem. Als aber Tomaſa nicht antwortete, fuhr er unſichern Tones fort: „So gern ich Euch nun den Beweis meiner Theilnahme für den Cavaliere della Silva bethätigte — ſo gern ich für ihn zeugte, — ich kann's nicht, man weiſt mein Zeugniß ab. Man erwartet, es werde feindlich lauten, und will ſich nicht zum Werkzeuge einer Privatrache machen laſſen."

Die letzten Worte kamen ſtotternd heraus; Tomaſa nickte bedeutſam.

„Venedig iſt denn alſo — — meiner Meinung, Elender!" wollte ſie hinzuſetzen, aber ſie vollendete den Satz nicht und drängte in ihre ſchwerathmende Bruſt zurück, was ſchon auf ihren Lippen ſchwebte.

„Venedig," ergänzte der Dogenſohn, „wußte nicht anders, als daß Bedenklichkeiten meines Vaters bis jetzt unſerer Verbindung im Wege ſtanden. Die jetzige Auslegung meines

Digitized by Google

Verhältnisses zu Euch, Tomasa, ist neu. Verantworte die Folgen, wer die Schuld des Geheimnißbruches trägt."

Tomasa's bleiche Wangen färbten sich. Waren ihre Briefe seinen Kundschaftern in die Hände gefallen? Wußte er um Alles? Fast schien's unzweifelhaft. Aber sie täuschte sich dennoch. Er hatte von ihren Briefen keine Kenntniß, ahnte nicht einmal ihr Vorhandensein; was er vorbrachte, war nur der Wiederhall mißachtender Äußerungen, die ihm in letzter Zeit von mancher Seite geboten worden waren.

„Dieß ist der Grund, warum ich in Trauerkleidern vor Euch erscheine," hob er wieder an. „Ich halte den Angeklagten seit einer Stunde für einen verlornen Mann; denn der einzige Zeuge, der noch die Schale zu Jenes Gunsten neigen machen könnte, darf nicht reden, weil ein Gerücht im Umlauf ist, das ihn zum beleidigten Nebenbuhler stempelt."

So lange sich die Venezianerin auch in Mißtrauen gegen ihren Bewerber gestählt hatte, — bei den letzten Worten und der Erinnerung an den Geliebten schwindelte ihr Kopf doch zu sehr, als daß sie kühler Überlegung fähig gewesen wäre. Sie rang die Hände und brach in heftiges Schluchzen aus.

Der Dogensohn war im Begriff, die letzte Fassung zu verlieren; er hatte viel zu wenig Kraft, um die Ausgeburten seiner eignen phantastischen Ränke ertragen zu können, wenn sie nicht mehr dem Verwahrsam seiner Hirnschale angehörten.

„Beruhigt Euch, Tomasa!" rief er aus, indem er der Halbohnmächtigen zu Hülfe eilte.

Digitized by Google

Aber sie raffte ihre Kräfte zusammen; der verhaßte Ton seiner Stimme gab ihr das verloren gegangene Gleichgewicht wieder.

„Beruhigt Euch!“ rief sie mit hochgehobner Stimme, „beruhigt Euch? — Und das von Euch? — Mörder! —“

„Mörder!“ wiederholte der Dogensohn tonlos. Die Thränen hatten ihm in den Augen gestanden. Das Wort peitschte ihm die Flammen des Zorns in's Gesicht, und als er den Boden stampfte, fühlte er weder Reue noch Mitleid, noch Zaghaftigkeit mehr. Der gemeine Theil seiner Natur kam zum Durchbruch. Er dachte an die Trevisanerin, und ihm war's, als turnire er unter dem Einfluß ihrer Augen und höre ihren ermunternden Zuruf.

„Mörder!“ wiederholte er nochmals. „Beim heiligen Marcus! Noch vor Sonnenuntergang verkünden die Galeeren im Arsenal die Hochzeit des Dogensohnes, oder der Cavaliere della Silva nera ertrinkt diese Nacht wie ein kranker Hund im Meere.“

Tomasa war auf die Knie gestürzt und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Er ließ sie liegen. Ihn freute der Wiederhall seiner Stimme in den Winkeln des hohen Saales. Er fühlte, daß er im Vortheil sei, daß er sie meistern werde.

„Ihr habt meine Liebe von Euch gestoßen,“ begann er mit dem Bewußtsein seines Übergewichts, „Ihr habt mich gereizt, mich verachtet, mich dem Spott Venedigs preis gegeben — dafür werdet Ihr mir in dieser Stunde vor den Augen ganz Venedigs im Marcusdome Eure Hand reichen,

Digitized by Google

zu meiner Sühne, nicht zu verliebter Tändelei, zur Reinigung meines in Venedigs Angesicht befleckten Namens."

Tomasa schauderte, doch war's fast mehr ein Körper-, als ein Seelenschauder; denn was er sprach, hatte sie nicht verstanden. „Wie ein kranker Hund im Meere!" Das klang in ihren Ohren nach, und immer sah sie die schlimme Galeere mit dem vielsagenden C. D. X. am Bug, und sah einen Verurtheilten gefesselt in die kühle Tiefe stürzen.

„Was habt Ihr gesagt?" begann sie, wie im Traume redend, als des Andern Stimme schwieg, und nur sein Tritt das Parquetgetäfel erschütterte. „Ist noch Hülfe?"

Der Dogensohn stand still.

„Wenn jener Verdacht niedergeschlagen werden kann," antwortete er, die Venezianerin nicht anblickend; denn schon wollte die Heftigkeit nicht mehr ausreichen, in die er sich hineingearbeitet hatte.

„Und wie schlägt man ihn nieder?" begann sie matten Tones von Neuem.

Sie öffnete in Gedanken die Kapsel eines Ringes, desselben Diamantringes, den Rutker in jener Verderbensnacht an ihrer Hand erblickt und dessen fremdartig unstätes Wasser ihn zweifelhaft gemacht hatte, ob der scheinbare Diamant nicht eine wirkliche Flüssigkeit sei, von krystallner Kapsel künstlich umgeben. Er hatte nicht geirrt; es saß ein Tropfen darin, der allem Erdenleid rasch ein Ende machen konnte. Aber Tomasa's Gedanken waren nicht bei dem Ringe.

„Wie schlägt man den Verdacht nieder?" wiederholte sie dringender, da keine Antwort erfolgt war.

Digitized by Google

„Durch unſre Vermählung!“ ſagte der Dogenſohn mit erzwungener Sicherheit, ohne aufzublicken.

Eine lange Pauſe folgte.

Der Venezianer ſtand geſenkten Blickes da, mit der letzten Anſtrengung aller ſeiner Kräfte ſich gegen die Zaghaftigkeit ſtemmend, die in entſcheidenden Lebenslagen ihn zu befallen pflegte.

Tomaſa hatte ein neuer Schauder durchbebt. Durch unſre Vermählung! klang es fort und fort in ihrem Kopfe. Ihr war's, als habe ſie die gewaltige Bedeutung dieſes Wortes nie zuvor verſtanden, als öffne ihr's erſt jetzt den ganzen Schatz ſeiner entſetzlichen Geheimniſſe und ſchüttele wie giftige Molche Ahnungen in ihren Buſen, die ihren Herzſchlag zu lähmen drohten. Durch unſre Vermählung! War ſie denn nicht eines Andern Braut? War ihr Mund, ihr Herz, waren Körper und Seele nicht dem Jugendgeliebten geweiht, waren ſie nicht durch ihn geheiligt?

In ihr kämpften die widerſtrebendſten Gefühle. Sie flehte zum Himmel, daß er einen Blitzſtrahl herabſchleudre und ſie von der Qual, ſelbſt wählen zu müſſen, erlöſe, daß er ein Ende mache ihrer Verwirrung. Aber plötzlich hob ſich ihr tief hinabgebeugter Kopf. Auf den Ring war ihr Blick gefallen. Sie ſtarrte mit funkelndem Auge die Kapſel an, die ſie gedankenlos geöffnet hatte, und verſuchte haſtig, ſie zu ſchließen. Ängſtlich wandte ſie ſich nach dem Dogenſohne um. Er hatte das Öffnen der Kapſel nicht bemerkt. Noch immer ſtand er geſenkten Blickes da. Eine freudige Röthe überflog ihre Wangen. „Wenn ich einwillige,“ ſagte ſie, und

Digitized by Google

verbarg die Hand mit dem erſt halb wieder geſchloſſenen Ringe, — „wann würdet Ihr da das Zeugniß ablegen?“

Des Angeredeten Wimpern hoben ſich; um ſeine Lippen ſpielte ein Zug, der faſt wie Lächeln ausſah. „Gleich nach der Einſegnung,“ ſagte er, vergebens bemüht, dem forſchenden Auge Tomaſa's ohne den Schein eines Hintergedankens zu begegnen.

„Und Ihr ſeid ſicher, ihn zu retten?“

Einen Augenblick verſagte dem Dogenſohne die Stimme, dann klang es zurück: „Ich ſchwör's!“

Eine abermalige Stille folgte. Tomaſa's Herz pochte gegen das ſchwarze Seidenmieder ſo heftig, daß ſie die Hand darauf preſſen mußte. Die Kryſtallkapſel öffnete ſich bei dieſer Bewegung auf's Neue, und ein klarer, giftiger Tropfen quoll langſam über ihre Hand. Sie fühlte es nicht, denn die heftige Erregung hatte ihre Bruſtbeklemmung wieder zunehmen laſſen, und vor ihren Augen verwirrte ſich Alles, was ſie umgab. Als ſie nichts antwortete, blickte der Dogenſohn auf; er bemerkte das Wiederkehren der Wangenbläſſe, er ſah ſie ſchwanken.

„Stehet auf!“ ſagte er, ihr zu Hülfe eilend, und reichte der noch immer Knieenden zum Aufſtehen die Hand. „Trocknet Eure Augen!“

Die verhaßte Berührung gab der Venezianerin ihre halbgeſchwundene Beſinnung zurück. Sie ſuchte ſich aufzurichten, aber ſie fühlte ſolche Schwäche, daß ſie, in den Seſſel geſunken, die von dem Dogenſohn gefaßte Hand nicht zurückzuziehen vermochte.

Digitized by Google

Noch perlte der klare Tropfen langsam über das durchsichtig blaue Geäder der Hand, den Thränen nicht unähnlich, die, nun die innere Bewegung dem Ermatten gewichen war, von Neuem über ihre Wangen herabrollten.

Des Dogensohnes Kraft brach bei dem Anblick der Gequälten zusammen. Unfähig, ihrem Schmerz länger zuzusehen, beugte er sich über ihre benetzte Hand, um seine Lippen darauf zu pressen. Er küßte den Tropfen fort.

Tomasa durchzuckte es eisig. „Was thatet Ihr, Rasender!“ rief sie, die offene Kapsel erblickend und mit verzweifelter Anstrengung ihre Hand ihm entreißend.

Des Dogensohnes Augen starrten sie weit offen an.

„Ihr seid vergiftet!“ rief Tomasa von Neuem. „Rettet Euch! Hülfe! Hülfe!“

Sie wollte sich aufrichten; mit Anstrengung aller ihrer Kräfte stemmte sie sich aus dem Sessel auf. „Hülfe! Hülfe!“ schrie sie noch einmal, so laut ihre angstgepreßte Brust den Ton herausgab. „Unseliger! Ihr trankt das Gift, das ich für mich bereit hielt!“

Aber des Venezianers Wangen hatten sich schon entfärbt, seine Hände zuckten in der Luft, als suchten sie nach Etwas, dann stürzte er mit schwerem Dröhnen leblos auf den Estrich.

Von einer Ohnmacht befallen, brach Tomasa neben ihm zusammen.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Im Rausch?

Der Bruder Hans war nicht wenig erstaunt, als er, nach der für den Zuger verhängnißvollen Nacht, den Dornstetter morgens wohlbehalten in der Thüre seiner Taverne stehen sah. Des Wirths Gesicht wurde beim Anblick des Mönches kreideweiß. Er hatte sich selbst noch kaum von dem Schrecken der eben gemachten Entdeckung erholt. Die Unmöglichkeit erwägend, sich von dem Verdachte des Todtschlags rein zu waschen, ja im ersten Augenblicke selbst nicht sicher, ob er im Rausch der verstrichenen Nacht nicht Hand an den Fremden gelegt haben könne, war er auf den nächstliegenden Gedanken verfallen, den Vorfall geheim zu halten. Er hatte deshalb den Todten hinter das Haus getragen, und wollte ihn in einem abseits gelegenen Stück Feld unbemerkt verscharren. Um von Niemandem gestört zu werden, hatte er die Tochter auf die entlegene Bäckerei geschickt. Aber sein Hauswesen war so sehr verfallen, daß kaum noch andres als kriegerisches Geräth in den Winkeln zusammenzusuchen war. Das Grabscheit hatte manchen Monat verrostend auf dem brachen Feldstücke, links vom Hause, gelegen, bis Wendel Wippel sich seiner erbarmte und es für wenige Pfennige dem Sakristan zu Kirchzarten überließ, dem sein Haingartengeräth schon lange nicht mehr tüchtig dünkte. Der Dornstetter war

Digitized by Google

eben nach vergeblichem Suchen auf seine Schwelle getreten, um nachzusinnen, wie sich das entführte Wirthschaftsstück ersetzen ließ, als der Bruder Hans aus dem Waldpfad in's Freie trat und den Wirth gewahrte.

Dieser bemühte sich vergebens, seine Fassung zu behaupten. Der Landsknecht in ihm konnte nicht zu Worte kommen, so sehr er auch eine kriegerische Haltung anzunehmen versuchte. Er verbarg die Hände; denn es kam ihm in's Gedächtniß, daß Blutspuren schon manchen Unschuldigen an's Hochgericht gebracht hatten, und er meinte etwas Feuchtes an den Fingern zu fühlen — er wagte nicht hinzusehen.

Der Bruder Hans nahm an, daß der nächtliche Ueberfall des Bettelmeyers für diesen unglücklich abgelaufen sei. „Was ist Euch, Genz Funk?" sagte er, und trat in die Taverne.

Der Angeredete war bei des Mönches Näherkommen in's Haus zurückgegangen und deckte mit seinem breiten Rücken den Eingang in das blutgetränkte Schlafgemach, dessen Thüre seit geraumer Zeit weit offen stehend, sich gegen den Estricht klemmte und nicht schließbar war.

Der Dornstetter hatte noch nicht geantwortet, als des Mönches Auge schon zwischen des Andern gespreizten Beinen die Spuren auf des Schlafgemachs Boden entdeckte.

„Wer war's?" fragte er mit derjenigen Kaltblütigkeit, die ihn selbst den Verwegensten unter seinen Gesinnungsgenossen zuweilen unheimlich machte.

„Ein fremder Mann, ein Schweizer," erwiderte der Wirth, Athem schöpfend und den Zutritt freigebend. „Man

Digitized by Google

hat ihn in meinem eigenen Bett heute Nacht erschlagen; eben erst entdeckt' ich's selber."

Der Mönch hatte nur durch das gestrige Erbschaftsprotokoll von der Anwesenheit eines Fremden im Stiftsgebiet Kenntniß erhalten, und sein heutiger Morgengang war zum Theil durch diese ungewöhnliche Nachricht veranlaßt worden. Es blieb für das Kloster immer kein Nachtheil, wenn ein begüterter Fremder auf seinem Gebiete das Leben einbüßte. Nicht nur beerbte es den Erschlagenen, so weit seine erreichbare Habe in Betracht kam, auch des Todtschlägers Eigenthum verfiel zu einem Dritttheil dem Kloster, während zwei Dritttheile und die Person des Mörders selbst dem Vogt überantwortet wurden. Diese geschäftliche Seite des Vorfalls erforderte nach des Mönches Verfahrungsart die nächste Berücksichtigung.

„Was hat der Fremde bei sich geführt?" fragte er, und sah sich nach dem Gegenstand seiner Nachforschung um.

„Ich wollte ihn draußen verscharren," versetzte der Wirth, allmälig sich wieder fassend, „man hätte doch Verdacht gegen mich haben können. Nun Ihr hier seid, seht Euch selbst Alles an. Ich lege keine Hand weiter dran. Schreibt auf, was er bei sich führt, und an Zeug werth ist. An der Krippe hab' ich's auch schon schnuppern hören. Er muß beritten gewesen sein. Potz Marter! hab ich mich doch erschrocken."

Der Mönch wollte gleich das Pferd in Augenschein nehmen. Es fiel ihm indessen ein, woran er bei der Ansicht des Protokolls schon gedacht hatte, daß sich unter der Maske des Holzhändlers doch am Ende ein Halbverschollener wieder in

Digitized by Google

des Stiftes Bereich gewagt haben könne. Er überzeugte sich daher vor Allem von der Grundlosigkeit dieser Besorgniß. Rutker war es nicht. Was den Fremden in den Wald geführt hatte, ließ sich nicht ausfindig machen. Nur ein kleiner Pergamentbehälter, worauf einige Namen zu lesen waren, fand sich vor. Außerdem in einer Geheimtasche des feinen Tuchwamses ein halbes Dutzend schweizer Goldstücke sammt etwas kleiner Münze. Beides nahm der Bruder Haus in Verwahrung. Dann ging er in den Stall und sah mit Befriedigung den gedrungenen Schweißfuchs an der leeren Krippe stehen. Das Thier blickte mit klugem Auge nach dem Eintretenden und schien seinen Herrn zu erwarten. Da er nicht kam, schnupperte es in dem Hafertrog umher, als müsse es den unbekannten Gesichtern wohl etwas deutlicher zu verstehen geben, was sein Herr ihm schon am Wiehern abzuhören pflegte, daß nämlich hohe Zeit zum Morgenimbiß sei.

Beide Eingetretenen hatten indessen für die Zeichensprache des Thieres keine Aufmerksamkeit. Dem Dornstetter lag der gehabte Schreck noch zu schwer in den Gliedern, und den Bruder Haus trieb es, die nöthigen Anweisungen zu geben, damit der Thatbestand formgemäß festgestellt und gegen den Dornstetter das peinliche Verfahren eingeleitet werde. Er ahnte zwar den wirklichen Verlauf des Todtschlags, aber die Gelegenheit, sich des Dornstetters auf hochpeinliche Weise zu entledigen, war zu günstig, als daß man sie sich hätte entgehen lassen dürfen. Um seines Zweckes sich zu vergewissern, heckte er zu passender Benutzung unbemerkt des Dornstetters

Messer bei, das neben dem Spieß auf dem Holzblock am Herde lag.

Der Bruder Hans war kaum in die Abtei zurückgekehrt und hatte dem Probst von dem Vorfall Nachricht gegeben, als sich schon der Waibel auf's Pferd schwang, um dem Vogt die nämliche Mittheilung zu überbringen. Nach dem herkömmlichen Brauch mußte dieser dann ungesäumt die Verhaftung des erwiesenen oder wahrscheinlichen Mörders vornehmen und all sein Eigenthum mit Beschlag belegen. Darauf hatte er vierundzwanzig auf Gotteshausgütern seßhafte Männer zu berufen, damit sie an dem Schwibbogen bei der Wegscheide über den Mörder Gericht hielten. Wollte der Vogt die Gerichtsstätte anders wohin verlegt wissen, so hatte er das Recht dazu; nur durfte der von ihm statt jener bezeichnete Ort nicht außerhalb der vier Zeichen oder Gebietsmarken gelegen sein. War der Mörder nicht gefangen worden, so lud man ihn dennoch durch lauten Namensaufruf vor die vier Zeichen und sprach bei seinem Nichterscheinen auch das Urtheil über den Abwesenden. Der Abt oder sein Vertreter durfte allen diesen Gerichten beisitzen. Als Diener der Kirche aber sollte er nur über Hab und Gut, nicht über Leib und Leben richten, weshalb es Brauch war, daß der Abt aus den Schranken trat und seinen Stab dem Vogt übergab, sobald die Berathung bis zum hochpeinlichen Spruche gediehen war. Nach gefälltem Urtheil mochte er seinen Platz neben dem Vogt wieder einnehmen.

Ueber die Zeit der Sitzung waren die Bestimmungen nicht allenthalben gleich. Zwischen neun und zehn Uhr be-

Digitized by Google

gannen sie an einigen Orten, um sieben Uhr früh und auch erst um die Mittagsstunde an andern. Handelte es sich nicht blos um einen einzelnen Fall, sondern umfaßte der Gerichtstag Alles, was sich seit der letzten Sitzung zugetragen hatte, so war jeder zum Gotteshausgebiet Gehörige zu erscheinen verpflichtet, es sei denn, daß er weniger als sieben Fuß weit und breit inne hatte. Sein Ausbleiben wurde gewöhnlich mit drei Schilling Pfennigen gestraft. Der Meyer oder auch der Waibel mußte die Ladung acht, in einigen Orten auch vierzehn Tage zuvor Jedem verkünden, und wo er den Geladenen nicht zu Hause fand, einen Stein vor der Thüre umkehren. Solche Dinggerichte gab es meistentheils zwei oder auch drei im Jahre und zwar zu Mai und Herbst oder aber zu St. Hilarientag (zwanzig Tage nach Weihnacht), auf Maien und zu St. Martinstag; doch wichen auch hierüber die Bestimmungen unter einander ab. Ebenso war die Reihenfolge der vorzunehmenden Sachen nicht allenthalben gleich. In einigen Orten ließ man über Wittwen und Waisen zuerst Recht sprechen. In andern kamen Erb' und Eigen in erster Reihe, dann Wittwen und Waisen, dann Frauen, dann Gäste, dann Hofgenossen und zuletzt erst Vogt und Statthalter; noch in andern mußten zuerst die Ansprüche des Gotteshauses erledigt werden, und gewöhnlich entschied man demnächst über die kleinen Frevel und dann erst über die großen. Einen Gast mußte der Amtmann (z. B. in Burgau) täglich richten, hochzeitliche Tage (d. h. Ostern, Pfingsten, Weihnacht) ausgenommen, ebenso Sonntage und der Zwölf-

Digitized by Google

Botentag (Montag vor St. Barnabas). Die auf ſolchen Gerichten zur Erledigung kommenden Sachen waren mannichfacher Art und je nach den Beſtimmungen der Rodel unterſchieden. Wollte ein Verleumdeter ſich rechtfertigen, ſo mußte der Vogt drei Tage vor dem Termin die Verleumder vorfordern. Erſchien Keiner, ſo war Jener gerechtfertigt. Stellten ſich, die ihm Böſes nachgeredet hatten, und er wurde ſchuldig befunden, ſo ward über ihn gerichtet. Wer des Vogts Huld durch die Ehe mit einer Ungenöſſin oder ſonſt wie verſcherzt hatte, der hatte ſie wieder zu gewinnen; drei Tage und ſechs Wochen bewilligte ihm zu dieſem Zwecke der Rodel von Zarten; waren dieſe ungenützt verſtrichen, ſo mußte der Vogt ihn bis auf die Mitte des Rheins oder Schwarzwalds geleiten und ihn ſolcher Art aus der Gemeinde ſcheiden. Griff er ihn aber ſpäter einmal, ſo mochte er mit ihm nach „ſeiner Gnade“ verfahren. Das Weisthum von Bülbeken beſtimmt, daß wo Etwas im Angeſicht von Vogt und Probſt durch Zweikampf entſchieden wird, zwei Dritttheil der Buße dem Probſt und das letzte Dritttheil ſammt dem Erſchlagenen ſelbſt dem Vogt verfallen ſind. Auch wegen Eheanſprechen gab es an einigen Orten Bußen, die den mit einem Korbe Heimgeſandten nicht minder zu Statten kamen, als dem Gebietsobern. Der Ehezwang, ſo ſcheint's, wurde dadurch für die nicht ganz Mittelloſen aufgehoben. Doch finden ſich dieſe Beſtimmungen nicht in den Weisthümern diesſeits des Rheins. „Es iſt ze wiſſent,“ heißt's im Oſſinger Weisthum, „wer och, ob ein Mann ze Oſſingen ein Jungfrowen oder ein frowen uff geiſtlichen gericht der e anſprech und by inn nit behneb, die iſt verfallen

iem herren X pfund und dem man och X pfund pfennig chaffhuser Müntz." Ähnliche Strafen verhängen die Rodel on Neukilch, von Altregensperg, von Andelfingen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Über den Rhein!

Als der Bruder Meinhart zur festgesetzten Stunde vergebens an der Schleuse gewartet hatte, machte er sich nach des Dornstetters Taverne auf den Weg, wo er den Schweizer zu finden hoffte. Er war noch nicht an der Wiese vorbei, welche der Quellgraben hinter der Herberge berieselte, als ihm des Wirths Tochter händeringend entgegen kam. Den Korb mit Brod, den sie in ihrer Rathlosigkeit in der vom Klosteramtmann besetzten Taverne nicht von den Schultern genommen hatte, ließ sie auf den Boden gleiten und hielt ihre Hand, in Thränen ausbrechend, vor die Augen.

„Was ist geschehen, Dorly?" rief der Mönch, auf sie zueilend und sich umschauend, ob Menschen in der Nähe seien. Und als sie nicht antwortete, suchte er ihre Hand von den Augen zu ziehen, damit ihr Blick zum Wenigsten ihm sage, was ihr begegnet sei.

„Der Vater . ." schluchzte Dorly, und konnte vor Aufregung nicht weiter reden.

Digitized by Google

„Hat er Dich wieder geschlagen?“ fragte der Mönch, und ballte unwillkürlich die Hand.

Sie machte eine verneinende Bewegung.

„So bist Du ihm entlaufen?“ fragte er wieder.

„Todt . .“ stammelte sie heraus, „der Fremde — heut' Nacht . . .“

„Todt?“ rief Meinhart entsetzt. „Wer von Beiden ist todt?“

Das Mädchen rang von Neuem die Hände. „Der Vater soll ihn erschlagen haben.“

„Den Schweizer!“ brach Meinhart aus. „Großer Gott! Was steckt dahinter!“ Er dachte in diesem Augenblick an ihr gestriges Zwiegespräch, das der Dornstetter belauscht und dem Bruder Hans überbracht haben konnte.

„Geschah's im Streit?“ fragte er, den Kopf bedenklich schüttelnd.

„Ich weiß von nichts,“ sagte Dorly, ihre Fassung nach und nach wieder erlangend. „Der Klosteramtmann sitzt drinnen, er hat mich fortgeschickt; die Taverne solle geschlossen werden, mit dem Vater sei's aus, er habe einen Fremden heut' Nacht erschlagen; ich möge sehen, wo ich unterkomme.“

Sie brach von Neuem in Thränen aus; ihre hülflose Lage und die Jähheit des Ereignisses hatten sie noch kaum über das Nächstliegende zur Besinnung kommen lassen, daß nämlich der Mörder ihr eigner Vater sei, und daß sein Leben nur noch nach der Gnadenfrist von Stunden, höchstens von Tagen zähle. War es Mangel an Kindesliebe, daß sie nicht das Entsetzlichste am Ersten und Heftigsten empfand? Ge-

Digitized by Google

Aber auch die Liebe des Kindes hat einen Vater oder Mutter nöthig, um daß ihr Keim zur Entwickelung ge- , und Dorly hatte ihre Mutter kaum gekannt, ihren :r nie mit Kindesaugen angesehen. Soweit ihr Gedächt- zurückreichte, war Furcht und Zittern Alles, was sie mit in Zusammenhang zu bringen wußte, und ihr eignes :n war mehr als einmal durch ihn in Gefahr gewesen. re sie dem Dornstetter nicht durch Bande des Bluts ver- pft gewesen, die Natur ihrer Stellung in der verfallenen)erne hätte es erklärlich gemacht, wenn sie jetzt, wie von :m schweren Traum erwacht, aufathmete. Aber ein dunk- Gefühl des Zusammenhangs, wie es die zertretenen Keime ihrem Herzen noch unklar zuließen, beherrschte sie in die- n Augenblicke und preßte ihr die Brust zusammen, ohne ß sie selbst es zu verstehen fähig war.

„Wohin haben sie den Vater gebracht?“ fragte der öuch nach einer Weile stummen Überlegens.

„Ich weiß von Nichts,“ antwortete das Mädchen, von :uem ihren Thränen freien Lauf lassend.

„Ich werde im Kloster schon Alles erfahren,“ versetzte r Andre; „ehe das Gericht am Schwibbogen zusammen- bracht ist, kann nicht über sein Leben Recht gesprochen wer- n.“ Er sann von Neuem nach, denn das Mädchen mußte n Obdach finden, und es galt vor Allem, darauf hinzuarbei- n, daß der Bruder Hans sie aus den Augen verlor.

Ein Gedanke, der ihm schon früher oft gekommen war, atte sich seit der Zusammenkunft mit dem Fremden wieder ächtig vorgedrängt: das Kloster zu verlassen, fortzugehen,

Digitized by Google

wie es damals so viele Mönche gethan hatten und immer noch thaten, über den Rhein, in's Schweizerische zu flüchten und dort sich den Evangelischen anzuschließen. Schon in dem nahen Waldshut gab es genug Uebergetretene; des Reiseprediger Dr. Balthasars Anhänger waren kein verächtliches Häuflein, wenn sie ihr Bekenntniß auch geheim halten mußten. Was ihn bis jetzt zurückgehalten hatte, war seine Anhänglichkeit an den ältesten Klosterbruder, den ehrwürdigen Vater Rustenus, war der Gedanke an seine Mutter, an Dorly, mit der er aufwuchs, bis ihn das Kloster aufnahm, war auch die Scheu vor gewagten Unternehmungen. Von den Lehren der Evangelischen hatte er Manches gehört. Sie stießen ihn nicht ab, ob er auch zu wenig der damaligen religiösen Bewegung auf den Grund zu sehen vermochte, um ihren eigentlichen Kern zu begreifen. Daß man drüben die Klöster aufhob, war das Wesentliche, was ihn anzog. Die Auswüchse des Klosterlebens und der Klosteroberherrlichkeit hatte er zu nahe vor Augen gesehen, um nicht seinen Stand gering zu schätzen und sich aus der Theilhaftigkeit an den Bedrückungen und Härten hinauszusehnen, die er als Einzelner nicht verhindern konnte. Seit der Zuger ihm gestern in die Seele geredet hatte, war ihm selbst der Becher Wein vergällt worden, den der Stifter seiner Ordensregel den Benediktinern gestattet. Die Angelegenheit mit dem Kinde der Fränkischen warf lange Schatten auf seinen Weg, so oft er auf einsamen Wanderungen des geheimnißvollen Treibens seiner Mutter gedachte. Er sah sich, unthätig und doch mit verantwortlich, in ein Gewebe verstrickt, das ihn zu

Digitized by Google

Boden zog, ohne daß er die Kraft, es zu zerreißen, in sich fühlte. Und konnte er denn auch auf die Dauer sein noch halb geschwisterliches Verhältniß zu dem unglücklichen Mädchen den Blicken der Klosterbrüder entziehen? War nicht, seit sie zu Ehren seines letzten Geburtstages den Eisenring ihrer verstorbenen Mutter sich an den Finger gesteckt hatte, dem schon geheimnißvollen Zusammenhang zwischen ihm und ihr ein Symbol hinzugefügt worden, das ihn unruhig machte, so oft er es an ihrer Hand erblickte? Es lag der Gedanke an den Ausweg wieder nahe, den drüben so Mancher seines Standes aus gleicher Herzensbedrängniß gefunden und zur Rettung seiner armen Seele, wie er meinte, eingeschlagen hatte. Er dachte an übergetretene Prediger in Würtemberg und Baden, Ketzer, die ihm durch die scharfen Zusätze im Gedächtniß geblieben waren, mit denen der Probst in Gesprächen mit dem Bibliothekar sie als abschreckende Beispiele bezeichnete. Jetzt klangen ihm die verrufenen Namen fast wohltönend in die Ohren; denn sie waren Gegner der Klöster, und daß sie der Probst mit seinen Verwünschungen verfolgte, flößte ihm zu ihrer Sache fast schon Vertrauen ein. Konnte er denn aber nicht, einmal zu den Evangelischen übergetreten, der Dorly ... er wagte solche Gedanken nicht zu Ende zu denken. Wie ihn die stillschweigende Theilnahme an den Klostermißbräuchen ängstigte, so ließ ihn auch bei Flucht- und andern Plänen die Sorge noch nicht los, er werde bei einem Bruch seines Klostergelübdes der zeitigen und ewigen Verdammniß verfallen. Der Zuger sollte ihn über diese Punkte beruhigen; er hatte die ganze Nacht durch-

Digitized by Google

wacht, um alle Bedenken zuſammenzutragen, mit denen er allein nicht fertig werden konnte. Jetzt trat plötzlich die hülfloſe Lage der Dorly an ihn heran und verlangte entſchloſſenes Eingreifen, wo ihm gerade der eben gewonnene Anhalt entwich, auf den er ſeine Hoffnungen gebaut hatte.

„Du mußt zum Remetswiler Meyer gehen,“ ſagte Meinhart endlich, und ſtrich dem noch immer troſtlos in's Leere blickenden Mädchen die Haare aus dem verweinten Geſicht. „Er ſelbſt iſt nicht ſchlecht, ſein Weib iſt brav und Kinder ſind auch im Hauſe. Da kannſt Du Dich nützlich machen, bis ſich's zeigt, was weiter zu thun iſt.“

Dorly ſchüttelte den Kopf. „Der Meyerhof iſt viel weiter vom Kloſter, als die Taverne es war,“ ſagte ſie, ohne die Hand abzuwehren. „Nun es ſo gekommen iſt, möchte ich gar nicht weit von Dir ſein. Gieb' mich zu Deiner Mutter. Beim Meyer geht auch der Rebenwart ein und aus und auch der Waibel. Ich möchte Niemanden als Dich ſehen und ſprechen, wenn's zu machen wäre.“

„Du darfſt nicht ſo nah beim Kloſter bleiben,“ ſagte Meinhart ſeufzend; „der Bruder Hans fürchtet Jeden, der um die Sache der Fränkiſchen weiß; Du könnteſt dafür büßen müſſen, daß der Vater zuweilen ſchwatzte.“

Dorly hielt die, ihre Stirn vom niederhangenden Haar befreiende Hand feſt und drückte ſie an die Schläfe.

„Wann und wo kann ich Dich ſprechen?“ ſagte ſie, „wenn ich im Meyerhof bin? Mir graut vor dem Meyerhof.“

Digitized by Google

„Der Weg iſt nicht klein," antwortete Meinhart; „bleibe ich länger als gewöhnlich vom Kloſter, ſo mache ich Aufſehen. Aber Du weißt, wie das Birkhuhn ruft. Hörſt Du den Ruf, ſo komm in die Halde, hinterm Kiefernbühel. Willſt Du?"

„Das will ich," ſagte Dorly halbgetröſtet.

„Jetzt geh geradeswegs zur Meyerin; der Brodkorb wird ihr ſchon recht ſein; s'iſt immer gut, nicht ganz mit leeren Händen bitten gehen."

Er half ihr den ſchweren Korb wieder auf die Schulter.

„Gehab' Dich wohl, Dorly!" ſagte er, und wollte ihr mit der Hand noch einen Richtweg zeigen, der tiefer thalwärts durch's Gehölz am Kohlenmeiler vorüberführte.

Aber ſie ſah ſo ſchweren Herzens in der angedeuteten Richtung, daß ihm das Schickſal des Mädchens erſt jetzt beim Scheiden in ſeinem ganzen Ernſt vor die Seele trat, und er konnte ihre Hand nicht aus der ſeinen laſſen.

So ſtanden ſie eine Weile ſtumm neben einander, Beide den Blick auf den thalwärts eilenden Pfad gerichtet, der nach Süden, rheinwärts zog, wo man ohne Schuldbewußtſein einander bei der Hand halten und keinen Kloſterbann fürchten durfte, wo auch gute Menſchen lebten, und wo der Arm des Bruders Hans nicht mehr gefährlich war. Eine Tagwanderung nur, und ſie waren drüben! Aber wenn man ſie einholte? — Der Mönch ſchwankte, denn die Hand des Mädchens ruhte zum erſtenmale in der ſeinen, und ihm war's, als hebe ſich etwas von ſeiner Bruſt, das er lange, ohne es zu wiſſen, mit ſich herum getragen hatte. Er richtete

Digitized by Google

ſich hoch auf, und als Dorly's Stirn ſich gegen ſeine Schulter neigte, drückte er den erſten Kuß auf ihre feuchte Wange.

Ein Schreck über ſein Begehen ergriff ihn. Was hatte er früher in der Nähe des ſchönen Mädchens empfunden, und was empfand er jetzt? Einen Augenblick drohte die Neuheit der auf ihn einſtürmenden Gefühle ihn zu überwältigen. Aber als er ſich umſah, war's ihm, als ſei er jetzt erſt Mann geworden. Von dieſem Augenblick an war ſein Entſchluß gefaßt. Zu Zweien und jetzt gleich fliehend, konnten ſie entdeckt werden. Die Boten des Kloſters waren eben heute auf allen Wegen zu fürchten. Dorly mußte allein vorauf wandern. Beim Meyer war ſie der Grenze ſchon näher. Von dort konnte nach beendigtem Gericht die Flucht ohne allzu große Gefahr bewerkſtelligt werden. Ließ ſeine Mutter ſich mit fortbringen, deſto beſſer. Wo nicht, ſo wollte er von der Schweiz aus verſuchen, ſie herüberzuziehen. Es war ein Muth über ihn gekommen, den er nie zuvor gekannt hatte.

„Leb' wohl, Dorly!“ ſagte er und ließ ihre Hand los. „Geh vorauf! Früher oder ſpäter fo'g' ich Dir und bringe Dich über den Rhein. Leb' wohl!“

„Ueber den Rhein?“ wiederholte ſie mit leuchtenden Augen. Dann aber zitterte die Wimper von Neuem. „Und was wird aus meinem Vater?“

Meinhart hatte des Dornſtetters Schickſal über ſeinen Fluchtplan vergeſſen gehabt. Es kam ihm erſt jetzt in den Sinn, ob der Wirth nicht doch etwa unſchuldig ſein könne, ob er nicht gar noch zu retten ſei? „Laß mich ſorgen,“ ſagte er, „was geſchehen kann, ſoll geſchehen.“

Digitized by Google

Das Mädchen wandte sich seufzend mit ihrer Bürde thalwärts. Er sah ihr nach, bis sie hinter dem Kohlenmeiler verschwand, dann eilte er mit festen Schritten der Abtei zu.

Sein Herz pochte so laut, daß er eines Birkhuhns hellen Ruf überhörte, der von der eben verlassenen Stelle zu ihm herüber klang. Dorly vernahm's. Sie trat nochmals hinter dem Meiler hervor, aber der Mönch war nicht mehr zu erblicken.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Im Stock.

Der Orgler hatte nicht sobald von dem Vorfall in der Taverne Kunde erhalten, als er mit sich zu Rathe ging, wie er als Adoptivvater der zwei Kinder sich zu verhalten habe. Sein erster Gedanke war kein durch Theilnahme für den Dornstetter eingegebener; er galt nur den Kindern, und wie's nun doch der Finger Gottes wohl so gefügt habe, daß die armen Waisen diesen Schlag nur aus weiter Ferne empfinden sollten. Dann fiel ihm auf's Herz, daß in dem Wirthe ein Zeuge aussterbe, der einzige vielleicht, der neben der unzugänglichen Wetterhexe das Dunkel der Geburtsstunde seines Pflegetöchterchens lichten konnte. Es beunruhigte ihn diese Sorge so sehr, daß des Unglücklichen eignes Schicksal

Digitized by Google

kaum darüber in Betracht kam. Nach und nach regte sich indessen der Rechtskundige in ihm. Er dachte an die Verlassenheit des Dornstetters und wie seine Lebensweise ihn um alle Freunde gebracht habe; wie niemand wünschen werde, daß man ihn freispreche; wie man seine Rohheit im Hause und mehr noch im Dienst seit Jahren mit Verdruß ertragen und sich nur nicht ihrer erwehrt habe, weil er sichtlich von der Abtei begünstigt wurde. Er sagte sich, wie eine so allgemeine Partheinahme gegen den Angeklagten ihn, auch wenn unschuldig, der Hand des Nachrichters überliefern werde und wie überdieß die anderweitige Versorgung der kleineren Kinder die letzten Bedenken gegen seine Beseitigung unwirksam machen mußte. Besonders dieser Punkt war's, über den er nicht fortkommen konnte, wenn ihm auch manche Gegengründe über die andern Sorgen weggeholfen hatten. Endlich beschloß er, selbst mit dem Dornstetter zu reden und, wenn dieser darauf eingehe, sich ihm als Fürsprech zur Verfügung zu stellen.

Da während seiner letzten Abwesenheit des Schwarzkopfs Anlagen zur Veranstaltung von Scheuerfesten zum Durchbruch gekommen waren, wagte er nicht, sie daheim zu lassen. Nicht nur die Stockeule mochte einem zweiten Feldzuge gegen die zahlreichen Spinnengewebe nicht gewachsen sein, die bewußte Inschrift auch wollte er nicht abermals in Gefahr geben. Er hatte sie rasch wieder übertüncht und nach seiner Gewohnheit kein Wort darüber geredet, trotz langem Nachsinnen nicht wissend, wie er sich anders dabei zu verhalten habe. Dem Schwarzkopf aber war die Entdeckung

Digitized by Google

ſchon wieder aus dem Sinn gekommen, als des Sigis' Wehrufe ſie von ihrem Morgenimbiß aufgejagt hatten. Das ganze Ereigniß ſchien für diesmal ſpurlos vorübergegangen.

Nachdem der Orgler dem Sigis eine neue Folge von Geigengriffen zum Üben aufgetragen hatte, machte er ſich mit der kleinen Salome auf den Weg nach des Dornſtetters wahrſcheinlichem Verwahrſam. Kaum aus dem Hauſe aber, fiel es ihm auf's Herz, wie eben der rechte Sohn ſeinen Vater doch noch einmal ſehen müſſe und wie der Vater ſelbſt vielleicht nach ihm verlangen werde. So ließ er denn auch den Sigis mitwandern.

Als ſie den Waldpfad einſchlugen, ſah der Orgler nach dem Masholder-hinüber, wo er den eiſernen Kaſten früher verſcharrt hatte. Er ließ die Kinder voraufgehen und bog ſeitwärts in's Gebüſch, um ſich zu verſichern, daß ſein Schatz noch unangerührt liege. Der zuſammengeſcharrte Haufen welken Laubes war ihm bei Nacht nicht ſo auffallend erſchienen, als jetzt im hellen Tageslicht. Daß die niedrigen Zweige des Masholders Schatten darüber breiteten, beruhigte ihn, aber er hielt doch für gerathen, das Laub wieder weiter umher zu ſtreuen. Bei dieſer Verrichtung gewahrte er auch mit einiger Beſorgniß, daß er die Erde nicht feſtgeſtampft hatte; denn unter der Laubdecke war Alles loſe und locker. Er zog ſein Seitengewehr aus der Lederſcheide und ſtieß es in den Boden, um zu prüfen, wie tief überhaupt der Kaſten vergraben liege. Bis an den Griff drang das Eiſen ein. Er ließ, von Entſetzen ergriffen, das Schwert im lockern Grunde ſtecken. Der Schatz war fort! Eine Weile verſagte ihm der

Digitized by Google

Athem. Er konnte kaum genug Fassung wieder gewinnen, um sich deutlich den Inhalt des Kastens vorzusagen. Weisthümer aller Art lagen darin, Pergamente, die ihn dem Kloster verdächtigen mußten und, was mehr war, die seine Rechtsmittel dem Kloster gegenüber ausgemacht hätten, wenn Sibylla einst zur Volljährigkeit gelangt sein würde. Jetzt meinte er völlig rechtlos geworden zu sein; denn wo ließen sich für seine schon seit Jahren ausgeklügelten Einreden jetzt Beweise hernehmen? Beweise, in einer Zeit und Gegend, wo ohnehin Rechtsbeistände selten waren, wie die Linde im dunkeln Tannenwalde!

Er stand noch halb besinnungslos da, als ihm erst einfiel, daß auf dem Grunde des Kastens ein Papierheft verborgen lag, dessen Besitz gefährlicher für ihn ausschlagen konnte als alles Andre: das Büchlein des norddeutschen Magisters mit den Luther'schen Chorälen. An einem Baum mußte er sich festhalten, um nicht zu Boden zu fallen; denn ihm kam jetzt auch noch des Fremden Frage in den Sinn: ob denn noch Andre im Walde die Lutherlieder sängen? Und so groß war seine Bestürzung, daß er die Ermordung eben dieses fremden Reiters ganz vergaß und sich im Geiste schon seinen Aussagen rath- und rettungslos gegenüberstehen sah.

Allmälig kehrte indessen seine Fassung wieder. Er beschloß, das weitere Verhalten des Bruders Hans in Ruhe abzuwarten; denn daß dieser bei der Ausgrabung im Spiele war, meinte er nicht länger bezweifeln zu dürfen. Über die Erwerbung der Pergamente hoffte er sich verantworten zu

Digitized by Google

können. Die Choräle aber hatten dem Probst so manches Mal die Stirne geglättet, daß er im Nothfall an diesem, glaubte er, einen Beschützer finden müsse. Er hätte sich über diesen Punkt nicht so leicht beruhigt, wäre er in Wirklichkeit nicht von der leisesten Hinneigung zu den Neugläubigen frei gewesen. Zwinglianer, Wiedertäufer, Bundschuhleute waren ihm gleichbedeutend ordnungswidrige Erscheinungen. Die Einen hatten Orgeln und Gesang aus den Kirchen verbannt; er hätte hundert Jahre leben können, ohne ihnen diesen Frevel an der edlen Musika zu vergeben. Die Andern rüttelten an hergebrachten Satzungen und hätten, meinte er, die Welt am liebsten vollkommen auf den Kopf gestellt; wo blieben da alle überlieferten Rechte und Ehafte, durch ihr Alter schon geheiligte Dinge, deren Kenntniß den größten Theil seines Kopfwissens ausmachte? Wie es mit Luther stand, wußte er nicht genau. Er war der erste Anstifter allen Umsturzes gewesen, das glaubte er herausgebracht zu haben, und deshalb konnte auch seine Lehre nichts taugen. Als Pfleger der Tonkunst aber ließ er ihn gelten. Seine Lieder, meinte er, könne man singen und spielen; die edle Musika habe noch keine Ketzer gemacht.

Er eilte so rasch, wie es der gehabte Schreck und sein Alter ihm gestatteten, den beiden Kindern nach, die er noch nicht hundert Schritte entfernt, mit Brombeerensuchen vollauf beschäftigt fand. Wendel Wippel war an ihnen vorübergestrichen und hatte sie mit seinem einen Auge so aufmerksam beobachtet, daß sie sich vor ihm fürchteten und es für gerathen hielten, den nachkommenden Orgler zu erwarten.

Digitized by Google

Nach der Beschreibung glaubte der Letztere den alten Landstreicher zu erkennen. Es war ihm auffallend, daß der Schützling der heiligen Judica hier gerade herumschleiche. Er nahm sich vor, beide Kinder nicht mehr von sich zu lassen. Bis nach dem Meyerhofe hin verfolgten ihn Besorgnisse aller Art, die nur immer neue Farben annahmen, so oft er auf Sigis und seine schwarzlockige Gefährtin blickte, welche in sorgloser Ausgelassenheit vor ihm her tollten.

Im Meyerhofe war lebhaftes Treiben. Zum morgenden Gericht ward der Vogt sammt seinen Begleitern erwartet. Die Wirthin hatte alle Hände voll zu thun, um Zimmer und Betten sauber herzurichten; denn der Vogt war ein leutseliger Herr und pflegte für die schuldigen Leistungen beim Scheiden so herablassend („niederträchtig" nannte sie's) schönen Dank zu sagen, daß sie allemal noch eine Nebenspeise, über die Schuldigkeit hinaus, dem Nachtmahl zufügte, wie sehr sich auch der Meyer gegen solche Neuerungen auflehnen mochte.

Als der Orgler unter die breite Linde trat, wo auf steinernem Tische unweit der Küche schon ein glänzendes Linnentuch, an den vier Kanten mit Sonnenblumen besteckt, ausgebreitet lag, hörte er des Meyers volltönende Stimme, wie er ein halbes Dutzend Bachforellen von dem Messer der freigebigen Meyerin zu retten suchte.

„Mach's letztlich wie Du willst, Traude!" sagte er, aus dem Hause tretend und das vergebliche Unternehmen aufgebend. „Steck' auch noch einen Puter an den Spieß, damit

Digitized by Google

den gnädigen Herrn ja das Wiederkommen nicht gereue. Die Wirthschaft geht so wie so zu Grund."

Er wollte noch mit einem Trumpf schließen, aber der Anblick des Orglers gab seinen Gedanken eine andre Wendung. Seit der Meyer sich beim Orgler wegen der Garben Raths erholt hatte, war er mit seinem Zweicentnergewicht nicht wieder den Karrenweg hinaufgeklommen. Er liebte es nicht, ohne Noth weite Wege zu machen, und es mußte ihm schon ein vermeintes Recht verkümmert werden, um daß er seinem schweren Körper solch eine Frohnwallfahrt, wie er zu sagen pflegte, zumuthete. Diesmal ersparte ihm die Ankunft des Orglers den Rathsgang nach des Letztern Behausung.

„Grüß Euch Gott, Cuonrad!" sagte er, die Riesenfaust dem Orgler reichend und sie herzhaft schließend, „Ihr kommt mir wie gerufen. Drinnen giebt's wieder hochzeitliches Schmoren und Schmalzen, als sollte morgen Gottvater die Wirthschaft übernehmen. Sagt mir doch in aller Welt, wieviel ist unsre Schuldigkeit?" Er spreizte die Beine auseinander, als wolle er andeuten, daß er die Grenzen schon breit genug zu nehmen wisse und zwar so breit, wie sich's irgend verantworten lasse, daß man aber auch zuviel thun könne.

Der Orgler legte den Finger an die Nase und besann sich auf die ihm im Gedächtniß gebliebenen Leistungen. „Was Euer Hof zu leisten hat," hob er bedächtig an, „steht nicht genau geschrieben. Ein Vogt soll da hin kommen selb dritte, heißt's, mit einem Knechte und mit einem Vogelhunde und soll ein Amtmann des Tages da mit dem embissen."

Digitized by Google

„Vom Nachtmahl iſt gar nicht die Rede, ich wußt's wohl!“ ſetzte der Meyer kopfnickend hinzu, und guckte feindſelig nach dem Tiſchtuch mit den vier Sonnenblumen hinüber.

„Das iſt aber,“ fuhr der Orgler fort, „längſt anders geworden. Der frühere Vogt hatte nur vier Stunden zu reiten und mochte früh morgens aufbrechen. Der jetzige kommt eine Tagreiſe weit her und darf deshalb Nachtlager und Nachtmahl verlangen.“

„Was billig iſt,“ ſagte der Meyer und fühlte ſich, als Mann, der ohnehin nur zu reichlich zu geben pflege, „was billig iſt, wird Thoman Ruden Keinem verweigern. Sagt mir, was iſt zum Nachtmahle Brauch?“

„Laßt mich zur Beſinnung kommen,“ verſetzte der Orgler, den Finger wieder aufhebend und in Gedanken vor ſich hinblickend, „es ſteht Mancherlei aufgeſchrieben, aber im Kopf miſcht ſich's durch einander. Alſo zuerſt Fiſchingen; dahin kommt der Probſt mit ein paar Pferden, einem Maulthier, zwei Hunden und einem Habicht . .“

„Mit keinen Knechten?“ unterbrach ihn der Meyer.

„Doch!“ ergänzte der Orgler bedächtig; „aber es ſteht nicht geſchrieben, mit wie vielen. Sie ſollen Nachtmahl und Imbiß haben.“

„Steht nicht geſchrieben, woraus das Nachtmahl beſteht?“ fragte der Meyer wieder.

„Im Fiſchinger Rodel ſteht's nicht,“ erwiderte der Orgler, ſein Gedächtniß anſtrengend. „Laßt mir nur Zeit. Im Hof zu Weitnau ſoll man ihnen in Feld oder Küche kochen und ſoll ihnen rothen Wein geben.“

Digitized by Google

„Aber was ſoll man kochen?“ fragte der Meyer.

„Von den zwei Stück Vieh, die der Probſt ihnen vorſchlägt, eins, das dem Gotteshauſe am unſchädlichſten iſt.“

„Ein ganzes Rind!“ fuhr der Meyer heraus.

„Geduld!“ verſetzte der Orgler, „ich hab' heute den Kopf nicht recht frei; da miſch' ich Eins in's Andre. Das Stück Vieh gilt als Beköſtigung für die Frohnarbeiter, wenn ſie dem Probſte mähten. Morgens bekommen ihrer Vier einen Käs oder ein Mus, wie's dem Probſte behagt. Aber im Mus ſoll der Löffel ſtehen, ſo feſt muß es ſein.“

„Das iſt hier nicht zu gebrauchen,“ ſagte der Meyer, nach der Küche ſich umſchauend. „Beſinnt Euch raſch, Ihr werdet ſo lange Zeit brauchen, bis die Forellen im Tiegel ſchwimmen.“

„Halt!“ rief der Orgler, „ich hab's! Im Hofrecht zu Emmen ſteht, daß wenn die Herren im Hof zu Luzern ihren Wein von Bellikon hinaufſchicken, ſo ſollen ſie damit im Dinghof zu Emmen übernachten. Der Kellerer giebt ihnen Nachtſtelle, jedem Ochſen eine Hafergarbe und die Streu bis an den Bauch, und ſo der Fuhrmann einen müden Ochſen hätte, der ihm mißfiele, ſo mag er einen andern von des Kellerers Zug nehmen und ſeinen dalaſſen; — merkt Ihr's?“ ſchob er ein, „mein Kopf iſt noch gut. Gefiel aber auch dem Kellerer einer von des Fuhrmanns Ochſen, den ſoll er nehmen und einen andern dafür hinſtellen. Und kommt ein Bote, der erhält einen Ziegenkäs und eine Wecke. — Aber freilich,“ ſetzte er, ſeinen Irrthum gewahrend, hinzu, „das iſt wieder nicht genau, was Ihr wiſſen wollt.“

Digitized by Google

„Gebt's nur auf!“ verſetzte der Meyer, und machte eine Handgeberde, die etwa beſagen wollte: von dem und ſeinen Pergamenten kommt man ohnehin ſchwer los. „Gebt's nur auf! Mir ſcheint, Euer Gedächtniß hat einen Leck; den mögt Ihr erſt ein wenig verſtopfen.“

„In Luckswile,“ fuhr der Andre fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, „haben der Vogt und der Knecht und der Hund ehemals nur ein Tageſſen bekommen, oder in Geld achtzehn Pfennig. Das iſt freilich jetzt wohl anders. So heißt's noch im Hofrecht von Anno 1299, wo's auch geſchrieben ſteht, daß der Abt Jeden, der mündig wird, zum Heirathen zwingen kann.“ Er ſann von Neuem nach. „Ein Viertel beſten Weines und einen Imbiß bekommt der Herr von Wagenhauſen als Lehenszeichen — das ſtammt von Anno 1491. Wer in Langeneſchingen Abgaben zum Meyer trägt, den muß der Meyer ſpeiſen, daß er gut heimkomme, ſonſt mag Jeder von ſeinem Kornzins ſoviel verkaufen, daß ihm dafür ein Mahl bereitet wäre. Das kommt ſchon etwas beſſer. Nur Geduld!“ fügte er mit lächelndem Munde hinzu, „hier haben wir's ganz in der Nachbarſchaft. Im Dingrodel von Lörrach heißt's: der Probſt kommt ſelb Dritt mit Habicht und Hunden, und begegnen ihm ein Biedermann oder deren mehrere unterwegs, die mag er laden ohne alle Gefährde, und ſoll es ihnen der Meyer bieten ohne alle Gefährde.“

„Das könnte mir eben noch fehlen!“ fuhr der Meyer ungeduldig auf. „Fällt Euch nichts Geſcheidteres bei, Orgler, da behaltet Eure Weisheit für Euch.“

Aber der Orgler war nicht ſo leicht von ſeinen im Kopfe

Digitized by Google

aufgehobenen Pergamenten fortzubringen. Eins nach dem Andern dämmerte ihm im Gedächtniſſe, und was nur von eßbaren Leiſtungen darin vorkam, hielt er wie einen glücklichen Fund feſt.

„Eine Wecke, zwei Eier und einen Schenkbecher Rothwein," ſagte er, „bekommt Morgens der Pflüger, wenn er dem Abt von St. Mareien Dienſt thut; ſo ſteht's im Dingrodel von Zarten. Und jeder Lehensmann muß dem Gotteshauſe zu Oſterabend acht Eier geben; die ſammelt der Meyer ein. Auch beim Jahrdinggericht in Lörrach ſteht's ausgemacht, was die Huber erhalten ſollen, die da Recht ſprechen: Einen Eimer Wein giebt ihnen der Probſt von St. Alban und für zwei Schillinge Brod, auch einen Seſter Mus. Sonſt ſprechen ſie nicht. So ſteht's im Rodel . . ."

„Laßt genug ſein!" unterbrach ihn von Neuem der Meyer, „das Rechte fällt Euch doch nicht ein." Er wollte fortgehen.

„Ihr ſeid ein ungeduldiger Mann, Thoman Ruder!" ſagte der Orgler faſt unwillig, und hielt den Meyer beim Wammsbandel feſt. „Was Ihr gehört habt, kann Euch ſo wie ſo nicht ſchaden. Mit mir dauert's auch nicht ewig und dann ſagt Euch Keiner, was in den Pergamenten geſchrieben ſteht. Jetzt eben fällt mir ein, worauf ich mich bedachte. In der Öffnung von Wellhauſen ſteht's und ſie haben's ausdrücklich hineingeſetzt, weil der Herr von Omo ein Bratenriecher war, dem's die Meyerin nie recht machen konnte. Da ſteht's alſo zu leſen: Ein Kellerer ſoll einen Herrn und ſeine Botſchaft empfangen und zu jeglichem Jahrgericht

Digitized by Google

ihnen das Mahl geben, und nämlich, so soll man geben zu Maienzeit: Kraut und Fleisch, gesotten und gebraten, und Mus —"

„Keinen Fisch?" unterbrach ihn der Meyer.

„Fleisch und Mus," fuhr der Orgler fort, „und den Herren soll man geben ehrbaren Landwein, weißen und rothen, und den Knechten Bier."

„Bier!" rief der Meyer; „und mir trinken sie den Wein, als wär's Brunnenwasser! —"

„Zu den andern Jahrgerichten," ergänzte der Orgler, „soll man geben Rüben und Fleisch und auch gesottnes und gebratnes und Mus, wie man das nach der Jahreszeit haben mag und allweg den Herren Wein und den Knechten Bier. Man soll auch den drei Pferden jeden ein Viertel Hafer geben, den Hunden Brod, dem Habicht aber eine schwarze Henne."

Der Meyer wollte sich eben nach der Küche wenden, um mit einem Machtspruche das stattliche Gericht Bachforellen zu retten, als ein Reitertrupp aus dem Walde auf die Straße bog und sich durch seine blanken Rüstungen und durch Hunde und Habicht schon aus weiter Ferne als der hochherrliche Besuch des Vogtes ankündigte.

So rasch den Meyer seine schweren Beine tragen wollten, stapfte er in's Haus, um sein Plattnerkleid anzulegen. Die ihm so geläufigen, aufsätzigen Reden pflegten zu verstummen, so bald die Zielscheibe derselben ihm nahe kam. Er dachte langsam, und vermochte deshalb nicht, Eins mit dem Andern rasch zu verknüpfen und seine Stellung zu

Digitized by Google

wahren, ohne sich Blößen zu geben. Mit eingestemmten Fäusten den Vogt erwarten, ihm die Hartköpfigkeit eines echten Hauensteiners zeigen, das wäre ihm nicht schwer gewesen. Aber den Wirth machen und dabei doch nichts von seiner Würde vergeben, das ging über seine Kräfte.

Während der Vogt mit seinen Knechten und ein paar unterwegs mitgenommenen „Biedermännern“ langsam dem Frohnhofe näher kam, wendete sich der Orgler nach dem Hintergebäude, in dessen Untergeschoß er den gefangenen Tavernenwirth vermuthen durfte.

Vor der eisenbeschlagenen Thüre des Kerkers traf er mit der Meyerin zusammen, die eben im Begriffe war, den schweren Doppelriegel zurückzuziehen.

„Wollt Ihr zum Dornstetter,“ sagte die Frau, „da sendet mir die Dorly rasch nach der Küche. Aber sogleich! Sie muß mir helfen. Der hohe Herr ist schon im Anzuge, und noch hat sie das Weinfaß nicht aus dem Keller heraufgeschafft.“

Sie wollte wieder nach der Küche eilen und ließ sich durch des Orglers Vorstellungen zu Gunsten der Tochter des Angeklagten nicht abhalten. „Heut ist Herrendienst,“ rief sie noch zurück, ehe sie verschwand, „da kann ich dem Mädchen nicht länger Ruhe gönnen.“

Der Orgler schob den Riegel zurück und holte den Schlüssel hervor, den ihm die Meyerin bei Ertheilung der Botschaft in die Hand gesteckt hatte. Das Schloß der zweiten Thüre öffnete er damit, und als die Thüre knarrend aufging, stand er im Halbdunkel des tiefgelegenen Kerkers. Auf

Digitized by Google

einem Strohsack lag der Tavernenwirth und sah, von dem miteindringenden Licht geblendet, den Eintretenden mit handbeschatteten Augen an.

„Wer ist's?“ lallte er mit schwerer Zunge.

Dorly wandte sich von ihrem Sitze neben des Dornstetters Lager nach der Thüre und sagte: „Der Orgler, glaub' ich. Seid Ihr's nicht?“

Der Angeredete trat zu dem Ruhenden hinan und reichte ihm die Hand. „Freilich bin ich's,“ versetzte er, und rückte an das Strohlager einen Hauklock, auf den er sich niederließ. „Wie steht's mit Euch, Genz Funk? Kann ich Euch noch einen Freundesdienst erweisen?“

Der Gefangene schüttelte den Kopf. „Mit mir geht's zu Ende!“ sagte er, und der Orgler erstaunte über die Veränderung, welche mit des Andern Miene und Ausdruck vorgegangen war. „Dem Bruder Hans hab' ich gestern und heute gebeichtet. Er hat wohl Recht; im Rausch weiß man nicht, was man thut. Ich hätte Stein und Bein geschworen, daß ich mit dem Schweizer in gutem Frieden auseinander gekommen bin. Aber seit er mir mein blutig Messer gezeigt hat, mußt' ich wohl glauben, daß es doch noch einen Spahn zwischen uns gab. Der Gansgurglerin Fridel hat auch gegen mich ausgesagt: Mord und Todschlag sei in der Taverne gewesen, als er um Brod an's Fenster gepocht habe. S'muß wohl gewesen sein, wie sie's sagen. Nun, die Wirthschaft hatte ohnehin längst ein Loch bekommen, und mit dem Schwindel kam's auch schon immer öfter. Einmal mußte 's doch zu Rande gehen. Seit ich wieder Wein habe, bin ich

Digitized by Google

auf Alles gefaßt.“ Er nahm den neben ihm ſtehenden Krug in die Hand und that einen langen Zug.

Des Orglers Auge folgte der Bewegung nicht ohne Befremden.

„Den Wein,“ hob der Dornſtetter wieder an, „hat mir der Bruder Hans herübergeſchickt; ich ſollt' ihn haben, wenn ich den Todſchlag ehrlich bekennen wollte, ſagte er, denn das Waſſer hatte mich ſchon ganz heruntergebracht. Da hab' ich denn gebeichtet und hab' Abſolution bekommen, und er hat mir dafür den ſtarken Veltliner geſchickt, ſo ein Trünkchen, wie es unſereins ſeit Baſel her noch im Gaumen kitzelt. Der hilft mir, wenn mir ja einmal der Hals weh thun will. Schläfrig nur macht er — ſchläfrig,“ ſetzte er gähnend hinzu, und ſtreckte ſich auf dem Lager, indem er die Augen ſchloß.

Der Orgler nahm den Krug vom Boden auf und roch hinein. Er meinte, trotz der kräftigen Blume des edlen Getränks, eine ſtarke Beimiſchung betäubenden Mohnduftes zu bemerken. „Die Vorſicht des Kloſterbruders hat der Plauderluſt des Tavernenwirths vorgebaut,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „ich werde nichts mehr über die Zwillinge herausbringen.“ Er fühlte ſich einen Augenblick verſucht, den Wein fortzunehmen. Aber er zog die ſchon ausgeſtreckte Hand wieder zurück. Das Verbrechen des Dornſtetters ſchien ihm hinlänglich bewieſen. Gebeichtet hatte er, und ſeine Sünden waren ihm vergeben. Es konnte ein mitleidiger Zug des vielgefürchteten Kloſterbruders ſein, der ihm bewog, dem letzten Gnadentrunke etwas Einſchläferndes zu geben. Dieſe Mög-

Digitized by Google

lichkeit und ebenso auch die Scheu, gegen den Bruder Hans etwas zu unternehmen, überredeten ihn, es sei gut, wie es eben sei; der morgende Tag bringe vielleicht noch bessern Rath.

Der Dornstetter war in Schlaf verfallen. Dorly saß auf einer Schütte Stroh unthätig neben ihm, den Kopf auf den Arm und den Arm auf's Knie gestützt, und blickte theilnahmlos nach dem einzigen, hochgelegenen Lichtloch, durch das der blaue Himmel hereinsah.

Der Orgler hatte die Taverne des Dornstetters seit Jahren nicht besucht und die Tochter nur zufällig hin und wieder bei Prozessionen gesehen. Um des Vaters willen war sie ihm immer nur von ihrer ungünstigsten Seite erschienen; er hatte schon gleich bei Uebernahme der Zwillinge sich ausbedungen, daß sie mit dem Sigis und dem Schwarzkopf weder in seinem Hause noch sonst wo einen Zusammenhang unterhalten durfte. Sie war den Stiefgeschwistern daher fremd geblieben, und auch diese waren der älteren Schwester entrückt worden, wie die Kürze ihres früheren und in ihre eigene Kindheit fallenden Zusammenseins mit den Zwillingen das erklärlich machte. Der Orgler aber, obschon an diesem Bruche Schuld, trug ihr doch das ruhige Hinnehmen desselben als Herzlosigkeit nach. Daß sie mit dem Rebenwart in's Gerede kam, stellte sie in des Orglers Augen vollends auf eine dem Dornstetter ebenbürtige Stufe und war zum Theil die Ursache, warum er die wiedererwachte Theilnahme für das Schicksal des Angeklagten auf dessen Tochter nur wenig rückwirken ließ.

Digitized by Google

„Was wirst Du anfangen?“ hob der Orgler nach einer Weile an, indem er Dorly mehr mißtrauisch fast, als mitleidig anblickte.

„Gott weiß!“ erwiderte das Mädchen tonlos, und schaute vor sich nieder.

„Hast Du mit der Meyerin darüber gesprochen?“

„Sie wollt' sich's überlegen.“

„Kennst Du Niemanden im Wald, der sich Deiner annehmen könnte?“

Das Mädchen gab keine Antwort, aber dem Orgler war's, als verändre sich ihre Farbe. Er dachte an den Rebenwart und konnte sich's doch, nun er ihr so nahe gegenüber war, nicht reimen, wie sie und Jener zusammen passen möchten.

„Freien ist ein gottgefällig Ding,“ fing er wieder an, „aber das Fegfeuer selber mag nicht schlimmer sein, als wo zwei Menschen zusammengegeben sind, die nicht zu einander taugen. Besser sein Lebelang Frohndienst thun!“

Er wollte ihr einen Rath geben, wie sie nach des Vaters Tode sich allein durch die Welt schlagen könnte, jedoch die Stimme der Meyerin unterbrach ihn.

„Dorly!“ rief es draußen, „um aller Heiligen Willen, wo bleibt denn das Weinfaß?“ Zugleich pochte es laut gegen die Thüre. Der Orgler öffnete; Dorly ging stumpfsinnig hinaus und folgte der Meyerin in den angrenzenden Keller.

Der Orgler blieb bei dem Schlafenden. „Vielleicht wird er doch noch wieder klarer,“ dachte er, indem er sich auf die

Digitized by Google

Schütte Stroh niederließ. „Die Kinder sollen ihn aber nicht sehen. Behüte sie der Himmel und alle guten Geister vor solchem Anblick!“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Vogt und was ihm gefällt.

Während der Orgler in des Dornstetters Gefängniß die Nacht herankommen sah, den Kopf voll Sorgen über seine Pergamente, seine Ketzerlieder, seine vielleicht von Andern entdeckte Thürinschrift, über die ferneren Schicksale seines Pflegetöchterchens, über die Absichten des einäugigen Bettlers; während er hin und her überlegte, was ihm zu thun oblag und ob er nicht längst mit besserem Nachdruck seinen Zwecken hätte nachgehen können, statt sich aus Menschenfurcht bisher vor einem entschiedenen Schritt gescheut zu haben; während er so im Stillen mit sich zu Rathe ging, war der Reiterzug längst herangekommen und lautes Treiben herrschte an der ganzen Vorderseite des Frohnhofes.

Die Halbrüstungen hingen an den breiten Ästen der Linde, die Stechhelme lagen im Gras, selbst die Schwerter waren abgeschnallt. Um so bunter kam die freigewordene, vielfach aufgeschlitzte und aufgepuffte Kleiderpracht der hohen Herrschaften zur Geltung. Der Vogt vor Allem konnte wohl

Digitized by Google

noch andre Augen als die der Meyerin blenden. Er war ein Mann von kaum dreißig Jahren, doch starken Wuchses und doppelt stattlich durch die prächtige, wenn auch überladene Kleidung im Geschmacke der damaligen Zeit. Selbst die vorn breitgepolsterten Schuhe, die dem bestgeformten Fuße etwas plump Elephantisches gaben, ließ man sich gern gefallen, hatten sich doch die übertriebenen Schnabelschuhe in solchem Grade überlebt, daß selbst eine Ausschweifung in der entgegengesetzten Richtung nur wie eine Sühne des lang beleidigten Geschmackes erschien.

Von den Biedermännern, welche der Vogt zu seiner Gesellschaft mitgebracht hatte und die seines Standes waren, trugen sich noch zwei nach der bereits unterliegenden Mode der mi-parti d. h. die rechte Seite des Anzugs war anders von Farbe, als die linke; einer von ihnen bekundete auch in der Form seiner Schuhe noch das nämliche Streben nach Doppelseitigkeit, und weil er der neuen Geschmacksströmung auf alle Weise entgegen war, klingelten nach dem Brauche des vorhergegangenen Jahrhunderts an seinen ledernen Zottelkragen goldne Schellen. Bart und Haupthaar waren ebenfalls nicht bei Allen auf gleiche Weise zugestutzt. Dem Vogt, welchen angeerbte Kahlheit bedrohte, kam die Verwundung des ritterlichen Franz I. bei Romorantin zu Statten, indem des Letztern Kopfnarbe die kurze Tracht des Haupthaares und den vollen Bartwuchs aufbrachte. Zwar war in der Schweiz, in Italien und in manchen Theilen Deutschlands der Bart nie ganz verdrängt worden, doch gab die Hoftracht ihm jetzt erst diejenige Berechtigung, nach

Digitized by Google

welcher der ritterliche Vogt für seinen vollen Knebel bisher vergebens ausgeschaut hatte. Der mi-parti Anhänger, Ritter Eitel von Plettenberg, schwor ehemals bei dem glatten Kinn des frommen Ludwig, der sich von dem Bußprediger Peter Lombardus, wegen Verbrennung der Fünftausend in der Kirche zu Vitry, den Bart hatte abnehmen lassen, ein Bußzeichen, das seitdem bis zu Franz I. Verwundung Europa als Mode beherrschte. Seit der Bart wieder freigegeben war, hatte Ritter Eitel auch den seinen in's Dasein zurückgerufen. Doch weil der Graf von Hohenzollern, Eitel Friedrich, mit dem er verwandt zu sein behauptete, dem Kinnbart in zwei ungleich langen Spitzen hatte herabhängen lassen, wie es noch sein Grabmal auswies, so ahmte er diese Art mi-parti nach und vervollständigte seines Vorfahren Absichten, indem er die rechte Kopfseite kurz geschoren trug, von der andren aber lange Locken herabwallen ließ.

Die Knechte trugen sich nicht minder bunt als ihre Herren; das Unterkleid guckte durch unzählige Schlitzen hervor; einer von ihnen, dessen Pathe ein Bas'ler Tuchmacher war, stolzirte in der ersten Pluderhose, welche der Wald mit Augen sah. Der Türkenkrieg hatte diese Mode aufgebracht und sie nahm bald so überhand, daß Spottgedichte, wie „der Hosenteufel" von Wolfgang Musculus, und fürstliche Verbote gegen sie zu Felde zogen; eines der letztern bedrohte Jeden, der sich auf der Straße mit solcher Beinumhüllung zeigte, mit sofortiger Zerschneidung des kostbaren Kleidungsstückes. Da nicht selten 80 bis 100, ja selbst bis 200 Ellen Stoffs darin enthalten waren, so läßt sich leicht denken, wie

Digitized by Google

lang die Schleppe des mit aufgeschnittener Hose Heimgeschickten werden mochte. Der Wald hat sich später dieser gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts schon wieder verschwundenen Mode angenommen, und ein echter Hauensteiner fühlt sich noch heute ohne seine vielgefältete sackartige Knieplnderhose nicht wohl. Die Waffen der Knechte bestanden aus Schwert und Armbrust, letztere mit dem Köcher voll Pfeilen und der zum Spannen der Sehne unentbehrlichen Winde. Nur ein einziges Radschloßgewehr war dabei und erinnerte die Wäldler an so manches gute Feuergewehr, das ihnen Anno 25 abgenommen worden war. Der Pistolenschütze vom vorigen Dinggericht war nicht mitgekommen; der Lauf seiner Schußwaffe war am Abende vorher bei einem Vogelschusse geplatzt und hatte ihm die Hand beschädigt.

Die Meyerin kannte die Pracht der Herr- und Dienerschaften von früheren Gelegenheiten her. Auch sie hatte deshalb angethan, was nur funkeln und blitzen wollte, und wie sehr der Meyer sich auch auflehnen mochte, das Bas'ler Federbarett mit dem goldgewürfelten Unterhäubchen kam immer wieder aus der Zeuglade zum Vorschein und saß endlich auf ihrem Kopfe — sie wußte selbst nicht, wie es dahin gekommen war. Obschon das Besteck an der Seite im Niederland von ehrbaren Frauen nicht mehr getragen wurde, hatte sie's doch dem Schlüsselbunde und der weit herabhängenden Ledertasche hinzugefügt, da man im Walde von dem Geschmackswechsel der Stadtsitten nicht rasch genug berührt wurde, um daß sie eines Bessern belehrt hätte sein können.

Digitized by Google

Der blonden Dorly, die mit aufwarten sollte, wünschte sie noch etwas Zierliches umzuhängen, doch setzte sich jene zur Wehr. Daß sie als Tochter des Angeklagten den Vogt bedienen mußte, widerstrebte ihr schon über die Maßen; mehr noch vielleicht als diese Rücksicht machte ihr der Gedanke an den fernen Klosterbruder Meinhart und die Scheu vor der ritterlichen Dreistigkeit, das Geschäft schwer, ja fast unausführbar. Die Meyerin aber war viel zu voll von der Bedeutung des Tages und derjenigen der ehrenden Gäste, um Bedenken zu theilen, die ihr zu andrer Zeit selbst ganz natürlich gewesen wären.

Da sich Dorly nicht schmücken lassen wollte, holte die Meyerin an Geräth zusammen, was sich irgend an und unter der Linde zur Schau stellen ließ. Dabei waren besonders zwei Stücke, die sie in Waldshut vor drei Jahren in einer öffentlichen Versteigerung mit der Absicht erstanden hatte, außergewöhnlichen Festlichkeiten dadurch einen erhöhten Glanz zu geben. Bis jetzt war der Meyer zwar nicht zu bewegen gewesen, den Gebrauch des theuren Spielplunders, wie er's nannte, zu gestatten. Heute indessen ermuthigte sie die Durchsetzung ihres Willens in Betreff der Forellen, ein Weiteres zu wagen. Das eine Prachtstück wurde deshalb über der Steinplatte an einen vorspringenden Ast der Linde gehängt; es war ein Lustre aus Hirschgeweih, wie man ihn damals in wohlhabenden Familien gern hatte; der Hausfrau buntes Bild pflegte sammt dem Wappen die Vorderspitze zu bilden, und dahinter brachte man auf drei Ausläufern des Geweihes drei Lichter an. Daß

Digitized by Google

hier einer fremden Hausfrau Bild über der Tafel ſchwebte, that dem Glanz der Ampel keinen Eintrag. Die Meyerin konnte ſich nicht ſattſehen, als der Luſtre ſtrahlend unter dem Blätterdache hing. — Das andre Prachtſtück war ein geſchliffener Glasbecher, mit zwei Bildern verziert. Die Inſchrift hatte dem Meyer ſo gut gefallen, daß er den Becher ſchon ein paar Mal dem Probſt unter die Augen geſetzt hatte. Die Meyerin fand ſie weniger nach ihrem Geſchmack, doch glaubte ſie, ihres Gatten Beiſpiel rechtfertige es, wenn auch dem Vogt heute aus dem Prachtſtück geſpendet werde. Uebrigens enthielten weder Bild noch Vers etwas für ihn Anſtößiges. Auf einer Seite kniete zwiſchen Vögeln, Blumen und Schmetterlingen ein Ritter vor einem Edelfräulein; dabei ſtand geſchrieben:

„Wie lieben ſich die Zwei ſo fein!“

auf der andern Seite war eine Nonne zwiſchen Eule und Diſteln abgebildet, und man las die Worte:

„Wer mag das alte Nönnelein?“

Da der Vogt ungern ohne ſeinen Schalk tafelte, er dieſen aber aus Rückſichten auf das bei Dinggerichten übliche Herkommen nicht mitgebracht hatte, ſo mußte der Falkenträger, nachdem das ſchwarze Huhn verſpeiſt und der Falke auf ſeinen Eiſenſtock geſetzt war, die umwickelte Rechte zum Lautenſchlagen frei machen. Er hieß Wickramm, war ein achtzehnjähriger, ſchlanker Knappe mit lichtbraunen Locken und einer ſo hellklingenden Tenorſtimme, daß ſein Herr

Digitized by Google

nächst dem Schalk unter seiner Dienerschaft den Sänger am meisten auszeichnete.

Als daher die herkömmlichen Leistungen an Rüben und gesottenem Rinderfleisch vorüber waren und auch der gebratene Schweinsrücken mit einer gelbbraunen Saffran- und Süßholzsauce vor den Augen und Gaumen der hohen Gäste Gnade gefunden hatte, und als endlich Dorly die blaugesottenen, mit grünem Estragon bestreuten Forellen auftrug, und die irdenen Krüge mit rothem und weißem Landwein kreis'ten, da ließ der Vogt den Sänger auf ein leergetrunkenes Faß steigen und das fröhliche Mahl mit einem Liede beschließen.

Was er sang, war möglichst schalkhaft gehalten, da sein Herr die traurigen oder sehnsüchtigen Weisen, vor Allem nach guter Tafel, nicht liebte. Der Sänger unterließ nicht, die Zuhörer in den Kreis seiner Verspottungen hineinzuziehen. Zuerst die Knechte, die er immerdurstige Papageien mit Straußenmägen schalt; dann den Meyer, der in seinem Brustharnisch umherkeuchte und sich den Schweiß unablässig von der Stirn wischte, als suche er, meinte der Sänger, seinen Gegner im Turniersande und könne ihn nicht wiederfinden; dann die Meyerin, in der er den Hochzeitskoch des verjagten Herzogs Utz zu erkennen behauptete, und die bei der Reliquienauction im Bas'ler Münster das Beste auf die Seite, wenn nicht gar auf ihren Kopf, gebracht zu haben scheine; dann die Ritter selbst, in denen er eine Musterkarte aller Schneiderkünste bewunderte, deren mi parti ihm Tag und Nacht in einer Person darzustellen schien und deren

Digitized by Google

Schellengeläut ihm wie Selbstlob klang, das in Ermangelung fremder Anerkennung zuweilen ganz gut am Platze sei. Und endlich schloß er mit der Erwähnung seines Gebieters, dem er so viel übertrieben lobenswerthe Eigenschaften auflud, daß er zu dem Schluß gelangte, für eine Schöne seien freilich deren zu viele, und der Ritter selbst fühle das, weshalb er so freigiebig an das ganze Geschlecht der Töchter Eva's sich verschwende.

„Du hast das Beste vergessen," rief der Vogt lachend aus, dem Lautenschläger einen frisch gefüllten Becher zuschiebend, „die blonde Maid da! He, Frau Traude! laßt doch das schöne Kind ein wenig verschnaufen! Setzt sie hier zu uns auf die Steinbank." Und er rückte auf die Seite, um für Dorly Platz zu machen.

Die Meyerin aber rief das in's Haus enteilte Mädchen nicht zurück. Ihre Gäste waren gesättigt worden; bei solchen Leistungen that sie gern etwas über ihre Pflicht, und konnte sich auch wohl in ihrer Erregung bis zu einem thörichten Putz aufschwingen. Ging es aber weiter, da erwachte in ihr die ehrbare Wäldlerin, und sie hatte dann das richtige Wort augenblicklich auf der Zunge, um jeden Uebergriff in seine Schranken zu verweisen.

Sie legte das Federbarett ab und winkte dem Vogt ablehnend mit der Hand. „So ist's hier nicht Brauch!" sagte sie. „Wer freiwillig in den Frohnhof kommt, und wär's ein Missethäter, der hat den Schutz der Freistatt. Das Mädchen darf hier nichts Böses sehen noch hören. Weil's aber schon Gesang giebt und lustige Reden, da doch morgen hoch-

Digitized by Google

peinlich Gericht gehalten werden soll, so mag der Meyer selbst und sein Knecht nach dem Rechten sehen. Weibervolk bleibt besser im Hause. Zum Landsknechtwesen taugt's nicht."

Und damit wünschte sie eine „geruhige Nacht" und war verschwunden, ehe der Vogt sich auf die richtige Antwort besann.

Er war sehr weit davon entfernt, ihr die Strafrede übelzunehmen, so derb sie auch geschlossen hatte. Im Gegentheil, sie gefiel ihm; und das Erste, was er nach einem launigen Blick im Kreise der erstaunten Genossen herausbrachte, war ein heitres „die sollte des Kaisers Kanzler sein!" Nur bot diese gutmüthige Fügsamkeit wenig Gewähr für die Sicherheit des Mädchens, das ihm nun einmal in's Auge gestochen hatte, und die Meyerin wäre mit weit weniger Selbstgefühl in ihr Haus gegangen, hätte sie sich gesagt, daß der Dorly mit ihrer Preisgebung beim Tafeln der hohen Herren ein gar folgenschwerer Dienst geleistet sein könnte. Der Vogt ritt gern in den Wald, aber nicht um der stattlichen Einnahme an Bußen und Abgaben willen; die ließ er häufig nach, oder sein Kastenvogt kümmerte sich doch allein darum. Was ihn anzog, war mehr der ungebundene Verkehr mit Menschen, die sich gaben, wie sie waren, und denen ihr Schirmvogt als ein so mächtiges Wesen erschien, daß seinem Willen Weniges, seiner Leutseligkeit aber Nichts Widerstand zu bieten vermochte. Es ist unserer heutigen Empfindungsweise zum Glücke fast nicht einmal mehr möglich, die mancherlei Rechte zu begreifen, welche damals Gebietern und Schutzherren zu-

Digitized by Google

ſtanden, ohne daß man immer Anſtand nahm, ſtatt ſie ſtillſchweigend gelten zu laſſen, ſie ſogar an den Dinggerichttagen jährlich zwei oder drei Mal mit zu verleſen. Wir erinnern nur an den Dingrodel von Maue vom Jahre 1543. Die Zeit hat ſie wie ſo manchen Auswuchs der Oberherrlichkeit fortgeſchwemmt, aber man kann, ohne ihrer zu gedenken, die Wehrloſigkeit ſchwer begreifen, in welcher ſich im Allgemeinen diejenigen befanden, welche unglücklich genug waren, vor den Augen eines ſo Unumſchränkten Gnade zu finden, und wäre dieſer Letztere auch ein ſo leutſeliger Herr, wie es der tafelnde Vogt in Wirklichkeit war.

Als daher die Lichter herunter gebraunt waren und die Mündigkeit bei einigen der Genoſſen ihre Rechte geltend machte, lehnte ſich der Vogt flüſternd an das Ohr ſeines Nachbars Eitel, und was der Lauteuſchläger von dieſem Flüſtern erlauſchte, war eben das, was die Meyerin hätte hören müſſen, um ihr Selbſtgefühl über die prächtig gehaltene Strafrede auf ſein richtiges Maß herabzudrücken.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Ein Wink wegen des Schwarzkopfs.

Der Bruder Hans hatte die letzten Tage in ungewöhnlicher Aufregung verlebt. Er war der Mittelpunkt eines, immer neue Räder und Hebel in Bewegung ſetzenden, täg-

Digitized by Google

lich schwerer zu übersehenden Getriebes geworden und durfte doch nicht eigenmächtig verfahren, durfte den Probst nicht einmal merken lassen, daß des Mönches Hand alle jene Kräfte leite und regle. Briefe aus der Schweiz vertrösteten von Neuem wegen der Ausschüttung der Erbschaftsmasse auf spätere Termine, da die Testamentsvollstrecker mit den Verwaltern der liegenden Nachlaßhabe im Einverständniß handelten. Briefe aus Venedig hatten schon früher die unerwünschte Nachricht gebracht, daß Rutker von Greiffensee nicht mehr im Verwahrsam der Inquisition sei; alle in der Dogenstadt versuchten Anknüpfungen erwiesen sich als ohnmächtig; selbst die Trevisanerin war den Absichten des Bruders Hans verloren gegangen; sein Beauftragter, der nämliche, dessen mönchslateinisches Liebesschreiben Rutkern aus Basel nach Venedig zurückgelockt hatte, hörte erst nach des Dogensohnes Tode von der Trevisanerin Zusammenhang mit ihm und hütete sich, nachträglich diese große Lücke in seinem Beobachtungsnetz zu verrathen. Die Sorge, daß des Probstes Neffe plötzlich im Walde zum Vorschein kommen und seine Erbansprüche geltend machen werde, trat beim Bruder Hans wieder in den Vordergrund. Es war hohe Zeit, die Zeugen zu beseitigen, welche gefährlich werden konnten. Am wichtigsten war in dieser Eigenschaft die Wetterhexe. Sie mußte indessen dem Stifte fortwährend so manche Dienste erweisen, daß sie schwer zu entbehren, schwerer zu ersetzen war. Ohnehin schien es bedenklich, sich eines mündlichen Zeugnisses zu begeben, über das man, bis jetzt wenigstens, mit Sicherheit verfügte. Der Tavernenwirth hatte

Digitized by Google

wahrſcheinlich ſchon manchen Schaden angerichtet. Er nützte überdies in keiner Weiſe und mußte aus dem Wege geſchafft werden. Daß es gelingen würde und zwar ohne Aufſehen, war nach dem glücklichen Zwiſchenfall nicht länger zu bezweifeln. Im engen Zuſammenhang mit dem Dornſtetter ſtand zunächſt deſſen Tochter, die von des Vaters Reden mehr gehört haben mochte, als gut war. Sie durfte nicht aus den Augen gelaſſen werden. Wendel Wippel überwachte ſie, und was er von ihrem Geſpräch mit dem Bruder Meinhart aufgefangen hatte, ſo wenig es auch war, rechtfertigte eine gleiche Ueberwachung des Letztern. Seit der Bettelmeyer von Neuem unſichtbar geworden war, fehlte es freilich an Augen und Ohren für dieſen Dienſt, und der Bruder Hans mußte ſchon durch den Bibliothekar veranlaſſen, daß dem Sohne der Wetterhexe das Abſchreiben von Codexen nicht Zeit laſſe, ſich vom Kloſter zu entfernen. Inzwiſchen hatten Nachforſchungen in Meinharts Zelle ein goldnes Halsband zum Vorſchein gebracht, worin der nämliche Name gravirt war, welcher in dem Pergamentbüchlein des Ermordeten ſtand. Sobald der Dornſtetter gerichtet ſein würde, ließ ſich auf Grund dieſes Fundes eine Unterſuchung gegen Meinhart einleiten, die, im Kloſter ſelbſt geführt, eine langwierige Haft des Verdächtigten nach ſich ziehen mußte. Daß des Zugers Notizen gerade diejenigen Namen umfaßten, welche in die Erbſchaftsſache mehr oder weniger eingeweiht waren, ließ auf den Zweck ſeiner Reiſe in den Wald ſchließen und legte die Vermuthung nahe, daß er nicht ohne Nachfolger bleiben werde. Der Orgler konnte für dieſen Fall in die

Digitized by Google

Sache hineingezogen werden und es war nicht länger auf seine Scheu vor jedem Anschein von Auflehnung zu rechnen. Da nun der Vorfall in der Taverne vor der Hand die Bedeutung des gefundenen Knochens für eine Anklage gegen den Orgler abschwächte, so mußten die ketzerischen Lieder des Eisenkastens für eine Untersuchung gegen ihn aufgehoben werden, und der Bruder Hans hoffte, der Probst werde, durch die ihm mitgetheilte Thürinschrift gegen den Orgler eingenommen, in die Vornahme der Untersuchung willigen. Einstweilen hatte Wendel Wippel einen Wink erhalten, wonach er abnehmen durfte, daß wenn der Schwarzkopf beim Umherklettern und Ziegenhüten einmal den Hals brechen sollte, man sich im Kloster darüber trösten werde. Es war dem Landstreicher eben dieser Gedanke durch den Kopf gegangen, als die Zwillinge auf dem Wege nach dem Frohnhofe sich vor ihm fürchteten und rathsam hielten, in des Orglers Nähe zu bleiben.

Alle diese Verwickelungen hatte der Bruder Hans zu übersehen, zu entwirren, zu ersprießlichem Ende zu führen. Ihm kam dabei zu Statten, daß der Probst seit einigen Tagen leidend war und nicht, wie er so oft schon gethan, durch herrisches Eingreifen die fein gesponnenen Fäden plötzlich zerreißen konnte. Immer hörte der Leidende Rascheln im Kamin, und der Bruder Hans erschöpfte sich in Erfindungen, um dieser eingebildeten Erscheinung eine handgreifliche Erklärung unterzuschieben. Was sich in der Räucherkammer des Schaffners an Fledermäusen auftreiben ließ, war bereits zu diesem Zwecke ausgebeutet worden. So oft

der Bruder Hans in des Bettlägerigen Zimmer trat, hielt er einen jener Speckdiebe in Bereitſchaft, um ihn aus dem Kamin herabzuholen und durch's Fenſter zu entlaſſen, ſobald der Probſt wieder auf ſeine fixe Idee zu reden kam. Der Mönch wurde dadurch ſeinem Obern von einer neuen Seite unentbehrlich, aber er ſah ſich um dieſer Fertigkeit willen auch oft Stundenlang an das Lager des Letztern gefeſſelt. Nur mit Mühe erhielt er die Erlaubniß, den Probſt bei dem bevorſtehenden Gericht zu vertreten.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

„Biſt Du's, Blonde?"

Der Orgler hatte nach wiederholten, vergeblichen Verſuchen, den Dornſtetter zum Reden zu bringen, ſich aus dem Gefängniß fort und zu den Zwillingen begeben, die mit des Meyers Kindern gute Genoſſenſchaft hielten.

Dorly fand daher bei ihrer Flucht vor den tafelnden Gäſten das Gefängniß verſchloſſen, und da die Nacht eingebrochen war, zog ſie ſich in die Mägdekammer zurück, wo ſie die Nacht vorher ihr Lager neben der Kuhmagd aufgeſchlagen hatte. Weder dieſe noch die Gänſehüterin waren indeſſen in ihrem Quartier. Die Knechte des Vogts hatten ſie zu einem Tanz auf der Tenne hinausgeholt, und wenn

Digitized by Google

sich's nach der Buchsbaumpfeife des Radschloßschützen auch nicht zum Besten tanzte, weil ihm nach gutem Trunk oft der Athem ausging, so half doch der Ziegenhirt mit einer Bocksfelltrommel aus, die nichts zu wünschen übrig ließ, war das Fell auch nur über einen leeren Kochtopf gespannt.

Dorly versuchte zu schlafen, aber die Lustbarkeit am andern Theile des Hofs schallte zu laut herüber, und ihr Kopf schmerzte auch zu sehr von den mancherlei Eindrücken der letzten Tage. Zwei Mal hatte sie, seit Meinhart von ihr Abschied nahm, sich durch den Ruf eines Birkhuhns in die fern gelegene Halde locken lassen und immer, ohne Meinhart zu finden. Seitdem war sie in fortwährender Spannung begriffen. Es klang ihr unzählige Male am Tage der Ruf im Ohre, aber lauschte sie aufmerksam, da meinte sie herauszubringen, daß der Klang nicht von Außen komme, sondern ihrer eignen Erregung zuzuschreiben sei. Nur die ersten zwei Male hatte sie ihn deutlich und wiederholt vernommen. Sie ahnte nicht, daß Wendel Wippel das erlauschte Zeichen benutzte, so oft er bei seinen Streifzügen um den Frohnhof sich versichern wollte, daß Dorly noch in demselben weile.

Auch das Schicksal des Vaters lag ihr wie ein schwarzer Schleier um die Augen, und Alles, was sie sah, erblickte sie durch diese verdüsternde Hülle.

Sie saß noch aufgerichtet vor ihrem Lager, den Kopf auf den Arm gestützt, als sich das Fenster öffnete und eine Hand nach dem Pfosten tastete, um einen Halt zum Hineinschwingen zu gewinnen. Der Schreck lähmte Dorly's Zunge; sie vermochte kein Glied zu regen.

Digitized by Google

Inzwiſchen hob ſich eine Geſtalt in's Fenſter. Sie war, der Dunkelheit wegen, nur den Umriſſen nach zu erkennen, doch glaubte das Mädchen zu bemerken, daß der Eingedrungene im Zimmer umherſpähe und daß ſein Blick auf ihr hafte.

„Biſt Du's, Blonde?“ hörte ſie in gedämpftem Ton. Und als ſie nicht antwortete, von Neuem „Biſt Du's? Geſchwind! Steh auf und ſchürze Dich!“

„Was wollt Ihr von mir?“ ſtotterte das Mädchen, ihrer Stimme erſt halb wieder mächtig.

„Frage nicht!“ rief der Andre haſtig zurück. „Tummle Dich! Gleich iſt der Vogt hier und alle Heiligen beten dann vergebens für Dich!“

Er war in's Zimmer geſprungen und hatte, ehe Dorly ſich zur Wehr ſetzen, noch, was er ſagte, faſſen konnte, ſie an's Fenſter geriſſen, durch das er ſie jetzt mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte auf die draußen angelehnte Leiter hinausſchob. Halb getragen, halb gehend kam ſie auf den Boden und aus der Hinterpforte des Frohnhofes auf's Feld.

„Wohin führt Ihr mich?“ wollte ſie rufen, aber ſie ſah ſich in athemloſer Schnelle fortgezogen, immer fort, immer fort, bis ſie vor Erſchöpfung und Angſt in die Kniee ſank und bis des Lautenſchlägers Arm ſie einen Augenblick los ließ. Er ſchöpfte Luft. „Noch bis aus dem Thale hinaus will ich Dich bringen,“ ſagte er, nach dem Frohnhofe zurückblickend, von wo Flöte und Trommel herüber klangen. „Hältſt Du Dich dann auf dem Saumpfad, ſo kommſt Du noch vor Morgenhelle nach Schopfheim hinüber und der

Digitized by Google

Vogt findet Deine Spur nicht wieder. Er wird Dich in der Rheinrichtung vermuthen."

Von Neuem half er ihr auf die Füße, und ohne daß sie zum Antworten Zeit fand, mußte sie ihre unfreiwillige Flucht fortsetzen.

„Aber wo findet mich Meinhart?" rief sie nach einer Weile, laut denkend und überwältigt von der Angst, ihm spurlos verloren zu gehen.

„Wer ist Meinhart?" fragte der Knappe, ohne seinen Schritt zu verkürzen.

Sie wagte nicht ihr Liebesgeheimniß zu verrathen. „Sagt dem Orgler im Frohnhof, wo ich zu finden bin," gab sie zitternd zur Antwort und seufzte; denn die Sorge, dem Mönche ganz aus den Augen zu kommen, beseitigte selbst des Orglers Kenntniß von ihrem Aufenthalte nur halb.

„Wende Dich in Schopfheim an die Wirthin zum goldnen Kometen," sagte er, „und laß sie wissen, Wickramm sende Dich. Sie ist meine Base und wird Dich nicht schlimm aufnehmen."

Dorly nickte mit dem Kopfe. Ihr war's nicht heimlich zu Muthe, wenn sie auch die Gefahr zu begreifen begann, der sie eben erst entronnen war.

Jenseits der Alb, am Anfange des Waldpfades, machten sie einen Augenblick Halt. „Bist Du mir etwas gut?" sagte der Lautenschläger. „Ich hatte Dich bei meinem Liede mit Absicht vergessen, um den Vogt nicht an Dich zu erinnern. Ich wage jetzt viel um Dich, damit Du glücklich ihm aus den Augen kommest. Wirst Du an mich denken, wenn Du

Digitized by Google

in Schopfheim biſt? Gelt! Mädchen ich bin Dir ſehr gut, und möchte, Du wärſt mir's auch!"

Dorly konnte dem Lautenſchläger nicht antworten. Sein Geſang hatte ſie vorhin verſcheucht, weil ſie an den Vater im Kerker denken mußte und wie ſo Alles ſchrill in ihre Noth hineinklinge. Aber der Klang ſeiner Worte hatte etwas, was ſie beruhigte, und ſie ſchöpfte tiefer Athem, nun er zu ihr geredet hatte.

„Ich werde ſchon noch nach Schopfheim kommen," hob er wieder an, da ſie nicht antwortete; „da magſt Du mir Beſcheid geben. Mit dem Vogtdienſt wird's dann freilich nichts mehr ſein, aber ich komme bei den Fürſtenbergs oder den Sauſenbergs ſchon wieder unter. Mir iſt nicht bang! Halt Dich nur brav, und ich frag im goldnen Kometen wieder nach."

„Halt Dich brav!" klang's dem Mädchen im Ohr. Sie mußte an des Zugers letzte Worte denken, und die Schreckniſſe der letzten Tage traten ihr plötzlich wieder ſo nah, daß des Lautenſchlägers Herzenserguß wie ungeſprochen in den Wind verhallte. Sie merkte es kaum, daß er ihr den Saumpfad zeigte, den ſie nun allein fortwandeln ſollte, und als er ihr zum Abſchied einen Kuß auf die Wange drückte und ſich dann eilig auf den Weg nach dem Frohnhofe zurückwandte, ſtand ſie noch wie im Traume da, kaum wiſſend, was ihr geſchehen war.

Erſt nach und nach ward ſie ſich ihrer Lage klar bewußt und wie ſie bis Schopfheim noch gar ſo weit zu wandern hatte. Sie ſah ſich nach der Richtung, in welcher ſie gekom-

Digitized by Google

uen war, um, und da der quer durch den Wald laufende Saumpfad ihr von früheren Gängen noch einigermaßen bekannt war, eilte sie mit großen Schritten dem Ziele ihrer nächtlichen Flucht zu.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Vorüber.

Seit wir zuletzt in der Cā doro verweilten, ist ein halbes Jahr verstrichen.

Der Tod des Dogensohnes hatte Tomasa von seinen Werbungen befreit, doch war der Hergang für sie längere Zeit Gegenstand peinlicher Verhöre gewesen, und als der Thatbestand endlich ihren Angaben entsprechend angenommen und sie selbst von aller Absichtlichkeit freigesprochen wurde, bedeutete man ihr, daß eine vorübergehende Entfernung von Venedig am raschesten den traurigen Vorfall in Vergessenheit bringen werde.

Sie hatte nur mit Widerstreben den Schluß der Untersuchungen abgewartet, um ihre Vaterstadt zu verlassen. Denn nun sie frei war, zog es sie nach Cypern hin, und jede Stunde Aufschubes dünkte sie ein Treubruch an ihrem unglücklichen Freunde. Ihr Palast blieb leer stehen. Ihre frühere Einsetzung in den Besitz desselben war bei den Unter-

Digitized by Google

ſuchungen nicht beanſtandet worden. Aber ihr ſelbſt war die Cã doro verleidet; ſie hatte dort keine Ruhe mehr, und ohne Überwindung ſagte ſie ſich von der Zeugin ſo vieler Thränen und ſo mancher durchwachten Nächte los. Mit hochpochendem Herzen betrat ſie die Galeone, welche die Anker lichtete, um ſie nach Cypern hinüberzuführen. Für Venedig war ſie verſchollen; um es ganz zu ſein, ließ ſie auch ihre entlaſſenen Diener in Unwiſſenheit über das Verbleiben ihrer Herrin.

Zur ſelben Zeit etwa traf in Cypern ein Schreiben des Dogen ein, welches den Cavaliere della Silva aus ſeiner Verbannung zurückrief. Waffengefährten des deutſchen Edelmannes hatten im venezianiſchen Senat nach des Dogenſohns Tode die früheren Anträge auf ſeine Zurückberufung mit Erfolg erneuert. Sie waren durchgedrungen. Rutker, obſchon leidend und der wandelbaren Launen ſeines Schickſals müde, verabſchiedete ſich von dem ihm wohlwollenden Befehlshaber der Inſelbeſatzung und ſchiffte ſich auf einer heimkehrenden venezianiſchen Galeere ein. Auf der Höhe von Ancona kreuzten die Galeere und die Galeone in erkennbarer Nähe. Tomaſa ſtand auf dem Verdeck, als die breiten Segel der Galeere ſich der Galeone näherten, um durch Laviren dem ungünſtigen Winde eine ſchwache Unterſtützung abzugewinnen. Die Capitaine wechſelten einen Gruß. „Woher kommt die Galeere?“ fragte Tomaſa den Steuermann ihres Schiffes, der gedankenlos über das Bugſpriet ſeines Fahrzeugs hinausblickte. Er wendete den Kopf nachläſſig auf die Seite. „Von Cypern,“ ſagte er, durch die Flaggennummer raſch über die Herkunft des Staatsſchiffes unterrichtet, und

Digitized by Google

guckte dann wieder über den Bugſpriet geradeaus. Tomaſa preßte eine Hand in die andre. „Cypern!“ lachte ſie freudeſelig auf. „Cypern!“ klang's in ihr nach, „Cypern, paradieſiſches, himmliſches Cypern! Ich meine, alle Schiffe der Welt ſind auf falſcher Fahrt, wenn ſie nicht nach Cypern zuſteuern!“ Sie blickte in die Höhe. Der Wind füllte die Segel der Galeone, und tanzend flog das ſchöngebaute Schiff über die breiten Wellen der Adriatica. Die Galeere war bald außer Sicht, der Mann mit dem halbergrauten Kopfe, der von dem Bord der Galeere in's Meer hinabgeblickt hatte, während das andre Schiff vorübertanzte, richtete ſich langſam auf; das Kommen und Schwinden da unten hatte ihn ſchwindelig gemacht; „wo's nur ein Ende hat!“ dachte er und holte mühſam Athem. So ſtrichen ſie an einander vorüber.

Als die Flaggenſtangen auf dem Marcusplatze und die blitzende Kuppel des Domes im Abenddämmern dem weitblickenden Auge Rutkers erkennbar wurden, befiel ihn eine Unruhe, die ihm von ſchlimmer Vorbedeutung däuchte. Da lag ſie ja wieder, die lockende Sirene, in allen Reizen ihrer unbeſchreiblichen Eigenthümlichkeit, da lag dasſelbe verzauberte Venedig von ehemals, das ihn immer von Neuem anzog, um immer von Neuem ihn fühlen zu laſſen, daß ein Engel mit feurigem Schwerte den Rückweg in's Paradies ungetrübter Glücksfähigkeit dem einmal Gefallenen verwehre. Er fürchtete ſich vor dem unſchuldigen Auge Tomaſa's, vor dem fragenden Blicke und dem liebreizenden Worte; denn noch laſtete auf ſeiner Bruſt das verjährte Geheimniß ſeiner

Digitized by Google

Schuld, und ſo tückiſch hatte das Schickſal ihn büßen laſſen, daß er zur Stunde noch nicht mit Gewißheit wußte: war dieſe benarbte Hand wieder frei, war ſie noch gebunden?

Als er die Gondel beſtieg, die ihn vom Bord der Galeere nach dem Orte ſeiner Beſtimmung bringen ſollte, und als dieſe Gondel durch die belebten Canäle lautlos dahin glitt, ſtiegen Erinnerungen aller Art vor ſeinen Blicken auf und gemahnten ihn wie Schatten der Unterwelt, die nicht Ruhe finden können, bis ſie geſühnt ſind. Er ſah im Geiſte das Maskentreiben jener frühen Jugendtage, wo Tomaſa ihm zum erſten Male nahe kam, um mit ihrer Kinderſtimme und dem Zauber früh entwickelter ſüdlicher Schönheit ſein verwildertes Jünglingsherz wieder zu dem Glauben an Weiblichkeit und Reinheit zu bekehren. Er ſah dann wieder die blauſammtne Gondel und das forſchende Auge, das aus ihr zu ihm hinüberblickte. Die Hand ſtreckte ſich unwillkürlich aus, als gelte es, noch einmal das thränenbenetzte Taſchentuch aufzufangen, deſſen wohlbekannter Namenszug ihn wie ein plötzlicher Sonnenſtrahl geblendet hatte. Aber wie er auch ſtarrte, fremde, fröhliche Geſichter waren's, denen ſein ſuchender Blick begegnete — Tomaſa ſah er nicht. An dem Hauſe der ſchönen Tochter des niederländiſchen Tonmeiſters vorüberfahrend, deren Geſang ihm vor Jahren die Seele mit Heimweh erfüllt hatte, meinte er das klagende Liebeslied jenes feſtlichen Abends zu hören; aber die Sängerin lag ſchon ſeit geraumer Zeit auf der öden Inſel drüben, von der nur der Fährmann, nicht der Hinübergeführte, zurückzukehren pflegt, und wo aller Geſang ein Ende hat. „E morta!"

rief ihm der Gondolier zu, das Lauschen Rutkers bemerkend, und gewohnt, den ankommenden Fremden über die venezianischen Palastinsassen im Vorüberfahren abgerissene Mittheilungen zuzurufen. „E morta!“ — Die Cā doro kam in der Ferne zum Vorschein. Rutker wagte kaum hinüberzublicken, besorgt, der nämliche Zuruf werde ihm das dunkle Schicksal Tomasa's enthüllen. Aber es zog seinen Blick doch unwiderstehlich hinüber, und der Gondolier rief, von Neuem der Frage zuvorkommend, „è disparuta!“ — „Verschwunden!“ tönte es in Rutker nach. Er hatte nicht den Muth weiter zu fragen. „Verschwunden! Verschwunden! Und also Alles umsonst!“ Er fuhr mit der Hand über die Stirne. Die tiefen Furchen waren nicht mehr zu glätten. Er fühlte zum ersten Male etwas wie greisenhafte Müdigkeit.

Das waren die ersten Grüße, welche ihm die Dogenstadt entgegenrief.

Die Nacht noch verbrachte er in Nachforschungen und so auch die folgenden Tage. „Tomasa Anafesto?“ hieß es, und ein Achselzucken ersetzte die Antwort. „Es war ihr nichts zu beweisen,“ lautete die Auskunft von minder schonender Seite. „Sie hat ihr Wesen lange genug getrieben!“ Je mehr Rutker fragte, desto schwerer wurde es ihm um's Herz, desto banger durchzuckte es ihn bei jeder neuen Antwort. „Giftmischerin,“ hieß es zuletzt, „Giftmischerin aus Reue, aus Rache, aus Eifersucht, aus Überdruß —“ ein Jeder hatte einen neuen Grund in Bereitschaft; denn Jeder legte den Beweggründen Tomasa's diejenige Eigenschaft bei, die ihm selbst am natürlichsten war.

Digitized by Google

In Rutkers Bruſt drohte ein alter Unglaube wieder ſein Haupt zu erheben, der Unglaube an weibliche Tugend. Es ſpielte zuweilen ein bittres Lächeln um ſeinen Mund, und wer ihn in ſeiner leichtfertigſten Zeit gekannt hatte, mochte bei dieſem Lächeln mit Entſetzen inne werden, wie wenig jahrelanges Leiden ein leichtſinniges Gemüth vor Rückfällen ſichert. Aber mehr noch! Was ihm Niemand ſagte, flüſterte ihm eine innere Stimme zu: „Wer war an Deiner Gefangenſchaft, wer an Deiner Verbannung Schuld?“ Er wagte den Gedanken nicht zu Ende zu denken; Fluch und Verwünſchung gegen die Venezianerin ſchwebten auf ſeinen Lippen, ſo oft der Argwohn ſein Herz beſchlich. Die Wehmuth über verlorne Jahre, über begangene Schuld, über verurſachte Schmerzen war von ihm gewichen. Er fühlte ſich aus härterem Guſſe, als er's zu ſein je geglaubt hatte. Nur den ſpöttiſchen oder gar mitleidigen Blicken, denen er zu begegnen meinte, war er nicht gewachſen. Sie drängten ihn, Venedig zu verlaſſen.

Als er zum letzten Male die Piazzetta betrat, um der Lagunenſtadt mit einem Scheideblick auf die unheimlichen Räume der Inquiſition auf immer Lebewohl zu ſagen, hielt ihn ein ſtarkes Volksgedränge auf, durch deſſen Dichtigkeit er vergebens ſich den Weg zu ſeiner Gondel zu bahnen ſuchte. Ein rieſiges Bild Tizians wurde ausgeladen, um, ehe es in die Kirche della carità gebracht wurde, auf dem Markusplatze allen Venezianern gezeigt zu werden. Auf der bedeckten Gallerie des Dogenpalaſtes ſtand der alte Meiſter und bewachte mit Ängſtlichkeit die Handgriffe der Arbeiter,

Digitized by Google

welche das Bild aus der Gondel hoben. Sein langer, weißer Bart, sein schönes, scharfes Profil, wie es uns die Büste auf Roms Passeggiata vergegenwärtigt, fesselten die Blicke des Deutschen, und er dachte milder an Tomasa, da ihm in's Gedächtniß kam, daß dieses selbe edle Auge einst wohlgefällig auf der Venezianerin geruht hatte, als seine Meisterhand ihre Züge auf der Leinwand verewigte.

Mit Mühe riß Rutker sich von dem Anblick Tizians los, nun ihn die Volksmenge von der Piazzetta auf den Markusplatz zurückdrängte. Man stellte das Bild auf ein zwischen den Flaggenstangen errichtetes Gerüst, und als es enthüllt ward, wiederhallte der weite Raum von den begeisterten Eviva's der unübersehbaren Zuschauermenge. Es war das nämliche Bild, welches noch heute in schönster Farbenfrische den Besucher der venezianischen accademia delle belle arti zur Bewunderung hinreißt: der erste Tempelgang der kleinen Maria. Mit mädchenhafter Sittsamkeit, überaus kindlich und voll Einfalt, steigt sie allein die Tempelstufen hinauf. Oben erwartet sie der Hohepriester, erstaunt über die strahlende, kleine Erscheinung. Die Verwandten stehen am Fuße der Treppe und begleiten die schüchterne Kirchgängerin mit Blicken, aus denen so Theilnahme, wie freudigstolze Bewunderung leuchtet. Es ist nicht möglich, Unschuld, Einfalt, sittige Scheu und Mädchenhaftigkeit rührender zum Ausdrucke zu bringen.

Rutker hatte nicht hingeblickt, als der Vorhang zurückgezogen wurde. Seine Blicke waren durch den Meister selbst gefesselt, der, von zahlreichen Freunden umgeben, auf einem

Digitized by Google

altanartigen Seitenbau des Gerüstes erschienen war; die Jugendkraft des Greises beschämte und erfrischte ihn zugleich. Als Tizian sich aber abwandte, blieb Rutkers Auge an der kleinen Maria hangen; und es kam, je länger er sie anschaute, immer deutlicher ein Gefühl über ihn, das seit Jahren ihm bis zum völligen Vergessen verklungen war, und das sich jetzt mit jedem Augenblinken mächtiger in ihm regte: Sehnsucht nach einem Kinde! — Die weichtönenden Saiten seines Innern begannen zu klingen; leise war der Klang und schüchtern wie das kleine Mädchen, das die Tempelstufen emporklomm; aber immer lauter rief's in ihm und immer stürmischer, bis er beide Hände vor's Gesicht schlug, um nicht die Thränen zu verrathen, die ihm die Wangen netzten. Wankend und fast der Übermacht seiner Bewegung erliegend, kam er aus dem Gedränge auf die Piazzetta zurück. Ein Gedanke, der ihn früher öfter beschlichen hatte, war wieder in ihm zu Worte gekommen: „Lebt doch vielleicht ein Kind, das Deinen Namen trägt?“ Die kleine Maria stand noch vor seinen Blicken. Er sah sie mit sittsamer Befangenheit und doch mit dem verständigen Eifer eines früh geweckten Kindes die Stufen erklimmen, das Röckchen mit der einen Hand in die Höhe hebend; er sah die strahlende Freude der ihr verwundert zuschauenden Ältern und Angehörigen und das theilnehmende Entgegenkommen des Hohenpriesters, — und er dachte sich in die Verlassenheit eines Kindes hinein, dem alle diese Liebe und Hut fehlte und dessen Vater in diesem Augenblicke vielleicht in pflichtenloser Unthätigkeit umhertrieb, statt sich seines Kindes zu erbarmen.

Digitized by Google

Von seiner Bewegung noch willenlos beherrscht, erreichte er die Reisegondel. „Wohin?“ rief der Fährmann.

„In die Heimath!“ klang es deutsch zurück; denn Rutkers Gedanken waren nicht mehr in Venedig.

„Tedesco!“ brummte der Gondolier vor sich hin. „Padova?“ fragte er, die gebräuchlichste Heerstraße nach dem Norden andeutend.

Rutker nickte, und die Gondel verließ die Stufen der Piazzetta.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das Dinggericht.

Im Meyerhofe gab es vom frühen Morgen an wieder vollauf zu thun. Dorly wurde allenthalben gesucht; da der Meyerin aber einfiel, sie habe dem Mädchen Tags vorher aufgetragen, im Morgendämmern sich nach dem Fischhause auf den Weg zu machen, so besorgte sie mit ihren Mägden ohne Dorly's Hülfe, was zum Imbiß der Gäste und zur Speisung der rechtsprechenden Huber nöthig war.

Unter der Linde saß der Vogt mit seinen Genossen, wie er am Abend vorher gesessen hatte, und die Meyerin tischte abermals ein Gericht mehr auf, als sie zu geben brauchte. Die Laune des Vogts war aber nicht die beste, und Ritter

Digitized by Google

Eitel mußte ſich manches barſche Wort gefallen laſſen. Der Lautenſchläger hatte für gut befunden, dem Geſichtskreiſe ſeines Gebieters möglichſt fern zu bleiben; er hielt ſich mit ſeinem Edelfalken in der Nähe des Hühnerhofes, wartend bis die Hühnermagd ſeinem Jagdvogel abermals ein ſchwarzes Huhn opfern werde.

Der Dornſtetter lag auf ſeinem Strohſack im feſten Schlaf. In der Nacht hatten ihn zwei Stunden lang ſchwere Träume verfolgt, bis er ſich ermunterte und den mächtigen Weinkrug nach und nach völlig leerte. Seitdem war er wieder eingeſchlafen und zwar ſo tief, daß keine Ausſicht ſchien, ihn im Laufe des Gerichtstages völlig wach zu machen. Dem Orgler ſchwand dadurch die letzte Hoffnung, von ihm etwas über Sibylla zu erfahren oder ihm von Nutzen ſein zu können. Nach einem kurzen Beſuch im Gefängniß ging er zu den Zwillingen, um ſie nicht außer Acht zu laſſen. Es war ihm von dem Lautenſchläger über Dorly's Flucht etwas zugeflüſtert worden, das ihn nachdenklich machte. Er überlegte, was ihn noch an den Wald feſſle. Die Pergamente waren fort; die Lutherlieder wagte er nicht mehr zu ſpielen; mit der Wetterhexe anzuknüpfen, ſetzte ihn und die Kinder dem Zorn des Probſtes aus, — klang ihm doch noch die barſche Abweiſung des Letztern in den Ohren. Aber das Wandern hatte er auch herzlich ſatt, und am Ende war Sibylla ja noch lange nicht mündig. Man konnte ſich's immer noch überlegen.

Inzwiſchen ſtieg die Sonne höher, und als die Mittagsſtunde heran kam, fanden ſich die vierundzwanzig geſchwor-

Digitized by Google

nen Rechtsprecher nach und nach im Frohnhofe ein. Die übliche Beköstigung war für sie in Bereitschaft, zwar nicht auf gedeckter Tafel, doch unverkürzt, eher etwas reichlicher als nöthig. Der Meyer, von früh an schon wieder im Brustharnisch umherkeuchend, schüttelte Einem nach dem Andern die Hand und trank seinen Theil von dem Weine mit. Allmälig fanden sich auch solche Geladene ein, die nur in ihrer Abhängigkeit vom Gotteshause und wegen Landbesitz von sieben Fuß breit und lang zu erscheinen verpflichtet waren. Sie mußten sich selbst beköstigen und brachten den Mundbedarf im Knappsacke mit. Da bei jedem der drei Jahresgerichte der Dingrodel verlesen und von Neuem beschworen wurde, diesmal aber das Jahresgericht mit dem peinlichen Gericht zugleich abgehalten werden sollte, um nicht zwei Gerichte nah auf einander folgen zu lassen, so durfte sich Niemand, „so lieb ihm drei Schillinge waren," dem Gerichtsgange entziehen.

Die meisten Anwesenden trugen Schwert und Spieß. Der Vogt hatte die Befugniß, vor Beginn der Sitzung die Ablegung der Waffen anzuordnen. Er ließ sie indessen nur die Spieße in's Feld hinaustragen und dies auch nicht aus Sorge vor Gewaltthaten, sondern weil das Niederstoßen der schweren Stockwaffe beim Stimmenabgeben ihn allemal verdrossen hatte.

Innerhalb des Frohnhofes, dessen Pforten heute ausgehoben waren, standen vierundzwanzig eichene Holzstühle im Halbkreise; ihnen gegenüber, auf einer Steinerhöhung, befanden sich zwei lederüberzogene Sessel, stark mit goldnen

Digitized by Google

Knopfnägeln beſchlagen und ſchwer genug, um zweien kräftigen Trägern zu ſchaffen zu machen. Der eine, für den Vogt beſtimmte, ragte zwei Zoll über den andern empor; dafür hatte des Abtes Sitz einen goldbetreßten Baldachin. Der Rücken dieſer Seſſel war dem Hauptgebäude zugekehrt, ſo daß dem Vogte von ſeinem Sitze aus der Blick über die tiefer ſitzenden Rechtſprecher und die um ſie herumſtehenden Gemeindegenoſſen geſtattet war, zugleich aber durch die ausgehobenen Hofpforten hinter der Verſammlung die Ausſicht in's Freie offen blieb. Er konnte ſomit Alles, was drinnen und draußen vorging, überwachen. Zwiſchen dem Halbkreiſe der vierundzwanzig Huberſtühle und dem Raume für die Stehenden war aus jungen Tannenſtämmen ein trennendes Geländer hergerichtet. Der Amtmann des Kloſters hatte ſeinen Platz an dem rechten Flügel des Halbkreiſes hinter einem Tiſche, und der Schreiberſitz war unmittelbar neben ihm, Beide etwas tiefer als Abt und Vogt; des Letztern Rechnungsführer pflegte dem Schreiber gegenüber zu ſitzen.

Der Probſt hatte dem Vogt ſeinen Gruß entbieten laſſen und wegen zunehmenden Unwohlſeins den Bruder Hans geſandt. Sammt Amtmann, Schreiber und Gerichtsſtab fand ſich derſelbe kurz vor Mittag auf einem reichbeſchirrten Maulthiere ein. Es war das erſte Mal, daß er dieſe Vollmacht hatte, und das Gefühl ſeiner neuen Würde gab ſeinen ſchmalen Wängen einen Schimmer von Jugendfriſche. Seine Haltung blieb indeſſen demüthig und ſein Blick vermied es, umher zu ſchauen. Bei ſeinem Kommen küßten ihm die wenigen Weiber, welche ihre Männer begleitet hatten, Hand

Digitized by Google

und Gewand; einige der Männer ersetzten dies Unterwürfigkeitszeichen durch eine Geberde, indem sie das rechte Knie etwas bogen. Die Meisten aber blickten in andrer Richtung, um sich von jeder Begrüßung fern halten zu dürfen.

Nachdem Alle auf ihren Plätzen waren, der magere Bruder Hans mit dem Stab in der Rechten neben dem stattlichen Vogt, ihnen gegenüber die Rechtsprecher und die Gemeinde, und nachdem der Schreiber seine Papiere vor sich ausgebreitet und seine Feder in das durch den Tisch gebohrte Dintenhorn getunkt hatte, erhob sich der Amtmann des Stiftes, um dem Waibel den Namensaufruf der Anwesenden aufzutragen. Es war seit Jahren unterblieben, vor diesem Geschäft Umfrage zu halten, ob Richtenszeit sei. Da aber die Strafgelder der Abwesenden eigentlich nicht erhoben werden durften, wenn jene Umfrage vergessen worden war, so winkte der Bruder Hans dem Amtmann, und dieser holte das Versäumte nach. Die Rechtssprecher traten zusammen. Ihr Wortführer, Leupold Hufnagel, bat um Bedenkzeit. Nach erhaltener Bewilligung und nachdem sie eine Weile die Köpfe zusammen gesteckt hatten, nahmen sie ihre Plätze wieder ein und Hufnagel erklärte: es sei Richtenszeit. Nunmehr erhob der Waibel seine Stimme, und bei jeder Antwort des Aufgerufenen kreuzte der Schreiber den Namen des Dingpflichtigen an; die Nichtantwortenden erhielten einen lang geschwungenen Federzug, worauf der Schreiber große Sorgfalt verwendete und der soviel wie drei Schillinge Buße bedeutete. Der Rechnungsführer des Vogts schnitt ebenso oft eine Kerbe in ein vor ihm liegendes in drei Stücke getheiltes

Digitized by Google

Faßband, das kleinſte bekam die Kerben für Pfundſtrafen, das mittlere die für Schillinge, das größte die für Pfennigſtrafen; er behauptete immer, das Schreiben gehe viel langſamer und ſei nicht halb ſo zuverläſſig.

Nach Beendigung des Aufrufs fanden ſich noch einige Verſpätete mit erhitzten Geſichtern ein, die der Amtmann nicht mehr zum Namensaufruf zulaſſen wollte. Leupold Hufnagel wandte indeſſen ein, ſo lange die Ableſung nicht begonnen habe, dürfe der Zuſpätgekommene ſich über die Sämmniß rechtfertigen, und da die Rechtsſprecher zuſtimmten, ſo mußten etwelche Federſchnörkeleien wieder beſeitigt werden und des Vogts Rechnungsführer hatte ebenſoviel Kerben wegzuglätten, was er nicht mit dem freundlichſten Geſichte that.

Darauf ſtellte der Amtmann die übliche Frage: was und wie er richten ſolle, worauf der Wortführer von Neuem um Bedenkzeit bat und nach erhaltener Bewilligung und abermaligem Zuſammentreten der Rechtsſprecher mit der Rückfrage antwortete: „Hab' ich denn Erlaubniß zu ſagen?“ Der Amtmann erwiderte: „Ja, ich höre es gern!“ und der Wortführer erklärte nun: es ſolle nach Hofrecht gerichtet werden.

Der Schreiber hatte ſchon ein verwittertes Pergament in Bereitſchaft. Ein Wachsſiegel in zinnerner Kapſel hing daran, und mit einem rothſeidnen Band war's zuſammengehalten. Der Amtmann nahm's ihm ab, hielt's in die Höhe und begann dann die Verleſung:

„Dis ſint die recht vnd die alten gewohnheit, die man

alle jar offnen sol in den dinkhof ze Remetswihl. Uf dem geding hat daz gotzhus ze sant Blesyen dristo (3) geding in dem iar. Dz erst an dem mentag nach sant Ilarientag, dz ander an dem mentag ze osgenden osterwochen, dz drit an sant Johanstag vnd wird erteilet da, daz ein jeglich gotzhus man oder der belehnet ist vom gotzhus, und ze sinen tagen ist komen, da soll sin an (ohne) Fürgebott, an die, die nüt huld hend gethan, den sol man dar gebietten."

Als der Amtmann soweit gelesen hatte, suchte der Waibel die zu ihren Tagen Gekommenen, die noch nicht gehuldigt hatten, zusammen und wies ihnen zwischen dem Ziehbrunnen und dem Hühnerhof einen Stehplatz an, wo sie sich bis zu Verlesung des Uebrigen in Bereitschaft zu halten hätten.

„Wer och den andern da beklegt," fuhr der Amtmann fort, „vnd grift mit kleg of dem geding, wanna die sind vnd wes herren die sint, die sent ein andres rechtes korsam sin da of den tag. Es sol och nieman da erteilen, den (als) der ein gotzhusman ist oder belehent ist, vnd huld getan hat, weder umb eigen noch umb lehen, vall (Sterbeabgabe) oder zins oder erben."

Es folgten dann die Aufzählung der Leistungen und Abgaben, der Bestimmungen über das Pfandrecht, über die Dauer der Freistattsvergünstigung im Frohnhofe, über die Beerbung der Sterbenden, über die Taverne, über „mas und meß mit eines aptes zeichen daran," über Baunholz, über die Mühlen.

Digitized by Google

„Dz Gotzhus hat och twing vnd ban ſchutz vnd nutz, vnd allii recht an die größen Fravelina“ (Frevel).

Fällt ein Gotteshausmann in Gefangenſchaft, hieß es weiter, ſo ſoll ein Herr von St. Blaſien einen Tag und eine Nacht um ihn reiten und um ihn werben, und ein Vogt desgleichen, bis dieſem der Steigbügel unter den Füßen zerreißt.

Nachdem noch hinzugefügt worden war, daß, wo das Gotteshaus zwei Schillinge Buße nehme, der dritte Schilling dem Vogt zu Gute komme, und daß, wenn das Gotteshaus darauf verzichte, der Vogt ebenfalls Verzicht leiſte, ſo nahm der Bruder Hans ſämmtlichen anweſenden Gemeindegenoſſen den Eid ab, daß Alles ſo gehalten werden ſolle, und darauf huldigten ihm die zwiſchen Hühnerhof und Ziehbrunnen zuſammengetriebenen Mündiggewordenen. Dem Vogt wurde dann ebenfalls Treue geſchworen, dann dem Meyer, deſſen volles Geſicht eine möglichſt gewalthaberiſche Miene annahm; dann endlich auch dem Waibel. Der Amtmann las die Eidesformel vor. So kam der Eid in üblicher Form „mit gelehrten Worten und aufgehebten Fingern“ zu Stande.

Da ſich das Gotteshaus vorbehalten hatte, bei Gebreſten an „ſiner Notpfrund, an ſinen güttern, an ſinen einſen“ zuerſt an die Reihe zu kommen, ſo trug der Amtmann die hier in Betracht kommenden Fälle vor. Meiſt handelte es ſich um rückſtändige Abgaben. Die Schuldigen vertheidigten ſich, brachten auch Zeugen bei, daß ſie gezinſt hatten oder noch nicht zinſen konnten, und nach mancher Für- und

Digitized by Google

Widerrede, bei der sich Bruder Hans mit großer Vorsicht benahm, sprachen die vierundzwanzig Huber das Recht. Es fand sich von einem Gericht zum andern so manche Gelegenheit für das Kloster, auch gegen den Rechtspruch das durchzusetzen, was es durchsetzen wollte, daß Bruder Hans sich wol hütete, gegen ungünstige Entscheide sich hier mehr als zweckmäßig aufzulehnen; ohnehin stand die Appellation an zwei weitere Gerichtsstellen frei, und das Kloster ließ es dann auf die folgenden Schiedssprüche ankommen, indem es in der Zwischenzeit von seiner Oberherrlichkeit möglichst ausgedehnten Gebrauch machte. Da die Klosteransprüche wegen des Helwenbühler Tannichs noch nicht günstiger als bei dem letzten desfallsigen Versuche standen, so war der Bruder Hans mit einer Forderung auf ein abgelegenes Stück Wald hervorgetreten, über dessen Besitz die Gemeinde keine schriftlichen Belege hatte. Er ließ also vortragen: der Wald sei Klostergut und die Abgaben davon seien künftig gleich denen des übrigen Forstgebiets zu entrichten. Schon bei der Ansagung des Gerichtstages mußten Ansprüche solcher Tragweite angemeldet werden, und so hatten sich die nächst Betheiligten nach Zeugen und Fürsprechern umzusehen. Einige der Rechtsprecher waren durch Verwandtschaft der Partheilichkeit verdächtig, weshalb sie austreten und durch Andre ersetzt werden mußten. Nun führten die Fürsprecher aus, daß seit länger denn „zwei Mann Gedächtnisse“ sie mehr denn hundert Jahr „ohne meniglichs Verhinderung und Ansprach“ das Waldstück innegehabt, genutzt und genossen hätten; woher jetzt des Gotteshauses Anspruch

komme? Darauf erwiderte der Amtmann: Zwing und Bann im Walde sei des Klosters; es habe „darin zu jagen und zue vogeln vnd sust niemant", worauf die Fürsprecher entgegneten, diese Oberherrlichkeit stehe dem Kloster zu, weiter aber nichts, und es sei nie früher Einsprache wegen des Waldes erhoben worden. Der Amtmann berieth sich mit Bruder Hans und gab dann einige Fälle an, wo früher bereits von andrer und Klosterseite Ansprüche geltend gemacht seien. Das sei, erwiderten die Fürsprecher, von der Frau von Buchau und Herrn Hans von Hartstein in der Weise geschehen, daß dieselbige Frau ihnen den Weg über ihre Güter verlegt habe, aber nicht den Wald. Ihr früherer gnädiger Herr habe der Frau dagegen den Weg durch die feuchte Au verlegt und darauf sei ihr Verbot zurückgenommen worden. Später habe er selbst Ansprüche gegen die Bauern erhoben, sie hätten sich aber nicht gefügt. Auf dem Landgericht seien sie zu Dreien erschienen, und da er nicht gekommen sei, hätten sie gefragt: sintemal niemand käme, wie sie doch hinfüro sich halten sollten? Da sei ihnen geboten worden, heimzuziehen und wie bisher ihr Allmendt inne zu haben. Es habe sich auch später begeben, daß dem Scheckenmeyer ein Haus abgebrannt sei und er die gnäd'ge Frau gebeten habe, ihm Holz aus der Allmendt zu erlauben; als er aber gefällt habe, seien sie zu derselbigen alten Frau gegangen und hätten ihr das alte Herkommen gesagt, wie sie das gefällte Holz zerhauen müßten und hätten sie gebeten, das nicht übel zu nehmen. Sie hätte zwar in Gnade dagegen geredet, aber sie hätten's zerhauen. Und da etliche neue Meyer in's Thal gekommen

Digitized by Google

seien, um zu erfragen, wie das Herkommen sei, sie wollten es auch mit aufrecht erhalten helfen, so wären sie und die andre Parthei einig geworden, zusammen zu kommen, und da hab's der alt' Löschly ausgemacht; er habe den Lachenbaum (Grenzbäume mit eingehauenem †) mit setzen helfen, und in Sanct Roma sei der „Weinkhauff zue einer gedächtniß" getrunken worden.

Von der Theilnahme an diesem uralten Brauche, Vergleiche durch ein äußeres Zeichen, wie hier das Pflanzen eines Markbaums und durch ein gemeinsames Mahl, wie der Weinkauf, dem Gedächtniß besser einzuprägen, dem Ohrenzupfen ähnlich, das bei der Zeugenschaft im bayerschen Lande üblich war, — von dieser Theilnahme wollte der alte Löschly nichts wissen. Er habe weder mit getrunken noch mit gegessen, habe bei der Lache zwar geholfen, aber nicht in seiner Eigenschaft als damaliger Amtmann. Darauf erbot sich der Fürsprecher, andre Zeugen vorzubringen. Zugleich holte er einen vergilbten „Kundschaftsbrief" hervor, den er dem Klosteramtmann zum Vorlesen einhändigte. Nach flüchtiger Durchsicht des Inhalts Seiten des Bruders Hans, verlas der Amtmann die wesentlichsten der darin enthaltenen Aussagen:

„Des ersten sagt Haintz Reckh, ain mann bey hundert jahren alt, der sagt uf sine ayde, vor gericht gethan, wie ihm von seinem vatter, der auch ain hundertjähriger mann vor sinem todt worden, mehr dann einmal gewyßt und gesetzt, eigentliche und gemeine allmend sy, und von ihren vordern bis uf inn ererbt her bracht, und daß sie den wald" zu nichts

brauchen ſollen, als zu ihren Bauten und Nothdurften, und fällte ja einer darin und er unterſtünde ſich, das Holz zu verkaufen oder ſonſt zu „verſchlaichen“, ſo ſei ihre Gerechtigkeit und ihr altes Herkommen, daß ſie das Holz ihm zerhauen mögen, wo ſie es finden, und läg es ſelbſt unter der Brücke zu Brenden. Und es habe ſich begeben, daß fremde Geſellen in das Thal zogen, die wollten erfahren, was Rechtens ſei, damit ſie es mit aufrecht hielten. Da ſei der Löſchly ſelbſt dritt gekommen als ein Amtmann und habe geredet:

„Lieber Hainz Reckh, zeige mir eine kundbarliche Sache!“ Da habe Reckh ihn zu einem Lachenbaum geführt, der ſei größer geweſen als ein Stubenofen. Da habe Löſchly mit ſeinem „Steckle“ daran geklopft und geſagt: „Reckh, das iſt ein recht ſchuldig lachen; es iſt freilich in hundert Jahren nit daher kommen.“ Darauf ſeien ſie über alle Punkte einig geworden und haben in St. Roma einen Weinkauf getrunken.

Der alte Löſchly ſchüttelte zu dieſem Zeugniß den Kopf, nicht gerade verneinend, aber doch, als meine er, damals mit trocknem Munde davon gegangen zu ſein, eine Anſicht, die den andern bei einem Amtmann ſehr unwahrſcheinlich dünkte.

Dann folgte in dem „Kundſchaftsbrief“ das Zeugniß von Hans Hainy, eines Neunzigjährigen, der da ſagte, daß er all ſein lebtag um den ſpaan, den er jetzt merk, gewandelt und nie anders hört hab, als daß der Wald der Gemeinde gehöre. Darauf beſtätigte der ſechszigjährige Matthis Bächler, er habe in ſeinen jungen Tagen bei ſeinem Schwiegervater Hanßen Burgbacher gedient; da ſei denn Martin

Digitized by Google

Schnider seliger von Mellingen gekommen und habe gebeten, die Gemeinde möge ihm erlauben „ein stuben in ihrem Albmendwald zu hauen.“ Da seien Alle willens gewesen bis auf Einen, der hieß der Fritzsch, saß in Berau. Der sagte: er wolle nicht, — was er denn von dem Schnider hätt? Als sich's begeben habe, daß er, der Matthis Bächler, dann später eine Frau genommen habe, da seien ihm von dem alt Steffli, dem alt Heizmann, dem alt Wishaner, dem alt Großhans und dem alt Speckhans gesagt worden, der Wald gehöre der Gemeinde länger schon, als Jemand „erdenken möge.“ Gleiches hatte Anberly Bruch, ein fünfzigjähriger Mann, von seinem Vater selig gehört, der hundert Jahre gelebt habe. Cunrad Speckhammer, einer der damaligen sieben Kundschafter vor Gericht, wollte von einem viergigjährigen Mann, zu „der halbenmyl“ gesessen, vernommen haben, diesem sei das Nämliche von seinem Vater gesagt worden, der ebenfalls ein „hundertjähriger Mann geachtet werde.“

Als der Brief zu Ende war, besprach sich der Bruder Hans eine Weile mit dem Amtmann, und dieser schob den Kundschaftsbrief in seine Ledermappe. Der Fürsprech aber, der seinen Blick nicht von dem wichtigen Schriftstück entfernt hatte, verlangte die Herausgabe, und ein Nicken des Mönchs bewog den Amtmann zur Wiederauslieferung des Papiers.

Inzwischen ward ein Greis zum Zeugeneide herangeführt. Hauß Meyer hieß er und galt für hundertjährig; der war nicht aus der Gemeinde. Vor sechszig Jahren, oder nahe dabei ungevährlich, sagte er, sei ihm sein Haus abge-

Digitized by Google

brannt. Da habe ihm seine gnädige Frau auf seine Bitte erlaubt, ein zimmer in ihrem wald zu hauen. Als er's aber gethan habe, seien die von Breuden und Beran gekommen und haben ihm das Holz in kleine Stücke zerschlagen, daß er dessen nicht genießen möcht, weil die gnädige Frau nicht das Recht gehabt habe, ihm das Holzfällen zu gestatten. Er sagte auch, bei einem spätern „Untergang" sei er mitgewesen und da habe der Löschly die Zehrung zu St. Roma gezahlt, wofür sie ihm ein halb hundert Holz und sechszehn „Tröm" zu hauen erlaubten. Nachdem noch sechs andre Zeugen vernommen worden waren, traten die rechtsprechenden Huber zu längerer Berathung zusammen und erklärten dann, daß wofern das Gotteshaus nicht bessere Gegenbeweise vorbringe, der Gemeinde ihr Wald verbleibe. Der Amtmann behielt sich vor, beim nächsten Gericht das Weitere zur Stelle zu schaffen.*)

Die Theilnahme der Anwesenden hatte sich indessen während dieses Rechtsstreits wiederholt in einer Weise bekundet, daß der Vogt zweimal mit Aufhebung des Gerichts drohen mußte. Es zeigte sich ein widerspenstiger Geist in Vielen, wie er dem Bruder Hans, so lange er sich um Dingangelegenheiten kümmerte, noch nicht vorgekommen war, und der ihm eine Beschleunigung der Gerichtssachen wünschenswerth machte. Besonders vorlaut benahm sich ein Mensch,

*) Diese Darstellung folgt im Wesentlichen dem in Grimm's Weisthümern I, pag. 397 mitgetheilten Rechtsstreit in Betreff des Hagbacher Waldes.

Digitized by Google

dessen Filzhut bald auf einem, bald auf dem andern Ohre, bald ganz im Nacken saß. Es war der Blitzbrück. Die Klunkermütze hatte, wegen des feierlichen Tages, der ehrbareren Kopfbedeckung, mit der er gewöhnlich „zu Kirch und zu Markt" ging, Platz machen müssen, doch verriethen seine Bewegungen das Gewohntsein eines verschiebbaren Kopfschmuckes. Neben ihm stand der Tüwinger. Er hielt sich meist auf einem Beine, da der von ihm Tags zuvor eigenhändig ausgebesserte Laschenschuh kniff und drückte, daß sich's kaum mehr darin ausdauern ließ. Der Remetswiler Tavernenwirth, der dem Amtmann näher stand und besser hörte, was an die Reihe kam, hatte dem Tüwinger versprechen müssen, ihn durch ein Zeichen zu benachrichtigen, sobald die hochpeinlichen Sachen an die Reihe kommen würden. Er wollte bei Zeiten den ihm verhaßten Verhandlungen über Leben und Sterben aus dem Wege gehen.

Mit diesem zweiten, dem Vogt obliegenden Theile des Dinggerichts ließ sich's indessen nicht so beschleunigen, wie der Bruder Haus es wohl gewünscht hätte. Der Angeklagte war nicht wach zu rufen, so sehr sich auch der Orgler und der Waibel um ihn bemühten. Da nun die Abwesenheit eines Verbrechers das Urtheilsprechen und Stabbrechen allemal bis nah vor den Schluß der Sitzung hinausschob, d. h. bis „e die sonne unter zu genaden gienge", so wurde beschlossen, einige Stunden lang das Gericht aufzuheben, und sich während der Zeit zu neuer Arbeit zu stärken.

Als der Orgler, beunruhigt durch die ihn verfolgenden Blicke des Bruder Haus, aus dem Bezirk des Frohnhofes

Digitized by Google

trat und ſich nach der Halde wandte, wo er die Zwillinge mit den Kindern des Meyers unter der Kuhmagd Aufſicht zurückgelaſſen hatte, zupfte ihn ein im Gebüſch Steckender am Aermel. Er ſah ſich um. „Was ſoll's?“ rief er, vergeblich unter des Andern Kapuze nach einem bekannten Geſicht ſpähend.

„Kennt Ihr mich?“ fragte der Verkappte haſtig und ohne zum Abwarten der Antwort ſich Zeit zu laſſen. „Wo iſt Dorly? Sah't Ihr ſie im Hof?“

Der Orgler hatte den Bruder Meinhart zu ſelten geſehen, um ihn ſogleich zu erkennen. Als er ſich aber der Züge zu erinnern glaubte, fehlte ihm die weitere Erklärung über einen Zuſammenhang zwiſchen der Tavernentochter und dem Sohne der Wetterhexe. „Was geht Euch Genz Funks Tochter an?“ ſagte er, entrüſtet über das, was er für den Einblick in ein neues Liebesverhältniß Dorly's hielt und über die Art, wie ein Mönch ſich dazu bekannte.

„Fragt jetzt nicht danach!“ bat Meinhart athemlos, indem er den Orgler in's Gebüſch zog. „Es iſt keine Minute Zeit zu verlieren. Nur ſagt raſch, wo iſt Dorly? Wir können nicht fort, wenn ſie im Frohnhof zurückbleibt.“

„Sie iſt nach Schopfheim geflohen,“ verſetzte der Orgler, noch nicht faſſend, was den Mönch zu dieſer Theilnahme bewog.

„Gelobt ſei Jeſus und Maria!“ rief Meinhart, und hob die Hände empor. „Nach Schopfheim?“ ſetzte er, ſich beſinnend, hinzu. Es fiel ihm ein, daß dort das Lutherthum feſten Fuß gefaßt habe, während die Waldſtädte katholiſch geblie-

Digitized by Google

ben waren. „So wenden wir uns auch dahin. Folgt mir, so rasch Euch die Füße tragen wollen; Ihr sollt Alles hören, wenn wir erst gesichert sind."

Er ließ des Orglers Arm los und drängte sich durch die Büsche, um in's Albthal hinabzugelangen. Der Orgler gewahrte erst jetzt, daß der Mönch einen schweren eisenbeschlagenen Stock in der Hand trug. Ein Verdacht stieg in ihm auf. War's eine versteckte Falle des Bruders Hans? Galt's etwa, sich seiner Person zu bemächtigen, ohne der Hülfe des Vogts zu bedürfen? Und führte denn der eingeschlagene Weg nach der Halde, wo die Kinder waren?

„Keinen Schritt bringt Ihr mich weiter," rief der Orgler und blieb plötzlich stehen, „oder Ihr saget, was Ihr vorhabt. Nehmt Ihr Euer Mönchsgelübde zu leicht und müßt jetzt fliehen, — schlimm genug für Euch und für das sittenlose Mädchen. Ich werde meine Kinder nicht im Stich lassen. Geht, wohin Ihr's verantworten könnt zu gehen."

Meinhart wandte sich hastig um, und den Arm des Orglers von Neuem fassend, um ihn fortzuziehn, sagte er mit geröthetem Angesicht: „Ihr thut dem Mädchen schweres Unrecht! Davon aber nachher. Wollt Ihr nicht mit, so bleibt! Die Kinder sind voraus!"

Und ohne länger Zeit zu verlieren, setzte er seinen Weg durch die Büsche fort. Dem nacheilenden Orgler schlugen die zurückgebogenen Zweige in's Gesicht. Er folgte, ohne zu wissen wohin und warum; denn seit Meinhart die von Dorly eingeschlagene Straße erfahren hatte, lag diesem an dem Nachkommen des Orglers nur so viel, als er wünschte, die in der

Digitized by Google

Richtung des Flüßchens voraufgeschickten Kinder ihm raschmöglichst übergeben zu können. Er selbst wollte dem Mädchen nacheilen; denn seine Flucht konnte jeden Augenblick entdeckt und vereitelt werden, und was, sagte er zu sich selbst, mochte dann den Verlassenen begegnen!

Nach fünf Minuten athemlosen Folgens rief der Orgler von Neuem dem Mönche zu: „Wo sind' ich die Kinder?" Und er faßte unwillkürlich nach dem Schwert an seiner Seite, denn wieder durchzuckte ihn ein Verdacht gegen die Absichten des geheimnißvollen Führers. Aber die Scheide war leer; das Eisen steckte ja noch im lockern Boden unter dem Masholder.

„An der Brücke finden wir sie," rief Meinhart, ohne sich umzuwenden. „Ich kam eben noch zur rechten Zeit."

„Waren sie nicht auf der Halde?" fragte der Orgler von Neuem, sobald er hinreichend Athem holte.

„Wendel Wippel . . ." rief der Andre zurück.

„Der Einäugige? Was mit ihm?"

Aber der Weg war durch das viele Knieholz zu beschwerlich, um bei so rascher Flucht noch Frage und Antwort zu gestatten, und abermals verstrichen fünf Minuten, ehe der Orgler über das Vorgefallene weitern Aufschluß erhielt.

„Ihr eilt zu rasch," sagte er endlich, sich erschöpft an einen Baum lehnend und mühsam zu Athem kommend. „Die Brust hält's nicht mehr aus. Hätt' ich nur meine Kinder wieder!"

Meinhart stand still. „Gleich ist das Wasser erreicht," sagte er, und trocknete die Stirn. „Dorly, ich, Ihr, die Kin-

Digitized by Google

der — wir alle saßen schon halb auf den Leimruthen des Bruders Hans — heut' erst erhielt ich Gewißheit — nach beendigtem Gericht hätte er das Netz zugezogen, und Keiner wäre zu retten gewesen."

„Aber Wendel Wippel," unterbrach ihn der Orgler, „was sagtet Ihr von dem?"

„Er hatte die Kinder aufgefangen," versetzte Meinhart, „und war mit ihnen schon bis an die Wegscheide, als ich ihm begegnete. Sie schrien jämmerlich. Ich sprang ihnen zu Hülfe. Er wollte sie aber nicht loslassen. Sie seien dem Kloster verfallen, sagte er, der Dornstetter sei gerichtet. Kinder von Mördern fielen an's Kloster. Bruder Hans werde mir's schon klar machen."

Der Orgler schlug die Hände vor den Kopf. „Trug und Falschheit statt Gesetzen!" rief er; „die Kastenfeger und Bilderstürmer haben's kaum ärger getrieben!"

Meinhart biß sich auf die Lippe. „Den Stock hier, seht Ihr," sagte er, „hab' ich dem Landstreicher aus der Faust gewunden. Ich glaubte nie so starke Arme zu haben. Aber ich habe starke Arme, tüchtige Arme! Seht!" und er streifte den rechten Kuttenärmel in die Höhe. „Seit ich den Wippel zu Boden schlug, weiß ich, daß ich mich meiner Haut wehren kann. Es soll noch ganz anders kommen, als die's da Oben glauben. Die Mutter bring' ich auch noch aus dem Walde. Ich hab' mir's gelobt, sie nicht daheim zu lassen."

Ein Rabe, der durch's Gezweige rauschte, trieb den Mönch wieder zur Fortsetzung der Reise an. „Könnt Ihr nicht mehr mit," sagte er, zum Orgler gewandt, „da versucht's mit

Digitized by Google

meinen Schultern. Ich hab's zwar nie probirt, aber jetzt mein' ich's Jedem gleich thun zu können und wär's selbst dem heiligen Christopherus."

Der Orgler wollte nichts davon wissen. Er lehnte kopfschüttelnd ab und folgte dem Mönche, so gut es gehen wollte.

Dieser verkürzte aus Rücksicht auf seinen Gefährten den Schritt. „Daß der Bruder Hans laut mit sich selbst redet," sagte er vorausgehend, „ist mir zu Statten gekommen. Ich saß seit manchem Tage in der Bibliothek fest und mußte von früh bis spät abschreiben. Da hab' ich im Abenddämmern allerlei Reden in der Zelle nebenan gehört. Die Stimme war mir bekannt, aber wie kam sie dahin? Denn die Zelle neben des Probstes Schlafzimmer stand sonst leer. Ich wußte nicht, daß sich der Bruder Hans hinaufgebettet hatte, um dem Probste in seinen Fieberphantasien nahe zu sein. Es ist Alles, wie's der Zinger wohl ahnen mochte, und bring' ich die Mutter nicht zur Beichte aus dem Walde heraus, so vergiebt ihr kein Richter im Himmel, was sie hat anrichten helfen."

Der Orgler war durch den für ihn immer noch geflügelten Schritt zu sehr in Anspruch genommen, als daß er zu weiteren Fragen Athem gefunden hätte. Er folgte mit aller Anstrengung seiner seit Langem außer Übung gekommenen Kräfte und winkte mit der Hand dem Andern, seine Reise nicht zu unterbrechen, so oft dieser sich nach dem Orgler umsah, damit er nachkommen könne.

Endlich hörten sie Kinderstimmen, und der Orgler erkannte

Digitized by Google

ſogleich die des Sigis. „Der Vater kommt,“ hörte er ihn ſagen, „jetzt ſei kein Haas und laß das Plerren!“

Der Schwarzkopf war noch nicht beruhigt, als der Orgler ſeiner anſichtig wurde. Sobald das Mädchen ihn aber gewahrte, verſiegten ihre Thränen. „Sie hat nicht weiter wollen,“ ſagte Sigis, bemüht, die Kürze des erſt zurückgelegten Weges zu rechtfertigen, „und als ich ihr drohte, der mit dem einen Aug' werde wiederkommen, hat ſie erſt recht zu weinen angefangen.“

Des Orglers Verdacht gegen den Mönch war jetzt endlich geſchwunden, und als dieſer zur Eile antrieb, ſäumte er nicht, ihm Folge zu leiſten. „Wenn Du nicht mehr fortkannſt,“ ſagte Meinhart, ſich im raſchen Vorwärtseilen zu dem Mädchen umwendend, „ſo ſag's und ich werde Dich tragen.“

„Deß' wird's nicht brauchen,“ gab Sigis für ſie zur Antwort, gewohnt, in des Schwarzkopfs Gegenwart ſich ſelbſt zuzutrauen, was irgend nur ein Andrer ihr leiſten könne. „Meine Geige hat der grobe Mann mit dem Stock auch gefühlt. Ich hab's nicht ſo ruhig geſchehen laſſen, daß er uns griff.“ Der Orgler beachtete nicht, daß von des Sigis Geige nur noch der Hals in des Knaben Hand geblieben war und daß er die Waffe feſthielt, als werde ſie ihm noch ferner gute Dienſte thun. „Vorwärts, vorwärts, Kinder!“ rief er, „zum Schwatzen kommt die Zeit immer noch früh genug.“

Er hatte kaum ausgeredet, als Hufſchlag den Fliehenden zu Gehör kam.

Digitized by Google

Meinhart legte die Hand auf den Mund und ließ Alle raſch in's Gebüſch treten. In banger Spannung harrten ſie des Heranſprengenden.

Näher und näher klang das Geräuſch. Sibylla verzog die Lippe. „Daß Du nicht weinſt!“ drohte Meinhart und hielt ſich bereit, mit ſeinem langen Gewande des Mädchens Mund zu verſchließen, ſobald ein Ausbruch ihrer Angſt nicht länger zurückzuhalten war. Sigis ſtarrte zitternd den Orgler an, deſſen Lippen ſich im leiſen Gebet bewegten; er machte es ihm unwillkürlich nach, ohne in ſeiner Bangigkeit ſich auf eins der vielen erlernten Gebete beſinnen zu können. So ſtanden ſie eng aneinander gepreßt, ſchlecht nur verſteckt durch das dünne Gebüſch und doch nicht mehr im Stande, einen beſſern Schlupfwinkel aufzuſuchen, ohne ſich zu verrathen. Meinharts Herz pochte, daß er Mühe hatte, den Hufſchlag von dem innern Herzensſchlage zu unterſcheiden. Seine Hand hielt den Eiſenſtock Wendel Wippels umklammert. Er machte ſich auf die verzweifeltſte Gegenwehr gefaßt.

Aber der Hufſchlag verlor ſich nach einer andern Seite. Die Bügel klappten klingend gegen einander, als habe Niemand im Sattel geſeſſen.

Die Flüchtlinge athmeten auf. Nachdem Alles wieder ſtill geworden war, traten ſie aus dem Gebüſch, und ohne ſich länger Raſt zu gönnen, eilten ſie über die nahe Brücke.

Digitized by Google

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Auf einsamer Straße.

Als die Stimmung in der Versammlung während der Rast immer erregter geworden war und der Vogt, die Schwäche seines Gefolges erwägend, keine Neigung zeigte, sich zu gewaltsamen Schritten drängen zu lassen, da hatte der Bruder Hans die beabsichtigte Verhaftung des Orglers aufgegeben und sich der persönlichen Gefahr durch beschleunigten Aufbruch entzogen. Der Raub der Zwillinge war, wie er annehmen durfte, dem Wendel Wippel gelungen, und so lange der Orgler diese Geiseln in des Stifts Händen wußte, war es nicht wahrscheinlich, daß er den Wald verlasse. Es galt, zeitig genug in's Kloster zurückzukommen, um den Bruder Meinhart in Verwahrsam zu bringen, ehe beunruhigende Nachrichten über die heutige Sitzung den Probst wieder unentschlossen und bedenklich machen konnten.

Er ritt deshalb dem Schreiber und Amtmann voraus und spornte sein Maulthier in den schnellsten Galopp hinein, dessen das wohlgenährte Thier fähig war und der doch seinem eignen Sattelsitz noch keine Gefahr brachte. Die ungewohnte Bewegung wirkte anregend auf seine Nerven zurück. Seine Einbildungskraft belebte sich. Er fühlte, trotz der keckeren Haltung der Wäldler, schärfer, als er es je gethan hatte, wie sehr er Allen weit und breit überlegen wär

Digitized by Google

d wie Vieles in ſeiner Hand liege. Der Abt ein kränkeln-
: Bücherwurm, ſein Vertreter auf dem Siechbette, vielleicht
f dem Sterbelager, ein Geſpenſterſeher, der ihm früher
er ſpäter den Krummſtab abtreten werde... Er verweilte
dieſer Lieblingshoffnung, deren Erfüllung ihm immer
her zu rücken ſchien. Denn wie er auch die übrigen gleich-
echtigten Bewerber im Geiſte durchmuſterte, Keiner von
len dünkte ihm ein gefährlicher Nebenbuhler: ſo ſehr hatte
ı Übergewicht in der letzten Zeit zugenommen. Was ihm
dieſer Stellung verholfen hatte, war dadurch faſt in den
ntergrund getreten. Er hatte einer Handhabe bedurft,
. dem Probſte beizukommen und ſich aus ſeiner tiefen
ellung in die unmittelbare Nähe des Obern hineinzu-
eiten. Zu dieſer Handhabe ward die ihm eigene Fähig-
, jedem Dinge und ſo auch jedem äußerſten Mittel eine
hterne Seite abzugewinnen, die es annehmbar erſcheinen
. Der Geiz des Probſtes bedurfte ſolcher Mittel und
ıe Scheu vor wirklichen Verbrechen ſolcher Beſchönigung.
: ſich dem Probſte werthvoll zu machen, mußte er deſſen
ż befriedigen; um ihm unentbehrlich zu werden, war es
hig, die Mittel zu dieſer Befriedigung immer gerechtfer-
erſcheinen zu laſſen; um ihn völlig zu beherrſchen, galt
ihn in Waguiſſe zu verſtricken, die ſeinem Temperament
t natürlich waren und die das Bedürfniß eines Rückhalts
während in ihm ſchärften. Der Teſtamentsſtreit ließ ſich
) allen Richtungen hin zu Erreichung dieſer Zwecke aus-
:en. Er verwickelte die ohnehin ſchwer zu überſehenden
chäfte, die dem Probſte oblagen, gab Gelegenheit zu

Digitized by Google

einem verzweigten Geheimtreiben, das den angebornen Neigungen des Mönch gewordenen Findlings entsprach, und konnte, wenn glücklich beendigt, trotz der Regeln des heiligen Benediktus, ein Zuwachs von Macht werden, der sich auf Umwegen in ersprießlichster Weise ausnutzen ließ. Daß auch ein Sterben des Probstes vor geendigter Angelegenheit ihr nicht eine neue Wendung geben konnte, dafür meinte er durch seinen Rechtsbeistand in der Schweiz gesorgt zu haben.

Die Bewegung unter den Bauern war ihm während des scharfen Ritts immer geringfügiger erschienen, wie sie es denn bei der Macht des Stifts und seinen mancherlei schirmherrlichen Verbindungen in Wirklichkeit war. Er trug sich mit Plänen über neue Abgaben und über größere Beschränkung der Rechtsprecherbefugnisse. Die Fürsprecher namentlich mußten abgeschafft werden; der Waldstreit hatte von Neuem gezeigt, wie unbequem sie waren.

In diesen Gedanken vertieft, sah er nicht, daß eine ihm wohlbekannte Gestalt ihm von Weitem entgegen kam. Als der Schritt des Andern sein Ohr traf, fuhr er wie aus einem Traume auf und riß das Maulthier im Gebiß, mehr aus Überraschung, als damit es stehe. „Hab' ich Euch doch kaum erkannt," rief er dann, das Gesicht des Bettelmeyers unter dem breiten Hutrande gewahrend. „Wohin des Wegs?"

Aber der Angeredete schien nicht in der Stimmung, um im gewohnten Tone mit dem Mönch zu reden, und daß er nicht schmunzelte, verrieth dem Klosterbruder eine nicht eben erwünschte Laune des einsamen Fußwandrers.

„Kommt Ihr schon zurück . . ?" hob der Letztere an,

Digitized by Google

em er den Zuſatz eines „Erzſchelms," der ihm ſchon der Zunge ſaß, mit Mühe verſchluckte und mit hoch-en, erhitzten Wangen nah' an den Kopf des Thieres ntrat.

„Geht auf die Seite!" rief der Mönch, das Maulthier ickreißend. „Warum habt Ihr Euch ſo lange nicht ſehen n? Wendel Wippel bringt Euch noch um die Kloſter-ſchaft."

„Kommt Ihr ſchon zurück?" fragte der Bettelmeyer, Neuem näher tretend, „und iſt's wahr, daß der Dorn-r heute unſchuldig gerichtet worden iſt?"

„Unſchuldig?" ſagte der Mönch, unklar, ob der Bettel-r das Gegentheil ſagen wolle, und noch nicht begreifend, ihm plötzlich angewandelt ſei.

„Iſt er gerichtet?" fragte der Andre, nach dem Zaum end und den eiſenbeſchlagenen Stock in der Fauſt end. „Und Ihr wußtet, daß Ihr mich gedungen t!"

„Euch?" ſtammelte der Mönch todtenbleich, und zerrte bens am feſtgehaltenen Zaum. „Wir ſprachen nicht von Freunden. Vor dem Dornſtetter warnte ich Euch. Seid daß er Euch nicht mehr nachſtellt." Er wollte von Waldshuter Galgen etwas hinzufügen, aber ihm ver-das Wort; denn der Mörder des Zugers holte zum che aus.

„Diebiſcher Büttel Du!" rief der Bettelmeyer, indem er Stock in der Luft ſchwang, als ſuche er die tödtlichſte an des Mönchs entblößtem Schädel, „haſt Du mich

von Haus und Hof getrieben, und zum Wegelagerer und Todtschläger gemacht, und ließest mir jetzt auch nicht einmal Zeit, daß ich mich dem Gericht stellen konnte, weil doch ja drinnen im Kopfe der Spektakel kein Ende nehmen will. Schreckgaugel Du, probier hier meinen Knittel! Eines guten Streichs wenigstens will ich mich noch rühmen können, wenn's nun mit mir ein Ende nehmen soll."

Er holte von Neuem aus. Der Mönch versuchte, aus dem Sattel zu gleiten, aber seine rechte Sandale hielt ihn im Bügel fest, und ehe er sich losmachen konnte, schwirrte der Todesstreich auf ihn herab und streckte ihn leblos in den Sand. Das losgelassene Maulthier schleppte den Erschlagenen noch eine Strecke mit sich fort, dann riß die Sandale und gab dem erschreckten Thiere seine Freiheit. Mit klingenden Bügeln rannte es von dannen.

Der Bettelmeyer war stehen geblieben. Er sah sich nicht um, bis der Hufschlag verhallt war. Dann nahm er seinen Hut ab. Als er das Pappbild seines Schutzpatrons gewahrte, bekreuzte er sich, stülpte den Hut wieder auf und ging gesenkten Kopfes in der Richtung fort, welche nach der Gerichtsstätte führte.

Digitized by Google

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Das Kohleberger Gericht.

In der Herberge zum Schellenkönig an der Baſ'ler
ücke war der Wirth ſeit mehreren Nächten nicht in's Bett
ommen, und zwar, wie er ſagte, weil eine Ratte hinter
Zimmerwand rumore und ihm nicht Ruhe gönne. Die
igde glaubten's ihm auf's Wort; die Wirthin gab ſich
Anſchein, als verſtehe ſich's von ſelbſt, daß der Schellen-
igwirth nicht die Unwahrheit ſagen werde; im Grunde
r ſie aber der Meinung, daß die Ratte nicht wohl eigent-
hinter der Wand, ſondern im Kopfe des Gemahls rumore;
es auch wohl nicht gerade eine Ratte, ſondern eine Grille
und daß dieſe Grille ihn allemal um ſeinen Schlaf bringe,
ſt Baſ'ler Markt oder ſonſt eine Feierlichkeit herannücke.
wußte ſich in Zeiten ſolcher Heimſuchung dann nicht an-
s zu helfen, als daß er Nachts in den tiefſten ſeiner drei
inkeller hinabſtieg und dort aus der Ciſterne einen Zuber
) dem andern hervorholte, um aus ſchweren Weinen ſolche
nachen, die weniger in's Blut gingen.

Die Feierlichkeit, welche diesmal die Grille wieder zirpen
hte, war das Kohleberger Gericht, und mit dieſem Gericht
e es folgende Bewandtniß, wie es wörtlich in einer alten
ıdſchrift zu leſen ſteht:

„In Baſel wohnt der Nachrichter und ſeine Geſpaanen

Digitized by Google

wie auch der Todtengräber uff einem Berg, der Kolenberg genannt. Am ſelbigen Ort, vor des Nachrichters Hausz ſtoht der Schranken unter einer Linden, do man diß Gericht haltet, und das iſt ein ſollich Gericht, deren nur vier im römiſchen Keiſerthum ſind, dan es iſt ein ſondere Freiheit von Keiſeren gegeben. Eins iſt zuo Baſel, eins zuo Augspurg, eins zuo Hamburg, das vierte zuo .... Vor dieſem Gericht rechtfertigen die Scharpff-Richter und Salvo honore die Schinder einander, und wan ein erlicher Man mit ihren einem Anſproch bekame, ſo mieſt er ſie daſelbſten anklagen. Zuo Baſel haben wir ein Völklin, die nennt man die Fryetsknaben, das ſind von Stat verordnete Sacktrager, die die Frücht der Obrikeit uff die Käſten tragen. Dieſelbigen ſind diſes Gerichts Beiſitzer und Urtelſprecher; ſind ſieben die ſitzen, ſechs ſind Urtelſprecher, der oberſte oder elteſte unter inen iſt Richter; der fiert den Staab und ſitzt allein uf ein Bank, die andern ſitzen je drei nebeneinander. Derſelbig Richter muoß alle Zeich ſo lange er zuo Gericht ſitzt, es ſei Sommer oder Winter, den rechten Schenkel bloß in einem neven Ziber mit Waſſer haben, und alle und jede Gerichtstag muoß man ihme ein anderen Ziber kauffen, der nie bruocht worden ſei. Die andern ſechs Richter ſitzen mit dem rechten Schenkel blos.

Dieweil nun dieſe, als ſchlechte Leuth, gewiß zuo urteilen zuo ſchlecht und unverſtendig, ſo ſind die geſchwornen Amptleuth und Procuratores der Stat Baſel zuogegen; die tragen den Parteyen Clag und Antwort für. Der Bluotsvogt ſtott hinder dem Richter am Schranken und die zwei

:lteſten Amptleuth neben dem Vogt; die zwei jüngeren Amptleuth hinder den ſechs Urtelſprechern. Der Vogt unterwiſt den Richter, was er thuon und laſſen ſoll. Wan nun Clag und Antwort verſtanden, ſo nemen ſich die Richter der Urtel zu bedencken, gon in ein Hausz, zuo denen geht der Bluotvogt und Amptleuth, rotten inen, was do ſoll geſprochen werden. Wan ſie mit irer Urtel gefaßt heraußkomen, ſo fragt in der Richter: Lambrecht, weß haſt Du Dich bedacht? Dan die Richter werden gedoutzt. Darauf geben ſi ir Urtel. Der ordinare Gerichtsſchreiber ſitzt bey einem Tiſchlein, der beſchreibt alle actis fleißig auff.

Wo einer ein Urkunde der Urtel begert, ſo macht er dieſelbig alſo: Ich N. N. der Fryet zuo Baſel, als in dieſer Sach' ein Richter des Gerichts uff dem Koleberg zuo Baſel, thuon kundt männiglichen mit dieſem Brieff, das als ich uff heit dato, an ſtatt und in namen der geſtrengen, edlen, veſten ꝛc. Herren Burgermeiſters und der räthen der Stat Baſel, meiner gnädigen Herren, auch aus ſonderem Geheiß des ernveſten N. N., Vogt des Strafgerichts Baſel, als Oberherr und Beſchirmer des gedochten Gerichts uff dem Koleberg unter der Linden zuo Gericht ſaß, vor mirr und offnem verbautem Gericht erſchienen ſind N. N. und N. N. Clegern und Antwortern. Als nun Cleg und Antwort angehört, do ward einhälig erkannt ꝛc. Zur Urkundt am Endt mit des Vogt's Inſigel bewert ꝛc. — Dorumb dieſe Burſt die Fryetsknaben heißen, do ſind ſie befryet, das ſy weder hietten noch wachen dörffen, wie andere Burger oder Hinderſäſſen. So einer Frücht uff ein Kaſten tregt, mögen ſie den Lohn hei-

Digitized by Google

schen, als ob si diselb getragen hatten. Wo si mit jemand zuo Unfriden komen, mit ime rupffen und kein Messer zucken, sind sy fräffelß frei. Item so man inen um Geldtschulden oder ander Ansprochen fir Gericht bietten loßt, sind si zuo erschinen nit schuldig, so mag man si auch umb Geldtschulden nit in Gefangenschaft legen. Item welcher weder Burger noch Hintersäß ist, der ist das zuo entpfachen nit gezwungen, sondern befreyt."

Dieß sonderbare Gericht war seit sehr langer Zeit nicht gehalten worden und es hatten sich unter Freiknaben, Nachrichtern und salvo honore Schindern eine Menge Streitsachen aufgehäuft, die nicht länger in der Schwebe bleiben konnten, ohne zu blutiger Selbsthülfe zu führen. Da auch fremden Nachrichtern hier Klagen vorzubringen gestattet war, so fand sich diese damals zahlreiche Genossenschaft aus der ganzen Umgegend Basels zusammen und erregte die Neugierde der ehrbaren Bürger und Bürgersfrauen in demselben Grade, wie Hinrichtungen selbst es zu allen Zeiten und aller Orten zu thun pflegen.

Unter den aus der Nachbarschaft gekommenen Nachrichtern war der Waibel aus Remetswil, dem ein alter Spahn zwischen ihm und dem Nachrichter aus Lörrach noch im Gedächtniß lag und der sich daher vorgesetzt hatte, seinen Collegen, wie er sagte, ein Kohleberger Wassersüppchen einzubrocken.

Er war beim Schellenkönig eingekehrt, der, gleich andern Wirthen, durch Herrichten einer besondern Wirthschaftsabtheilung, einen Ausweg gefunden hatte, unehrliche Gäste

Digitized by Google

abzuweisen, und doch die ehrlichen nicht vor den Kopf
ßen. So kam's, daß jener Remetswiler zwar nicht unter
Dach — die „Meister Hemmerlin“ waren unter dem
räumten Wagenschuppen einquartiert — aber doch
demselben Wirthshausschilde seine Zehrung hielt, dem
it einer Woche schon ein andrer Gast zugewendet hatte,
er von Greiffensee.

Der Letztere war auf seiner Reise durch die Schweiz den
ren der ihn so nah angehenden Ereignisse, soweit die
Abwesenheit ihm noch einen Überblick möglich machte,
gegangen. Er hatte die hinterlassenen Schulden bezahlt,
in den unerwartet zu ihrem Gelde gekommenen Gläubi-
willige Rathgeber und Berichterstatter gefunden. Seine
tniß reichte bis zu der Seitens einiger Gläubiger bei
Testamentsvollstreckern geltend gemachten Vermuthung,
im Klosterinteresse ein Kind unter falschem Namen sei-
rechtmäßigen Vater vorenthalten werde, daß sich das-
bei einem alten Geiger oder Orgler befinde, der mit
Kloster gemeinsame Sache mache, daß die weise Frau
am Leben sei, deren Zeugniß hauptsächlich in Betracht
ne, daß ein Zuger Advokat sich seit Monatsfrist im
de befinde, um der verwickelten Sache auf den Grund
licken, daß endlich die Mutter des Kindes vor Jahren
Schellenkönig gewohnt habe und in den Wald zurückge-
sei. Ob sie noch lebe oder todt sei, darüber schwankten
Meinungen.

Die Wirthin, der sich Rutker nicht zu erkennen gab, die
schon manche Verhöre über das Schicksal der Fränki-

Digitized by Google

ſchen zu beſtehen gehabt hatte und daher in ſeinen Fragen nichts Arges fand, konnte ihm wenig Neues ſagen. Ihr Beichtvater aus jener Zeit war geſtorben und hatte das Gedächtniß der Klein-Baſ'lerin, ſo ſchien's, ſammt ihren Geſtändniſſen mit ſich in's Grab genommen. „Der alte Herr Pater würde es noch gut wiſſen," ſagte ſie allemal, wenn ihr Gedächtniß ſie bei Rutkers Fragen im Stiche ließ, — „aber leider, leider ſei der ja ſelig entſchlafen."

In dieſer Ungewißheit über den wahren Sachverhalt, klang es dem Fremden wie Muſik, als er an dem unehrlichen Tiſche vor dem Wagenſchuppen der Herberge von einer rauhen Wäldlerſtimme die Namen Hans und Probſt nennen hörte und aufhorchend bald die Überzeugung gewann, daß hier von dem Kloſterbruder und dem verhaßten Ohm die Rede ſei.

Er trat an's Fenſter der nach dem Hof hinausliegenden Schenkſtube und gewahrte drei Männer in blutrothen Sammetwämſern um den Tiſch ſitzen und über ihren Weinkrügen einem ähnlich Gekleideten zuhören, den ein ſchwarzer Streifen auf der linken Bruſt als zugleich mit der Würde eines Waibels beſtallt, erkennen ließ, eine Berufsvermiſchung, wie ſie auch z. B. bei dem Neukilcher Gericht vorkam.

„Mord und Brand hätt's im Wald gegeben," ſagte der Waibel und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, „wär's ſo fortgegangen. Hättet nur hören ſollen, was ſie beim letzten Dinggericht ſchon für Reden im Maul führten. Juſt wie Anno 24, als ſie in den Schreiberzimmern bis an die Knie in Papierfetzen herumwateten. Hab's mit erlebt und vergeß

n Lebtag nicht, wie's damals drunter und drüber ging.
m Dinggericht wußten's auch noch Einige, und der Meyer
ſt ſagte, ſo könnt's wieder kommen."

„Ja, ja!" verſetzte einer der Rothwämmſer, und ſchob
Federhut noch mehr auf's eine Ohr hinab; „und hinter-
n muß unſereins Tag und Nacht beim Schleifſtein ſtehen
nutzt in einer Woche ein halb Schock Schwerter ab, als
das Eiſen nur ſo zwiſchen den Kohlſtrünken wüchſe."

„Mit dem Letzten iſt mir's eigen gegangen," ſagte der
ibel, indem er ſeine bocksledernen Fauſthandſchuhe an-
; „der hat ſich im Gefängniß in die Ewigkeit hinüber-
unken, hat weder Spruch noch Ausſchellen mehr gehört;
ich ihn holen ging, war ihm der Wind ſchon ausgegan-
Das Trinken verſtand er freilich, 's war ein Tavernen-
h."

„Giebt's bei Euch im Stock denn Wein?" fragte ein
rer, deſſen rothe Naſe dem Wammſe zum Trotz im präch-
en Zinnober glühte; „da muß der Einſchmeckige billig
"

„'S war eben auch ein Vergunſt des Bruder Hans,"
e der Waibel, mit den Augen zwinkernd. „Hätte ſich
der rechte Mörder noch eben vor Dingſchluß gemeldet,
där's mir an den Kragen gegangen. So lief's Alles gut
nd Keiner durft' ſich beklagen."

„Ein Vergunſt des Bruder Hans?" hob der Zinnober-
ge wieder an. „'S wird ihm auch wohl nicht leid gewe-
ſein, wenn's ohne Beichte mit dem Andern zu Ende
. Hätt' ſeinen Wein wohl ſonſt für ſich behalten."

Digitized by Google

„Sie hingen wie die Kletten an einander," sagte der Waibel und klappte mit dem Becher, damit ihm neuer Wein würde, „was aber eigentlich dahintersteckte, hab' ich nie herausgebracht. Seit ich einmal im Schnee Nachts ein armes junges Weibsbild in schweren Nöthen von der andern Seite nach unsrer Taverne hab' herüber schaffen müssen, daß mir's das Herz im Leib umkehrte, denn sie hat sich noch dieselbige Nacht gestreckt, — seitdem hat der Tavernenwirth einen Stein im Brett gehabt — nun, sie sind auch jetzt Beide hinüber," setzte er hinzu, und leerte den frischen Becher bis über die Hälfte, „Gottvater wird schon herausbringen, was sie zusammen gemunkelt haben, wenn sie ihn auch erst eine Weile hinter's Licht führen."

„Bei uns im Mintzenbergschen," hob der bis dahin stumm gebliebene Vierte an, und gab aus seinen Wildbannerfahrungen ein paar stark gewürzte Geschichten zum Besten, die zwar in Wirklichkeit nicht ihm begegnet waren, sondern dem Vater seines Urgroßvaters, die sich aber in der Familie mit der Eigenthümlichkeit vererbt hatten, daß Jeder sie nacherzählte, anfangs, als hab' er sie vom Großvater gehört, dann vom Vater, endlich als sei er selbst dabei gewesen, so daß der nachwachsende Sohn immer wieder darauf schwören konnte, sein Vater selig habe es selbst mit erlebt. Es handelte sich eben um Alltäglichkeiten des Dreieicher Wildbanns vom vierzehnten Jahrhundert, wonach einem erwachsenen Wilddieb die rechte Hand, einem angehenden aber der rechte Daumen abgehauen wurde, und wonach dem Kohlenbrenner, wenn er sich an Eschen vergriff, die Fußsohlen abge-

Digitized by Google

ſeugt, dem Verleumder aber Arme und Beine geknebelt werden ſollten, damit ſich's zeige, ob er, in „ein meyſche boden von dryen fuder waſſers“ geſtoßen, oben treibe oder untergehe, und zwar drei Male nach einander.

Während der Waibel doch etwas mugläubig, die andern Beiden mit Theilnahme der Erzählung zuhörten, hatte ſich Rutker ſchon bei des Waibels letzten Worten in's leere Schenkzimmer zurückgezogen, und kämpfte mit dem überwältigenden Eindruck des Vernommenen. „Sie hat ſich noch dieſelbige Nacht geſtreckt,“ hörte er den Waibel mit ſeiner rauhen Stimme immer und immer wieder ſagen, und alles nachher zu ſeinem Ohr Gedrungene fand den Eingang mit dieſer kalten Todesbotſchaft ſchon beſetzt. „Arme, arme Sibylla!“ rief er, die Hände ringend, „Du ſelbſt im Elend verkommen und Dein Kind, wer weiß in welcher Verwilderung, wenn's ja noch lebt!“ Er ſchreckte zurück, als ihm im Auf- und Abgehen ſein Bild aus dem buntverzierten Wandſpiegel entgegenſtarrte. Wohl waren die Haare faſt ergraut, aber die friſche Bergluft hatte ſeinen Wangen wieder die kräftige Röthe der Geſundheit gegeben. Er ſchämte ſich ihrer, und die Zeit der Buße in Venedigs Kerkern däuchte ihm beinahe zu früh ein Ende genommen zu haben.

Als er noch mit ſolchen Gedanken im Zimmer auf- und abging, warf des Waibels mächtige Geſtalt einen Schatten auf den Eſtrich des Schenkzimmers und ſtörte Rutker aus ſeinen Grübeleien auf. Er blickte durch's niedrige Fenſter, vor welchem eben der Nachrichter ſeinen Schwertgurt weiter

Digitized by Google

ſchnaufte, da der Weg auf den Kohleberg nicht ganz ohne Anſtrengung abgehen mochte.

Rutker beſann ſich einen Augenblick, dann drückte er ſein Barett auf's Haupt und trat unter die Thüre.

„Ich hätte wohl ein Wort mit Euch zu reden, Waibel," ſagte er, „wollet Ihr einen Augenblick verziehen?"

Der Nachrichter ſah ſich den Fragenden an und ſtimmte dann zu; ihm war es recht, daß man ſeine ehrliche Beſchäftigung nicht über ſeine unehrliche vergaß. „Der ſchwarze Streifen," ſagte er zu ſich ſelbſt, „thut doch ſeine Dienſte, ob er ſchon noch etwas nach hinten herum gehen könnte. Von hinten ſieht's Keiner, daß ich vorn ein ehrlich Zeichen trag."

„Ihr habt von Leuten geredet," begann Rutker, „die mir viel Leid's gethan haben. Sagt, hab' ich Euch recht verſtanden, iſt der Bruder Hans todt?"

Der Waibel nickte.

Die Frage nach einem andern Todesfall ſchwebte auf Rutkers Lippen, doch erſtarb ſie, ehe er ſie ausſprechen konnte. „Wißt Ihr von einem Geiger und einem Kinde?" ſetzte er hinzu.

„Ihr mögt den Orgler meinen," verſetzte der Waibel, „den Alten, der den kleinen Sigis bei ſich hat?"

„Einen Knaben?" ſagte Rutker, „man ſprach mir von einem Mädchen."

„Vom Schwarzkopf vielleicht? Ja, ja, 's iſt ſchon recht." Der Waibel ſtrich mit der Hand über den Mund,

Digitized by Google

als wollte er andeuten, daß man nicht Alles ſagen müſſe, was man einmal gehört habe.

„Wo ſind ſie zu finden?“ begann Rutker von Neuem. „Es ſoll nicht Euer Schade ſein, wenn . . .“

„Wenn ich den Maulkorb abthue . . .“ entgegnete der Andere. „Verſtehe ſchon! 'S hat ſich übrigens nichts mehr mit der Geheimthuerei. Jetzt redet ſogar der Meyer, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt. Denn der Alte iſt ja närriſch geworden, und ſeit er's Tag und Nacht raſcheln hört, thut uns im Wald kein Finger mehr weh. Ja, wär's noch wie vor Kurzem, da hätt's mit dem Urlaub nach dem Kohleberg auch ſo ſeine Bedenken gehabt, aber ſeit's mit den Zweien nicht mehr auf Trumpf ſteht, ſcheint die Sonne wieder im Wald, daß die Mücken nur ſo ſpielen.“

Des Schellenkönigs Wein begann dem Waibel doch zu Kopf zu ſteigen, ſo ſehr der Wirth auch mit der Ciſterne nachgeholfen hatte. Rutker bemerkte es. „Sagt mir nur noch Eins,“ verſetzte er, und hielt den ungeduldig werdenden Nachrichter am Wammſe feſt. „Wo iſt der Geiger mit den Kindern zu finden?“

„Nicht mehr im Wald!“ gab der Andre zurück. „Was aber den letzten Baumſtumpf hinter ſich hat, das iſt für uns aus der Welt!“

Rutker wechſelte die Farbe. „Keine Spur?“ fragte er mit faſt zitternder Stimme.

„Vielleicht!“ verſetzte der Waibel achſelzuckend.

„Und wer weiſt ſie nach?“

„Der Hirt, der des Tröndle verlaufnes Kalb nach der

Digitized by Google

Rotzinger Seite hin verfolgt hat, schwatzt den Leuten vor, er habe zwei Männer und zwei Kinder querüber, nach Schopfheim zu, fliehen gesehen. Glaub's aber nicht, daß der Orgler dahin gegangen ist; denn wo sie Bilder und Orgeln aus den Kirchen gethan haben, dahin ist er nie zu bringen gewesen. Das wissen wir besser." Der Waibel machte hierbei zwischen Lutheranern und Zwinglianern keinen Unterschied, und wußte nicht, daß die Ersteren sich die Orgeln bewahrt hatten.

Vom Baf'ler Münster schlug die Mittagsstunde, und zugleich schallte vom Kohleberg der Knall einer Rothschlange herüber, die den Beginn des Gerichts verkündigte.

„Ihr habt mich die Zeit verpassen lassen," sagte der Waibel, sich losmachend, „jetzt heißt's Beine machen, wenn ich's dem Lörracher noch zeitig genug anhängen soll."

Er war fort, ehe Rutker mehr erfahren konnte. „Wohin nun?" fragte er, und stand unschlüssig auf der Schwelle der Herberge.

Aber Schopfheim lag ja auf dem halben Wege nach St. Blasien. Es war kaum ein Umweg, wenn er durch's Wiesenthal ritt, statt über Säckingen. Er trat nicht wieder in's Haus zurück. Nach dem Stalle eilte er, wo sein Falber stand, und zwei Minuten später trabte er auf der Lörracher Straße am Ufer der Wiese entlang, dem schäumenden Strome entgegen. „Ihr meint vielleicht den Schwarzkopf?" hatte der Waibel gesagt. „Den Schwarzkopf?" War das die gesuchte Tochter? Wenn sie's wäre!

Ihm ward die Brust plötzlich so weit, daß er zum ersten

Digitized by Google

Male seit langer Zeit etwas Heimisches in der Luft zu wittern meinte und einmal über das andre tief Athem schöpfte, tief, immer tiefer, er konnte nicht genug bekommen. So trabte er gen Schopfheim.

Dreißigstes Kapitel.

Durch's Schiebfensterchen.

Die Wirthin zum goldnen Kometen lag schon im tiefen Schlaf, als die Schelle über ihrem breiten Doppelbette, durch einen starken Ruck an der Klingelschnur aus dem Holz des Betthimmels losgerissen, ihr auf die Nase fiel. Fort waren die erträumten Hochzeitsgerichte, mit denen sie eben den Ehrentag ihres im Traume zurückgekehrten Herrn Sohnes begehen wollte, der in Wirklichkeit im Straßburger Schöppenkeller bei einem Fasse guten Euchhofner saß und mit einem Dutzend fröhlicher Gesellen gegen den Schöppenkellerwirth die Meinung verfocht: Ein Ehekrüppel zu werden, dazu habe man immer noch Zeit genug.

„Wenn's doch der Balthasar wäre!" sagte die Wirthin aufstehend und sich halb verdrießlich die Nase reibend. „Das Auge hätt's kosten können! Diesmal setz' ich's aber durch, daß sie einen andern Platz bekommt."

Sie öffnete das Fenster und guckte hinab. „Was

giebt's? Biſt Du's, Jäcklein? oder iſt's gar der Balthaſar?"

Aber weder der Eine noch der Andre war's; denn Jäcklein, der Kometenwirth, ſaß ſchon ſeit der frühen Morgenſtunde bei ſeinem Schwager, dem Küſter vom Baſ'ler Münſter, um ſich nach dem nächſtens bevorſtehenden Kohleberger Gericht zu erkundigen; dergleichen müſſe man geſehen haben, meinte er.

Eine fremde Stimme antwortete der Wirthin: „Mit Verlaub, Frau Wirthin, habt Ihr ein Mädchen aus dem Walde im Quartier?"

„Ihr wählt eine ſchlechte Stunde, um ehrbare Bürgersfrauen in ihren Betten zu beſchädigen," antwortete die Wirthin mit zorniger Stimme, „geht in die Armſünderherberge, wenn Ihr bei Nacht und Nebel verlaufene Weibsbilder ſucht; der Büttel wird Euch ſchon einlaſſen."

„Die iſt noch ſchlimmer als die Hallbardenwirthin!" ſagte der Orgler kopfſchüttelnd zum Bruder Meinhart, der, die Klingelſchnur in der Hand, noch zu dem eben wieder geſchloſſenen Fenſter hinaufblickte.

„Ich habe kein Wirthshausſchild weiter geſehen," verſetzte der Mönch, „die drei, wo wir anklopften, und dies letzte hier, machen die vier Schopfheimer Herbergen aus. Iſt das Mädchen auch hier nicht angekommen, ſo hat ſie den Weg verfehlt und irrt jetzt, wer weiß wo, im Walde umher!" Er ſah ſich rathlos nach allen Seiten um. Nirgends mehr Licht. Der Thorwächter am Ende der Straße blies ſein Mitternachtslied, das Flüßchen Wieſe rauſchte durch die Stille.

Digitized by Google

„Mich friert," ſagte der Schwarzkopf, und drückte ſich an den neben ihr auf der Bank ſitzenden Sigis, der ſchlaftrunken mit dem Kopfe hin und her ſchwankte. „Mich nicht!" rief er zähneklappend zurück, indem er ſich auf einen Augenblick ermunterte. „Wenn's nur einen Holzkaſten mit Stroh gäb', wie mein Bett beim Schickner Thomä, da wär' uns bald geholfen."

Die Wirthin hatte ſich oben am Fenſter gehalten, um zu ſehen, ob ſich der verfängliche Frager gutwillig entfernen werde. Als ſie den Vergleich mit der Hallbardenwirthin hörte, kribbelte es ihr in den Fingern; zehn Jahre früher hätte ſolche Herausforderung die Blumentöpfe ihres Fenſterbords und mehr noch den unvorſichtigen Schwätzer in Gefahr gebracht; aber mit der Wirthin zunehmender Geſetztheit hatten plötzliche Aufwallungen dieſer Art auch einen Zügel bekommen, und ſie begnügte ſich, das Fenſter von Neuem aufzuthun, um es noch kräftiger als das erſte Mal wieder zuzuſchlagen. Darüber gingen ihr die weitern Worte des Mönchs verloren. Erſt des Schwarzkopfs Kinderſtimme veranlaßte ſie zu abermaligem Lauſchen, und als ſie auch noch ein zweites Kind dem erſten antworten hörte, öffnete ſie noch einmal das ganze Fenſter. „Beim Kometenwirth," rief ſie hinunter, „hat noch kein ehrlicher Menſch im Holzkaſten mit Stroh geſchlafen; wem der Jäcklein ſein Haus aufthut, der kommt zum zweiten und dritten Mal wieder, weil's richtige Federbetten bei ihm giebt, und nicht Wollſäcke, wie bei andern Leuten, die mehr Mäuſe und Ratten als Gäſte im Quartier haben. Geht nur zur Hallbardenwirthin drüben," ſetzte ſie

Digitized by Google

hinzu, „damit Ihr morgen wißt, wie's die Schopfheimer Spitzmäuler treiben; auf ein paar Löcher im Mantel und Futtersack muß es Euch schon nicht ankommen; an Pfeifern wird's Euch auch die ganze Nacht nicht fehlen."

„Ihr seid ein harsches Weib!" rief der Orgler hinauf, und fühlte ein heimliches Gelüst, die Pflichten einer Tavernenwirthin ihr nach den Bestimmungen der Dingrodel zum Verständniß zu führen. „Für obdachlose Wanderer ist Euer Haus da. Brod und Wein müßt Ihr von Sonnenaufgang bis Ave Maria feil haben und ein ehrliches Lager, soviel der Raum gestattet, die ganze Nacht hindurch. So war's ehemals, und wenn's abgekommen ist, desto schlimmer für Euch, die Ihr des Zwanges braucht, um Menschlichkeit zu üben."

„Nun, nun!" sagte die Wirthin, „Ihr habt nicht nöthig, mir von der Seite zu kommen. Kinder und alte Leute hab' ich noch mein Lebtag nicht draußen stehen lassen. Aber für den Andern, der da bei nächtlicher Weile nach Mädchen herumläuft, für den ist mein Haus nicht offen. 'S wird wohl so ein Landsknecht, oder, was weiß ich, sein. Wie viele seid Ihr?" setzte sie hinzu, und blickte erfolglos in die Dunkelheit hinab.

„Unsrer Vier," antwortete der Orgler.

„Wohl!" rief die Wirthin zurück. „Es haben auch noch mehr als Vier im goldnen Kometen Platz. Der Andre aber, der nach dem Mädchen fragte, mag sehen, wo er unterkommt. Die Nase hätt's mir bald gekostet."

Sie schloß das Fenster, und erschien nicht lange darauf

Digitized by Google

mit ihrem Schlüsselbunde an dem Hausthore, das sie öffnete.

Beim brennenden Kienspan betrachtete sie sich die nächtlichen Gäste und ließ sie ein. „Ist der Andre fort?“ sagte sie, die Thüre wieder schließend. „Schleicht solch' Volk doch den Weibern nach, wie der leibhaftige Satan selber. Aber bei mir rennt's mit dem Kopf gegen die Wand. 'S ist ja zu schlimm jetzunder. Wie ein gehetztes Reh muß solch' armes Ding von Haus und Hof laufen, weil's daheim im Wald weder Schutz noch Recht mehr giebt.“

Sie war mit diesen Worten den Gästen voraufgegangen, und öffnete einen geräumigen Schlafsaal, in welchem schon ein halbes Dutzend Betten besetzt schien, während etwa ebensoviele noch frisch überzogen an der Wand entlang standen.

Zugleich legte sie ein großes Brod auf den Tisch, und stellte einen Rest Mus dazu, damit sich sättigen könne, wer etwa noch hungrig sei. Dann zündete sie die Thranlampe wieder an, die auf dem Tische gebrannt, und die der Zugwind beim Oeffnen der Thüre ausgeblasen hatte. Ehe Meinhart sich durch seine Stimme verrathen konnte, war sie mit einem „Gesegen's die Nachtruhe“ verschwunden.

Die Erschöpfung der Wandrer machte sich geltend, sobald die saubern Betten zu endlichem Rasten einluden. Der Orgler, besorgt, seine kleine Baarschaft werde nicht für drei Betten ausreichen, beschränkte sich auf das breiteste von den vorhandenen, und legte den schon im Stehen eingeschlafenen Schwarzkopf in die Wandecke desselben, den kleinen Geiger

Digitized by Google

auf die andre Seite, ſich ſelbſt aber in die Mitte von Beiden. „Müſſen wir ja fremder Leute Mildthätigkeit heimſuchen," ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er die Kinder möglichſt warm zudeckte, „ſo ſoll's doch nicht unbeſcheiden geſchehen." Er wollte der heiligen Cäcilie, ſeiner Schutzpatronin, noch Dank und Bitten vortragen, aber die Augenlider fielen ihm zu, und er ſank in tiefen Schlaf.

Nicht ſo raſch gab Meinhart ſeiner Ermattung nach. Um dem Strahl der Nachtlampe aus dem Wege zu gehen, ſuchte er das entlegenſte Bett auf; dasſelbe ſtand nah am Fenſter und deckte die Thür einer Nebenkammer, vor die es geſtellt war, vielleicht um das fehlende Thürſchloß zu erſetzen; ein Schiebfenſter in der obern Hälfte der Thüre gewahrte er erſt, als er ſich ſchon niedergelegt hatte. Die vielen Zugänge rechts und links waren nicht gerade das, was ihm früher eine Lagerſtatt heimlich gemacht hätte, doch war durch die Ereigniſſe der letzten Tage ſeine zur Geſpenſterfurcht hinneigende Natur eine völlig andre geworden, und ſelbſt die Möglichkeit einer Gefahr reizte ihn eher, als daß ſie ihn ängſtigte.

Er ſaß noch, wie er dem Kloſter entflohen war, in ſeiner Benediktinerkutte auf dem Bette, und ſann der günſtigſten Auslegung nach, welche der Wirthin eigenthümliche Reden nur zuließen, als ſich das Schiebfenſter über ihm leiſe öffnete und ein Auge nach dem Sinnenden ausſpähte. Der Schieber wurde gleich darauf ganz zurückgeſchoben. Meinhart fuhr erſchreckt auf. Er meinte menſchliche Züge zu gewahren, aber weil das Licht nicht in dieſen entlegenen Winkel reichte,

Digitized by Google

war er nicht im Stande, den nächtlichen Lauscher zu erkennen. Seinen Klosterfeinden kaum erst entronnen und aufgeregt durch die mancherlei Eindrücke seiner Flucht, lag ihm der Gedanke am nächsten, er sei in einen Hinterhalt gefallen. Er streckte die Hand nach Wendel Wippels schweren Stecken aus, sprang vom Lager auf und starrte einen Augenblick regungslos nach dem unkenntlichen Menschenantlitz hinüber — zweifelhaft, ob er den Orgler wecken oder der kommenden Dinge allein harren solle. Aber schon hatte sich hinter dem Schiebfenster eine Hand an die Lippen gehoben, die dem Erschreckten zu bedeuten schien, er möge sich ruhig verhalten, und eine bekannte Stimme flüsterte ihm zu: „Ich bin's ja, Meinhart! Gott sei gelobt, daß Du gekommen bist!“

„Dorly!“ rief Meinhart gedämpft zurück. „Bist Du's wirklich?“ Und er kniete auf das Bett, um der Vermißten Züge nahe zu sehen. „Nun wird Alles gut. Hat mich um Dich gebangt! Heute und gestern und die ganze lange, lange Zeit!“ Er strengte die Augen an, um des Mädchens Gesicht im Halbdunkel zu erkennen, und seine emporgehobene Hand suchte die ihre. Aber die nur angelehnte Thüre gab bei dieser Bewegung knarrend nach, und Beide zogen die einander entgegenstrebenden Hände hastig zurück, aus Furcht, die andern Schläfer im Saale aus ihrem Traume zu wecken. In zweien der Betten rührte sich's auch, als wende sich ein aufgestörter Träumer um. Nach wenigen Augenblicken indessen schien die Gefahr unschädlich vorübergegangen zu sein.

Die Thüre hatte sich weit genug geöffnet, um zwischen

Digitized by Google

dem Schlafsaale und der Kammer eine Verbindung herzustellen. Meinhart bog sich über sein Lager hinüber, und als er auf die Schwelle hinter demselben trat, stand das Mädchen, von einem Streiflicht der Nachtlampe scharf beleuchtet, freudestrahlend vor ihm. Er schloß sie stürmisch in die Arme. Beiden pochte das Herz wie nie zuvor. Sie hielten einander fest, als gelte es, sich für alle Ewigkeit des unlösbarsten Zusammenhangs zu versichern.

Erst als Meinhart von des Mädchens glühenden Wangen die seinen entzündet fühlte, und als sich's auf ihrem Gesichte von Thränen plötzlich feuchtete, zog er seinen Arm zurück und ergriff ihre Hände, um in ihren Zügen zu lesen, was sie und ihn, halb Räthsel noch ihm selber, so stürmisch bewegte.

Sie hielt den Kopf gesenkt. „So war's nicht, wie ich's meinte," sagte sie kaum hörbar, und unterdrückte einen tiefen Seufzer. „Er war ja doch mein — Vater!"

Meinhart schlug die Augen nieder. Des Dornstetters Gestalt stieg vor seinem Geiste auf; ein rother Reif lag um des Tavernenwirths Hals, die Augen standen weit offen, und der rechte Zeigefinger war aufgehoben, als verklage er sein Kind, daß es an seinem Sterbetage sein vergessen habe.

Dorly wandte sich schluchzend ab. Sie drückte die Hand, welche die ihre nicht lassen wollte, und schob sie sanft von sich. „Geh' schlafen!" bat sie mit gedämpfter Stimme, und deutete nach der Thüre zu. „Laß uns für seine arme Seele beten!"

Sie wankte nach ihrem Lager, und Meinhart bezwang

Digitized by Google

mit schwerem Kampfe die geheimnißvolle Kraft, welche ihn in des Mädchens Kammer festhielt. Leise zog er die Thüre hinter sich zu, dann kniete er auf der andern Seite des Bettes und brachte eine Stunde lang mit dem Hersagen von lateinischen Todtengebeten zu.

Als er sich endlich zur Ruhe legte, verrieth ihm das schwere Athmen im anstoßenden Gemache, daß Dorly in festen Schlaf gesunken sei.

Einunddreißigstes Kapitel.

Fort mit der Kutte!

Der Thorwächter hatte am nächsten Morgen kaum das schwere, waldeinwärts gelegene Stadtthor geöffnet, als Meinhart, durch's Fenster dem Schlafsaal entflohen, schon im Frühnebel in's Freie eilte. Eine Lerche jubelte über ihm; er konnte sie nicht sehen, denn über seinem Haupte hing noch der feuchte Nebel, während sie, schon hoch im Blauen, der Morgenröthe des jungen Tags entgegentrillerte. „Sie hat's erreicht!“ dachte er, und eine Sehnsucht beschlich ihn, dem wahren Lichte, wie sie, entgegenfliegen zu dürfen und sich aufzuschwingen über Alles, was ihn noch dunstartig drückte und niederhielt. Daß er eine Stunde der Nacht im lateinischen Gebet zugebracht hatte, war ihm jetzt räthselhaft, und

Digitized by Google

als er ſich die Worte herſagte, erſchreckte ihn der Gedanke, wie feſt ihn doch das Alte gefaßt hatte, und wie fremd ihm noch das Neue ſei. Die Satzungen des Kloſters hatten ihn groß gezogen. Er war, ſtill wie er für ſich hinlebte, mit ihnen nie in Zwieſpalt gerathen. Innerhalb der Formeln und des Buchſtabengebots fand er noch Raum genug, ſich an Luft und Licht und allen guten Gottesgaben zu freuen, wie der im Käfig geborne Vogel in ſeiner Beſchränkung keine Beengung empfindet. Jetzt war er plötzlich aus dem ſichern Gleiſe hinausgeworfen worden und ſtand auf dem Punkte, einem Glauben zu entſagen, von dem ihn eigentlich nichts trennte, als die Ausartungen und Unmenſchlichkeiten des Kloſterregiments, ſoweit es die Unterthanen betraf. Aber freilich floß für ihn Eins mit dem Andern zuſammen. Das Kloſter war ſeine Welt geweſen. Indem er ihm entfloh, gehörte er Denen an, welche Mönchsthum und Prieſtereheloſigkeit bekämpften, und die der Beichte abhold waren, der Beichte, durch deren Einfluß der Bruder Hans ſo manches Jahr ſchon Meinharts Mutter nach ſeinem Willen geleitet hatte. Es blieb einem Kloſterflüchtling keine Wahl; für ihn gab es nur Zuflucht in der neuen Lehre. Aber für Dorly? Ihm ſtieg das Blut in die Wangen, als er der letzten Nacht gedachte und der Einwirkung, welche die Liebe zu der Hülfloſen auf ſeine Glaubensänderung ausübte. Sein Kloſtergelübde begann ihn wieder zu ängſtigen. Er hatte es in Unwiſſenheit abgelegt, ohne je das Leben draußen geſehen zu haben, ohne etwas Anderes darin zu erblicken, als das Vorrücken aus der engen Noviziatenkammer in die hohe,

Digitized by Google

ſtattliche Zelle eines Benediktinermönchs; ohne ſelbſt noch den Knaben völlig abgeſtreift und von dem heißern Blut des Jünglings eine Ahnung gehabt zu haben; ohne vor Allem eingeweiht geweſen zu ſein in die Umgehungen des Beſchworenen, wie ſie ſeitdem ihm erſt greifbar nahe getreten waren, und in die Heuchelei, welche aus der Unmöglichkeit hervorging, die Kloſtergeſetze ſtrenge durchzuführen. War das ihm eine genügende Rechtfertigung, um denſelben Schritt zu thun, den ſeit den letzten Jahrzehnten ſo manche Mönche gethan hatten? Und Dorly? Er ſtand in ſeiner Wanderung plötzlich ſtill, unſchlüſſig, ob ſich verantworten laſſe, was er vorhabe.

Ein Bäuerlein, das grüßend an ihm vorüberſchritt, weckte ihn erſt wieder aus ſeinen Gedanken. Er ſah ſich nach dem kleinen Manne um, und dieſer, dem die Kutte zu ſo früher Stunde und im Weichbilde des lutheriſchen Städtchens aufgefallen ſein mochte, wendete ebenfalls den Kopf. „Habt frühe Reiſe gehabt," rief er, ſtehen bleibend und ſein goldbeſchlagenes Geſangbuch von einem Arm unter den andern ſchiebend. „'S iſt wohl ſeit geſtern bei Euch in St. Blaſien ein andrer Herr am Ruder, und da wird die Meſſe ohne Gefahr verſäumt — He?"

Meinhart verſtand nicht, was der Bauer ſagen wollte, aber die Anknüpfung mit einem Glaubensgenoſſen des Zugers war ihm nicht unwillkommen; er trat dem Bauer ein paar Schritte näher. „Ich bin kein Mönch mehr," ſagte er, „wenn mir auch noch Keiner ein ander Kleid hat geben

Digitized by Google

wollen, daß ich die Kutte in den Fluß werfen könnte. Laßt mich deshalb mit St. Blasien ungeschoren."

„Steht's so?" sagte der Andre, und legte die Hand prüfend auf des Mönchs Ärmel. „Der Wollenstoff ist für die Wiesenkrebse und Forellen noch zu gut; wollt Ihr die Kutte ausziehen und mein Wamms dafür nehmen, da ist mir's recht. Es ist noch nicht gar schlecht," setzte er hinzu, indem er seines Kleidungsstücks sich entledigte und des Mönchs Kleid, ehe derselbe sich noch zustimmend erklärt hatte, ihm abnahm, „nur an den Ärmeln ist's geflickt und nicht mit demselben Zeug, weil's nicht mehr ähnlich zu haben war. Aber weit genug ist's, denn mein Vater selig war ein großer Mann, und sein Vater selig, der's zuerst an hochzeitlichen Tagen zu tragen pflegte, der war noch größer und breitschulteriger. Mich haben's beim Taufen mit den Beinen zu fest eingeschnürt gehalten, daher bin ich den andern Beiden nicht nachgeschlagen."

Der Tausch war geschehen, ohne daß Meinhart sich mit der Prüfung des Eingetauschten hatte befassen können. Er fühlte aber eine Last von sich gewälzt, seitdem er des Mönchskleides ledig war, und dankte dem Andern, daß er ihn davon befreit habe. „Ich bin ein Landschneider," sagte dieser und stopfte den untern Theil der von ihm angelegten Kutte hinter seinen Ledergurt, so daß seine Hose nicht davon bedeckt wurde. „Geistlich Tuch weiß unsereins zu schätzen, und wenn die Scheere darüber kommt, merkt Niemand mehr, wo es gewachsen ist. Sonst freilich möcht's Manchem zu verräuchert

Digitized by Google

vorkommen; denn Pfaffen und Kutten — nun Ihr wißt schon, was ich sagen will."

„Ihr seid ein Evangelischer, wie ich merke," versetzte Meinhart und nahm des Bauern Gesangbuch, um darin zu blättern. „Glaubt Ihr denn an den Herrn Jesus und habt Ihr Taufe, Abendmahl und Kirche wie wir?"

„Das versteht sich!" sagte der Landschneider, noch immer beschäftigt, die weite Kutte möglichst unscheinbar zu machen. „Wir haben's Alles wie die Papisten, nur etwas anders und auf Deutsch und ohne Kniebeugen, Klingeln und Räuchern und ohne Mönche und Nonnen und ohne ledige Pfaffen, — das ist der ganze Unterschied. Beim Abendmahl geht der Kelch herum und die Bibel hat Jeder im Hause und liest darin, wenn's ihm eben danach zu Muthe ist. Das hat der Luther in Wittenberg Alles ausstudirt und der Magister Achsnit aus Freiburg und in Kleinbusch der Truckenbrodt, der dem Markgrafen Ernst, Gott hab' ihn selig, die Predigten gemacht hat. Und der Balthasar Hubmeyer in Waldshut hat schon Anno 25 den Lupfnern und Klegauern schwarz auf weiß bewiesen, daß wir nicht Kelchdiebe sind und daß einem Bischof gar keine Pfründe von Rechtswegen zukommt. Die Kaiserlichen haben ihn freilich dafür bei lebendigem Leibe verbrannt. Der Herr Markgraf selig hat schon einen Bischof machen wollen, der sollte nichts als zwei Klepper haben und mit denen alle Sonntage herumreiten und allenthalben predigen. Aber er ist darüber gestorben. Aus dem Kloster zu Pforzheim hat er aber doch die Nonnen noch hinausgetrieben, und die Pfaffenköchinnen haben hinterdrein müssen — weil

ht immer ehrbar beim Kochtopf verblieben," ſetzte er
hinzu. „Nun ja, Ihr könnt's nur glauben: mit den
iſchen iſt's bald am Ende; wir haben's Alles verbrieft
ſiegelt, daß keine Klöſter mehr ſein ſollen — und nun
Euch Gott!"

: machte eine Schwenkung und entfernte ſich mit mög-
jemeſſenen Schritten, wobei ſeine etwas verkümmerten
den Mönch an das erwähnte Einſchnüren des Täuf-
erinnerten, durch das der Landſchneider ſeine dürftige
innung zu rechtfertigen ſuchte. Was Meinhart über die
Lehre gehört hatte, zerſtreute die in ihm aufgeſtiegenen
ken, ſo manchen ſchmuzigen Beiſatz auch die Quelle,
:r er ſchöpfte, enthalten mochte. Es fiel ihm ein, wie
ein Abt zu den Evangeliſchen übergetreten war, der
appeln, und wie ſein Schaffner an Zwingli geſchrieben
„Wiſſet, lieber Meiſter Ulrich, wir ſind alle mit dem
inhellig worden, anzunehmen das heilig Evangelium
öttliche Wort und dabei zu ſterben." In des Abtes
tbibliothek hatte Meinhart vor Zeiten einmal, als er
lovize war, in ein Buch ſolchen und ähnlichen Inhalts
geguckt, und obſchon er damals nichts dabei dachte,
gaben ihm einzelne derartige, jetzt wieder auftauchende
erungen doch einen erwünſchten Anhalt.
Zum heiligen Evangelium und zum göttlichen Wort,"
:r, „will ich auch halten, wie's der Cappler Abt gethan
Und damit ſchritt er rüſtig über Wehr waldeinwärts,
Ziele zu. Die Mutter war dies Ziel. Daß er ſie
im Walde gelaſſen hatte, war ihm beim Erwachen

Digitized by Google

ſchwer auf's Herz gefallen. Er glaubte, erſt ruhig ſein zu dürfen, wenn er auch ſie befreit haben werde. So hatte er den noch ſchlafenden Orgler denn aufgeweckt und das Mädchen in der Kammer ſeiner Obhut empfohlen. Auf Schleichwegen hoffte er das Haus der Mutter zu erreichen und ſie unentdeckt aus dem Walde zu bringen. Daß er ſich vor einem Wiederſehen mit Dorly fürchtete, ſo lange er den Mönch nicht völlig abgeworfen hatte, war ein Theil der Gründe, die ihn bewogen, den gefährlichen Gang zu unternehmen, um das Gefühl der Rath- und Thatloſigkeit nicht über ſich Herr werden zu laſſen.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Gott befohlen!

Rutker war ſchon über Maulburg hinaus und erblickte in der Ferne die Spitzen der Schopfheimer Stiftskirche, als von der Brombacher Seite Hufſchlag hörbar wurde und gleich darauf ein kleiner, muntrer Rappe heranſprengte, den ein Knappe mit großer Zierlichkeit ritt.

„Erlaubt, daß ich mich Euch anſchließe," ſagte der Letztere, ſein Barett lüftend, „mein Schwarzer iſt gute Geſellſchaft gewohnt, und nun er allein laufen ſoll, eifert er, als

Digitized by Google

müſſe bis Schopfheim noch die Lunge drauf gehen. Die Hand iſt mir ſchon halb gelähmt, ſo liegt er im Zügel."

Rutker willigte höflich ein, und Beide ritten eine Zeitlang neben einander, ohne daß der Reiter des Falben ſein Entgegenkommen durch eine Geſprächsanknüpfung fortgeſetzt hätte.

Dem Andern aber, dem Geſellſchaft und Gedankenaustauſch Bedürfniß waren, ſchien das Schweigen drückend zu werden, und er begann mit großem Freimuth von ſich und ſeinen Schickſalen zu ſprechen. Nach einer halben Stunde war Rutker in alle Herzensangelegenheiten ſeines jungen Begleiters eingeweiht und ſah in dieſem ein Spiegelbild ſeiner eigenen luſtigen Jugend, nur daß durch einen Hauch von poetiſcher Schwärmerei, der Rutkers Abenteuern nicht immer eigen geweſen war, der Jüngling gegen ihn ſelbſt im Vortheil blieb. Bei aller Veränderlichkeit in ſeinen Neigungen ſchien der junge Knappe doch die jedesmalige Gebieterin ſeines Herzens mit einer Art ritterlicher Scheu aufzufaſſen, wie ſie zu jener Zeit nicht mehr häufig gefunden ward. Ging ſeine Geliebte ihm verloren, ſo tröſtete ihn die Fröhlichkeit, mit der er ihr gedient hatte, und die Schutzbedürftigkeit ſo vieler Andern, deren wiederum die Schönſte in kurzer Zeit ſein leicht entzündbares Herz entflammte und ſeiner Stimmung die ihm wohlthuende Gehobenheit gab. Die ganze Welt ſah er durch das farbige Glas dieſes Liebeslebens, das zwar der Tiefe ermangelte, doch auch frei war von trüber Beimiſchung und vortrefflich zu den leicht geweckten und ebenſo leicht verklingenden Tönen der Laute paſſen mochte, die ihm über den Rücken hing.

Digitized by Google

Was ihn jetzt nach Schopfheim zog, verschwieg er seinem Begleiter auch nicht lange. Er hatte seinen Dienst verlassen, um diesen Ritt machen zu können, und wollte im goldenen Kometen die jetzige Dame seiner Neigung aufsuchen. Was weiter werden sollte, schien ihm keine Sorge zu machen. Die Gegenwart war's allein, in der und für die er lebte. Beim Näherkommen des ersehnten Augenblicks trieb's ihn sogar, seine Laute zu Hülfe zu rufen, und er spielte und sang noch aus voller Kehle, als die beiden Reiter in's Schopfheimer Thor einritten.

Die Bürgerfrauen steckten die Köpfe aus den Fenstern, und vor Allen spitzten die Töchter die Ohren, jede wünschend, es gelte ihr, und keine zimperlich genug, um nicht den Einziehenden ein möglichst schelmisches Gesicht zu zeigen. Nur eine fühlte etwas wie Beklemmung, als die Stimme des Lautenschlägers zu ihren Ohren drang, und diese Eine war Dorly. Meinhart war seit drei Tagen fort, sie wußte nicht wohin, und die bangsten Gedanken verfolgten sie im Wachen und Schlafen. Sie ahnte, daß er in den Wald zurückgekehrt sei, um seine Mutter zu holen, aber eben diese Ahnung machte sie um sein Leben besorgt. Die Ankunft des jungen Knappen, dem sie Dank schuldete und dessen Absichten ihr doch auch wieder nur halbverständlich waren, drückte sie noch tiefer nieder. Sie floh aus der Wirthsstube, wo die Wirthin sie an's Spinnrad gesetzt hatte, und suchte in den Garten zu entweichen. Auf dem Hausgange aber klirrte ihr des Knappen vergoldeter Radsporn entgegen, und ehe sie ihm entgehen konnte, hatte er ihre Hand gefaßt.

Digitized by Google

„Fröhlichen, guten Tag!“ rief er, und ließ die Laute wieder über die Achſel gleiten. „Du ſollteſt ſehen, daß Wilkraum Wort hält. Da bin ich. Sag', wie Dir's ging!“

Da ſie ſchon auf dem Wege zum Garten geweſen war und ſich der Hand des Lautenſchlägers, ohne ihm doch weh' thun zu wollen, zu entziehen ſtrebte, ſo kamen Beide in den Garten hinab, ſie fliehend, ohne es gerade zu wollen, und er ſie begleitend, ohne ſich zudringlich zu zeigen.

„Ich habe Euch neulich kaum gedankt,“ antwortete Dorly endlich, indem ſie ſtehen blieb und ihre Hand ihm nach einem Drucke entzog, „das thu' ich jetzt aus tiefſter Seele! Gewiß! Recht von Herzen!“

„Ich werde die Nacht nicht vergeſſen,“ ſagte der Knappe und ſah fröhlich in's Blaue hinauf. „War das ein Streich zur rechten Zeit. Zehn Pulsſchläge ſpäter, und der Doppelfarbige hätte uns zuſammen gefunden. Lärm gegeben hat's hernach, daß alle Scheiben im Frohnhof klirrten. Eitel iſt in Ungnade gefallen, ich habe meinen Abſchied bekommen und lantire jetzt als eigener Herr durch die Welt.“

„Ihr habt um meinetwegen Euren Dienſt eingebüßt?“ ſagte Dorly, und ihre Verlegenheit wuchs. „Und nun kann ich Euch nicht einmal ein fröhlich Geſicht zeigen, denn ich bin ſeit drei Tagen in Ungewißheit über ....“ ſie fand das richtige Wort nicht und ſetzte nach einem fragenden Blicke des Lautenſchlägers zögernd hinzu: „Ihr könnt ſchon denken, daß mir's ſchwer um's Herz iſt.“

„Weil Du ſo einſam biſt?“ ſagte der Knappe raſch, „und weil meine Baſe Dich vielleicht unfreundlich aufge-

Digitized by Google

nommen hat? Das trieb mich eben her. Sie meint's nicht bös. Gieb Acht, es wird noch Alles glatt gehen. Aber etwas gut mußt Du mir sein und mir's sagen, daß Du's bist. Sonst weiß ich nicht mit Dir auf den rechten Fuß zu kommen. Das kühle Ihr und Euch laß auch nur bei Seite, und wenn's Dir später von Herzen kommt, da giebst Du mir einen Kuß, und wir halten dann zusammen, daß die Engel im Himmel darüber ihre Luft haben sollen. Gelt?"

Dorly wurde roth. Sie dachte an Meinhart und wie leichtfertig, bei aller Treuherzigkeit, der Knappe mit ihr umgehe. Und doch versagte ihr die Zunge den Dienst, wenn sie mit einem Worte ihr Geheimniß berühren und ihn dadurch über ihre Stellung aufklären wollte.

„Ich bin nicht mehr frei," sagte sie endlich und senkte den Blick.

Der Lautenschläger strich sich die Locken aus dem Gesicht. „Ist's ernsthaft gemeint?" fragte er, und suchte in Dorly's Augen zu blicken. „Mußt nur nicht gar so traurig dabei ausschauen. Giebt's Dein Schatz zu, daß Du solch' ernsthaft Nonnengesicht machen lernst, da ist er nicht werth, daß ihn so schmucke Augen gern haben. Schreib' ihm den Absagebrief und nimm mich an seiner Stelle. Meiner Seel', ich bin Dir grundgut, und wenn Du noch lange so niederblickst, bringst Du mich Dein Lebtag nicht wieder vom Fleck. Jetzt ist mir's schon, als fing's Wurzelschlagen an."

„Seid mir nicht böse!" sagte Dorly, und blickte rasch auf. „Ich werd's Euch ewig gedenken, was Ihr an mir thatet . . ."

Digitized by Google

fort ſchickſt Du mich doch! Nicht wahr, Du wünſchſt mich über alle Berge?"

wünſch' Euch Gutes ohne Ende," verſetzte Dorly und die Hände. „Seid mir nicht böſe. Bitte, bitte!"

Lautenſchläger wendete ſich halb zur Seite. Ein Vogel flog zwitſchernd über ihm fort; der Zweig, auf dem geſeſſen hatte, bebte einen Augenblick und war dann ganz ſtill. „Gieb mir Etwas zum Andenken!" ſagte er, ohne anzublicken, „eine Schleife, eine Locke, was Du mir zum Andenken ſchenken magſt, gleichviel was."

Sie löſte eine ſchwarze Schleife vom Mieder. Als er ſie von ihrer Hand nahm, beugte er den Mund auf dieſe herab und drückte einen Kuß darauf, ehe ſie noch die Hand zurückziehen wagte.

„Gott befohlen!" ſagte er, ſich aufrichtend und ſeine Locken zurückſchüttelnd; und ohne ſie anzuſehen, eilte er durch's Haus auf die Straße. Dort ſchwang er ſich auf ſeinen Rappen, trabte, weder rechts noch links blickend, durch die Stadt und auf die Lörracher Straße hinaus. Die Laute auf ſeinem Rücken tönte von der Bewegung, doch war's ein anderer Klang, als der ſeinen fröhlichen Einzug begleitet hatte, und die ihm nachguckten, thaten nicht mehr ſchelmiſch.

Als er draußen war, klopfte er des Pferdes Nacken; dann ſah er in den Fluß hinab, der ſchäumend neben ihm thalwärts rauſchte und kaum ſich Zeit ließ, die bunten Ufer abzuſpiegeln; dann wandte er ſich links den Nußbäumen und Kaſtanien zu, in deren Gezweig die Vögel ſo laut zwitſcherten, wie ſie's nur kurz vor Sonnenuntergang zu thun

Digitized by Google

pflegen; dann begegneten ihm Rötlekirchner Schnitterinnen, die ihn grüßten und denen er wieder zunickte; dann trieb ein Gänsehirt seine Heerde von der Gänseweide heim und blies dazu auf gewundenem Kuhhorn; und endlich holte er seine Laute hervor, strich ein paar Mal erst unlustig, darauf etwas aufmerksamer, nach und nach sogar mit lächelndem Gesicht über die Saiten, und als die Sonne hinter den fernen Vogesen golden verschwand, sang er und sang, bis ihm das Echo vom Rötler Schloß Antwort zurief — und da fing er erst recht an aus voller Brust zu singen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Ist sie's?

Inzwischen hatte Rutker, vom Pferde steigend, sich nach allen Seiten umgesehen, ob wo ein schwarzköpfig Mädchen aus dem Fenster luge. Wo ja eins zum Vorschein kam, da guckte er zwei und auch wohl drei Mal hin, bis ihn ein andres Kind mit dunklem Haar an dem Funde irre machte und seine Aufmerksamkeit auf sich zog, dann aber sich auch wohl rasch verbarg und sein Auge auf andrer Fährte schweifen hieß.

Die Kometenwirthin hatte kaum den stattlichen Gast vor ihrer Thür erblickt, als sie geschäftig auf die Straße eilte

nd ihn in ihrer Herberge willkommen hieß. Sie that's mit inem Seitenblick; denn die Hallbardenwirthin am andern Ende der Straße reckte den Hals aus dem Fenſter, um zu ehen, was vor dem goldnen Schwanzſterne ſich zutragen nöge, und die Kometenwirthin gönnte ihr den neiderregenen Anblick von ganzer Seele.

In dem leeren Futterſtande, der den Fuhrmannspferden vor dem Hauſe, mit Hafer gefüllt, vorgeſchoben zu werden flegte, ſaß Sibylla. Sie bemühte ſich vergebens, von ihrem Sitze auf die Erde herabzukommen, um dem im Hauſe verchwundenen Lautenſchläger nachzulaufen. Sigis hatte an er Stallthüre die Fähigkeit entdeckt, beim Hin- und Herchlagen ihn im Halbkreiſe mitreiſen zu laſſen, und ſeit einer albe Stunde lag er dieſer Beſchäftigung mit einem Eifer b, als gelte es, die akuſtiſchen Geſetze des Thürknarrens aus em Fundament zu ſtudiren.

Da ein Frachtwagen zwiſchen Rutker und den Kindern tand, gewahrte Jener den Schwarzkopf erſt beim Eintreten n's Haus. Das krauſe, blauſchwarze Haar feſſelte ſogleich eine Aufmerkſamkeit. Er wandte ſich dem Kinde zu, das och mit lang herabhängenden Beinen vergebliche Anſtrenungen machte, den Boden unter ſich zu erreichen. „Wart',“ ief er, „ich helfe Dir!“ und damit hob er Sibylla vom Futterſtande und wendete ſie um, damit ſie ihm in's Geſicht ehe. Seine Hände zitterten, als er ſie ſo gefaßt hatte. Eine Erinnerung an ſeine früh verſtorbene Schweſter war das Erſte, was ihm beim Anblick des Kindes einfiel. Daß ſie hm einſt ſprechend ähnlich geſehen haben ſollte, kam ihm

Digitized by Google

nicht gleich in's Gedächtniß. Er mißtraute seiner eignen Voreingenommenheit und wollte das ängstlich sich loswindende Mädchen schon lassen, als die Wirthin das Fenster öffnete und dem Kinde zurief, dem hohen Herrn manierlich die Hand zu küssen.

„Wem gehört das Mädchen?“ fragte Rutker, die Hand auf Sibylla's Kopf legend.

„'S ist meines ... Sohnes Kind, gnädiger Herr,“ sagte die Wirthin mit unsicherm Ton. „Wollet aber in's Haus treten und ablegen. Ein Becher kühlen Weins wird schon gute Dienste thun.“

Rutker hatte das Mädchen losgelassen. Sigis aber, der noch immer auf dem Thürbalken hin- und herschwang, rief: „Cuonrad ist nicht der Wirthin Sohn; der Vater wird's Euch gleich sagen, wem die Sibylla gehört. Ich heiße Sigis Dornstetter. Das steht auf meinem Schreibheft, das bei den Schinkenseiten liegt. Und die Sibylla ist meine Schwester.“

„Dornstetter?“ rief Rutker, und des Tavernenwirths Name tauchte nach langen Jahren zum ersten Male wieder in seiner Erinnerung auf. Er wandte sich nach dem Fenster, aber die Wirthin hatte sich eben kopfschüttelnd entfernt.

„Was ist Dein Vater, mein braver Junge?“ sagte Rutker. „Ist's nicht ein Geiger?“

„Der Geiger bin ich,“ gab Sigis zurück und ließ die Thüre im Stich. „Aber meine Geige hab' ich an Wendel Wippels Kopf zerschlagen. Ein ganz winzig Stück ist nachgeblieben. Er hat uns fangen wollen, der Wendel Wippel, mich und die Schwester.“

Digitized by Google

ie Schweſter?“ fragte Rutker, den Knaben kaum be-
und das Mädchen feſthaltend. „Und was treibt der
denn, wenn Du der Geiger biſt?“

Er iſt auch der Geiger,“ ſagte Sigis und ſuchte ſich
en Futterſtand hinaufzuarbeiten, „aber der Meyer
: ihn Orgler, und in St. Blaſien ſpielt er alle Sonn-
“

„Kommt in's Haus, Kinder!“ rief Rutker, Beide mit
fortziehend. „Ich muß ſogleich den Orgler ſprechen.“

Die Wirthin ſuchte auf die Seite zu kommen. „Was
das Geheimthun?“ rief ihr Rutker zu. „Sagt geſchwind,
is wißt Ihr von den Kindern?“

„Ich kenn' Euch nicht, gnädiger Herr,“ verſetzte ſie, die
chten Ausdrücke vergebens ſuchend, um ohne Unart ihm
n ſagen, daß er nicht danach zu fragen habe. „Heut zu
Tage ſind die in den ſchönen Kleidern die Schlimmſten von
Allen. Mein Wein und mein Quartier ſtehen Euch zu Dienſt.
Aber von den Kindern laßt Eure Hände. Ich hab' für ſie
einzuſtehen.“

„So ſagt mir,“ erwiderte Rutker, ohne ſich gekränkt zu
zeigen, „wo iſt der alte Mann, der mit ihnen gekommen iſt?
Es liegt mir ſehr daran, Licht über das Mädchen zu erhalten;
und, glaubt mir, wenn Einer Recht hat, danach zu fragen,
ſo bin ich's.“

Die Wirthin beſann ſich eine Weile. „Waret Ihr beim
Dinggericht im Walde?“ fragte ſie, den Gaſt ſcharf in's
Auge faſſend.

„Ich habe ſeit vielen Jahren keinen Fuß in den Wald

Digitized by Google

geſetzt," erwiderte Rutker; „ich ſuche ein Kind, das mir gehört und deſſen ſich ein alter Geiger angenommen haben ſoll. Welſchland iſt meine zweite Heimath. Von dort her komme ich. Seid nicht grauſam. Wenn Ihr dem Vater einen Schimmer von Gewißheit geben könnt, — gebt ihn!"

„Steht's ſo," ſagte die Wirthin, und wurde zutraulicher, „da will ich den Orgler rufen. Hab' wohl gedacht, daß Ihr nicht mit denen im Stift dort zuſammenhieltet; aber ein ehrlich Geſicht kann auch lügen, und die Kinder ſind arglos Gewürm — für die müſſen Andre ſorgen."

Sie eilte mit dieſen Worten aus der Thür und über die Straße, um nach dem Orgler auszuſehen, der am Thore die aus dem Walde Kommenden um Neuigkeiten aus St. Blaſien anfing. Die Nachrichten über den Ablauf des Dinggerichts und über die Ermordung des Bruders Hans waren ihm von glaubhaften Leuten beſtätigt worden. Er wußte nicht gleich, wie er ſich nun verhalten ſolle, und ob ſein Rückzug in den Wald dadurch ungefährlich geworden ſei. Den Finger an der Naſe, die Augen nicht von den Pflaſterſteinen laſſend, kam er vom Waldthore hergegangen, als die Wirthin vor der Thüre nach ihm ausſpähte.

„Da kommt er ſchon!" rief ſie in's Fenſter hinein; dann ging ſie dem Orgler entgegen. „Drinnen ſitzt Einer, der Euch ſprechen will," ſagte ſie, und deutete in die Gaſtſtube. „Der Vater des Mädchens, das Ihr mitbrachtet."

Der Orgler prallte einen Schritt zurück. „Was ſagt Ihr, Frau Wirthin?" rief er, „Sibyllens Vater?"

Aber ſchon trat der Gegenſtand ſeines Staunens ihm in

Digitized by Google

entgegen, und die Ähnlichkeit zwiſchen dem Mädchen dem Fremden vermehrte nur noch des Orglers
ig. Er konnte auf die Anrede des Andern keine finden, und ſuchte nach einem Sitz, um Kräfte zu und ſich zu faſſen. Daß er Sibylla verlieren ſollte, anke traf ihn völlig unvorbereitet. Wie oft er auch ittel geforſcht hatte, feſtzuſtellen, daß Sigis und i nicht Geſchwiſter ſeien, über die nächſt erreichbaren ſſer, den Dornſtetter und die Wetterhexe, waren ſeine ken nie hinausgegangen. Jetzt ward ſeinem Schutz-Schirmrecht über das liebgewonnene Kind plötzlich der n genommen, und der mühſam hergeſtellte Zuſammen- mit ſeiner unglücklichen Braut ſollte gewaltſam zer- i werden. So überwältigend war für ihn der Schmerz dieſen perſönlichen Verluſt, daß ſeine Wünſche für des des Wohl kaum zu Worte kommen konnten. Nicht ein- l ſein alter Lieblingsplan vermochte ſich geltend zu machen. lles zu Ende, Alles zu Ende!" ſagte er einmal über das dre und ſtarrte den Eſtrich an. „Nehmt nur Beide gleich! er alte Cuonrad wird's doch nicht lange mehr machen."

„So iſt's nicht gemeint, Freund," antwortete Rutker nd faßte des Andern Hand, „iſt das Mädchen mein, ſo verd' ich ſeinen Pfleger nicht von ihm losreißen, hört Ihr? Und jetzt macht einen Gang mit mir in's Freie, damit wir mit einander reden können."

Der Orgler erhob ſich mühſam, die Hände krampfhaft gefaltet, und Beide verließen die Schenkſtube.

„Iſt das ein vornehmer Herr!" ſagte die Wirthin leiſe

Digitized by Google

vor sich hin, „und dabei nichts von Er und Ihm, wie's doch sonst derlei Leuten so geläufig ist. Dachte mir gleich, daß etwas in dem Kinde steckte, das nicht bürgerlich noch bäuerlich war. Weiß nicht, woran's liegen mag, aber 's steht und 's geht ganz anders, als Kinder von Unsereins. Und wie's da jetzt mit dem Buben nach dem Mäuseloch spürt — 's ist g'rad, als ob's nicht wahr wär', so absonderlich nimmt sich Alles an ihr aus."

Das kam daher, weil Sibylla nicht eben an die Maus dachte, als sie aus Neugier dem Sigis zusah, der, in einem Winkel am Ofen kauernd, mit einem Stücke Brod auf das Wiedererscheinen des eben verschwundenen Spitzmäulchens wartete. Er hatte über die Maus von den Worten der Männer nichts gehört. Der Sibylla aber war nicht Alles entgangen, und sie dachte an die Balkeninschrift, die sie mit der Klosterstockeule an's Tageslicht gebracht und die der Orgler noch am selbigen Abende wieder übertüncht hatte. Daß der fremde Herr eben nach ihr gefragt hatte, steckte ihr im Kopfe. Weiter reichten ihre Gedanken nicht. Am wenigsten dachte sie daran, daß man sie von Sigis etwa trennen könne. Dazu waren sie zu gute Spielkameraden.

In der Zwischenzeit hatte Rutker im Hofe dem Orgler in ungefähren Umrissen die Vorgänge dargelegt, welche ein nahes, verwandtschaftliches Band zwischen dem Mädchen und ihm, dem Fremden, wahrscheinlich machten.

Der Orgler hatte kopfschüttelnd zugehört, nicht weil er zweifelte, aber weil das Schicksal der Fränkischen ihm noch nie so nahe getreten war, und weil er sich überhaupt nicht

Digitized by Google

en Gedanken hineinfinden konnte, daß eben Derjenige gegenüberſtehe, der ſein Lebensglück ihm untergraben verſchüttet habe. Der Fremde war ein vornehmer Herr das verſchob den Orgler von ſeinem Rechtsboden; denn rnehmern war durch alles geſchriebene Recht eine Aus-ymsſtellung zuerkannt worden, und ſeine Achtung vor brieften Geſetzen konnte dieſe Stellung nicht außer Acht ſen, wenn er die ihm geſchehene Kränkung eben nach ſei-m innern Gefühl abzuwägen verſucht ward. Es war aber berdies, und daran hielt er lieber feſt, ein Mann, den das Schickſal unter ſeinen Hammer genommen hatte; ein Mann, en Leiden vor der Zeit hatten altern laſſen, und der jetzt inſam und kinderlos war, wie er ſelbſt; ein Heimathloſer, den die Sehnſucht nach einem Kinde angetrieben hatte, den Gefahren der Kloſterränke ſich wieder zu nähern, und der ihn jetzt nicht einmal von dem Kinde trennen, der's nur ſein nennen und die Sorge um Sibylla's Wohl mit ihm theilen wollte. Daß die Erbſchaft, von der ihm ſchon Meinhart geſprochen hatte, in irgend einer Weiſe die Schritte des Fremden beeinflußt habe, darüber bedurfte es kaum noch für den Orgler der Erklärung Rutkers, daß er ſich ſelbſt zu Gunſten des Kindes in guter Form enterbt habe, und nie dies Geld, an dem ſo viele Thränen klebten, anrühren werde. Das gerichtliche Inſtrument darüber, welches Rutker dem Orgler zeigte, prüfte dieſer mehr aus Intereſſe an derartigen Pergamenten, als weil er des Fremden Geſinnungsreinheit bezweifelte. Schon als Rutker freimüthig, wenn auch mit ſichtlicher Ueberwindung, ſein Herz in dasjenige des Andern

ausgeschüttet hatte, glaubte ihm der Orgler, und fühlte sich wohl dabei, mit voller Ueberzeugung vertrauen zu dürfen.

Aber die Zeugen? Es fiel ihnen erst jetzt bei, daß außer dem erschlagenen Mönch und dem im Gefängniß erlegenen Dornstetter, nur noch ein zweifelloser Zeuge am Leben sei, — vielleicht der einzige überhaupt, wenn auch diesen nicht inzwischen das raschschreitende Verhängniß erreicht haben sollte. Rutker stand sprachlos da, als der Orgler diese Möglichkeit andeutete. Hatte er in träger Unthätigkeit die Zeit verstreichen lassen, um jetzt vor seinen Augen die kurz zuvor noch deutlichen Spuren des geheimnißvollen Hergangs verschwinden zu sehen, vom Sturm verweht, wie die Fußstapfen der Karawane im Wüstensande? Und was war ihm dann der gemachte Fund? Sollte er, so oft er das heranwachsende Mädchen ansehen würde, bei jeder Veränderung ihrer Züge von Neuem zittern, und sich wieder und wieder sagen, ein leerer Trug necke ihn, nur die Angst vor der Wahrheit rede ihm ein: sein sei das Kind; sollte sich das Mißtrauen verewigen, das ihn jetzt schon beklemmte und ihn abhielt, dem Kinde nur so viel Herzlichkeit zu zeigen, wie er andern Kindern gegenüber empfand?

Eine Unruhe befiel ihn, der er nicht eher Herr wurde, bis er sich dafür entschied, sofort den Weg in den Wald anzutreten, um die Wetterhexe aufzusuchen, zu deren Entführung Meinhart, so schien's, ohne Erfolg, wenn nicht gar zu seinem Unheil ausgezogen war.

Er sah sich nach einem Führer um. Die zu Rath gezogene Wirthin wußte keinen zu empfehlen. Alles schien ihr

Digitized by Google

h, seit sie in das Geheimniß der ganzen Angelegen-
jeweiht war. Wie sie Meinhart um Dorly's Willen
ortschicken wollen, und wie sie Rutker fast über den
:zkopf irre geführt hätte, nur um Ueberlistung zu ver-
so traute sie jetzt keinem Führer. Doch schon hatte
sich zur Wanderung geschürzt. Sie ging, ohne auf
irthin Einreden zu hören, mit einer Laterne ausge-
dem Fremden voran, der ihr, gleich ungeduldig und
Bedenken spottend, folgte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Vater Rustenus.

Zwei Tage hatte Meinhart die Wohnung seiner Mutter
ıkreist und Nachts im Schutze des Waldes sein Lager ge-
mmen, ohne daß er seinem Ziele näher gekommen war.
er Morgen des dritten Tages führte den ältesten Mönch
r Abtei, Bruder Rustenus, eben in die Nähe der umspäh-
n Hütte, als Meinhart, ohne den Kommenden zu bemer-
:n, aus seinem Nachtverstecke heranschlich.

Der Greis im langen, weißen Barte stutzte, und be-
hattete die Augen mit der Hand. Er meinte den vermißten
3ruder zu erkennen, aber das bunte Bauernwamms ließ ihn
ı Zweifeln, ob sein altes Auge ihn nicht täusche. Als jedoch

Digitized by Google

der junge Mönch völlig in die Lichtung und vor die Wohnung der Wetterhexe trat, sah Rustennus, daß nur das Kleid ein fremdes war. „Meinhart!“ rief er, und stützte sich auf seinen Krückenstock, „find' ich Dich endlich! Gott sei gepriesen!“

Der Angerufene hatte eine Bewegung gemacht, als wolle er entfliehen. Sobald er aber die Stimme des ehrwürdigen Freundes erkannte, wandte er sich ihm zu. „Bist Du allein?“ rief er halblaut, und da der Greis nickte, trat er ganz an ihn heran und drückte seine Lippen auf die ihm entgegengestreckte zitternde Hand.

„Ich habe Dich mit Sorge und Angst gesucht,“ sagte Rustennus, noch immer ungewiß, wie er das Verschwinden des jungen Mönchs auslegen solle. „Was bedeutet das bunte Kleid? Müssen wir Deine Zelle mit Asche bestreuen und einen Stein auf die Stelle legen, wo Du im Refectorium so manches Jahr mir gegenüber saßest?“ Seine Lippen bebten. Er vermochte die Bewegung nicht zu meistern, welche der in ihm aufsteigende Verdacht ihm bereitete. „Daß mir der Schmerz noch vorbehalten war!“ setzte er hinzu, und seufzte schwer auf.

Meinhart stand gesenkten Hauptes vor ihm. „Vater Rustennus!“ sagte er endlich, den Greis mit dem ihm liebsten Zusatze nennend, „wüßtest Du Alles, Du verzieheſt mir.“

„Kind!“ antwortete der Alte, und legte die Hand auf des Jünglings Arm. „Wer hundert Jahre lebte, lernt erkennen, daß Alles, was geschieht, nach Gottes Willen ge-

Digitized by Google

ſchieht. Ich habe Dir nichts zu verzeihen. Frag' Dich, ob Du Dir ſelbſt verzeihen kannſt. Spricht's in Dir: ja! da wandle Deine Straße getroſten Muths. Auf allen Wegen kann man Gott dienen und ſeinem Auge wohlgefällig ſein."

Der junge Mönch wagte nicht aufzublicken. Des Greiſes milde Weisheit trat ihm ſo nahe, wie ſeit langer Zeit er ſich ihrer nicht bewußt geworden war. Dieſelben Lippen hatten, wie oft! ihm Beruhigung zugeſprochen, wenn die Bedrückung des armen Waldvolks ihn an der Lauterkeit ſeines Standes irre machen wollte. Der Greis zählte nicht nach Tagen und Jahren, wie der von der Wucht des Augenblicks bedrückte Jüngling; er überſah Jahrzehnte ſegensreichen Wirkens, wo der Jüngere nach Minuten der Härte und Grauſamkeit ſein Urtheil fällte; und die Schatten, welche dieſen in ſeinen edelſten Gefühlen froſtig berührten, reichten nicht zu der ſilberbegrenzten Stirn des Hundertjährigen hinauf. Ein langes, in Andacht und himmliſchen Betrachtungen vollbrachtes Leben hatten ſein Auge an's Aufblicken gewöhnt und das irdiſche Treiben und Leiden ſeinem Verſtändniß entrückt.

„Vater!" ſagte Meinhart endlich, und ſchlug die Augen auf. „Ja! ich glaube auf gutem Wege zu ſein. Nun ich Dich anſehe und fühle, wie viel Du mir wareſt, nun merk' ich erſt, daß ich mit dem Gewinne der Freiheit auch Unerſetzliches opfere. Und das Gefühl war's, das mir bis zu dieſer Stunde fehlte."

Des Greiſes Hand ruhte noch immer auf des Jüng-

Digitized by Google

lings Arm. Meinhart empfand, wie sie zitterte, und das Zittern sagte ihm, daß auch der alte Freund sich mit schwerem Herzen von ihm losreiße. „Sieh, Vater!“ fuhr er fort, um durch Reden sich vor dem Weichwerden zu schützen, „Du warst's eigentlich, was mich an's Kloster fesselte. Zuweilen bildete ich mir ein, die gottgefällige Beschäftigung sei's und die Ruhe der immer gleichen Tage, aber das war's doch nicht. Als Du im letzten Winter krank lagst und nicht aus Deiner Zelle kamst, da ging mir's erst wie ein Licht auf, was mir zur andern Lebensluft geworden war. Machte mich das Frühjahr unstät, unruhig, ungeduldig, — Deine Nähe brachte mich wieder in's Gleichgewicht. Dachte ich klein von meiner Lebensaufgabe, — daß sie die Deine war, beschwichtigte alle meine Bedenken. Mißtraute ich dem guten Streben unsrer Brüderschaft, — Du zähltest ja zu ihr! Das schlug Alles nieder, was sich in mir auflehnte. Jetzt eben noch nahm mich Deine Nähe gefangen, und ich kam mir wie eine losgerissene Ranke vor, die vergebens wähnt, sich selbst Halt und Stütze sein zu wollen. Aber Andern muß ich jetzt als Stütze dienen, Andere zählen auf mich, — zur rechten Zeit noch fiel mir's wieder ein. Und nun kann ich's doppelt laut sagen: Ja, Vater, ich thue, was recht ist!“

Er hatte mit wachsender Wärme gesprochen, und des Greises Auge heiterte sich auf, als die Ueberzeugungssicherheit des Andern ihm sagte, sein Herz sei noch ebenso lauter, wie er es immer gekannt hatte. „Viele,“ sprach Rustenus, und deutete mit der Hand in die Ferne, „Viele, die ich kannte und nicht kannte, sind Dir vorangegangen. Ich schließe sie

Digitized by Google

täglich in mein Gebet ein und ſpreche die Worte nicht nach, die die Heiden und Ketzer in unſern Gebeten verdammen. Richte nicht, damit Du nicht gerichtet werdeſt. Das iſt der Spruch, der über meiner Zelle ſteht. Läßt der Herr der Sonnen und Monde es zu, daß Andre anders ihn verehren als wir, — da ſollen wir uns wohl beſcheiden; denn unſer Witz reicht nicht gar weit, und hundertjährig Grübeln führt uns nur wieder dahin zurück, von wo wir ausgingen. Geſegnet ſind, die am Glauben feſthalten; denn daß ſie an ihm feſthalten, beweiſt, daß ihnen ihr Glaube der rechte iſt, und ein rechter Glaube hilft auf der Lebensreiſe, wie dem Bergſteiger ein guter Stecken hilft. Aber geſegnet ſeien auch Jene, die da noch ſuchen nach dem wahren Licht; der Herr hätte keinen Vorhang vor ſein Antlitz gezogen, wenn er nicht wollte, daß es Suchende gäbe."

Meinhart beugte ſein Haupt, und der Greis legte ſeine knöchernen Hände ſegnend darauf, indem er leiſe Worte vor ſich hin ſprach. Dann küßte er ihm die Stirne, und wendete ſich, auf ſeinen Krückenſtock geſtützt, nach dem Wege zurück, der zur Abtei führte.

Mit wehmüthigen Gefühlen blickte Meinhart dem Greis im Silberſchmucke nach. Mochte das ehrwürdige Auge je wieder liebevoll auf ihm ruhen? Es überfiel den Jüngling ein Bangen, als werde der nächſte Schnee die Zelle mit dem milden Spruche leer und verödet finden, und es drängte ihn, dem Greiſe noch einmal nachzueilen und beide Hände ihm zu küſſen. Erſt als er's gethan, und alle Dankbarkeit, die ihn in dieſem Augenblicke erfüllte, in das letzte Abſchieds-

Digitized by Google

zeichen hineingelegt hatte, kehrte er erleichtert zu der Wohnung der Mutter zurück.

Er war eben eingetreten, als eine Hand an's Fenster pochte. „Seid Ihr drinnen, Kräuterweibel?“ rief ein halberwachsenes Mädchen. „Sie wird nicht daheim sein,“ sagte ein kleiner Knabe, und suchte die Schwester fortzuziehen.

„Schweig!“ rief diese, indem sie von Neuem lauschte und dazwischen hin und wieder pochte. „Wenn sie hier nicht ist, so steckt sie noch bei der Köhlerin, und dahin find' ich mich nicht zurecht.“

„Der Vater hat auch gesagt, Du solltest gleich wieder mit mir heimkommen,“ sagte der Knabe, von Neuem versuchend, die Schwester fortzuziehen. „Ich fürcht' mich vor der Wetterhexe.“

„Gieb Ruh!“ rief ihm das Mädchen zu, und lauschte und pochte an allen drei Fenstern der ärmlichen Wohnung. „He, Kräuterweibel, Wetterhexe! Seid Ihr taub? — Sie ist, weiß Gott, nicht daheim!“ versetzte sie endlich, und machte sich mit dem Bruder auf den Rückweg.

Sie waren kaum fort, als Meinhart aus seinem Versteck schlüpfte und, so rasch ihn die Füße tragen wollten, in der Richtung forteilte, wo die Wohnung der Köhlerin lag. Die Entfernung war groß und wurde für ihn noch größer, weil er den gewöhnlichen Waldpfad vermeiden und sich immer etwas seitwärts im Schutz des Buschwerkes halten mußte.

Er war manche Stunde auf diese Weise gewandert, als er blauen Rauch durch die Bäume ziehen sah und an dem brandig feuchten Geruche wahrnahm, daß Meiler in der

Digitized by Google

Nähe seien. Vorsichtig schlich er näher. Die Thür der Köhlerhütte stand offen, ein kleines Mädchen rührte vor der Hütte in einem über offnem Feuer hängenden Kessel; der Köhler, ein großgewachsener Mann, mit kohlengeschwärztem Gesicht, schaute, auf- und abgehend, starr vor sich hin und rang die Hände, indem ihm die Thränen in den Bart rollten.

Meinhart wartete, bis sich der Köhler abwandte, und kroch dann hinter Ginster und Farrenkraut nach der Rückseite der Holzhütte, wo er durch ein Astloch in das Innere der engen Behausung blickte. Nur nach einer Seite reichte der Einblick, aber das Kopfende des neben der Thüre stehenden Bettes und das seitwärts gesunkene Haupt eines jungen Weibes konnte er noch übersehen. Das Halbdunkel des Hüttenraums machte es ihm unmöglich, Züge und Gesichtsfarbe zu erkennen, die tiefe Stille aber ließ errathen, warum der Köhler draußen weinte. Einen Augenblick vergaß Meinhart den Zweck seines Kommens. Es war ihm neu, an fremdem Schmerz vorüberzugehen, ohne theilnehmend tragen zu helfen. Aber da er sich nach der Vorderseite der Hütte wenden wollte, fiel ihm ein, daß er im Walde vogelfrei sei, und daß nur die Sorge um die Mutter sein Wagniß rechtfertige. Er drückte sich durch eine Reihe niedriger Haselstauden, um wieder in die Nähe des rechten Weges zu gelangen, und da eine Quelle nahbei rieselte, ging er ihr nach, die Hand zum Wasserschöpfen gekrümmt.

Eben bog er sich hinab, als neben ihm, von einer Haselstaude halb verdeckt, ein Weib sich erhob. Sie hatte Hände

Digitized by Google

und Geſicht gewaſchen und war beſchäftigt, die buntgewürfelte Haube wieder auf den grauen Haaren zu befeſtigen. „Mutter!“ rief Meinhart gedämpften Tons, und bog die Zweige zurück. Die Frau wandte ſich entſetzt um. Die rothe Farbe des Wammſes war Alles, was ſie ſah. „Hans!“ rief ſie, „um Gottes willen, blutest Du noch immer?“ und ſie hielt ſich die Augen zu. „Immer noch Blut, immer noch Blut!“

„Meinhart iſt's ja, Mutter!“ rief der Sohn, über die Geberde und Rede der Wetterhexe erſchreckt. „Halt' die Augen doch nicht zu, — ich bin's ja!“

„Meinhart hat ſeinen Bruder erſchlagen,“ ſagte die Alte vor ſich hin, „Meinhart iſt geflohen. Du biſt der erſchlagene Hans — ich hab's wohl geſehen — aber immer noch im Blut! Immer im Blut!“ Sie ließ die Hände nicht von den Augen, und der Flüchtling betete laut zu Gott, er möge der Mutter Geiſt erhellen.

„Ich hob gegen Hans keinen Finger auf,“ ſagte er, nicht wiſſend, was mit den Traumgeſichten der Mutter gemeint ſei. „Er wird im Kloſter ſein. Du ſollſt aber nicht wieder zu ihm; denn er iſt kein guter Beichtvater, und Dir wird's nicht eher leicht um's Herz, bis Du den Wald im Rücken haſt.“

„Er wird im Kloſter ſein?“ wiederholte die Alte. „Ich hab' ihn geſtern ſelbſt in den Todtenbaum gelegt und das Blut aus dem Geſicht gewaſchen.“ Sie brach in Schluchzen aus, und Meinhart, der für Irrreden hielt, was Jene über den Mönch ausſtieß, ſtand rathlos ihr gegenüber.

Digitized by Google

Nach einer Weile bat er die Mutter, ſich zu beruhigen und mit ihm von der Köhlerhütte ſich weiter zu entfernen. Da ſie keine Antwort gab, faßte er ſie ſanft am Arm; aber ſie zog den Arm ſcheu zurück und ſchluchzte fort.

„Warum weinſt Du, Mutter?“ ſagte Meinhart nach einer neuen Pauſe. „Folg' mir, wohin ich Dich führe, und Alles wird ſich noch zum Guten wenden. Ich bin ja Dein Sohn!“

Sie ſtrich, wie erwachend, die grauen Haare aus dem Geſicht. „Biſt Du wirklich der Meinhart?“ fragte ſie, und ſtreckte ihm die Hand unſchlüſſig entgegen. „Aber,“ rief ſie, von Neuem erſchreckend, „Du biſt ja ganz roth, ganz blutroth, und ſie ſagen ja, Du habeſt den Hans erſchlagen!“

Meinhart ſchüttelte ſeufzend den Kopf, während die Alte ihre Augen wieder zuhielt. „Ein bäuriſch Wamms hab' ich an,“ ſagte er, „kein Blut klebt daran. Geb' Gott, daß Hans dasſelbe ſagen könnt'. Damit er Dich einmal ganz frei laſſe, bin ich hier und will Dich fortbringen. Haſt lange genug von ihm zu leiden gehabt, und der ganze Wald mit Dir. Eile, damit wir fortkommen, ehe wir entdeckt werden. Ich möchte ihm nicht in die Schlinge laufen.“

Die Alte zog die Hände von den Augen, und ſchien allmälig deutlicher zu begreifen, was um ſie vorging. „Du weißt nicht, daß Dein Bruder todt iſt?“ fragte ſie. „Sag', Meinhart, weißt es wirklich nicht?“

„Mein Bruder?“ erwiederte Meinhart; denn zum erſten Male nannte die Mutter den Gefürchteten ſeinen Bruder,

Digitized by Google

und nicht im Kloſterſinn, ſo ſchien's. „Todt?“ ſetzte er hinzu. „Wer iſt todt, und wer mein Bruder?“

Sie gab keine Antwort. Ihr faltenreiches Geſicht nahm den ihr gewöhnlichen Ausdruck von Sorge und Unruhe an, und ſie ſcheute ſich, den Fragenden anzuſehen. „Da drinnen,“ ſagte ſie, auf die Köhlerhütte deutend, „hat's mit der Wurzel, mit dem Engelfuß wieder nicht verſchlagen wollen. 'S iſt kein Segen mehr bei meinen Kräutern, ſeit . . . ich . . .“ ſie blickte ſich ängſtlich um und flüſterte etwas, was Meinhart nicht verſtehen konnte.

„Ich weiß wohl, Mutter,“ ſagte er, „Dich drückt ein alt' Geheimniß, das nicht heraus will. Haſt mir ja ſelbſt davon geſagt,“ fügte er hinzu, da ſie ihn beſorgt anblickte. „Das mußt Du einmal loswerden, dann haben Deine Kräuter auch wieder Kraft.“

„Und das junge Weib,“ ſagte die Alte, immer nach der Hütte blickend, „ſah im Sterben grad' ſo blaß und ſtill aus, wie die Andre dazumal, als ich die Treppe hinaufkam und die kurze Decke zurückzog, grad ſo blaß und ſtill . . das hat mir den Kopf ſo wirr gemacht, daß ich Dich nicht erkannte. 'S iſt mir noch ſo ſchwindelig zu Muthe, als träumt' ich . . . Grad' ſo blaß und ſtill . . .“ Ein Schauder ſchüttelte ſie. Ihre Hand taſtete nach dem Arm des Sohnes, und als dieſer ſie halten wollte, ſank ſie ohnmächtig zuſammen.

Meinhart verſuchte, ſie zu heben. Seine ungeübten Kräfte verſagten ihm den Dienſt, wie gering auch ihr Gewicht war. Er ſtrengte ſich noch einmal an, aber erſt nach dreimaligen, vergeblichen Verſuchen gelang es ihm, die Er-

Digitized by Google

ſchöpfte auf den Rücken zu laden. So, mit dem Stocke Wendel Wippels ſeine Bürde unterſtützend, trug der flüchtige Mönch die Wetterhexe thalwärts.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Der Teufel und ſeine Großmutter.

Dorly hatte mit brennender Laterne den Weg über Wehr glücklich ausfindig gemacht, und ſuchte jetzt den waldwärtsführenden Bergpfad, als ſchwere langſame Schritte von der Höhe den Wandrern entgegen kamen. „Bleib' ſtehen, Mädchen!“ rief Rutker, und hielt Dorly zurück, indem er ihr die Laterne abnahm und ſein Schwert in der Scheide lockerte; „wir ſind auf feindlichem Gebiet. Folg' mir. Ich geh' voran, bis ſich Seitenwege zeigen.“

Der Heraukommende war ein Schopfheimer Heckenjäger, der, mit einem Mutterreh beladen, ſo raſch die ſchwere Laſt es ihm geſtattete, aus dem Zwing und Bann des Stifts zu kommen ſuchte. Zehn Schritte noch von Rutkern entfernt hielt er, hob ſeine Armbruſt auf und rief die Wandrer an. Der Schimmer der Laterne beleuchtete die Waffe und den herabhängenden Kopf der Wilddiebsbeute. „Laßt die Armbruſt herab!“ gab Rutker zurück. „Wir ſind weder Forſtwart noch Flurſchütz.“ Der Heckenjäger ſenkte die Waffe

Digitized by Google

und wollte ſchweigend vorüberziehen. „Verſchnauft einen Augenblick!“ ſagte Rutker. „Wir ſuchen einen Vermißten, einen jungen Mann, der ſeine Mutter holen wollte und nicht heimgekehrt iſt.“

Der Wilddieb ſchob das Reh auf die unbelaſtet geweſene Schulter. „Ich habe keinen Menſchen ſeit heute früh geſehen,“ ſagte er, und trocknete ſeine Stirn an dem Fell des Thiers. „Aber der Teufel und ſeine Großmutter ſind mir im Walde begegnet, und wenn ich den heiligen Hubertus nicht bei Zeiten angerufen hätte, wär' mir die Beute von der Schulter gerutſcht. Seht Euch vor! Ihr möchtet nicht ſo ungeſotten durchkommen!“

Er wollte weiter gehen. „Wo ſind ſie Euch begegnet?“ fragte Rutker, dem das Weib, das im Walde das Wetter machen ſollte, in's Gedächtniß kam.

„Weiß nicht mehr wo!“ verſetzte der Andre; „ein hübſch Stück höher hinauf. 'S wird wohl gleich losdonnern und blitzen. Ich mach, daß ich aus dem Wald hinauskomme. Da hinauf trag' ich keinen Pfeil wieder. 'S iſt doch nicht richtig drinnen.“

Er ſah ſich ſcheu um und trabte mit ſeiner Laſt die Landſtraße hinab.

Rutker ſchritt von Neuem waldeinwärts. Er hoffte auf guter Fährte zu ſein. Erſt nach einer guten Strecke fiel ihm ein, daß ſich das Mädchen vielleicht, gleich dem Schützen, fürchten könne, und er fragte, ohne ſich aufzuhalten, ob ſie auch noch Muth habe, ihm zu folgen. Sie bejahte es. Dann

Digitized by Google

ingen Beide wieder lange Zeit schweigend hintereinander, Dorly in Sorge um ihren Freund, Rutker in Gedanken verieft, die ihn mit dem Betreten des Waldes beschlichen hatten, und die bis zu jenem verhängnißvollen Abend in des Dornstetters Taverne zurückschweiften. Er sah das fränkische Mädchen, wie es neben ihm am Tische saß und mit em Finger im verschütteten Wein auf der Platte umherfuhr; wie's ihm dann halb willenlos die Hand reichte, wie's as Bündel schnüren wollte und vor Zittern nicht fertig weren konnte; wie er's aus der öden Taverne fortzog — — nd er hörte aus der Nebenkammer eine Kinderstimme den Namen des fränkischen Mädchens rufen und das Letztere ihm agen: des Dornstetters Dorly ist's! Dorly? Aber der Name seiner Begleiterin war ihm fremd; die Antwort des ränkischen Mädchens brachte seinen Gedankengang nicht in ie Richtung, welche ihm jetzt am nächsten gelegen hätte.

So hatte er vom Walde damals Abschied genommen. Er seufzte schwer auf, als er die Folgen jener Nacht überann. Wunderbarer noch wären ihm die dunklen Schicksalswege erschienen, hätte er geahnt, daß jene selbe Dorly, die m Schlafe nach des Orglers bethörter Braut rief, ihm jetzt ls Führerin diente, um den Schleier lüften zu helfen, der eitdem über das Geschick des fränkischen Mädchens sich gezogen hatte; wäre ihm der Zusammenhang klar gewesen, n welchem selbst Dorly's abschüssige Lebenspfade mit jener eheimnißvollen Nacht standen; hätte er die Rechenschaft berblicken können, die sogar der verwilderte Wirth der Waldtaverne von ihm gefordert haben würde, wenn der-

Digitized by Google

ſelbe ſich über den Zeitpunkt klar war, von welchem ab ſein unrettbar tiefer und tieferes Sinken eigentlich zählte.

Aber auch Dorly ahnte nicht, wie nahe ihr ſchon einmal der nämliche Mann geweſen war, dem ſie jetzt mit bangem Herzklopfen folgte.

Sie waren noch im rüſtigen Steigen begriffen, als ächzende Laute zu ihnen drangen. „Hört Ihr nichts?“ rief Dorly, ſtille ſtehend. Rutker hielt den Athem an. „Wohl hör' ich was!“ ſagte er, „wenn's nicht ein verendendes Wild iſt, kann's ein Menſch ſein.“ Er lauſchte von Neuem. Dann ſchlichen Beide dem Tone nach. „Wer kommt?“ klang es ihnen plötzlich, aus dem Farrenkraut herauf, faſt unhörbar entgegen. Rutker bog die Zweige auseinander und leuchtete in das Dickicht. „Er iſt's!“ ſchrie Dorly und ſprang in's Gebüſch. „Meinhart! Himmel! Was iſt Dir?“

Sie faßte den erſchöpft zu Boden Geſunkenen am Arm, und Rutker hob ihn mit kräftiger Fauſt auf die Füße. „Waſſer . . .“ klang es aus des mühſam Aufrechtſtehenden Mund. Dorly's Wanderflaſche enthielt Wein. Sie flößte ihm einige Tropfen ein, und ſeine Kräfte kehrten allmälig zurück. „Wo iſt Eure Mutter?“ fragte Rutker, geängſtigt, daß ſie erlegen ſein könne. Meinhart deutete in's tiefere Dickicht, weiter oben auf der Höhe; ihm war die Zunge noch ſchwer. Mit der Laterne durchſuchte Rutker das höher gelegene Gebüſch, nach allen Seiten leuchtend und doch im Waldesdunkel nur immer das Allernächſte erkennend. „Hier!“ rief er plötzlich, und bog ſich auf eine am Boden liegende Geſtalt hinab, die regungslos im Mooſe lag und erſt beim

Digitized by Google

Schein der nahe vorgehaltenen Laterne durch ein kurzes Zucken der Augenbrauen einen Reſt von Leben verrieth. Auf Dorly geſtützt, war Meinhart herangekommen. „Lebt ie noch?“ rief er, „arme Mutter! Vor einer halben Stunde verließ ich ſie, um Hülfe zu holen; aber ich kam nur wenige Schritte weit, — da verſagten mir die Knie den Dienſt. S iſt heute der dritte Wandertag, und ich ging ohne Brodkrume in den Wald.“

Er hatte die Flaſche aus Dorly's Hand genommen und die Schläfen der Mutter benetzt, da ſie nicht zu bewegen war, den Mund zu öffnen. Allmälig dehnten ſich ihre Glieder. Dorly ſtrich ihr die grauen Haare unter die Haube zurück und richtete ſie in eine beſſere Lage. Nach einer Weile bewegte ſie die Lippen, und da ihr Dorly in hohler Hand von dem Weine bot, ſchlürfte ſie einige Tropfen ein. Meinhart hatte mit banger Spannung die Wiederbelebungsverſuche beobachtet. „Jetzt fühle auch ich mich ſchon wieder kräftiger,“ ſagte er, indem er allein zu ſtehen verſuchte. „Laß ihn nicht los,“ rief Rutker dem Mädchen zu, „halt' ihn am Arm und geh' mit ihm thalwärts. Ich komme mit der Mutter nach.“

Er hob bei dieſen Worten ohne Anſtrengung die Ruhende auf ſeine Arme und folgte den Vorausſchreitenden mit vorſichtigen Schritten. Kaum eine Stunde ſpäter öffnete ſich ihnen das Schopfheimer Waldthor.

Digitized by Google

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Die letzte Zeugin.

Am Tage darauf ſtand die Kometenwirthin vor ihrer breiten Thür, die ein vielzweigiger Lindenbaum beſchattete. Es war Nachmittag, und die beiden Töchter des Stadtſchreibers, gerade gegenüber, hatten ihre Spinnräder ſchon, ehe die Sonne den Steinſitz vor der Thüre ganz verließ, in's Freie hinausgetragen. Ihr Vater war vor einer Stunde nach dem goldnen Kometen hinübergeholt worden und hatte ſein Notariatspetſchaft mitgenommen. Das Wachs dazu benutzte die Jüngere der Schreibertöchter ſeit einem halben Jahre, um ihrem röthlichen Haar etwas mehr Anſehn zu geben, einem Waldshuter Vetter zu Liebe, der ſeit ſeiner Mündigkeit zwiſchen der älteren und der jüngeren Muhme ſchwankte, und über dieſes Schwanken mit dem Kopfe zu wackeln begonnen hatte. Daß ſich das Wachs beim Schildpattkamm der Jüngſten fand, ſtatt in der zinnernen Notariatskapſel, hatte einigen Lärm im Hauſe gegeben und das Aufſehen vergrößert, was in der kleinen Stadt ſchon durch des Schreibers feierlichen Gang in die Kometenherberge veranlaßt worden war. Der Löffler, der ſonſt neben dem Thore ſeine Handtierung zu treiben pflegte, hatte ſeine leicht tragbare Werkſtatt, aus einem hölzernen Dreifuß und einem Schurzfell beſtehend, vor die Kometenherberge verlegt und

Digitized by Google

ſchnitzte ſchiefe und krumme Löffel, ohne ſein Auge von den Fenſtern des obern Stocks zu laſſen; denn hier kam der Schreiber von Zeit zu Zeit mit wichtiger Miene, die Feder hinterm Ohr, zum Vorſchein. Vor Allem aber trieb ſich der Heckenjäger in der Nähe der Herberge um. Er hatte mit halbem Ohr Dieß und Jenes gehört, und jagte der Hallbardenwirthin mit ſeinen Erzählungen von dem Teufel und ſeiner Großmutter das krauſe Haar zu Berge, daß ſie's nur immer wieder ſchlicht zu ſtreichen hatte. „Dahin muß't's mit dem Hochmuth kommen," ſagte ſie einmal über das andre, ſo laut wie ſie nur des harthörigen Nachbars wegen zu reden brauchte, um daß er ja ſeiner Schnur, der Kometenwirthin, es wieder überbrachte. „Rümpft das Weibsbild die Naſe, als könne ſie ganz Schopfheim in die Ledertaſche ſtecken, und nun ſtinkt's wie Pech und Schwefel in ihrem Quartier, daß man hier den Rüſſel zuhalten möcht'. Der Pfaff' iſt auch ſchon hineingeſchlüpft. Habt nur auf den Schornſtein Acht, daß die alte Hexe nicht davon fliegt, ohne daß wir ihr eins nachwettern!"

Wer aber am meiſten zu raiſonniren hatte, das war der Rheinfelder Bartdoctor, den ein Geſchäft nach Schopfheim herübergeführt hatte, und der vor der Kometenherberge über die Einfalt gewiſſer Quackſalber, die ſich Doctortitel beilegten, anzügliche Reden führte. Der Lörracher Apotheker, auf den die Stichelreden gemünzt waren, erſchien, ſo oft der Bartdoctor ſeine Meinung von Neuem von ſich gegeben hatte, mit einem Kugelglaſe am Fenſter und guckte ſehr verächtlich auf die Straße und ſehr bedächtig in die Flüſſigkeit

Digitized by Google

des Glases, aus deren Farbe und Beschaffenheit er nach damaliger Bas'ler Mode alle Krankheiten erkennen zu können behauptete. Da er über den Erfolg seiner Cur große Bedenken hatte, versäumte er nicht, den Kopf zu schütteln und die Brauen in die Höhe zu ziehen, so oft er das geschüttelte Glas einer neuen Prüfung unterworfen hatte.

Die Kometenwirthin ließ sich durch die Neugierde ihrer Nachbarn nicht mehr stören, als durch des Bartdoctors ungebührliche Anspielungen. Sie hatte in ihrer Rosenzeit den ehrsamen Antrag eines Rheinfelder Kürschners von der Hand gewiesen, weil sie nicht begriff, wie man außerhalb Schopfheim leben könne. Seit jenem Ereignisse waren die Rheinfelder auf der Rangleiter der Kometenwirthin noch einige Staffeln tiefer gesunken. Ein jeder Blick, mit dem sie den Bartdoctor bedachte, sagte ihm, daß sie vor Zeiten einem seiner Landsmänner zu einem Korbe verhalf, und drückte das Befremden aus, daß dieser Korb nicht zu einem Maulkorbe für alle Rheinfelder Ruhmredigkeit geworden sei.

Auf der Holzbank unter der Wirthshauslinde saßen einige derjenigen Schopfheimer Bürger, welche sich zu der Kometenherberge in einer Art Schutz- und Trutzverhältniß befanden, und sich gewisse hoffärtige Eigenheiten des Wirthspaares gefallen ließen, um in die patrizische Stellung dieses Paares selbst mit hineinzurücken. Sie mußten zwar öfter, als es bei den andern drei Wirthshäusern der Fall gewesen wäre, beim Eintreffen vornehmer Gäste auf die Seite rücken, die Hüte lüften und ihre Unterhaltung dämpfen, aber sie saßen dafür auch auf demselben Holz, wo „der von Habsburg" und „der

Digitized by Google

erg“ ſchon öfter geſeſſen hatten, tranken aus
n Krügen, ſchnitten, wenn's glücken wollte, ſo
nämlichen Geſichter, und ſtanden durch dieſen
ammenhang mit Rittern und Herren auf einem
, das ihren Mitbürgern denn doch nicht ganz
d erſchien.

ildeten deshalb auch heute durch ihre bloße Gegen-
e Art Ehrenwache des goldnen Kometen, und die
, als ſie mit eingeſtemmten Armen vor ihrer Thüre
atte wirklich ein Gefühl, wie's die Hallbardenwirthin
hrieb, daß nämlich ihre Ledertaſche für manche Dinge
be nicht zu winzig ſei.

Doch ſchnurrten die Spinnräder, ziſchelten die Nachbarin-
ſpottete der Bartdoctor, als der Schreiber mit wichtiger
ne aus der Herberge trat. Er guckte vor ſich nieder, als
e er einen Ameiſenweg im Sande, hielt Papier, Pet-
aft und Wachskapſel in der Linken und ließ aus der
chten langſam genug, um daß die Stammgäſte unter der
nde Zeit zum Zählen hatten, ein Goldſtück nach dem
ndern in die Ledertaſche gleiten. Der älteſte unter den
Stammgäſten, ein lediger Plattner, der von Nürnberg nach
Schopfheim verſchlagen war, fühlte den metalliſchen Einfluß
dieſes Anblicks ſo mächtig auf ſich wirken, daß er zum fünf-
ten Male ſeit fünfzehn Jahren ernſtlich die Frage erwog,
ob des Schreibers jüngſte Tochter nicht alle Eigenſchaften
beſitze, die einen Hageſtolzen noch im Herbſte ſeines Lebens
dem Panier der Eheloſen untreu machen könnten.

Digitized by Google

Der Schreiber war kaum in ſeinem Hauſe verſchwunden, gefolgt von ſeinen Töchtern und von den Blicken der herumſtehenden Gaffer, als durch die Hinterthüre der Herberge der Leutprieſter mit dem Allerheiligſten ſich ungeſehen entfernte. Der Chorknabe hinter ihm hielt die Finger in der Glocke, damit der Schwengel nicht zur Unzeit Aufmerkſamkeit errege. Sie gingen, wie ſie gekommen waren, durch den Garten von dannen.

Die Wirthin nur nahm Beider Rückzug wahr, und da der Blick in die Herberge nun nicht mehr gedeckt zu werden brauchte, trat ſie in's Haus zurück. Nach einer Weile erſt kam ſie wieder zum Vorſchein. Sie hielt ihr Fürtuch vor den Augen und weinte. Einige der Stammgäſte ſchüttelten theilnehmend den Kopf; es müſſe wohl drinnen mit Einem „auf's Letzt“ gegangen ſein, meinte der Plattner und guckte ohne Abſicht in den Becher, den er eben geleert hatte. Der Bartdoctor warf den Kopf in den Nacken und redete noch einigen Alten von Pfuſchern und Pflaſterſchmierern vor; da er aber keinen Anklang mehr fand, fiel ihm ein, daß der Abend heranrücke, und er machte ſich auf den Heimweg nach Rheinfeld. Auch die Hallbardenwirthin verſchwand in ihrem Hauſe. Sie hatte den Heckenjäger ſtumm bei Seite ſchleichen ſehen und glaubte, der harthörige Nachbar nebenan hab' eben die richtige „Auflad“ voll, um ſeiner Schnur das nächſte Mittagsbrod zu vergällen. „Glück, wie das dumme Vieh, hat ſie freilich,“ ſagte ſie im Fortgehen zu ſich ſelbſt, „das muß man ihr laſſen! Giebt's nicht 'ne Hochzeit bei ihr, ſo giebt's Kindtauf oder gar einen Leichenſchmaus. Mit allem

Digitized by Google

Schinden und Abackern bringt's unsereins nicht weiter. Denen drüben kommt's im Schlaf!"

Als die Dunkelheit einbrach und die Bürger sich nach und nach in ihre Häuser zurückzogen, ging die Kometenvirthin ungesehen an's andre Ende der Stadt, wo die von Baf'ler Fuhrleuten fleißig besuchte Herberge „zur blauen Peitsche" lag. Sie rief den Wirth in den Stall, und der Wirth holte einen der im Hausflur zechenden Frachtführer herbei, der nach vielem Ob und Aber zwei seiner Elsasser Schimmel gegen unbeschnittene Goldkronen von der Krippe band und sie in einer Viertelstunde nach dem Kometen zu schaffen versprach. Die Wirthin hatte aber ihre Gründe, die erhandelten Pferde nicht aus den Augen zu lassen, und so mußte der Frachtführer denn gleich, sammt den Schimmeln, ihr in die Herberge folgen. Hier wurden nach kurzem Verzuge Sattel und Zaum herbeigeschafft, die Schimmel sicher aufgeschirrt und der Falbe aus dem Stall geführt. Er sah sich ein paar Mal erstaunt nach den schwerfälligen Genossen um, spitzte ein Ohr um's andre und machte einen Ansatz zum Wiehern; da die andern sich indessen nicht entgegenkommend genug zeigten, wendete er sich an die weitzweigige Linde, deren Laub er beschnupperte und bald auch mit fletschenden Zähnen herunter holte.

Mittlerweile war Rutker in die Thüre getreten. Er hielt den Schwarzkopf auf dem Arm und ordnete an, wie der Orgler mit Sigis auf einem der Schimmel in den Sattel zu bringen sei. Als dies glücklich geschehen war, schleppte die Wirthin eine Bank herbei und half Dorly auf den

Digitized by Google

andern Schimmel hinauf. Dann wurde dem Stalljungen ein halbes Dutzend Fackeln zum einzelnen Verbrauchen in den Arm gegeben, und so setzte der Zug sich nach der Bas'ler Seite hin in Bewegung: der Fackelträger vorauf, dann zu Dreien die Reiter neben einander, Dorly auf dem Mittelpferde, links der Orgler mit Sigis auf der Kruppe, rechts Rutker mit dem schlafenden Schwarzkopfe — jetzt seine wirkliche, unzweifelhaft ihm zugesprochene Tochter. Seine Augen glänzten, als er durch's Stadtthor ritt. Ganz mit seinem Kinde beschäftigt, sah er nicht, daß über Dorly's Wangen Thräne um Thräne niederrann und auf die Mähne des Schimmels tropfte, der unbekümmert und sichern Schritts dem Fackelträger folgte.

Als der Lichterschein verschwunden war, trat die Kometenwirthin in's Haus zurück, und Meinhart stieg schweigend in den ersten Stock, um bei der todten Mutter zu wachen. Diesmal sagte er keine stille Messe vor sich hin. Er blieb am offnen Fenster stehen und blickte, ohne zu reden, nach dem gestirnten Himmel auf. Bis zum Morgendämmern hielt ihn der Anblick fest. In dieser langen Nacht ward er klar über das, was er bis jetzt zu glauben gewöhnt hatte, und über das, woran er von nun an unverbrüchlich fest hielt.

Digitized by Google

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Nach Jahren.

Die helle Glocke des uralten Kirchleins S. Simeone ›rofeta läutete eben mit der minder wohltönenden der Dominikanerkirche S. S. Giovanni e Paolo um die Wette, ınd von allen Seiten antwortete das Ave Marialäuten der ıdern Kirchen und Klöſter Venedigs, als ſich die Canalhüre eines Palaſtes öffnete, der neben der kürzlich erſt von Sanſovino vollendeten Kirche S. Giuliano lag. Ein Mann nit ſchneeweißem Haupte trat auf die Marmortreppe hinıs, geſtützt auf den Arm eines Jünglings, der langſam und ›orſichtig den Schritt des alten Mannes leitete und den ßolſtern der bereit liegenden Gondel noch ein weiches Rückenıſſen hinzufügte. Der junge Führer trug ſich in ſchwarzer Kleidung, wie es die venezianiſche Sitte mit ſich brachte, doch ›rangte ein vollduftender Blumenſtrauß, mit goldnen Bän›ern vielfach umwunden, vorn an ſeiner Bruſt und veranaßte den Alten zu oft wiederholten, lächelnden Seitenblicken. Nachdem dieſer in der Gondel ſaß, wendete der Jüngere ſich vieder nach der Treppe zurück, als eben auf derſelben ein tattlicher, wenn ſchon etwas gebeugter Mann erſchien, der in junges Mädchen am Arme führte. Sie war ſchlanken Wuchſes, friſcher Farbe und ſchwarzen Haares; ein Kranz ›on duftender Orangeblüthe lag um ihre Schläfen und wett-

Digitized by Google

eiferte an ſauberer Weiße mit dem Kleide von ſchwerem Atlas, das bei jeder Bewegung der Braut in neuen Falten blitzte. Sie hielt ein rothes Meßbüchlein in der Hand und guckte, ehe ſie die Gondel beſtieg, das Waſſer, den Himmel, das Abendroth und die von ſeinem Schein vergoldeten Ruder der vorübergleitenden Gondeln mit ſolcher Fülle von Daſeinswonne an, daß den Jüngling einen Augenblick der Wahn beſchlich, die Sonne werde noch einmal dem Meere entſteigen, um ſich den Anblick ſo glücklicher Menſchen nicht entgehen zu laſſen. Als ſie neben dem Alten Platz genommen hatte und nach ſeiner Hand ſuchte, fand ſich's, daß er ſie heute nicht neben ſich dulden wollte; eine Bank mit goldgeſtickter Decke war im Vordertheil der Gondel für das Brautpaar bereit; da, gab er ihr zu verſtehen, ſei heute ihr Platz, und dahin wies er auch den Jüngling, als ſich derſelbe eben an die andre Seite des Greiſes ſetzen wollte. Ein Lächeln, halb Wehmuth, halb dankbare Freude, umſpielte die Lippen des auf der Treppe noch Stehenden, als er das geſchmückte Paar auf ſeinem Ehrenplatze ſich einrichten ſah. Er nickte der Tochter freundlich zu und ſtieg dann ebenfalls in das ſchwanke Schiff, wo er ſich neben dem Greiſe niederließ. Das Gondeldach war für die feierliche Fahrt beſeitigt worden und ein karmoiſinfarbener Sammetbaldachin vertrat ſeine Stelle.

Mit langſamen Ruderſchlägen trieb der bebänderte Gondolier das Schiff von der Treppe fort und ſeinem Ziele zu, — der Kirche S. Francesco della Vigna, einem angrenzenden Kloſter von Franziskanerinnen zugehörig. Ein Ver-

Digitized by Google

von unbekannter Seite hatte dieser noch neuen
ie Mittel verschafft, den musikalischen Theil des
ienstes zu einer Vollkommenheit zu bringen, wie sich
nter Adrian Willaert und später unter Roor von
n nur noch der Dom von San Marco rühmen konnte.
eele dieser Kapelle war der Greis in der Gondel; der
ng mit dem Blumenstrauße vertrat seine Stelle, so
chtanfälle den alten Tonmeister zu Hause hielten; er
er Kapelle so werth geworden, daß seit seine Verlobung
nt und, wegen der Ordensregeln, sein Rücktritt zur
scheinlichen Unvermeidlichkeit geworden war, die Priorin
seinetwegen beim Pabste verwendet und den nöthigen
peus ausgewirkt hatte.

Während die geschmückte und mit fröhlichen Eviva's
rüßte Gondel durch die vielen Canäle der Lagunenstadt
f Umwegen ihrem Ziele zustrebte und das still beisammen-
ende Paar aus vorübereilenden Gondeln und von den
abgelegenen Ba.konen mit Blumen beworfen wurde, saßen
n Hintergrund des Schiffes die beiden Männer nebenein-
nder und ließen ihre Blicke bald auf den glücklichen Kin-
ern, bald auf den freudig theilnehmenden Gesichtern der
Begegnenden ruhen.

„Ich wünsche noch immer mehr Zeugen des heutigen Tages herbei," hob Rutker zum Orgler gewendet an, und betrachtete mit inniger Freude das Mädchen im Brautkranze, wie's eben den Kopf nach der Seite ihres flüsternden Begleiters neigte. „Hätten wir doch Dorly kommen lassen! Wie würde ihr der geschmückte Bruder in seinem veneziani-

Digitized by Google

ſchen Kleide gefallen! Und der Schwarzkopf, mein' ich, wahrlich nicht minder. Aber Ihr tragt der Dorly noch nach, daß ſie zu den Evangeliſchen übertrat. Und dem Meinhart nun gar! Ich weiß, über den Punkt darf man nicht mit Euch rechten."

Der Orgler wiegte den Kopf, als wollte er ſagen, „Ihr habt recht, den Cuonrad macht Ihr in ſeinen alten Tagen nicht mehr anders, als er iſt!"

„Ich hab' in den letzten Wochen," fuhr Rutker fort, „mehrmals daran gedacht, die Sache wieder vorzubringen. Aber Ihr waret, als ich's zuerſt erwähnte, ſo entſchieden gegen alle Verſöhnung, daß ich unſer Feſt zu trüben glaubte, wenn ich Euch nochmals zuredete, mit ihnen vorher Frieden zu ſchließen. Jetzt thut mir's faſt weh, daß ich's unterließ. Um Eurer ſelbſt willen nicht minder, als um unſer Aller willen! Man hat im Leben mit ſo manchen Feindlichgeſinnten zu kämpfen, daß man gute Menſchen, wo immer ſie uns nahe kommen, als ein Geſchenk des Himmels betrachten ſollte, das man werth zu halten hat."

Der Orgler wiegte von Neuem den Kopf. Rutker aber, der mit ſeinem Gedankenzuge einmal in die Heimath zurückſchweifte, beachtete es nicht. „Wäre Alles im guten Gleiſe," hob er wieder an, und blickte auf die klare Waſſerfläche, „da gingen wir zwei auch noch einmal über die Alpen, die Kinder müßten mit, und wir verlebten dann die ſchlimmſten Sommermonate Venedigs künftig immer drüben in der kühleren Schweiz. Geſchieht's nicht bald, da vergeß' ich ganz, wie mein väterlich Schloß und Gut nur ausſah. Die Ein-

Digitized by Google

rücke unſres letzten Aufenthalts dort ſind mir faſt ſchon us dem Gedächtniß gekommen, denn Euch ließ es damals keine Ruhe unter den Evangeliſchen, und Ihr drängtet ur Abreiſe. Wißt Ihr noch? Am Tage nach der Hochzeit chon waren wir auf und davon."

„Ich weiß, ich weiß," ſagte der Orgler und ſpielte mit em Finger auf dem Bord der Gondel.

„Wäre nur damals eine Orgel aufzutreiben geweſen," uhr Rutker fort, „Ihr hättet mir in die Kirche folgen müſſen, tatt daß Ihr draußen auf dem Kirchhof umherſchleudertet, m nur Euren Willen durchzuſetzen. Aber die Zwinglianer waren auch Querköpfe wie Ihr, und da ging Jeder ſeinen eignen Weg. Gelt! Ihr hättet mir ſonſt die Orgel ſpielen müſſen! Sie hatten's Beide nicht um uns verdient, daß wir ihren Ehrentag nicht zuſammen einträchtig verſchönern halfen. Mir iſt's immer, als hätte ich ſelbſt damals auch nicht genug gethan, ob ich gleich mit am Altar ſtand und den Bauern hernach Tanz und Freibier gab, wie ſie's nur wünſchen mochten. Nun, Meinhart und Dorly haben uns nicht entbehrt; ſie waren einander gut; was braucht's da weiter? Einen Tiſchgaſt mehr hat's auch Jahr für Jahr gegeben. Da iſt Anlaß genug, an Andres zu denken, als an uns zwei alte Murrköpfe."

Rutker verzog keine Miene, als er ſich dem Greiſe als Altersgenoſſen zutheilte, wie er es allemal zu thun pflegte, wenn der Orgler ſeine Hartnäckigkeit durch ſeine Jahre zu rechtfertigen meinte. Dieſer aber, ſchon eingeweiht in die Art und Weiſe des Jüngern, ließ ſich die Zuſammenſtellung

Digitized by Google

gefallen und begnügte ſich mit einem Kopfſchütteln, das der Andre nach Belieben auslegen mochte.

Als Rutker nicht fortfuhr, begannen die angeſchlagenen und nicht zur harmoniſchen Auflöſung gediehenen Töne den Orgler zu drücken. Er ſah ſich ein Mal über das andre nach dem Schweigenden um, als wollte er ſagen: „Fahr' doch nur fort, den alten Widerhaar tüchtig auszuſchelten!“ und klopfte endlich die Schulter ſeines Begleiters. Rutker ſah ſich nach ihm um. „Ihr habt am Ende,“ ſagte der Greis, „doch weiter geſehen, als der alte Cuonrad. Es war mir ſeit heute Morgen etwas nicht recht; ich wußt' ſelbſt nicht was; ich glaub', die Spannung mit den beiden Leutchen daheim wird's geweſen ſein.“

„Seid ihnen jetzt nur gut!“ erwiderte Rutker, dem Gedankengange des Orglers bereitwillig entgegenkommend, „da ſteht Ihr noch einmal ſo leichten Herzens am Altar, wenn's an's Einſegnen geht. Wollt Ihr?“

„Ich will's!“ ſagte der Orgler. „Vergeben und Vergeſſen iſt auch kein ſchlechtes Gebot, obſchon es nicht unter den zehn Geboten des Moſes Platz fand.“

„Im Vaterunſer beten's Katholiken wie Evangeliſche,“ ergänzte Rutker. „Und nun ſoll auch kein trauriger Gedanke mehr den ſchönen Abend trüben. Ihr habt mir die Bruſt ordentlich weiter gemacht. Mög's Euch gleich gut zu Muthe ſein.“

Der Orgler nickte mit dem Kopfe. Er ließ ſeine Augen nicht von dem geſchmückten Paare, und ſein Mund lächelte ohne Unterlaß. „Hatt' ich doch immer eine Ahnung,“ ſagte

Digitized by Google

er zu sich selbst, „daß der Sigis und der Schwarzkopf für einander geschaffen seien. Was die Jahre aber geschwind laufen! Wie lange ist's denn her, als sie noch im alten Hühnerkorbe zu sitzen pflegte, während der Sigis geigte, und daß sie allemal tanzte, sobald ich einnickte, wo ich mir dann hinterdrein den alten Graukopf zerbrechen mußt', wie ich mich dabei nur benehmen sollt'? Und das Dümmste fiel mir gewiß immer zuerst ein. Aber der da Oben hat's besser verstanden als ich, hat noch Alles zum Guten gewendet und die Alte am Athem erhalten, bis das Geheimniß endlich heraus war. Gott im Himmel!" setzte er halb vernehmbar hinzu, „Wer hätt' den armen Kindern sonst zusammen helfen können!" Er ließ das Haupt sinken und sann den Räthseln nach, mit denen die Schicksale der Menschen durchwoben sind.

Rutkers Gedanken schweiften inzwischen auf andrer Fährte. Die Gondel hatte den großen Canal erreicht, und beim Einbiegen in denselben fiel sein Blick auf die Cã doro. Der Palast war noch immer nicht wieder bewohnt, obschon ihre Besitzerin Venedig für alle Zeit verlassen zu haben schien. Wohin sie sich gewendet hatte, wußte Niemand. Der Fiscus war schon einmal aufgefordert worden, für Rechnung der Republik das verödete Gebäude zu veräußern; doch ergab sich bei näherer Prüfung, daß die gesetzliche Zeit, nach welcher Verschollene ihres Eigenthums verlustig erklärt wurden, noch nicht verstrichen war. Und Rutker? Er hatte bei seiner Rückkehr nach Venedig noch einmal Tomasa's Spur nach allen Richtungen verfolgt, hatte selbst Reisen in die Fremde

Digitized by Google

unternommen, um Andeutungen, die ihm wurden, nicht der Ermittelung von weniger nah Betheiligten zu überlassen, hatte Cypern besucht und die Gewißheit erlangt, daß nach ihm die Vermißte die Insel seiner Verbannung betrat. Alle weiteren Fußstapfen aber verloren sich in dem immer von Neuem durchfurchten und immer wieder sich glättenden Meere. Die ganze Ausbeute seiner jahrelangen Forschungen war für ihn die Beruhigung, daß er kein Mittel unversucht gelassen habe, war aber auch die Heiligkeit ihres Andenkens, wie sich's aus den Schlacken der Verstimmung und Bitterkeit nach und nach wieder in ihm emporgearbeitet hatte. Was Venedig über sie sprechen mochte, er hörte es nicht mehr; traf es aber doch einmal unversehens sein Ohr, da fühlte er, es sei nicht sie, nicht die wahre Tomasa, von der man redete; eine Larve nur sei's, die sich der Neid selbst erfunden hatte, um seinen Witz daran zu üben; ein bloßes Schattenbild, in das die Mißgunst hineinlegte, was ihr selbst natürlich war. Und versuchte es ja ein unbewachter Augenblick, ihn wieder in das Gespinnst von Gerüchten zu verstricken, die Tomasa's Ruf verdunkelten, da rief er alle liebsten Erinnerungen wach, um daß sie der Geliebten Bild in seiner Brust vor seinen eigenen Gedanken behüten und ihm den unentbehrlichen Halt bewahren möchten: an sie glauben zu dürfen.

Mit den besten Gefühlen, die ihn Tomasa je eingeflößt hatte, gedachte er ihrer, als die Gondel an der Cã doro vorübertrieb. Und erst, als das Auge der jungen Braut, das dem seinen gefolgt war, sich von dem verödeten Palaste ab-

Digitized by Google

wandte, durchzuckte ihn der alte Schmerz, der ihm immer beim Anblicke des verhängnißvollen Hauses die Frage wieder zurief: Wo weilt Tomasa? Ist sie wirklich todt?

Seine Stirn hatte sich noch nicht entwölkt, als die Gondel an dem Traghetto landete, von wo aus wenige Schritte nach der Franziskanerkirche führten. Treppe und Kirchweg waren mit Blumen bestreut. Weiber und Mädchen drängten sich in dichter Reihe zu beiden Seiten und die den Italienerinnen so geläufigen Schmeichelrufe: O che bella Signora! o che bei occhi! tönten freigiebig durch die Luft. Als der bräutliche Zug die Kirche erreichte, war das Mittelschiff schon mit Neugierigen überfüllt. Auch hinter den hohen Gitterfenstern, welche, von der Klosterseite aus, den Einblick in die Kirche gewährten und hinter denen die Nonnen der Messe beizuwohnen pflegten, kamen umhüllte Gesichter zum Vorschein, junge und alte, wie sie nur den zahlreich umherstehenden Bettlern von ihren Besuchen in dem Speisungsvorsaal des Klosters wohl bekannt waren. Die beste Schülerin, welche der Orgler unter den Nonnen für sein Instrument herangebildet hatte, spielte auf der kleinen Klosterorgel seinen Lieblingschoral, und diese leise aus dem vergitterten Auditorium herabzitternden Töne empfingen den Brautzug, sobald er den Altar betrat.

Das Paar kniete unter dem von rothgekleideten Meßknaben gehaltenen Baldachin. Ein Franziskaner im langen Barte las aus schwerem, messingbeschlagenem Buche die herkömmlichen Satzungen ab, mit denen die jungen Ge-

Digitized by Google

noſſen und ihre Zeugen vor der Einſegnung ſich einverſtanden erklären mußten. Dann gab er die vorher entgegengenommenen Goldringe zurück, und als das übliche „Si, io voglio!“ von beiden Brautleuten ausgeſprochen war, legte er ihre Hände zum unlösbaren Lebensbunde in einander.

Als der Mönch ſich wieder nach dem Altar wendete, erhob ſich Sigis, und Sibylla folgte ſeinem Beiſpiel. Sie hatte nicht geweint, ob ihr auch beim Eintritte in die Kirche der feſtliche Schmuck, die Töne der Orgel und die zahlreich verſammelte Zuhörerſchaft das Herz einen Augenblick beklommen gemacht hatten. Das Gefühl, das auf der Herfahrt in der köſtlichen Abendkühle ſie beherrſcht hatte, dasjenige unausſprechlicher Daſeinsfreude, dankbarer Glücksgewißheit, hielt auch in der Kirche vor; ſie hätte Sigis um Alles gern unabläſſig bei der Hand gehalten; da ſich's nicht machen ließ, ſorgte ſie dafür, daß einer ſeiner Handſchuhe in ihren Händen blieb, und erſt als Sigis aufſtand und ihr den Arm reichte, gab ſie das Pfand ſeiner Nähe zurück.

Inzwiſchen hatte des Orglers Ohr ſich nach dem Chore hinüber gewendet, von wo herab die Kapelle ihren alten Meiſter durch ein zu dieſer Gelegenheit eigens von Rom verſchriebenes Muſikſtück feierte. Es war der Schluß der Improperia von Paleſtrina, damals neu und in Venedig noch nicht vernommen, eins jener ernſten Wunderwerke des kunſtreformatoriſchen Meiſters, die noch heute in der Charwoche Roms dem Hörer die ewige Berechtigung echter Kunſt zu Gemüthe führen. Als ſich die Stimmen in ſtrenger Ein-

Digitized by Google

fachheit durch einander ſchlangen und vor des Orglers Geiſt den rhythmiſchen Zauberbau ausführten, den nur das Ohr begreift und den doch alle andern Sinne deutlich in ſich wirkſam zu fühlen meinen, gebannt von der mächtigen Erregung des einen Sinns, des Gehörs; als die Töne ſchwellten und nachließen und wieder gewaltig anwuchſen, ohne dennoch die Seele aus ihrer Sammlung aufzuſtören; und als dem Greis die ungeahnte Entwickelung der ihm zur Lebensgefährtin gewordenen Kunſt, der musica sacra, ſo erhebend und doch auch ſo überwältigend nahe trat; — da überkam ihn eine unbezwingbare Rührung und er faltete vergebens die Hände vor den Augen, um ſeine Thränen zurückzuhalten. Sie floſſen und waren noch nicht verſiegt, als der letzte Ton leiſe an der Kirchenwölbung verzitterte und der Sacriſtan durch Auslöſchen der Kerzen zu verſtehen gab, daß es Zeit ſei, an den Rückzug zu denken. Zwiſchen Sigis und Sibylla, von Beiden liebevoll geleitet, trat der Orgler aus der Kirche und begab ſich nach der mit bunten Lampen verzierten Gondel. „Fahret vorauf!“ hatte Rutker ihnen zugerufen, als ihn ein Kirchendiener, gleich nach dem Schluß der Muſik, aus dem Altargehäge geholt hatte, der Orgler meinte: zur Erledigung einiger landesüblichen Förmlichkeiten, mit denen Rutker ſchon beſſer vertraut ſein mußte, als ſeine erſt ſpäter eingebürgerten Begleiter.

Dieſe trug die ſtrahlende Gondel auf ſpiegelnder Meereswelle ihrem Ziele zu. Geſchmückte Schifflein voll fröhlicher Menſchen gaben ihnen das Geleit. In der Mitte der glücklichen Kinder, auf der mit geſtickter Decke ausgezeichne-

Digitized by Google

ten Bank im Vordertheile der Gondel, saß der Orgler, und er ließ sich den Ehrenplatz wohl gefallen.

Während das Kleeblatt in traulicher Umschlingung dem Canal grande zusteuerte und jeder von den Dreien meinte, so schön habe das Meer noch nie den Sternenhimmel abgespiegelt, war Rutker dem Winke gefolgt, der ihn von den Seinigen fortrief. Er hielt ein Blatt Papier in der Hand, in das er hineinstarrte, als könne er den Sinn der wenigen Worte nicht fassen, und immer las er von Neuem: „non sono morta — Tomasa." „Ich bin nicht todt!" wiederholte er, „non sono morta!" und vor seinen Augen bebten die Buchstaben in solcher Verwirrung, daß er schon beim zweiten Lesen den Namen nicht mehr entziffern konnte. „Stand nicht Tomasa unterschrieben?" wollte er dem Voraneilenden zurufen, aber seine Stimme versagte ihm den Dienst, und mehr taumelnd, als schreitend, folgte er durch die dunklen Gänge, welche in's Kloster führten.

Nach vielem Hin- und Herbiegen erreichten sie einen schwach erleuchteten Saal, den ein hohes Eisengitter in zwei Hälften theilte. Die Wände waren schmucklos; einige Holzstühle standen diesseits und jenseits der Scheidewand und zwar so an einander gerückt, daß sich erkennen ließ, je zwei hatten der besuchten Nonne und dem sie besuchenden Angehörigen zum Sitze gedient; jenseits die Abtheilung der Klosterschwestern, diesseits diejenige der in den Sprechsaal zugelassenen Verwandten. Rutkers Herz pochte hoch, als der Führer ihn verließ und seine Tritte an der Wölbung des Ganges verhallten. Er stützte sich gegen das Gitter und versuchte es,

Digitized by Google

von Neuem den Inhalt des Zettels zu lesen. Aber die Hand zitterte ihm so heftig, daß kein Wort zusammenzubringen war.

Noch stand er so mit gesenktem Haupte da, als eine schwarz gekleidete Nonne lautlos in der Thüre jenseits des Gitters erschien und in langer Betrachtung ihr Auge auf ihm ruhen ließ. Sie drückte die Rechte auf's Herz und machte zu wiederholten Malen vergeblich den Versuch, ihm näher zu treten. Dann lehnte sie ihr Haupt gegen den Thürpfosten, ohne ihr Auge abzuwenden und schaute unverwandt nach dem Manne am Gitter hinüber. Allmälig schien sich ihre Bewegung zu legen, sie zog die Hand vom Herzen zurück, und als Rutker endlich auf und nach der Thüre sah, begegnete ihm ein Blick, so voll sanfter Wehmuth, daß er ihn schmerzlich und doch beruhigend bis im tiefsten Herzensgrunde zu fühlen wähnte. Eine Weile blickten sie einander sprachlos an. Keins von Beiden wagte sich zu bewegen. Traumartig war ihnen zu Sinn. Sie fürchteten, ein Wort könne sie wachrufen und in nichts zerfließen machen, was unglaublich vor ihren Augen stand. Die tiefe Stille rings umher, das ungewisse Licht der Ampel, die nächtliche Stunde vereinigten sich, um in die Umgebung Beider etwas Verzaubertes zu legen, das sie dem Zustande zwischen Schlaf und Wachen verfallen erscheinen ließ und ihnen fast die Fähigkeit raubte, sich ihm zu entwinden.

Endlich richtete sich Rutker in die Höhe. „Tomasa!“ rief er mit halb versagender Stimme, und streckte die Hände gegen sie aus. „Bist Du's in Wirklichkeit?“

Die Nonne trat unhörbar näher. „Ich bin's!“ sagte sie

Digitized by Google

leiſe, aber mit feſtem Tone. „Ich bin's! Geſegnet ſeiſt Du, Freund meiner Seele. Gelobt ſei die Madonna!“

Sie ergriff mit beiden Händen die durch das Gitter ſtrebende Rechte des Wiedergefundenen und blickte in die Höhe, als ſei ihr ganzes Empfinden zu einem Dankgebete geworden. „Einzige, liebe Hand!“ flüſterte ſie, ohne den Blick zu ſenken. „Nun kann ich ruhig ſterben! Gelobt ſei die Madonna!“

Rutkers Hand zitterte. „Nicht ſterben!“ rief er, „leben, aufleben! Was will dies Gefängnißgitter zwiſchen Dir und mir? Find' ich Dich wieder, um Dich für ewig zu verlieren?“ Er griff in die eiſernen Stäbe, daß ſie ſich bogen und daß die Klammern, welche das Gitter in der Wand feſthielten, ächzend nachgaben.

Die Nonne legte ihre Hand auf die ſeine. „So nicht, mein Freund!“ rief ſie, und wieder fühlte er ſich von ihrer Ruhe wie gebannt; „Deine Locken ſind grau, die meinen fielen unter der Kloſterſcheere, wir haben verzichtet und verſchmerzt. Schleudre mich nicht grauſam aus meinem Frieden in die Ruheloſigkeit zurück.“

Rutkers Bruſt hob ſich in ſchwerem Kampfe. Noch einmal richteten ſich in ihm alle Anſprüche an das Leben verlangend und gebieteriſch auf. Noch einmal tobte in ihm der Zorn gegen die äußere Feſſel, die ſich ihm hier als Kloſterzwang in den Weg warf und ihn beſonnen hinnehmen ließ, was ihm das Schickſal kärglich zuzumeſſen beliebte. Noch einmal empfand er für die Jugendgeliebte die ganze lodernde Innigkeit, die er längſt erſtorben glaubte, für die er die

Digitized by Google

Fähigkeit verloren zu haben wähnte. Aber wie ein Schatten zog es plötzlich über seine Züge. Eine schlimme Erinnerung stieg auf; ein Verrath an eben diesem Wesen, nach dem er die Hände auszustrecken gewagt hatte; ein Treubruch, der Opfer über Opfer schon gefordert und eine Scheidewand zwischen ihr und ihm aufgerichtet hatte, unerschütterlicher als das zerbrechliche Klostergitter; ein Riß in das Band, das sie und ihn verknüpft hatte, ein Riß, der mit allen Dornenstichen des Schicksals nicht wieder zusammenzufügen war, der fortklaffte, so lange dies Band nicht durch ein andres ersetzt war, so lange er die Jugendgeliebte in ihr erblickte, nicht die Freundin, der er über Trümmern, geläutert, aber auch entsagend, die Hand reichen durfte.

Ein Geständniß schwebte auf seinen Lippen. Er blickte ihr in's Auge und suchte nach Worten, um seine Seele von der Last des Unausgesprochenen zu befreien.

Tomasa sah's und ahnte, was sich Bahn brechen wollte. Sie zitterte davor. Was er ihr verborgen wähnte, das eben hatte sie in diese Mauern getrieben, hatte den Entsagungskampf ihr verkürzen helfen, hatte ihr die Ruhe gegeben, nach der sie in unbefriedigtem Sehnen und Hoffen so lange vergeblich die Arme ausgestreckt hatte. Aus allen ihren Träumen durch eine flüsternd zu ihr gelangte Kunde jäh aufgestört, war sie wunschlos und verarmt zur Wirklichkeit erwacht, und erst die Klosterstille hatte die beschönigende, begütigende, versöhnliche Stimme des Herzens wieder zu Worte kommen lassen, die ihr allein Heilung und Trost in ihrer Erstarrung zutragen konnte. Wie sich in Rutkers Brust das

Digitized by Google

Bild der Verleumdeten im Sturm der Zeiten wieder abgeklärt und geläutert hatte, so nahm auch in ihrem Herzen ein Jahr nach dem andern für den Urheber ihres Leids Parthei, und wie sie ruhiger und in sich gefaßter wurde, trat nur das eine Sehnen von Neuem in den Vordergrund, ihn wiedersehen und ihm durch Blick und Wort sagen zu dürfen, wie doch sein Bild unwandelbar für alle Zeit in ihrer Brust seinen Tempel habe.

Das sagte sie ihm. Er wollte reden. Sie beschwor ihn, dem Vergessen sein Recht zu gönnen. Er glaubte, sie zu verstehen. Seine Hand griff nach der ihren; sie reichte sie ihm, und Beide schwiegen.

Aber in ihnen redeten die guten Stimmen fort. Sie sprachen ihnen von künftigen, stillen Morgenstunden, wo die Nonne hinter dem Gitter der Gallerie dem Klange der Orgel lauschen und in das vom Sonnengold durchglühte Schiff der Kirche hinabblicken werde, hinab auf einen ernsten Mann mit grauem Haar und auf ein schönes, blühendes, junges Weib, das ihn Vater nannte und mit ihm allmorgendlich denselben Klängen lauschte. Sie sprachen ihnen von Abendstunden, wo eine wohlbekannte Gondel die nämlichen Gestalten aus der schwülen Canalluft in die Kühle desselben Gotteshauses bringen und wo sich ein Greis im Silberschmuck in ihrer Mitte finden werde, der oft mit zufriedenem Lächeln nach dem Chor und dem Abendpsalm der Kapelle hinaufblickte, der Kapelle, welche einer Schenkung von unbekannter Hand ihr Entstehen verdankte — nur die Nonne kannte diese Hand und wußte, wessen Ring sie einst schmückte.

Digitized by Google

Und von spätern Tagen sprachen ihnen auch die nämlichen Stimmen, wie sie immer stiller und stiller werden würden, bis der Platz hinter dem Gitter und endlich auch der im sonnendurchglühten Schiffe leer blieb, und im Kreuzgang und auf der Insel, von der nur der Fährmann heimkehrt, geschaufelt und gegraben wurde, während über Erdendunst und Erdenleid erhoben, hoch im blauen Äther, zwei Seelen sich begegneten, die lange, ach wie lange! auf Erden vergeblich zu einander strebten und sich nun in alle Ewigkeit nicht wieder zu lassen brauchten.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google